Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

740—744stes Bändchen.

Enthält:

Der Königin Juwelenschmuck.

5 Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1846.

Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

740 – 744stes Bändchen.

Enthält:

Der Königin Juwelenschmuck.

5 Bändchen.

Jeder Band kostet **6** Kreuzer oder **2** Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der **Franckh**'schen Buchhandlung.

1846.

Druck von C. F. Mayer.

Der Königin Juwelenschmuck.

Roman
in
zwölf Büchern
von

C. J. L. Almquist.

Tintomara. Zwei Dinge sind weiß:
Unschuld — Arsenik.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
A. Seubert.

---

5 Bändchen.

[4]

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Die Zeiten der Duelle und der Doppeljalousieen, was waren dies doch für Zeiten voll interessanter Abenteuer, Zeiten, wo Stürme um die Locken sausten und Feuer im Herzen brannte!

Sie sind vorüber, wenigstens die erstern. Der gesunde Menschenverstand, Herr Hugo, hat die Sitte, seinem Freund, um eines übereilten Wortes, einer mißverstandenen Handlung willen, eine Kugel durch den Kopf zu schießen, aufgehoben. Wenn einige Rittersleute unserer Tage, ich meine damit Offiziere, sich an einander versuchen wollen, so werden sie nicht mehr von der allgemeinen Stimme entschuldigt, falls die höchste Macht sie bestraft. Man spricht zwar von der Sache und erhöht dadurch den Geschmack an der Mandelschnitte oder dem Biscuit, und Zunge und Gaumen wird durch das Gespräch in eine lebhaftere Thätigkeit versetzt, als wenn man schwiege. Aber die Erhöhung des Vergnügens, was der Zweck aller unserer Gespräche, unseres ganzen Umgangs ist und sein muß, wird doch in unsern Tagen durch die Duellfrage nicht mehr und nicht besser befördert, als durch irgend einen andern Gegenstand. Man rühmt zwar die höchste Macht nicht sehr, wenn sie sich in die Abenteuer mischt, allein man wirft den Kämpfenden, welche den größten, uneigennützigsten Muth gezeigt haben, auch nicht sonderliche Beifallsblicke zu. Ich frage jedoch in Ernst, gibt es wohl einen vollkommeneren Muth, als wenn man sein Leben für gar nichts wagt? Dies muß doch wohl ein ganz absoluter Muth sein!

Aber vielleicht thut man es nicht immer für nichts.

Die Jalousie hat sich besser erhalten. Man bezeichnet sie zwar als eine finstere Krankheit, welche die Wangen bleicht und jede Brust verzehrt, in der sie ihren Tempel aufgeschlagen hat. Doch wenn die Eifersucht eine wilde Spuckgestalt ist, so erhob sie sich doch selten in einer andern Eigenschaft, denn als die Hüterin einer heiligen Flamme. Sagt mir ein Weib, das von diesem furchtbaren Dämon verzehrt wird, und ich frage euch, ob es nicht deßhalb geschieht, weil sie tief und unendlich liebt? In ihrem Wesen flammt es rein, wie das Bild eines Sternes im klarsten Bache schimmert. Sie opferte ihr Herz und all ihre Gedanken; ihre ganze Welt hat sie in eine lebenswarme Hand gelegt. Wenn aber die Hand des Geliebten vor dem Tode erkaltet, dann fährt ein Dezembersturm durch ihre Adern. Das hohe und feine Gefühl, welches nur einer edlen und ätherischen Neigung angehört, hat bei dem, der nie etwas anderes als ein ungetheiltes Gefallen an dem Schönen und Großen haben sollte, was für sie selbst groß und schön ist, eine Gleichgültigkeit entdeckt. Die Fluren ihres Landes sind gewelkt, der Mond gefriert an ihrem Himmel, die Sonne selbst lauft zitternd und bleich aus der erkalteten Atmosphäre ihrer Welt fort. Man tadelt die Eifersucht, Herr Hugo, und ohne Zweifel begeht sie den Fehler, daß sie sich täuscht und etwas zu sehen glaubt, wo nichts ist; aber alles Unglück soll unsere Achtung haben, und dieses ist durch seinen Grund doppelt verehrungswürdig. Hege nie eine Liebe, außer etwa eine unverschämte, und dann magst Du Dich allerdings rühmen, daß Du nie von dem weinenden Nachtgespenst angefallen worden seist. Warum sollte denn Deine Brust zittern? Wenn Du heute eine Art Freundin verlierst, so hast Du morgen Mittag eine andere und eben so gute.

Entschuldigen Sie mich also, Herr Hugo, fuhr Richard Furumo in dem gelben Kabinete des Jagdschlosses fort, wo er eines Abends in der Gesellschaft der versammelten Familie saß; entschuldigen Sie mich also, daß ich

Ihr Entzücken über Calderons Marianne nicht ganz theilen kann, so weit es die Schmach betrifft, welche Aristobulus als ein Opfer der Eifersucht in der ganzen Zusammensetzung des Stückes und durch die scharfen Ergüsse seiner Gemahlin ertragen muß. Eine innere Humanität spiegelt sich hierin nicht; doch gebe ich auf der andern Seite gerne zu, daß ein Wesen, welches unverdient der Gegenstand der Eifersucht wird, sich durch einen solchen Argwohn tief gekränkt fühlen muß.

Die Jalousie ist etwas Arges, aber eine Doppeljalousie ist doch noch etwas Aergeres, noch Erstaunlicheres.

Mein Gedächtniß weilt dabei auf einem Punkte in Ostgötland, einem Hof oder einem Schloß. Ich war dort Zeuge einer Scene. Zwei Schwestern, die eine verschiedene Lebensweise führten, wohnten auf dem Schlosse und wurden von Verwandten besorgt, welche ihre Güter verwalteten und sie selbst pflegten.

Die zwei Unglücklichen brachten ihre Zeit in dem oberen Stockwerke zu, das ganz ihren Bedürfnissen überlassen und reich an allen häuslichen Bequemlichkeiten war. Mit Ausnahme einer Dienerin, die zu gewissen Zeiten zu ihrer Bedienung erschien, waren sie den ganzen Tag über für sich. Es war dies als das Passendste und mit ihrem Charakter Uebereinstimmendste erfunden worden. Sie wollten Niemand sehen

War Jemand von Ihnen auf dem Ribbingsholm? Ein Strom, der die Seen Roxen und Glan verbindet, bildet bei seinem Ausfluß in den letztern ein Vorgebirge. Das Vorgebirge ist von dem Flusse, noch mehr aber von dem Glansee so umströmt, daß es beinahe einem Holme gleicht, und vielleicht hat das Schloß, das darauf steht, seinen Namen von ihm entlehnt.

Vom obern Stock in Ribbingsholm hat man eine weite Aussicht über den breiten Glan, und auf der andern Seite davon sieht man die lieblichen Gestade von Risingeland, welches zum Finspongsbezirke gehört. Die Leute

im Schlosse hatten die Güte, mir nicht nur ein Nachtquartier an Ort und Stelle zu gewähren, sondern mich auch die zwei — wie soll ich sie nennen? — sehen zu lassen. Ich bekam Zutritt in der Wohnung der Fräuleins, wie man sie hieß, ich bekam ihn auf dieselbe Weise, wie das Gesinde selbst die Bewohner des oberen Stockes zu besuchen pflegte. Wir traten in ein kleines Eckzimmer, das in dem einen Ende des Stockwerkes lag und schauten durch eine weiße Florgardine, deren Falten uns hinlänglich verborgen haben müssen, die jedoch zwischen den Falten so durchsichtig war, daß wir ohne Schwierigkeit diejenige betrachten konnten, welche dort vorwärts in den Zimmern gingen. Der Gas machte, daß sich die zwei Gestalten wie in einer unbekannten Entfernung zu bewegen schienen, und sie selbst mit ihrer ganzen Umgebung kamen mir feenähnlich vor. Sie gingen Hand in Hand, zwei aufrechte schlanke, kleine Gestalten im Zimmer auf und ab; doch war die eine etwas größer als die andere. Ihre Wangen waren jetzt nicht einmal mehr bleich, sondern von jener Kreidenfarbe, wie man sie an Köpfen sieht, welche Zimmerzierden bilden und die Züge selbst waren noch von der Art, daß sie auf eine vergangene junonische und dianenähnliche Schönheit deuteten. Ihre Krankheit — Geisteszerrüttung — wechselte so, daß die Eine zeitweise gesund war. Sie pflegte und leitete dann die Andere mit der sorglichsten Zärtlichkeit und wahrem Verstand; sie that es, bis die Reihe auch an sie kam. Aber immer wurde die eine Schwester vernünftig und übernahm die Sorge für ihre unglückliche Begleiterin in demselben Augenblick, wo diese ihren inneren Erinnerungen erlag. Die Periode einer Jeden dauerte einige Wochen. Als ich kam, war die kleinere die Hüterin der größern. Glänzendes hellbraunes Haar, das vielleicht früher kastanienbraun gewesen war, fiel in unnachahmlichen Phantasien sich selbst überlassen um die Schultern des größeren Fräuleins, und flatterte malerisch dahin, während sie in schweigender Düsterkeit aber schnell durch das Zimmer wanderte. Ich

sage die Größere, obschon auch sie klein war; die andere, sie pflegende Schwester ging an ihrer Seite, streichelte ihr Stirne und Wangen und schien sich damit zu unterhalten, daß sie die Perlen ihres Halsbands auf das Geschmackvollste ordnete und an einem Medaillon machte, das daran hing, bei der Bewegung aber nicht in die rechte Lage kam, die sie ihm zu geben wünschte. Plötzlich blieb die Kranke stehen. Obschon ich ziemlich weit entfernt war sah ich doch wie ihre schwarzen Augen sich merklich vergrößerten; sie begannen zu funkeln und bekamen ein Aussehen, als ob sie aus den Augenhöhlen springen wollten. Sie trat mit einem drohenden Blick gegen ihre Schwester einen Schritt zurück. „Abscheuliche Zerstörerin!" rief sie und erhob ihren Arm gegen die eigene zärtliche Pflegerin.

Aber wenn die Zeit kam, daß die Gesunde ihrerseits erkranken sollte und die Kranke dann nach einer unergründlichen, aber heiligen Vorsehung in derselben Stunde zum Bewußtsein gelangte, so daß sie, getrieben von einem Wiedervergeltungsinstinkt, die sorgfältige und innige Pflegerin der andern wurde, dann mußte auch sie eben so kränkende Aeußerungen, eben so wüthende Flammen und eben so wilde Blicke aus dem düstern gypsbleichen Schwesterantlitz ertragen.

Ich werde nun erzählen, was ich darüber gehört habe. Aber da eine Tradition nicht immer ganz richtig zu sein pflegt, so kann ich auch hier nicht sagen, ob alle historischen und politischen Dinge, welche darin vorkommen, ganz zuverlässig sind. Aus Achtung vor den Familien, denen die Personen angehörten, begnügten sich meine Wirthsleute bisweilen damit, daß sie mir nur die Vornamen mittheilten oder wie ich glaube, manchmal Zu- und Ortsnamen absichtlich falsch, d. h. pseudonym angaben.

Sollten meine Ribbingsholmer Papiere einige Lücken zeigen, so bitte ich Hrn. Hugo und die zuhörende Jugend durch eigenes Nachdenken, und eine lebhafte Phantasie dieselben auszufüllen, und Alles zu einem schönen und angenehmen Ganzen zu verbinden. Wenn ich Dokumente

aufzeichnete, Gespräche und Briefe vorlege, die ich abgeschrieben habe, so haben Sie die Güte und entschuldigen Sie die Schreibart, so wie die von Seiten der Verfasser nicht selten unnöthigerweise angeführten Fremdwörter, was ein Charakterzug der damaligen Zeit ist, den ich für meine Person höchlich mißbillige, den ich aber nicht ausmerzen kann, ohne meine Urkunden zu verfälschen. Daß ein Ausländer hier zu Lande seine Muttersprache mit der schwedischen vermischt, kann ihm verziehen werden und ist vielleicht patriotisch von ihm, aber wenn ein Schwede sich so sehr an fremde Ausdrücke gewöhnt hat, daß er im täglichen Gebrauch, sogar mitten in einer schwedischen Unterhaltung mit ihnen daher kommt, so ist es in der That höchst betrübt.

Wenn es Hrn. Hugo geschieht wie mir, daß er sich nämlich im Anfang über die auftretenden Personen ärgert, so soll es mich freuen, da ich dann sehe, daß wir sympathisiren.

Richard zog ein kleines Paket aus seiner Brusttasche, das in feines ostindisches Strohpapier gewickelt war.

Der Königin Juwelenschmuck.

Erstes Buch.

Tout à Vous, beau Tristan!

Erster Brief.

Clas Heinrich + an Moritz +.

Ulriksthal, den 1. März 1792.
Abends spät.

Ich habe keine Worte für mein Erstaunen! Fort ist die Politik, fort sind alle Pläne und Berechnungen aus meinem Kopfe, obwohl es unrecht, unverantwortlich unrecht ist — ich gestehe es — daß die Sachen so weit gekommen sind, wie sie sind. Aber ich kann nicht helfen. In was für Zeiten leben wir? Sind wir denn nicht mehr in Stockholm, sind wir wirklich in König Arthur's romantischen Tagen, in den zauberischen Hainen um sein Ritterschloß Cameloth? Aber großer Gott, wie kann ich damit scherzen? Das Abenteuer, von dem ich Zeuge war, berührt mich, wie ich glaube, selbst zu nahe. Mein Blut kocht und doch ist die Fackel meines Lebens nach unten gekehrt; noch eine solche Scene und sie erlischt auf ewig.

In Kürze, mein lieber Waffenbruder, komm in mein Zimmer und sieh nach meiner Garderobe, aber mit der größten Vorsicht und einem tartarusähnlichen Schweigen. Sieh nach, ob das Schloß meiner Pistolen gut ist, damit sie nicht versagen.

Moritz, höre und urtheile! Es war schon in der Dämmerung, als ich zu Pferd stieg und meine Wohnung verließ. Mit dem fröhlichsten Herzen trabte ich über den Königshügel und durch das Nordthor hinaus. Nie hat ein schönerer Abend seinen milden Schimmer über den Brunsrik gesenkt — man sagt, daß der Frühling dieses Jahres spät sei — aber welch' ein Abend war auch das! Möchte er auf einen glücklichen Erfolg der grauen Mantelunternehmung und † † † deuten. Wie eine schöne Opernscenerie spiegelte sich das Wasser in der Bai (eigentlich auf dem Eis, aber es war doch das Wasser auf dem Eis, welches schimmerte) und dieses floß mit den Wäldern im Hintergrunde zusammen. Meine Brust schlug immer höher, ich dachte nur und wieder nur an das, was Du weißt. Plötzlich spitzte mein munteres Pferd die Ohren und ich fuhr aus meinem Traum empor. Es war nichts — oder doch, doch es war eine schwarze Hündin, die mit einem gellenden Geheul nach dem Walde Solna zuflog. Ich drückte meinen Hut ärgerlich herunter und suchte wieder in meine frohen Gedanken zu kommen. Ich hatte Alles vergessen, was es da Großes und Uebergroßes gibt, daß ich neulich Major geworden war, das Regiment, den Adel. Nur ihrer erinnerte ich mich. Ich suchte wenigstens, mich ihrer zu erinnern, denn die verdammte schwarze Hündin zog einen langen schwarzen Strich über meinen Zustand.

Doch was bedeutete das? Es war dunkel, als ich in kurzem Galopp an Hagalund vorbeiritt. Ich näherte mich schon Fröſunda, als ich im Park zur Linken von der Landstraße ein gewaltiges Rasseln vernahm. Du weißt, was das liebliche Fröſunda für eine Bedeutung für mich hat. Ich war noch nicht weit auf den Hügel hinaufgekommen, als ich, da ich eben den Kopf umdrehe, eine Dame durch

das Fröfundathor stürzen und über die Landstraße nach dem gegenüber liegenden Hagawald eilen sehe. Ein langer grüner Flor bedeckte ihren Kopf und feine Streifen von Goldkanten schimmerten in der Dämmerung, während der Schleier dem laufenden Mädchen nachflog. Schon die Farbe und das Gold am Schleier waren hinreichend, mich in Erstaunen zu setzen — und das aus leicht begreiflichen Gründen, Moritz — es war, es konnte kein anderer seyn, als eben der Schleier, den Du mir selbst einmal kaufen halfst. Nun gut, einen Augenblick darauf fliegt ein junger Mann durch dasselbe Thor nach und begibt sich ebenfalls schnell in den Hagapark. In diesem erkenne ich sehr wohl Ferdinand † †, meinen eigenen Capitän. Aber Gott! — welche von beiden konnte jetzt *sie* seyn? warum floh sie? warum, wenn sie die rechte ist?

Mein Entschluß war gefaßt, ich stieg ab, band meine Rodamonte in einiger Entfernung an den Zaun und schlich mich in den Wald. Was sah und hörte ich nicht in dem reizenden Helldunkel, das die Hagagegenden je hervorzauberten! Bald flatterten die weißen Zipfel ihres Kleides wie blendende Schneeflocken an einem Busche vorüber, und kühlten meine brennende Einbildungskraft, bald kamen lange grüne Flammen von Flor — ich muß sie Flammen nennen, denn sie brannten mich — ich konnte mich nicht darin täuschen, eben diesen mit chinesischen Goldschmetterlingen durchwobenen Schleier hatte ich selbst ihr geschenkt ja — es war *sie*! Auf den Ruf des jungen Ritters blieb der schlanke Flüchtling bald stehen. Sie konnte nicht weiter, dichte dunkle Zweige standen da und hinderten sie weiter zu fliehen, wenn sie auch gewollt hätte, Moritz. Ihr malerisches Bild stach gegen die Zweige auf eine Weise ab, Moritz — o Gott! ich selbst stand in einiger Entfernung verborgen und athmete nicht mehr. Eben die Undeutlichkeit, die halbe Hölle, in der sie schwebte, machte sie zu der schönsten Sylfide, ich habe in des Herzogs Gallerie keine reitzendere gesehen. Der Ritter stürzte auf ein Knie vor ihr nieder. „Nur etwas gib mir, wenn

es auch das Geringste ist," sprach er flüsternd, aber kein Wort ging meinen Ohren verloren. Sie schüttelte sachte, wie wenn sie sich weigerte — aber er verdoppelte seine Bitten. „Du mußt," sprach er und faßte ihre Hand. „Du mußt," rief er nach einer Pause noch eindringlicher, „sieh, das nehme ich!" Mit diesen Worten löste er schnell eine Binde von ihrem Kleide und warf sie über seine Schultern.

„Toute à Vous, beau Tristan!"

„Tout à Vous" — antwortete er ihr mit einer Stimme, die gewiß, gewiß vor Entzücken so hinstarb.

„Diese Devise — ja sie soll unser Wahlspruch sein! Immer, so lang unsere Liebe athmet, soll dieß die geheime Parole zwischen uns sein, und Niemand außer uns beiden soll sie von unsern Lippen hören."

Moritz, ich schreibe nicht mehr. Es wurde immer finsterer in der Luft, im Herzen, in der Seele. Welches von beiden die letzten Worte äußerte, die ich hier anführte, konnte ich nicht unterscheiden, aber gewiß war es beider Meinung. Ich hörte kein Wort mehr, es blitzte, wie wenn ein Meteor in den Brunswik niedergeschlagen hätte, oder vielleicht war es der Ton von Capitän Ferdinands Kuß auf die verführerische Hand dieses Waldgeistes.

Meine letzten Kräfte halfen mir nur noch so weit, daß ich aus dem Parke fliehen, die Straße suchen und mein Pferd finden konnte. Ein Wunderwerk hat mich nach Ulriksthal geführt. — Moritz sprich mit Adolph Ludwig. Ihr beide müßt mich begleiten. Hörst Du einige Tage lang nichts von mir, so wirst Du begreifen, daß Dein Jugendfreund und Kasernenkamerad Clas Heinrich hier auf dem Schlosse liegt belagert von den scheußlichsten Furien einer Hölle, wie Du nie welchen in's Gesicht gesehen hast. Aber Sakerlot, Dieu et mon droit! Hier soll es ein heißes Spiel geben. Ja wahrhaftig! ich ritt in einem andern Geschäfte nach Ulriksthal hinaus. Indessen aber grüße die Freunde und sage ihnen, daß ich nicht vergessen werde, was ich hier thun sollte. Moritz!

die Sache geht, der rechte Mann ist gefunden — ich habe neulich ein Billet aus der Hauptstadt erhalten. Pasque — ange! Ich habe einen zu langen Brief geschrieben und doch ärgert es mich, daß das Papier zu Ende ist. Ich habe Stoff für tausend Postpapier-Formate, aber hier ist es zugleich pechschwarz im Zimmer und im Herzen.

NB. Die Pistolen hängen kreuzweis links in der Garderobe über dem dreieckigen schwarzen Tuch.

NB. Laß den Bedienten, der Dir dieses gibt, nichts merken.

Zweiter Brief.

Adolphine an Amanda.

Stockholm, den 2. März.

Amante fidelle,
Charmante, mais cruelle . . . . . .

Erinnerst Du Dich der Melodie mit ihrem schönen Ritornell, nach der wir uns immer richten sollten, Amanda? Nein, Du hast sie ganz vergessen, närrisches Mädchen. Aber Dank jetzt, tausendmal Dank, liebe Amanda, für Deine Zeilen von heute Morgen und Deine Beschreibung des Unbeschreiblichen von gestern Abend. Doch glaube mir in Ernst und ohne Umschweife, Du warst unvorsichtig, meine Schwester. Das Mädchen, das ihr Gefühl gestanden hat, ist verloren, ihr Herz ist in's hellste Licht gesetzt, sie hat ihren größten Reiz eingebüßt, sie ist nicht mehr unüberwindlich, sie ist nicht mehr l'être indefinissible, das nur en lointaine geahnt und bewundert wurde. Amanda! um Gottes willen, warum mußtest Du ihm die Binde geben! Ich begreife wohl, daß Du nichts gesagt hast, daß Du seinen Wunsch nicht mit dem geringsten Wort gewährtest, daß er es war, der nahm, nicht Du, die gab. Aber es war auf alle Fälle zu viel, daß

Du stille hieltest. Warum halten? Ich möchte wohl die Fichten sehen, die mich hindern wollten, davon zu laufen, wenn ich meiner Wege gehen wollte. Gute Amanda, Du hättest begreifen sollen, daß Du Ferdinand gerade so lange vor Dir auf den Knien erhalten konntest, als Du nur hie und da Deine Neigung an ihm vorbei schimmern ließest! Hie und da, sage ich — er hätte an einem solchen hie und da hübsch lange haben können.

Aber das „Ewig" in Gestalt eines Wehrgehenks über seine Schultern werfen! Amanda, glaubst Du an so schöne Worte? Ich prophezeihe Dir, unglückliches Mädchen, daß er schon nicht mehr so heiß und entzückt an Dich denkt. Mit wenig Worten: Du hast sehr Unrecht im Park gehabt. Großer Gott, wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre, Amanda, ich hätte Alles besser gemacht. Ein Mädchen pflegt doch sonst mit einem Talent dafür geboren zu sein, ich wundere mich über Dich.

Aber ach! warum soll ich Dich traurig machen? verzeihe mir, glaube, daß ich ganz Unrecht habe, vergiß meine Worte, geliebte Amanda! sey nur jetzt recht fröhlich draußen in Frösunda bei den bescheidenen Leuten, ich komme bald zu Euch hinaus. Aber ich habe eine Menge Costümsachen für die Maskerade in Ordnung zu bringen. Meine Liebste, schicke mir mit dem nächsten Boten meine grüne chinesische Florhaube, aber um Gottes willen gut eingepackt und petschirt. Ich wage kaum an diese Kostbarkeit zu denken, so sehr fürchte ich, daß ein Flecken oder Schaden an sie kommen könnte; ich denke darüber nach, wie ich sie bei einem Costüme auf der Redoute benützen kann. Oder was meinst Du, würde das nicht angehen? Ich zittre beinahe, daß in einer so gemischten Versammlung und in einem solchen Gedränge etwas daran passiren könnte, und weißt Du, Amanda, ich könnte es mir selbst nicht verzeihen, wenn beim Gebrauch eines so kostbaren Geschenkes etwas geschähe, wobei es befleckt würde. Wie bin ich doch so kindisch! verrathe mich nicht. Nur weil es ein Souvenir von C. H. ist, bin ich so

furchtsam, so närrisch, ich möchte um alle Welt nicht, daß er meine Narrheit wüßte.

In Betreff der Person, die ich hier meine, habe ich unangenehme Nachrichten. Mein Major ist nicht in der Stadt, und denke Dir, sein sauertöpfischer Bedienter war in unserer Wohnung, wollte aber nicht herauf, da Mama selbst nicht da war. Welche Delikatesse! Indessen habe ich gehört, daß mein Major, mein Clas Heinrich, an keinem geringeren Orte, als auf dem königlichen Lustschloß Ulriksthal krank liegt, wohin er, Gott weiß warum, hinaus ritt. Bittet doch Euren guten Oberstlieutenant draußen, daß er eine kleine Lustfahrt von Fröswida nach Ulriksthal mache, und höre, wie sich dieser theure Freund unseres Hauses befinde. Es geht durchaus nicht, daß er jetzt krank ist, er muß vor Allem auf den Ball kommen. Helas! Du weißt noch nicht — doch Adieu.

Adolphine.

Dritter Brief.

Amanda an Adolphine.

Fröswida, den 4. März.

Ich kann Dir nicht viel Trost geben Wir waren Alle im Ulriksthal, und Dein schöner Major zeigte sich von der Aufmerksamkeit ergriffen, die ihm unser Besuch bewies. Seine Blässe stand ihm gut. Dir zu Lieb beschäftigte ich mich viel mit ihm und es kam mir vor, als ob er an — Gott weiß was — leide. Ich bin dessen beinahe gewiß. Er war sehr betrübt über Deine Abwesenheit. Nachdem er uns begrüßt hatte, sagte er mit einem düstern Lächeln: „Alle Mitglieder des M...schen Hauses haben die höchst unverdiente Höflichkeit nach meinem Befinden zu fragen, nur Fräulein Adolphine scheint

nicht" — Ich antwortete, daß Deine Abwesenheit in Stockholm, wohin Du vor drei Tagen gegangen seyst, die einzige Ursache wäre, warum Du uns jetzt nicht begleitetest. Ich wollte eben noch die wahre Bemerkung hinzusetzen, daß Du die eigentliche Urheberin unseres Besuchs in Ulriksthal seyst. Ich glaubte, nichts würde heilsamer für ihn sein, als wenn er dies hörte. Aber in dem Augenblick fiel mir Deine Idee ein, daß es nothwendig sei, Deine Neigung nicht zu sehr zu verrathen. Obschon ich nicht begreife oder wenigstens nicht billige, was Du damit willst, denn ich möchte es geradezu Heuchelei nennen, meine Schwester, so wagte ich doch nicht gegen Deine Ansicht zu handeln, zumal es diesmal Dich selbst betraf. Aber sage mir doch auf Dein Gewissen, meine Adolphine, ist Deine Ansicht auch eine wahre? Welch' einen hohen Grad von Zurückhaltung oder Abneigung verlangtest Du, wie ich mehrmals hörte, gegen gewisse Leute — der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir kein Wort, keine Handlung vorzuwerfen habe; aber ein angelegter Plan, nur um desto mehr zu fesseln, einen solchen Gedanken verabscheue ich. Du hast viel gelesen, Adolphine, Du weißt unendlich mehr als ich; aber das muß ich Dir sagen: in meinem Park, bei meinen Bäumen, da hattest Du nichts, gar nichts zu thun.

Es wäre gut, wenn Du nicht zu sonderbar gegen Clas Heinrich handeltest. Er machte einige abgerissene Betrachtungen über Deinen Aufenthalt in Stockholm, die ich nicht recht verstand; er meinte, ungeachtet der Eile und Geschäftigkeit mit Deinen Garnituren kämst Du doch wohl bisweilen auf das Land, ja erst kürzlich seyst Du dort gewesen. Der Ausdruck seines Gesichts würde mich in der That um Deinetwillen beleidigt haben, wenn ich das Geringste davon begriffen hätte. Aber ich bitte Gott, daß Du nicht durch irgend einen uns unbekannten Einfall — doch verzeihe, meine Adolphine, ich gehe zu weit, ich vergesse, wo eine Schwester stehen bleiben muß. Doch mag Major Clas Heinrich seine Sonderbarkeiten haben,

so fließen sie gewiß aus einem höchst edlen Herzen. — Er meinte, Capitän Ferdinand, der gewöhnlich so oft in Fröfunda verweilt und überdies sein Regimentskamerad ist, hätte ihm wohl auch das Vergnügen machen und in unserer Gesellschaft nach Ulriksthal kommen können, um nach ihm zu fragen. Er machte dabei ein Gesicht das mir sonderbar vorkam. Ich erwiderte, wenn Ferdinand an diesem Tage bei uns gewesen wäre, so würde er uns ohne Zweifel begleitet haben, aber obschon das Verhältniß zwischen ihm und mir eine unter allen Freunden bekannte Sache sei, so wollte ich doch Ferdinand keine solche Fesseln auflegen, daß er unmöglich wo anders sein könnte, als wo ich sei. „Wo kann man ihn denn treffen?“ fuhr der Major etwas aufgeregt fort, „ich habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen.“ — „Ohne Zweifel in Stockholm,“ bemerkte ich. „So! in Stockholm.“ Er sah mich dabei an, indem er kaum hörbar flüsterte: „Sie spricht ganz ruhig davon.“ Der gute Major begriff nicht, daß, wenn die Sachen einmal auf einem so entschiedenen und reinen Fuße stehen, wie dies jetzt zwischen mir und Ferdinand der Fall ist, man sich ganz ruhig fühlt.

Adolphine, hier folgt Deine Haube. Wie die superbe ist! Du kannst Dich darauf verlassen, daß sie ganz unbeschädigt ist; besehe sie nur und versichere Dich selbst. Ich habe sie nur gesehen, ja kaum etwas mehr mit ihr angefangen, das kann ich Dir sagen, meine Beste. Sieh wohl nach, Du wirst finden, daß sie in ganz gutem Zustande ist, ich habe Dir zwar Etwas darüber zu sagen, und Du wirst nicht böse darüber werden, denn es ist ja nichts Böses daraus erfolgt. Doch ich verspare dies, bis wir uns wieder treffen. Es ist auch beinahe nichts. — Adieu, meine 18jährige Adolphine, Du stehst vor allen andern Menschen in meinem Geiste — ein Einziger steht näher, und das erlaubst Du doch — ach! war es zu verwundern, daß ich an dem Abend so fröhlich war, als

ich mein siebzehntes Jahr vollendete, das hast Du vergessen, aber er dachte daran, er der liebt

Deine Amanda.

Vierter Brief.

Adolphine an Amanda.

Stockholm in unserer Wohnung, in meinem Stübchen.

Mein ganzes Herz ist in Extase. Ich werde den Fehler repariren, den Du begingst, Amanda, den schrecklichen Fehler, Dich Deinem Ferdinand zu sehr entdeckt zu haben. Ich habe einen Plan, der ohne Deine Mitwirkung, vielleicht ohne Deine Erlaubniß Dir dennoch helfen wird; kann etwas besser sein? Ueber meine Theorie wollen wir nicht streiten, ich weiß wohl, wie die Leute sind, mit dem Major ist es auch nicht so gefährlich, als Du glaubst — er soll dadurch nur mehr an mich gefesselt werden. O wenn Du die Seligkeit zu kosten verstündest, einen stolzen und schönen Mann unauflöslich gefesselt, auf den Knien, an den Boden geschmiedet, mit dem Kopf in bittender Stellung, zu sehen. — O wie ist es doch so heiter hier in der Welt!

Ich habe einen Plan; ich ersehe aus Deinem Briefe deutlich, daß er in einem gewissen Zustande sich befindet, er schöpft Argwohn, daß ich in der Stadt bin und Ferdinand ebenfalls. Kannst Du Dir etwas Lächerliches denken, als diesen Majors-Aerger; doch ist nichts so Ungereimtes darin. Amanda und ich sind Schwestern, beide zwischen 17 und 18 Jahren, Ferdinand war, seit wir mit Onkel und Mama hinausreisten und bei W—s in Frösunda lebten, in unserer Umgebung. Ferdinand hat Dir eine eben so deutliche und entschiedene Erklärung gemacht, wie Clas Heinrich mir. Daß diese zwei Herrn uns bei-

den auf eine noble und chevalereske Weise ihren Hof machten, war Allen bekannt, mit denen wir umgingen, obschon unsere Freibriefe sich verzögern und ich wünschen möchte, daß Du Dich nicht übereilt hättest. Jetzt ist es durchaus nicht so ungereimt zu denken, daß bei so vielen hellen Tagen Ferdinand auch einmal einen gnädigen und liebenswürdigen Seitenblick auf die arme Schwester seiner Amanda werfen könnte; warum nicht? Die Parthie ist noch nicht gemacht. Sollte Ferdinand sich nicht ändern können und sollte nicht auch Jemand anders dessen fähig sein? Tausend ähnliche Dinge sind meinem guten Clas Heinrich durch den Kopf gegangen, und eben weil er so vor dem Verluste bebt, liegt er in zehnfachen Banden. Das weiß er selbst noch nicht, aber er soll es schon erfahren, es ist scharmant. Es ist mir sehr unangenehm, daß Du nicht dieselbe Intrigue gegen Deinen Capitän spieltest, der wahrhaftig, wenn man gerecht sein will, und nicht wie ich mit Vorliebe auf seinen Major sieht, für einen weit schöneren Mann gelten kann, als der Major ist. Ferdinand sitzt süperb, er hat eine Art, eine nachlässige Façon seinen Kopf zu tragen, wenn er sitzt, die wirklich scharmant ist. Das hast Du doch bemerkt? Er lehnt sich leicht zurück und dann fällt ihm seine große Locke herunter, wie eine — es ist also weit mehr nothwendig, daß er gefesselt wird. Warum ihn also durch Sicherheit leichter und freier machen, meine liebe Närrin? Doch warum sollte ein Mädchen, das eben so arm an Ueberlegung, als reich an unvergleichlichen Reizen ist, eine Flut von Vernunft in sich aufnehmen? Nun, Du wirst schon sehen. — Adolphine prophezeit, daß Dein F. von jener Stunde an ein anderer Mann geworden ist, und um einen kleinen Anfang zu machen, kann ich Dir erzählen, daß er hier in der Stadt sehr munter ist. Ich wenigstens sehe ihn nie anders, als im Enthusiasmus. Er ist natürlich sehr oft in unserer Wohnung hier, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen oder um seine Uniform umzuziehen, die er nach alter Gewohnheit in dem

Zimmer neben Onkels hat. Er verplaudert manche Stunde mit mir, und ich konnte nicht den geringsten Spleen an ihm entdecken. Ich habe ihm vorgestellt, daß es am besten und liebenswürdigsten von ihm wäre, wenn er selbst nach Fröſunda hinaus ginge, um nach Euch zu sehen; aber gewöhnlich antwortet er dann mit gesenktem Haupt und einem Seitenblick, daß politische Dinge von dringender Wichtigkeit seine Anwesenheit in Stockholm erforderten. Eine saubere Politik!

Amanda! wenn ich an Deiner Stelle unter den verzauberten Bäumen im Park gewesen wäre, wie ungemein spaßhaft wäre die Sache nicht ausgefallen. Ich würde Alles auf eine andere Weise gemacht haben, ich würde einen Kamm in die Haarlocke gesteckt haben, damit sie nicht so entsetzlich frei zur Seite hätte fliegen können, die Binde! die Binde! Ja, ein Zaum — doch milles Adieux! ich muß schließen. Es ist doch zu widerwärtig, ich wollte Dir eben den Plan auseinander setzen, wie ich Deiner Sache wieder auf die Beine helfen werde. Ei der tausend, das ist ein gar heftiger und starker Finger, der so an die arme Doppelthüre klopft. Adieu gute vortreffliche Amanda! Wer klopft? wie? ich glaube — ?

Deine Ad....

Fünfter Brief.

Amanda an Adolphine.

Fröſunda . . . .

Meine liebe Schwester, liebe Adolphine, keinen solchen Brief mehr! F. ist heiter, kann Dich das wundern? er ist heiter, weil — eben weil er seiner Sache so gewiß ist, er ist seiner Liebe versichert, siehst Du. Sollte darin etwas Böses liegen? wünsche ich mir nicht dieselbe Ruhe?

Mama meint, Du seyst jetzt lange genug in Stockholm gewesen, sie hat mich gebeten, ein Wort davon fallen zu lassen, wenn ich mit dem W—schen Milchboten schreibe, der heute Nacht von hier abgeht. Es wohnten zwar, sagt sie, mehrere von unsern Leuten in unserm Hause am Heumarkt, und auch der Onkel sei hie und da dort, aber doch, meint sie, seyst Du jung und — Dein Ruf, sagt die Mama. Wenn Du es bei Deinen schrecklich viel Zubereitungen machen kannst, so komm' bald. Mama wird Dich dann mit höchst freundlichen Augen sehen; die Maskerade wird doch noch nicht so bald vor sich gehen. Könntest Du denn nicht erst kurz vor derselben in die Stadt gehen, und einstweilen hier aussen an den Costüms arbeiten? Ich kann die Maskeraden nicht leiden; bringe etwas Velinpapier mit. Ich muß eine und die andere Scene zur Erinnerung zeichnen, hier klopft zwar Niemand an meine Thüre, aber ich schließe dennoch. Die Feder ist so schlecht, ich habe seit langer Zeit Niemand gehabt, der mir eine geschnitten hätte. Kaufe mir ein wenig Gummi und bringe ihn mit, ich will einige Fehlstriche in meiner armen Skizze herausmachen.

Um halb 12 Uhr Nachts.
Amanda.

Sechster Brief.

Adolphine an Amanda.

Stockholm in der Schreibtischecke.

Ich komme zu Euch heraus, Du kleine Aufrichtige. Ich werde mich nach Mamas und Deinem Wunsche fügen und nachher wieder hereinfahren, entschuldige mich. In Ernst gesagt, ich möchte jetzt gerne auch persönlich mit Dir zusammen treffen. Das ewige Briefschreiben ärgert mich, obschon ich nicht sagen kann, daß es mir an guten Federn fehlt, auch habe ich Federnschneider; aber sprechen

ist auf alle Fälle tausendmal besser als schreiben, und ob schon Gott weiß, daß ich so wenig schreibe, als ich nur kann, so werden Deine Briefe doch unerträglich lang, und es ist auch schwer das Papier hier auf der Schreibpultecke in Ordnung zu erhalten. Aber in Wahrheit ich möchte Dich auch deßhalb gerne sprechen, weil ich nicht Alles auf das Papier sagen kann, obschon es sehr verschwiegen ist, und weil ich meiner guten geliebten Amanda so gerne in's Gesicht sehe. Beim Himmel, ich glaube Du bist etwas ärgerlich, weil ich einmal sagte, ich möchte in Deinem Walde gewesen sein. Ach meine Schwester, verstehe mich nur recht! Aber ich bin jetzt auf dem Weg, Deine eigene Affaire für Dich zu repariren. Es ist mir endlich gelungen eine kleine, kleine Wolke auf die Stirne des Capitäns zu jagen, und Du kannst nicht glauben, wie gut sie ihm steht. Doch begreife ich selbst nicht, worin die Wichtigkeit dessen liegt, was seine romantischen Augbraunen zusammengezogen hat. Ich erwähnte zufälligerweise zum eilfhundertsten Male die bekannte Zeile aus dem alten Rittergedicht: tout à vous, beau Tristan! und Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Blitze er auf mich schleuderte, wie wenn er nur das Recht hätte, die Phrase zu wissen. Unergründliches Mystere! Doch ich muß Dir noch in Kürze erzählen, warum ich auf den Einfall gerieth, in meinem Stübchen hier vor dem Capitän einen so schönen Vers zu citiren. Mein Major, der noch krank in Ulriksthal liegt oder mit irgend sonst Etwas, das ich nicht begreife dort, beschäftigt ist, mein Clas Heinrich hat einen Schritt gethan, der mich mehr freut, als ich Dir in der Eile beschreiben kann. Er hat von einem Rechte Gebrauch gemacht, das ich ihm schon vor einem Jahre als unsere Bekanntschaft eine frohe Wendung nahm, gewährte, nämlich von dem Rechte, mir hie und da ein Billet zu senden, und das hat er nun in einem ausgesucht schönen Brief gethan. Dieser enthielt die innigste rührendste Wärme, den feinsten Witz (ich spreche in Ernst, Amanda), aber es tauchen auch einige Vorwürfe daraus hervor. Es ist irgend

eine merkwürdige Begebenheit, auf die er hindeutet, die er erzählen will ohne sie zu erzählen, und die ich doch wohl verstehen werde, wie er meint, aber ich begreife dieß eben so wenig wie das Siebengestirn, mit dem er mich vergleicht, das ist doch ein sehr schönes Gleichniß, aber er wirft dem Siebengestirn vor, daß es jetzt am Rande eines dunkeln Waldes sey, in den es leider mit seinem glänzenden Fuße hinabsteigen wolle, wie er sagt. Armer Stern! kann er denn etwas davor, daß er niedersteigen muß. Er wird sich wohl auch einmal zur Ruhe legen wollen wie andere Menschen. Der unvernünftige hieroglyphische auf das feinste Vanillepapier geschriebene Brief liegt hier vor mir. Er sagt, er habe etwas gesehen, und Gott weiß, daß ich das nicht bezweifle, denn Clas Heinrich hat stets ein Paar der süperbsten klarsten Augen gehabt, die jemals wegen ihrer Schärfe berühmt waren, so daß er wohl etwas gesehen haben mag. Aber Spaß bei Seite! der Brief freut mich so sehr, daß mir das Herz klopft, denn ich ersehe daraus, daß ich sehr geliebt bin, mag er immerhin seine kleinen, bizarren Majorsgrillen haben, ich werde mir wohl auch einigen Argwohn über ihn verschaffen, und wenn ein und das andere Jahr von so heiterem Charakter zu unserem beiderseitigen Vergnügen dahin geflossen ist, so will ich mich zur rechten Zeit fügen und wir werden ein Paar der besten Gatten, eine der glücklichsten Familien von der Welt werden.

Doch wer löst mir das Räthsel? Mitten unter seinen feurigen Gefühlen, mit denen er mich nicht wenig in die Enge treibt, bringt sein Brief auch Spitzen zum Vorschein, die so fein sind wie englische Nähnadeln, und er würzt die Sätze mehrmals mit dem Ausdruck: tout à vous, beau Tristan! ja, er wiederholt die Worte auf eine Weise, wie wenn ein ganzes königl. Lustschloß auf diesen Ausdruck gebaut wäre, oder ich glaube eher, er selbst meint, das Mausoleum seiner Liebe ruhe darauf. Du wirst Dich wohl noch erinnern, daß wir alle zusammen zu Weihnachten in Frösunda einen alten Roman lasen, den wir durch die

Gefälligkeit des artigen Hrn. Leopold von der Drottnigholmer Bibliothek geliehen bekamen, und der die Reise der Königin Isolde von Irland zu König Markus in Kornwallis schilderte. Dort wird auch der tapfere Ritter Tristan und sein Abenteuer mit der schönen Isolde erwähnt und ohne Zweifel kommt unter Anderem dort vor, wie sie zu seiner Aufmunterung die Worte sagt: tout à vous, beau sire chevalier! Davon macht nun der dumme Clas Heinrich in seinem Brief ein Wesen! — Aber guter Gott! Das ist noch eine Kleinigkeit gegen das, was Du jetzt hören sollst.

Als unser Capitän eine kleine Weile, nachdem ich den Brief des Majors erhalten hatte, zu mir eintrat, so grüßte ich ihn von seinem Vorgesetzten und ganz unschuldig ließ ich unter vielem Andern auch jene magischen Worte fallen, wobei ich die wahre Bemerkung hinzu fügte, daß Clas Heinrich sich jetzt viel mit diesen Worten beschäftigen müsse. Aber admirable dieu! diese fremden Worte hatten kaum meine Rosenlippen verlassen, als meinem großen schöngewachsenen Capitän eine schnelle Farbe über die Wangen flog und seine Augen sich aufrissen, wie wenn sie Pfeile abschießen wollten. Er hat eine Batterie von zwei schönen Pieçen im Gesichte, und ihr Kanonenfeuer ist sehr stark. Der Sonnenschein seiner Gentilesse vertrieb zwar bald die Wolken und er fragte, wie sich denn der Major wirklich befände, worauf ich der Wahrheit gemäß erwiderte, daß ich von seinem Unwohlseyn nichts mehr wüßte, als daß Ihr in Fröšunda mehrere Parthien nach Ulrikstthal gemacht hättet, wobei Du vor Allen ihn in seiner Krankheit interessant gefunden habest (siehe Deinen Brief). Jetzt zeigte sich wahrhaftig etwas noch Schlimmeres in den zwei Feuerbrunnen meines Zuhörers. Ich versichere Dich Amanda, die mürrische Kleinigkeit, die er hörte, hat wirklich einen Funken Unruhe in ihm entzündet und das ist zu Deinem Vortheil, Mädchen! Mädchen, wirst Du mir dafür zu danken wissen? Wenn dieser Funke nur etwas bearbeitet wird, so kann Deine ganze Stellung gerettet werden

und Dein F. wird aus Schreck wieder zu Deinen Füßen fliegen.

Er gewann jedoch für diesmal Stärke genug über sich, um sich nichts weiter merken zu lassen, obschon ein vernünftiger Mensch genug gesehen hatte. Sein Antlitz klärte sich wieder auf, und er wich allen Gesprächen über den Major so wie über Dich aus, was um so auffallender war, als ich mehrmals eine so kostbare Person, wie Du bist, mit Fleiß auf die Bühne brachte, aber er umsegelte stets meine Klippen und glaubte sich verborgen, während mich doch sein Ausweichen erkennen ließ, daß er sich in den Scheeren befand. Ja, um Alles zu gestehen, er war nachher, bis er ging, ausgezeichnet zuvorkommend, beinahe aimable, was Alles, verstehe mich recht, nicht als eine Hommage gegen mich angesehen werden darf, er wollte damit nur die Karten mischen und seinen Harlekin zwischen den Husaren und dem Blumentopfe verbergen.

Es thut mir leid, daß ich noch nicht gleich nach Frösunda hinaus kann, denn es fiel mir eben ein, daß ich heute Abend mit einer Freundin eine Rolle repetiren muß, die wir auf der großen königl. Maskerade ausführen wollen. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, Amanda, was das für ein Maskenvergnügen geben muß. Es lebe unser großer König, unser theurer Gustav III. Was thut es, daß er auf dem dummen Reichstag zu Gefle Zank gehabt und die schweflichten Edelleute gereitzt hat? Wie kleinlich, ich begreife manche unserer Bekannten nicht, die ich bisweilen so sehr schimpfen und fluchen höre, daß mein offen ausgesprochener Abscheu sie kaum zum Schweigen zu bringen vermag. König Gustav ist mein König; ich liebe ihn und das hat für mich noch mehr zu bedenten. Es beweist, daß er sich in Allem auf die Hauptsachen versteht und sich nicht um Nebendinge bekümmert. Er hat die Freude nach dem Norden gebracht, und das ist mehr werth als saure Gesichter, Amanda. Du mußt Deinen Widerwillen überwinden; Du mußt mit auf die Maskerade. Das große Haus des Königs auf dem Norderzmarkte ist

im Innern gar nicht zu beschreiben.. Ich habe die Maschinerien darin gesehen und bin vor Staunen zurückgewichen, und ich bin doch nicht so ungewohnt, merkwürdige Dinge zu sehen. Aber das sag' ich, wenn ich einmal ein Haus baue, so thue ich es ganz nach dem Plane des königlichen. Kannst Du's glauben, Amanda, es ist voll von Zimmern und langen, gekrümmten Gängen, die unter, über und auf beiden Seiten des großen Schauspielsaales hinführen. Und dort soll der Ball sein! Ich war dort, und habe mich in Gesellschaft einer Person, die mir den Weg zeigte, ein wenig umgesehen, damit ich nicht so ganz fremd darin sein möchte.

Pfui! wie habe ich geschrieben! jetzt muß ich mir die Feder wieder schneiden lassen. So schließe einmal, du dummes Schreiben. Ach, wie froh bin ich, Adieux — milles adieux!

A—phine.

Siebenter Brief.

Moritz an + Clas Heinrich +.

Stockholm bei Kleinhans in der grünen Straße.

Gott sei Dank, daß Deine Schwäche in Ulriksthal so langwierig war und Du die Pistolen bisher nicht bedurftest. Nun hör' ich aber, daß mein Freund sich wieder zu erholen beginnt, und ich muß daher pflichtschuldig berichten, daß ich die Waffen genau nachgesehen habe. Allein obschon ich es nicht anders als billigen kann, daß Du Deine Ehre für beleidigt hältst, und obschon ich Dir als ein treues Mitglied des schwedischen Ritterhauses in der blutigen Sache beistehen will, die, wie ich hoffe, nur eine lustige sein wird, so mußt Du mir zugleich verzeihen, wenn ich aufrichtig gestehe, daß ich es für exsecrable,

ja abominable dumm halte, sich jetzt in eine solche Sache zu engagiren, da unsere Freunde in vernünftigeren Unternehmungen so weit gekommen sind, daß das † † † außer aller Frage ist. Eure Bataille oder könnte wenigstens auf einige Tage einen Krähenfuß darüber machen. Clas Heinrich, was zum Teufel denkst Du denn? General P. war sehr erzürnt.

Doch ich muß gestehen, daß Ferdinand ebenfalls ein sonderbarer Kauz ist. Ich glaube, er hat seinerseits auch etwas gegen Dich im Sinne. Er nahm mich gestern Abend bei Seite, und nachdem wir eine Weile in dem Hopfengarten vor dem kleinen Ballhaus und Theater auf und ab gewandelt waren, blieb er plötzlich vor mir stehen und fragte mich mit Blicken, wie der Teufel selbst keine düster glimmenderen haben kann. „Sage mir, Moritz, was für ein Mann ist Clas Heinrich?" — „Hast Du auf dem Blocksberg geschlafen?" war meine Antwort, „oder wer hat Dir den besten, tapfersten Kameraden angeschwärzt?" Ich forschte ihn näher aus, weil ich glaubte, irgend etwas Politisches könnte entdeckt worden sein; aber es sind nur Thorheiten.

Irgend eine Elektrizität muß in Fröfunda gewirkt haben, Funken müssen geflogen sein, Gemüther gestürmt haben, aber ich konnte den Zusammenhang nicht recht heraus bekommen. Die Baronin M. ist sehr unruhig wegen ihrer jüngsten Tochter; die Zauberin Amanda hat blasse Wangen. Der Onkel Oberjägermeister, unser Aller Onkel, ist jetzt wie immer der ordentlichste Mensch. Er trocknet die Thränen der Andern, während er selbst weint; aber es hilft doch nichts. Die Wirthin selbst, Fr. W., theilte die Schwermuth ihrer Freunde. Aus fragmentarischen Redensarten, die ich in der Familie aufgeschnappt habe, ersehe ich, daß ein verdammt heißes Gefecht zwischen Ferdinand und Fräulein Amanda statt gefunden haben muß. Er, dessen beständige Anwesenheit in der Stadt um unserer Affairen willen so nothwendig war, hatte sich, getrieben von der Begierde, die Geliebte zu quälen, dennoch

hinausgestohlen. Dort soll es Vorwürfe gesetzt haben. Der Streit ging wegen einiger unbedeutender Worte an, die gegen ein Versprechen vor — vermuthlich vor dem Teufel selbst ausgesprochen worden sein mußten, da ein solches Spektakel daraus entstehen konnte. Das Fräulein soll nur geweint, F. aber wie ein maurischer, ein afrikanischer Ritter ausgesehen und Alles auf eine Weise beendigt haben, die — mir ganz unbekannt ist. Es wäre wohl zu verwundern, wenn sich hierin etwas Tieferes versteckte. Wenn ich meinen Ferdinand recht verstehe, so ist es verletzter Stolz, der ihn anfeuert. Er wird wohl manche Leute gekannt haben ehe er Amanda sah, aber ohne Zweifel ist er wüthend, weil sie es wagte, auf den Mund und die schönen Zähne eines Andern zu sehen. Niemand soll mir vorwerfen daß ich nicht an die Ewigkeit, Beständigkeit, Unsterblichkeit der wahren Liebe glaube. Wenn das Herz auf wahre Sympathie trifft, so erlischt sie nicht, das ist mein Glaubensbekenntniß. Aber hier — nun ich weiß nicht. Wären die Leute in dieser Welt Wesen von Krystall, mein Freund, d. h. wären sie durchsichtig, so daß Jeder seinen eignen und Anderer Charakter kennte, so würde man einander ansehen, ob wirkliche Gleichheit und persönliche Sympathie vorhanden wäre. Ich sage das zu Deinem eigenen Bedenken, Major. In einer bessern Welt, das glaube ich bestimmt, sehen die guten Menschen sich und Andere so rein und klar, daß sie einander verstehen. Dann kann kein Mißgriff mehr geschehen, und Die, welche einander gleich sind, können nicht mehr auseinander kommen, und Die, welche einander nicht gleich sind, werden nicht beisammen sein wollen. Aber hier auf der Welt entstehen sehr oft Tragödien aus dem Leben, in dem wir, uns selbst und Andern unbekannt, umher schweben, und diesem für die einzelnen Personen und die ganze Gesellschaft so höchst verderblichen Uebelstand kann nicht eher abgeholfen werden, als bis man die menschlichen Charaktere besser kennen lernt, und dadurch einander tiefer

versteht und nach Verbindungen strebt, die auf wahre Gleichheit, nicht aber auf zufällige Einfälle gegründet sind.

Da ich vernommen habe, daß Dein Name sich oft in Ferdinands und Amanda's Erklärungen mischte, so möchte ich von Dir selbst erfahren, ob Du mir so viel Licht hinter meine Coulisse geben kannst, daß ich zwischen alten Freunden vermittelnd auftreten kann. Aber schnell und bald; die Zeit geht hin und darf nicht an Nebendinge vergeudet werden. Pfui tausend, schämt Ihr Euch nicht? Ist das Politik? Hast Du die Sache mit Denen, die bei Ulriksthal erscheinen sollten, verabredet? Was antworteten sie?

Ist Jemand neulich in der Hauptstadt gewesen? Es ist höchst nothwendig, daß Du mit ihm in der Hauptstadt sprichst.

Moritz.

Achter Brief.

Clas Heinrich an Moritz.

Ulriksthal.

Sprich mir nicht von F. und noch weniger von einer Vermittlung. Ein alter Freund, ja! aber ein Freund, der zum Schurken geworden ist. Er untersteht sich, einem solchen Engel Vorwürfe zu machen; Amanda Vorwürfe von Ferdinand! Das ist unerhört, da er es eben ist, der sein Versprechen gebrochen hat, und das weiß ich. Meine Sinne sind nicht in Ordnung. Es ist jetzt so weit gediehen, daß ich mich körperlich wieder ganz gesund fühle, und morgen werde ich in Stockholm sein. Sacre-dieu einem Andern zur Last legen, was man selbst verschuldet! Er muß ein ganz infamer Mensch geworden sein! Pistolen sind zu gut, ich ändere meinen Entschluß. — Du brauchst mir nicht mehr zu schreiben, Moritz; fürchte nicht, daß ich die Zeit versäume. Ich werde Dir mündlich Etwas

mittheilen, was Du noch nicht weißt; doch Alles geht, wie es gehen soll.

Clas.

Neunter Brief.

Ferdinand an Clas Heinrich.

Den 15. März.

Der Herr Major, der so gerne Visiten empfängt, möge so gefällig sein und auch einmal einem Mann präcis 9 Uhr Abends in der nordöstlichen Ecke des Hopsengartens begegnen. Ja, gerade dort, in der Nähe der grünen Straße, mein Major, soll der Platz Ihrer Schande sein. Wählen Sie die Waffen. Sie haben das Recht. Ein Paar Terzerole und über den Mantel, das möchte wohl am besten sein. Kommen Sie nicht, Major, so erfahren Sie, daß Nichts auf der Welt mich abhalten soll, Sie einen feigen Vaurien, einen Weibermann zu nennen, und das mitten unter den Unsern.

Der älteste Capitän in demselben Regiment, wo Sie der jüngste Major sind.

Zehnter Brief.

Clas Heinrich an Ferdinand.

Den 15.

Capitän, Jugendfreund! Elender! wäre Dein Brief mir nicht zuvorgekommen, so würdest Du selbst einen ähnlichen von mir erhalten haben. Die Sekundanten sind bereit. Nein, Du bist das Pulver nicht werth! Der Degen ist meine Waffe, und ich habe jetzt das Recht der Wahl, da ich der Geforderte bin. Vergiß bei dieser

Gelegenheit nicht, die Binde zu tragen, die Du von ihr bekamst. Auf diese will ich zielen und durch sie das treffen, was früher ein Herz zu heißen verdiente.

Unter den Unsrigen! Ha! ja, gerade unter den Unsrigen werde ich Dich treffen.

Clas Heinrich.

Zweites Buch.

Sie schaute noch jenen Sterblichen vor sich, der sich nicht gefürchtet hatte, durch das Thor der Prophezeiungen einzutreten, der aber auch als er daraus hervorgetreten war, mit dem Schrecken geschlagen wurde, vor seinen Augen plötzlich die Gestalt seines künftigen Mörders zu sehen.

Am 15. März 1792 nach Mittag ging Fräulein Adolphine, nur von einem Bedienten in kurzer Entfernung begleitet, auf einer der dunkleren Straßen Stockholms dahin. Sie hatte eben eine Galanteriebude verlassen, wo sie vier Ellen eleganten Zeug für einen ihr sehr wichtigen Zweck erhandelt hatte. Tiefsinniger, als Manche ihres Geschlechts vielleicht erwartet hätte, überlegte sie bei sich selbst, auf welche Weise sie die Sache am richtigsten und schönsten ausführen wollte, so daß die beabsichtigte Wirkung erreicht und manches Uebel, dessen Grundursache sie ihrem eigenen Charakter zuschrieb, wieder gut gemacht würde.

In tiefe Gedanken versunken, die Augen auf die mittlerste Steinreihe der Straße geheftet, wandelte sie mit kurzen Schritten weiter, und obschon ihr Gang leicht und sehr frei war, so war dies für diesen Augenblick nur eine Folge ihrer natürlichen Anmuth, aber gewiß nicht ihrer leichten Stimmung. Die Straße selbst machte ebenfalls einen düstern Eindruck und mußte es auf jedes von Natur

zärtere Gemüth machen. Die westliche Hauptstraße sieht noch heutiges Tages etwas grau aus, und wenn uns dies, zumal in der Mitte des Tags, nicht so sehr auffällt, so kommt es von der Anzahl der Handeltreibenden her, die sich durch ihre Figuren gegenseitig zerstreuen. Aber das adelige Fräulein, das wir hier beschreiben, machte ihre hübschen Schrittchen an einem kühlen Nachmittag, und ringsum war es menschenleer. Nur um einige Ecken weit vor sich sah sie ein sehr hohes Haus mit aschfarbenen Wänden und Fensterbögen, die darauf schließen ließen, daß sie gewiß schon lange nicht mehr der reparirenden Hand eines Freundes begegnet hatten. Doch die innere Stadt hat manche ähnliche und die Häßlichkeit des Hauses selbst wirkte in Wahrheit weniger auf das Mädchen, als der Gedanke an die berüchtigte Person, die, wie sie wußte, für gegenwärtig ihren Sitz dort aufgeschlagen hatte. Mademoiselle Arvedson war eine Art Wahrsagerin; aber sie gab sich nicht so eigentlich der Wißbegierde des niedern Haufens hin; sie befriedigte oft die Wünsche von sehr Hochgestellten, die einen Blick hinter den unheimlichen Vorhang des Schicksals werfen wollten, und es waren daher merkwürdige, ja wirklich unglaubliche Berichte über sie im Umlauf, indem man sich sagte, daß Personen, die bei Hofe den heitersten Unglauben über jene zweideutigen Aussprüche an den Tag legten, es doch nicht verschmähten, die weise Jungfrau zu besuchen, wo sie dann in tiefer Verkleidung, in blassen und langen Gesichtern der Beschreibung ihrer Zukunft die größte Aufmerksamkeit schenkten, so wie auch nicht selten erschrocken zurückfuhren, wenn sie unvermuthet gewisse Dinge aus ihrem verflossenen Leben zu hören bekamen, die ihrem Hoffen nach allen Lebenden unbekannt sein mußten Es ist daher nicht zu verwundern, daß manche Dukaten aus dem Publikum verschwanden und sich in aller Stille bei der klugen Dame in dem Sattinrocke mit den Aermeln von Percal aufhäuften. Dieses Bild machten sich die Leute von ihr, da man bisweilen eine Figur in ähnlicher Tracht an den Fenstern vorbeischim-

mern sah. Noch in unseren Tagen erinnert man sich des Namens dieser zur Zeit König Gustav des III. bekannten und berühmten Sorcière. Sie war die nordische Lenormand jenes Zeitalters.

Zufälligerweise hatte Fräulein Adolphine von Oberstlieutenant W., als sie einmal zusammen diese Straße gingen, erfahren, daß Mademoiselle Arvedson jetzt hier wohnte, denn vorher hatte diese Person ihr Quartier in dem grossen Bromsischen Hause am Heumarkte gehabt, wo auch die Stadtwohnung von Fräulein Adolphine und ihrer Angehörigen lag. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Fräulein bei'm Anblick der Ecke, die sie an der westlichen Hauptstraße sah, ein wenig in ihrem Schritte zögerte, und eine ganze Reihe melancholischer Gedanken erhob sich bei ihr in der Erinnerung an die Auftritte und die Ausdrücke, die sie daheim in dem Bromsischen Hause gehört hatte, von jener Zeit her, wo die Arvedson einen Theil desselben in Besitz gehabt hatte.

Sie wollte sich von diesen Gedanken losmachen und sah sich deßhalb schnell und mit raschen Blicken um. In demselben Augenblicke trat eine Person aus der Thüre der geheimnißvollen Wohnung und zog ihren Blick dadurch auf sich, daß er deutlich die Aufmerksamkeit jedes Spähers vermeiden wollte. Er trug einen dunkelbraunen Oberrock, unter dem ausgezeichnet feine Seidenstrümpfe und Schuhe hervorsahen. Sein Gesicht war blaß, wohlgebildet und ziemlich voll, aber nicht ganz gleich auf beiden Seiten. Obschon der Hut mit Fleiß tief herab gedrückt schien, schloß doch Fräulein Adolphine aus der Neigung desselben, daß eine hohe Stirne darunter verborgen sey; und große ausdrucksvolle blaue Augen warfen unaufhörlich unruhige Blicke nach allen Seiten, wie wenn sie jemand zu begegnen fürchteten. Er faßte einen andern Mann unter dem Arm, der kurz nach ihm aus der Thüre kam, und begann an dessen Seite weiter zu wanken, wie wenn die Füße ihn nicht recht tragen wollten. Die beiden waren noch nicht weit gekommen, als das Fräulein

sah, wie aus einer Quergasse eine dritte Person in tiefen Gedanken und den Kopf beinahe ganz im Mantel verhüllt, heraustrat und den zwei Andern zufällig den Weg abschnitt. Bei dieser Begegnung blieb der im braunen Oberrock plötzlich stehen und starrte den Herankommenden an, der ohne sich darum zu bekümmern, seinen Marsch fortsetzte. Aber als dieser dritte den beiden andern näher kam, flog ein scharlachrother Zipfel seines Mantels herum. Bei diesem Anblicke zitterte der Herr im Oberrock noch mehr, trat einen halben Schritt zurück und sah dem Mann im Mantel eine Zeitlang nach, der jetzt gegen Norden abbog und mit philosophisch abgemessenen Schritten gegen Gromunkegränd zuging. Der Schrecken bei dem Oberrock verwandelte sich jedoch bald in ein leichtes und vornehmes Schütteln des Kopfes, wobei er seinen Begleiter noch heftiger unter dem Arm faßte, und sie eilten nach einem der Gatterthore, die von der westlichen Hauptstraße aus nach dem großen Markte der Börse und dem königl. Schlosse führen.

Fräulein Adolphine setzte in Gesellschaft ihres neugekauften Zeuges und ihres Bedienten ebenfalls ihren Weg fort. Aber tausend Betrachtungen verfolgten sie. Der dritte der Vorübergehenden, dessen Gesicht zum größten Theil verborgen gewesen war, hatte bei einer Gelegenheit soviel davon sehen lassen, daß das Fräulein eine schöne Bildung und einen ungewöhnlich schwarzen Bartgrund bemerkte. Sie konnte sich keine Rechenschaft über die Gefühle geben, deren Raub sie plötzlich wurde, aber ein unwillkührliches Zittern ergriff ihre Nerven. Es kam ihr vor, als ob der Unbekannte ein Verwandter oder wenigstens ein Bekannter ihres Clas Heinrich seyn müsse, und als ob sie ihn irgend einmal in seiner Gesellschaft gesehen habe.

Je mehr sie sich der Schmiedstraße, dem Münzmarkte und endlich der Nordbrücke näherte, desto mehr erweiterte sich ihr Gesichtskreis; aber Wolken von schnell sich ändernden Gestalten zogen über den Stockholmer Him-

mel hin und der Nachmittag ging dem Abend zu. Ohne abergläubisch zu seyn, gab sie der allgemeinen Menschennatur ihren Tribut, und fühlte sich ohne eine gewisse Ursache erschreckt. Als sie an der Bewunderung des Volkes, der dem König Gustav Adolph auf dem Norderzmarkte errichteten Bildsäule vorüberging, schauderte sie und wagte nicht einmal einen Seitenblick zur Rechten nach ihrem geliebten Opernhause zu werfen. Sie verdoppelte ihre Schritte, erreichte athemlos den Heumarkt und ging in ihre Wohnung hinauf. Sie warf sich in eine Sophaecke in ihrem einsamen Stübchen und überließ sich eine Weile dem freien Strome ihrer Gedanken. Sie meinte eben erst mit vermessenem Fuße in der furchtbaren Nähe des Tribunales der Zukunft gewandelt zu sein und mit angesehen zu haben, wie sich ein verbotener Zipfel des schwarzen Schleiers lüftete. Sie sah noch in ihrer Phantasie die braunen Rockschöße, die seidenen Strümpfe und die Schuhe auf den verfallenen Treppen, und konnte sich nicht von dem Gedanken losmachen, daß das, was sie von dem Gesichte der Person gesehen ihr nicht ganz unbekannt sey, obwohl, sobald sie es in ihrer Erinnerung näher in's Auge fassen wollte, das übrige Costüm ihr stark widersprach, indem ihr die letztere eine weit prächtigere Tracht zu diesem Körper malen wollte. Aller Arbeit ungeachtet konnte sie sich nicht klar werden und vermochte nicht zu begreifen, wie ihre Gedanken einen so großen Widerspruch zwischen dem Kopf und dem Oberrock finden wollten. Sie schaute diesen Sterblichen noch vor sich, der sich nicht gefürchtet hatte, zur Pforte der Prophezeiungen einzutreten, der aber auch als er daraus hervorgetreten war, mit dem Schrecken geschlagen wurde, plötzlich die Gestalt seines künftigen Mörders vor Augen zu sehen.

„Gott! Mörder? warum denn! wer hat das gesagt? welche unberufenen Spuckgestalten nehmen meine Einbildungskraft in Beschlag?“ rief Adolphine bei sich selbst und sprang von dem Sopha empor, um sie mit Gewalt abzuschütteln.

„Sein Mörder? nein, nein —“

Schnell faßte sie einen Entschluß, den besten, den man in dergleichen Fällen fassen kann. Sie nahm das Zeug hervor, zu dessen Einkauf sie die Wanderung in die Stadt gemacht hatte. Sie begann ihn durchzumustern, und fand mit Vergnügen, daß er ihren Zwecken entsprach und um die schwarzen Gedanken vollends ganz aus ihrer Seele zu verscheuchen, begann sie endlich halblaut mit sich selbst über die Arbeit zu sprechen.

„Ich denke daraus wird sich wohl eine Binde, eine sehr schöne Binde machen lassen,“ sagte sie und brachte das Zeug unter die Scheere. Während sie abmaß, um zu schneiden, that sie was die Mädchen oft zu thun pflegen: Sie hatte ihre Arbeit auf einem Schreibtische liegen, der unter einem großen Spiegel stand, welcher den Pfeiler zwischen den beiden Zimmerfenstern ausfüllte, so daß sie, wenn sie davor stand und die Arbeit in den Händen hielt, zugleich ihr Bild vor sich im Spiegel hatte, wohin sie bisweilen die Augen warf. Während sie an dem Zeuge herumfingerte und mit sich selbst sprach, wandte sich ihr Kopf nach allen Richtungen im Zimmer hin, jedoch am öftesten nach dem Glase. Es war zwar so dunkel geworden, daß man die Gegenstände nicht mehr deutlich sehen konnte, aber sie kannte ihre eigene Figur hinreichend, um zu wissen, daß es keine andere als diese seyn konnte, welche sie im Spiegel vor sich hatte. Uebrigens wartete sie, daß die Kammerjungfer wie gewöhnlich bald herein kommen und das Licht anzünden würde.

„Wird wohl die Binde, die ich hier machen will, nicht die Wirkung haben, die ich bezwecke? Warum nicht? Gewiß, ohne Zweifel. Doch ich kann nicht leugnen, daß ich jetzt gegen meine eigenen Grundsätze handle — will ich nicht Clas Heinrich einen Beweis meiner Gunst gewähren, der ihm deutlich zu erkennen gibt, daß — doch warum auch immer Grundsätze? Auf irgend eine Weise muß ein so verwirrtes Seidengewebe auseinander gemacht werden, und da ich nicht leugnen kann, daß ich die Ursache von

mancherlei phantastischem Argwohn bin, so muß ich mich auch beeilen, die Arabeske vollkommen fertig zu malen, damit wir Alle einander verstehen. Wunderliches Herz! warum muß es Dir so unendlich wohl thun und schmeicheln, gerade den ferne zu halten, den Du am nächsten — großer Gott! wenn ich mich selbst getäuscht hätte! Gute Amanda, Du hast mich vor einem gefährlichen Spiele gewarnt — ihre Art und Weise ist geradezu — hat sie nicht am Besten daran gethan? Welche Stunde voll unsäglicher Herzenswonne hatte sie nicht in ihrem schönen träumerischen Walde! Sie ließ ihn ihre Binde nehmen. Seraph! wann habe ich einen Augenblick gehabt, wie Du? Doch ich werde Deinem Beispiele folgen. Auch er soll eine von mir bekommen. Düstrer, wundervoller Abend, warum kommt Henriette nicht mit der Wachskerze herein und zündet mir ein Licht an? Hier stehen ja meine Lichter, aber sie haben keine Flamme. Ich weiß nicht, ich habe niemals eine so romantische Binde genäht, und ich sehe auch nicht, ob ich jetzt recht schneide — nein, ich muß warten. Eine gewöhnliche Binde, das wäre nichts, das könnte ich wohl machen. Aber gewiß war Etwas in den vielen Falten von Amanda's langem weißem Gaçe, das sie zufällig über dem Arme liegen oder vielleicht um den Leib gebunden hatte, als sie fortsprang — gewiß war so etwas Eigenes daran, daß Ferdinand es zu einer Feldbinde für passend hielt. Eine unbedeutende Zierde würde seine Schulter gewiß verschmäht haben. So ungefähr muß auch ich das meinige machen. Tiefe sonderbare Neigung! was für Launen und Einfälle hast du nicht! Warum müssen sie uns reizen und leiten? Warum eben diese Falten, diese Form? Aber das Gefühl sagt mir, daß ich auch die meinige so machen muß. Amanda, meine Schwester, lehre mich Deine schöne Art und Weise, leihe mir Dein schönes Modell zum Muster. Ich kann die Natur nicht verwandeln — wenn sie auch ein halber Wahnsinn ist, und was wäre ohne dies die Süßigkeit der Leidenschaft, was wäre ihr Geheimniß? —

Eile Dich, Henriette, eile Dich! rief Adolphine, indem sie sich schnell selbst unterbrach. Sie hörte eine Bewegung in dem angrenzenden Zimmer und hielt es für gut ihre Kammerjungfer zu größerer Eile zu ermahnen.

Indessen fielen ihre Augen auf den Spiegel und es wunderte sie nicht, daß die Bilder darin dunkelgrau waren, da alle Gegenstände im Zimmer von der Dämmerung mit demselben Colorit übergossen waren. Aber ein Schreck flog dennoch durch ihre Adern, als die Figur, die sie im Spiegel gewahrte, ihr länger vorkam, als sie sich selbst wußte, und eine Kopfbedeckung trug, die auf ihrem Kopfe nicht vorhanden war. Ein schneller Schreck hinderte sie noch einmal einen Blick nach dem Spiegel zu wagen, sie zog sich schaudernd nach einem andern Theil des Zimmers zurück, und hörte, wie in demselben Augenblicke die Thüre leise geschlossen wurde. Tausend Ahnungen kämpften in ihrem Geiste. Was konnte das sein? Mit der Scheere und dem gekauften Zeug in der Hand näherte sie sich der Thüre, öffnete und sah, wie sich eine Figur in dem äußern großen Zimmer fortbewegte. Der Rücken zeigte etwas Uniformähnliches. — „Ferdinand," sagte sie halblaut, „Du kommst gerade recht; ich habe Dich um eine Kleinigkeit zu bitten."

Da die Person ohne ihr eine Antwort zu geben, fortfuhr, gegen das andere Ende des Saales zu gehen und sich der Thüre auf der entgegengesetzten Seite näherte, beschleunigte das Fräulein ihre Schritte, um ihn einzuholen und ihn zu bitten, daß er ihr die Binde leihen möge, die er Amanda genommen und die sie jetzt als Muster zu erhalten wünschte.

„Ferdinand, bleibe ein wenig! Guter, bester Ferdinand." Da sie bei diesen Worten die Gehenden erreicht hatte und die beiden zur andern Thüre gekommen waren, die durch ihre Lage beinahe in vollkommener Dämmerung stand, verschwanden sie zusammen durch diese hinaus.

Die Thüre führte nach einer Anzahl Zimmer, die auf einer andern Seite des Hauses lagen, nach einer Ab-

theilung der Wohnung, wo Capitän Ferdinand abzulegen und diejenigen Uniformsstücke zu holen pflegte, welche er zufällig für den Dienst brauchte. Ja, man kann sagen, daß er in Folge der Güte des Onkel Oberjägermeisters gewissermaßen in diesen Zimmern wohnte.

Eine Person mit dem Sacktuch vor dem thränenvollen Gesicht war in demselben Augenblick von dem Oehrn aus in den länglichten Saal getreten, und sah jetzt die zwei miteinander durch jene Thüre hinausgehen, welche nach der andern Abtheilung der Wohnung führte.

Amanda — denn sie war es — war eben vom Lande angekommen, und hatte sich zu ihrer Schwester begeben wollen, in der sie wenigstens eine wahre Freundin zu finden hoffte, um an einer so geliebten Brust den neuen tiefen Schmerz auszuschütten und sie um Rath zu bitten. Aber der Schattengott der Dämmerung wollte, daß sie den letzten Ruf hörte, den ihre Schwester dem nachrief, welcher vorausging; er wollte, daß sie beide durch die Thüre in der Ferne schweigend verschwinden sah. Eine Eismasse von Gefühlen von einst und jetzt erfüllte ihre Brust. Sie vermochte kaum zu athmen. Zitternd schlich sie durch den Saal und näherte sich jener Thüre. Sie war nicht verschlossen, und sie hörte von dorther wie aus dem fernsten Hintergrunde des Zimmers kommend ein tiefes Flüstern, eine bittende überredende Sprache, Ausdrücke steigender Wünsche, ausweichende, immer weniger und weniger ausweichende Antworten.

Amanda erhob sich, doch nicht ohne Mühe, von einem Stuhl an der Thüre, auf den sie im Anfang nieder gesunken war. Eine wunderbare Bestimmtheit erwachte in ihr, wie wenn Schnee zu festem Eise wird. Klare, unfreiwillige Thränen schimmerten auf einer Straße, die schon mehrmals vorher in feine Linien dort hinab gebahnt worden war und bildeten so die einzige Leuchte in diesem schrecklichen Zimmer. Doch sie trocknete sie schnell und beschloß wieder hinauszugehen und die Kammerjungfer aufzusuchen, und von ihr die nöthigen Aufklärungen über eine

schreckliche Neuigkeit zu erhalten, die sie erfahren hatte und um deretwillen sie eigentlich von Fröſunda herein gekommen war, um die Katastrophe wo möglich zu verhindern. Sie fand Henrietten in der Küche, noch immer (unbegreifliche Langsamkeit!) mit dem Anzünden einer Wachskerze beschäftigt, die wenn sie zu rechter Zeit gebrannt hätte, einen Ocean von Finsterniß abgewendet haben würde.

Eben als Amanda zu dem Mädchen eintrat, glimmte der Schwefel an dem Holze und wurde von dem ersten Funken aus dem Zunder erfaßt. Eine bläuliche Flamme entwickelte sich. In diesem Augenblicke wandte die Kammerjungfer den Kopf herum, da sie die Schritte der Hereinkommenden hörte. „Hu!" rief sie, das Hölzchen fiel ihr aus der Hand, traf den Boden und erlosch.

„Wie? Henriette kennst Du mich nicht mehr? Eile Dich, schlage wieder Feuer," sagte Amanda mit schwacher und schauerlicher Stimme.

„O wen? wen soll ich denn wieder erkennen?"

Eine weiß gekleidete Gestalt stand ein Stück weit vor der angstvollen Kammerjungfer, die Locken nachlässig gekräuselt und über die Hälfte unter die Haube geschoben — „Wen?" sagte die Angekommene. „Ist Amanda Dir so unbekannt? ist denn Alles hier so verändert?"

„Mein Fräulein! sollte es das Fräulein sein und das heute Abend? Gott erbarme sich!" fuhr Henriette zitternd fort, „es ist heute Abend so schauerlich hier in der Stadt, ich glaube beinahe, daß es das Fräulein nicht ist."

„Mein Gott! mache Licht, warum sollte ich es nicht sein?"

„Wir haben hier in der Stadt so traurige Neuigkeiten von Fröſunda erhalten; das gnädige Fräulein sollte krank darnieder liegen. Unser Fräulein Adolphine hier hat oft von Fräulein Amandas Gefahr gesprochen und jetzt" — „Adolphine? sollte sie das gethan haben? Sie konnte ihre Gründe dazu haben — doch nein! Eile Dich, Henriette,

die Glocke ist schon sehr — Licht Licht! Eis! ein Glas frisches Wasser, ich kann nicht mehr" —

Von einer schnellen Ohnmacht überwältigt, schwankte sie nach einem Schreibtisch hin, gegen den sie die Stirne stützte, und die Kammerjungfer, die noch gegen den Gedanken kämpfte, daß es vielleicht Fräulein Amanda nicht selbst sein könnte, ergriff die Hand der Unglücklichen, ließ sie aber schnell wieder fahren, da sie sie kalt fand.

Verletzt von einer so neuen Härte und dadurch frisch belebt, erhob sich Amanda wieder und legte die verschmähte Hand auf's Herz. „Hier hat sich alles Blut versammelt, wundere Dich also nicht, Unglückliche. Auch Deine Hand kann einmal kalt werden."

„Es ist wahr," fuhr Amanda fort, nachdem sie im Dunkel auf dem Schreibtisch eine Krystallschaale gefunden und daraus getrunken hatte, „es ist nur zu wahr, daß ich krank war. Ich bin es noch weit mehr, als vorher — aber ich glaube, der Tod ist ein anderes Gefühl, er ist ruhiger. Versuche es jetzt wieder und nimm meine Hand, Henri" —

Bei diesen Worten brach Henriette in ein Weinen aus, und überzeugt, daß sie nicht den Seufzer eines Geistes, sondern Amanden hörte, führte sie sie nach einem Stuhle in das dunkle Stübchen.

„Ja, hier unter der Brust liegt eine große Last. Sie wird nicht leichter, obschon ich so tiefe Seufzer hole, als ich nur vermag. Doch stille! alles Andere muß zurückweichen, ich muß ein schreckliches Ereigniß verhindern! Ich werde Kräfte haben — deßwegen bin ich ja hieher gekommen. Aber antworte mir schnell, ich brauche einen Begleiter. Um 9 Uhr, präcis 9 Uhr muß ich im Hopfengarten sein! Ist der Bediente des Oberstlieutenant nicht daheim? Wenn ich nur könnte — antworte — antworte schnell."

„Fritz? Er ist gewiß daheim," sagte die Kammerjungfer, „er muß irgendwo hier im Hause sein. Es ist nicht lange her, so stand er in meinem Zimmer und sollte mir

Feuer anmachen helfen, da Fräulein Adolphine darnach rief. Aber es war wie verhext mit dem Feuerstein, der gar nichts taugte. Fritz war auch so unruhig und ging mehrmals still und schleichend aus und ein. Ich glaube wahrhaftig, er hatte einen Plan, daß es kein Feuer geben sollte. Aber liebes Fräulein Amanda, wenn Sie Jemand brauchen, der Sie um diese Zeit begleiten soll, wäre da nicht einer von den Herren besser, obwohl auch sie heute Abend ganz sonderbar ausgesehen haben?"

„Die Herrn?"

„Ja, der Capitän und der Major, waren beide in dem Zimmer der Herrschaft oder sind vielleicht noch dort. Wenigstens muß einer von ihnen da sein," fuhr das Mädchen mit leiserer Stimme fort. „Mein Gott und Vater! ihre Augen brannten wie Kirchenlichter, aber ich weiß nicht, ob sie mit einander zusammen getroffen sind. Vielleicht vermieden sie einander oder wußten sie nicht — es war Alles eine lange Zeit hier ganz schrecklich."

Amanda ließ ihre Uhr repetiren.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 6. 7 — O Gott 7 oder 8? Vielleicht war die letzte Stunde 8 und der Minutenzeiger ist vielleicht schon weit dort hinum. Habe ich falsch gerechnet? hörtest Du den Schlag, Henriette? Schnell mit dem Licht hinein, ich muß auf die Uhr sehen — schnell, schnell, hole Fritz — Wir müssen fort — Eau de luce!"

Drittes Buch.

> Furchtbare Mächte! kann ich keine Antwort erhalten? Um Gotteswillen, übergebe alles Andere, und erzähle mir, sage mir, war es die letzte Stunde für Ferdinand?

Herr Hugo, erlauben Sie mir jetzt eine Nachtscene zwischen dem 15. und 16. März zu schildern. Das Schlafzimmer, welches gewohnt war, in stiller und un-

schuldiger Anmuth die beiden Fräuleins M. aufzunehmen und einzuschließen, soll die Scene unserer Dichtung bilden. Doch nicht das Schlafzimmer selbst, sondern nur die Thüre dazu, die ein klein wenig offen steht.

Fräulein Adolphine kommt durch diese Thüre heraus, bleibt jedoch noch etwas mit dem Kopfe zurück, um nach ihrer in unruhigen Schlummer versunkenen Schwester zu sehen. Bald tritt sie ganz in das Cabinet, welches vor dem Schlafzimmer liegt, läßt aber die Thüre so weit offen, daß sie es hören kann, wann wieder einer von den schrecklichen Paroxismen eintreten sollte, die alle ihre Gedanken in Schrecken gejagt haben.

In dem Cabinet, das von Alters her gewöhnt war, um die Mitternachtsstunde von dem schwärzesten Dunkel erfüllt zu sein, waren zwar auch jetzt die dichten Rollgardinen herabgelassen, aber eine große Wachskerze brannte diese Nacht auf dem Toilettentisch und warf einen lichtgelben Schimmer auf zwei kleine Gemälde, die einzigen Zierrathen des Zimmers. Das Gesicht des erwachenden Fräuleins war weiß und ohne Spur einer verschönernden Röthe, obschon ihre Blicke nicht so sehr Kummer als vielmehr Ahnung und Erstaunen ausdrückten; und bisweilen fielen sie auf eine Weise zur Seite, die man sich nicht erklären konnte.

Der Bediente Fritz kam in diesem Augenblick durch eine andere Thüre aus dem Oehrn herein. „Eile, eile,“ rief Fräulein Adolphine mit halblauter, aber heftiger Stimme ihm entgegen.

„Ist hier Alles stille und sind wir vollkommen sicher?“ erwiderte er und sah sich mit spähenden Blicken um.

Mit einem kleinen Zorn zwischen den Augbraunen flüsterte das Fräulein: „Wer sollte denn anders hier sein, als die Unglückliche da drinnen? aber sie hört uns nicht. Schlaf oder, wie ich fürchte, etwas noch Schlimmeres hält sie in stummer Verschlossenheit gegen Alles, um sie her. Eile Dich daher, erzähle Alles schnell und genau.“

„Mein liebes Fräulein,“ begann Fritz seine Erzählung.

Doch wir können nicht umhin zuerst einige Worte über die Natur eines für diese Geschichte so wichtigen Bedienten zu sagen. Er war so lange W—scher Familienbedienter gewesen, daß man ihn wie ein Zubehör des Hauses selbst, wie ein lange geliebtes und geschätztes Möbel betrachtete. Die Kinder der W—schen Familie waren von ihrem zartesten Alter an gewöhnt gewesen, mit denselben offenen Blicken auf Fritz zu sehen, wie man einen wohlbekannten Tisch ein geachtetes Hutgestell betrachtet. Wer verbirgt sich vor so Etwas? wer setzt die Redlichkeit desselben in Zweifel? Deßhalb hatte auch er seinerseits sich an eine große Vertraulichkeit gegen sie gewöhnt. Der Oberstlieutenant selbst hatte den Namen seines Bedienten von Friedrich in das freundlichere Fritz umgewandelt, da ihm dies eine frohe Erinnerung an den König von Preußen gewährte, dem Helden, den er am meisten bewunderte, und den die Deutschen auch in freieren Unterhaltungen so zu benennen wagten. Des Oberstlieutenant Fritz hatte ein Paar große durchdringende Augen, einen kleinen Wuchs und vorwärts geneigten Kopf, so daß, wenn er seine lange Peitsche steif gewickelt hatte und der Oberstlieutenant ihn den dreieckigen Hut aufsetzen ließ, sein Herr selbst und die ganze Gesellschaft sich über das Bild des Königs verwunderten, das sie vor sich sahen. Die dankbaren Preußen hatten sich nicht damit begnügt, ihren Friedrich den Großen zu nennen, was ihnen zu gewöhnlich vorkam, da die vergangenen Jahrhunderte gar zu viel Große hervorgebracht hatten, sondern gaben ihm den Beinamen „der Einzige.“ Oberstlieutenant W. wagte es nicht, seinen Friedrich den Einzigen zu nennen, da dies wie eine freche und höhnende Nachäffung gelautet hätte, aber er unterließ es nie, so zu denken; denn er hatte wirklich keinen Bedienten weiter. Außer diesen zwei Eigenschaften der Vertraulichkeit und Königsähnlichkeit besaß Fritz noch eine dritte, einen Hang zum Lesen. Anekdoten und kleine historische Berichte über das Haus und Räthsel waren die liebsten Gegenstände seines Nachsinnens; kein Mensch in Stockholm erfand so

gut, wie er. Ebers war sein Lieblingsbuch und er selbst war nicht immer frei von einem gewissen höheren Schwung in seinen Worten, wenn er mit jungen Leuten sprach. Vor 20 Jahren schon war er ernstlich darauf bedacht gewesen, Student zu werden. In späteren Zeiten begann er sogar in den Weriöer Stiftsmatrikeln zu forschen, um den Namen der Pfarreien nachzusehen, welche die bedeutendste Anzahl Höfe in seiner Heimath hatten Doch heftete er seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Regalien, da er glaubte, daß hier die königliche Gnade nothwendig sei und wie freute es ihn nicht, wenn ihm ein Freund sagte, daß einem rechten Mann die Regalpfarren im ganzen Königreiche offen stünden. Schnell schlug er seine Weriöer Matrikel wieder zu, und sah sich nach allen Himmelsgegenden im ganzen Lande Schweden um Als Beispiel seiner Dankbarkeit muß jedoch angeführt werden, daß, als sein Wohlthäter, der Oberstlieutenant, einige Zeit nachher ein Paar schöne Fuchsen kaufte und die drei Buchstaben O. J. W. auf ihre Lenden einbrannte, Fritz eine solche Neigung zu dem Pferdegeschäft faßte, indem er jetzt unvermuthet ebenfalls Literatur entdeckte, daß er sich in die Kunst zu fahren verliebte, alle seine naseweisen Geistlichkeitspläne aufgab und seinen guten Oberstlieutenant nie mehr zu verlassen beschloß. — Der Geist der Vertraulichkeit, der stets zwischen dem alten Fritz und dem W—schen Hause geherrscht hatte, war jetzt auf die Familie M. übergegangen, während die Mitglieder derselben bei seinem Herrn wohnten.

„Ach, mein liebes Fräulein Adolphine!" rief er daher im Cabinet, „wir hatten den Hopfengarten schon erreicht, und waren in der Nähe des alten Hauses, das im Jahr 1640 die Milchkammer der Königin Christine gewesen war, — die ganze dortige Gemeinde und die Felder in der Umgegend haben von der Zeit an den Namen Viehhof beibehalten, wie das gnädige Fräulein weiß — und wir waren beinahe in die Mitte des stolzen Hopfengartens gekommen, als die Thurmuhr in Ladugordsland 9 Uhr zu schlagen begann. Schreckliche Stunden! Ich sah, wie

Fräulein Amanda zu zittern anfing und ich ging nun nicht mehr hinter ihr drein. Ich faßte sie bei der Hand, aber sie bat mich, sie noch mehr zu unterstützen und ich nahm sie unter den Arm."

„Fritz, Fritz! was sahst Du in der Laube?" unterbrach ihn Fräulein Adolphine, „einige von Amandas abgebrochenen Worten machten mich erbeben. Warum wußte ich von all dem nichts — was geschah in der Laube, Fritz?"

„Nun, wenn Fräulein Amande ihre Geschichte drinnen erzählt hat, was brauche ich da noch hinzustehen und dem gnädigen Fräulein vorzuschwatzen. Es ist bald Ein Uhr, wenn ich recht gesehen habe, sollen denn auch Sie, gnädiges Fräulein, den Kopf sinken lassen?"

„Fritz, Fritz! ich befehle Dir, eile nach der Laube!"

„Großer Gott! was sagten Sie da, mein Fräulein? Gerade dieselben Worte sprach auch Fräulein Amanda, als wir in den weitläufigen Hopfengarten hineingekommen waren und uns zur Linken an dem Ballhaus oder dem kleinen Theater vorbei machten, das in der Mitte der großen Alleen liegt. Ich muß gestehen, daß mir das beabsichtigte Zusammentreffen der Herrn nicht ganz unbekannt war. Meine Brust klopfte, daß mir der Knopf aus dem Loche sprang und ich hätte gewünscht, ich wäre der König, um sie mit einem gnädigen Nicken trennen zu können. Aber ich sah keinen andern Ausweg, als das Fräulein Amanda ihnen Ruhe gebot, da ich die Achtung kannte in der sie bei den beiden Herren stand — wenigstens hat der Major Achtung für sie — wenn auch der Capitän seit einiger Zeit, wie mir scheint, sich einige bedeutende Naseweisheiten gegen sie erlaubt — nun, ich will nichts gesagt haben. Um aber das beabsichtigte Uebel abzuwenden, hatte ich Fräulein Amanda einen Wink darüber gegeben, daß heute Abend um Neun Uhr einige Degenklingen blitzen sollten und ich freute mich wie ein Mann, als ich ihren Entschluß hörte, selbst dahin zu gehen. Und dennoch, sollten Sie es glauben, gnädiges Fräulein? meine eigene Brust zitterte, als ich jetzt in dem dunkeln Hopfengarten

stand. Ich bat Fräulein Amanda, ihre heißen Schläfe gegen eine Ecke des Theaters zu lehnen, während ich allein voraus ging, um nachzusehen, ob schon Einer gekommen wäre. Ich schlich mich unbemerkt in der Allee vorwärts, die nach dem nordöstlichen Theil des Gartens führte. In demselben Augenblicke begann der dunkle Glockenlaut von der Jakobskirche sich hören zu lassen. Bald darauf schlug es auf der Hauptkirche, dann in Riddarholm, dann in Adolph Friedrich, dann in Sanct Catharina, dann in Königsholm, und immer ferner und schauerlicher. Jeder Glockenschlag mußte ein Dolchstich für mein dahintengelassenes Fräulein sein. Ach, Fräulein Adolphine, als ich nun auf den Zehen zu der dünnen Laube hingekommen war, hörte ich die Stimme des Herrn Majors. Er sprach so: „Stellen Sie sich jetzt auf, meine Herrn Sekundanten. Ich habe diese Zeit gewählt, aber es wird wohl der Fackeln bedürfen. Stahl und Stein her!" Ich zog mich jetzt mehr zur Seite, um nicht entdeckt zu werden, denn es war nur weniges Laub da und die schwarzen, halbnackten Zweige der Syrengen waren dünn, wie ich schon vorhin gesagt habe. Bald flackerte die Flamme von der angezündeten Fackel empor und warf einen braungelben Schimmer über drei feine Röcke, von denen ich den einen für den des Herrn Majors erkannte; die andern aber umhüllten gewiß ebenfalls Offiziere. „Kameraden! Untreue in der Liebe erzeugt Untreue im Dienst," diese Worte sagte Einer von ihnen. „Ja," versetzte der Major; „er war früher immer präcis im Dienst. Die Glocke hat auf allen Thürmen ausgeschlagen. Es betrübt mich, daß ein früher so geprüfter Freund in seiner letzten Handlung sich nicht pünktlich zeigen sollte; das letzte Geschäft, das man abmacht, sollte präcis geschehen."

Fräulein Adolphine fuhr zusammen. „Schreckliche Stunde, es ist jetzt über 1 Uhr; also schon vor 4 Stunden hätte die letzte sein sollen für? — — furchtbare Mächte! kann ich keine Antwort bekommen? Um Gottes willen, Fritz, übergehe alles Andere und erzähle mir —

sag' mir — sprich kürzer — wurde es die letzte Stunde für Ferdinand? Wehe Dir, meine grabähnliche Brust, warum? warum eben diese Buchstaben?" — Bei diesen halblaut ausgesprochenen Worten trat sie zur Seite und ließ die Blicke auf ihren Busen herabfallen. Entschleiert vor den Augen der Nacht, sah sie darin das schönste Mausoleum wie mit zwei Kuppeln bedeckt. Das Monument war über kaum erst geborne aber schon wieder begrabene Gefühle gewölbt. „Dort ist es kalt, und so muß es ja auf einem Kirchhof sein," flüsterte sie leise über die zwei Grabgewölbe, indem das weiße Mousselin vor ihrer auf dem Herzen ruhenden Hand noch mehr zurückwich. „Aber Du stirbst noch nicht, Herz, ich habe noch Vieles zu hören." Sie putzte das Licht und ging wieder zu dem Bedienten hin. „Sieh, Fritz, jetzt hab' ich Stärke zu hören. Sprich es aus, wie lief das Duell ab? Wer fiel? Schrecklich, wenn überhaupt Einer fiel! Aber sprich doch! wer? Aus den sonderbaren, höchst verwirrten, abgebrochenen Worten, die meine unglückliche Schwester da drinnen sprach, habe ich nur halbe Ahnungen erhalten" —

„Setzen Sie sich edles, erschrockenes Mädchen, ich kann noch nicht sagen, wer fiel, da es noch unmöglich ist, dieß zu sagen. Sie können mir glauben — aber stehen Sie nicht, sondern setzen Sie sich, zitterndes Fräulein! Ich werde vor Ihnen stehen," fuhr der alte Fritz fort, „ich werde Ihnen Rapport machen. Es ist mir, als sehe ich in dieser Stunde den König von Preußen selbst, wie er nach der Schlacht bei Collin Nachts in der Kirche stand und vor einem der Cherubin im Chor den Rapport aufzeichnete, ja den Belauf seiner gefallenen Leute nach Hause schrieb. Ja, mein Fräulein, sie gleichen einem Cherubin und ich — ich bin dem Könige nicht ungleich."

„O Mensch! wer, wer von Beiden ist gefallen?"

„Ich muß Ihnen also, mein cherubähnliches Fräulein, berichten, daß, nachdem der Herr Major das eben wiederholte zu seinen Sekundanten gesagt hatte, ein scharfes und heftiges Hundegebell entstand, und obschon es in weiter

Entfernung gehört wurde, zog es doch die Aufmerksamkeit der drei Herren Offiziere so sehr auf sich, daß sie einige Schritte aus der Laube heraustraten. Aus ihrer Unterhaltung konnte ich abnehmen, daß es tüchtige Jäger waren, und daß sie die Stimme zweier Hündinnen unterschieden, die ihnen bekannt waren. Die drei Herren wandten sämmtlich den Kopf nach der Seite des Hopfengartens, welche gegen die grüne Straße geht, von wo aus das Hundegebell mit zunehmender Heftigkeit herscholl. Liebes Fräulein, sehen Sie mich nicht mit Verwirrung oder neuem Beben an. Ich betheure Ihnen, daß es nichts Böses bedeutete. Ein durchdringendes, gellendes und sehr lang gezogenes Geheul eines dritten Hundes mischte sich mit den zwei früheren, und der Schall, der im Anfang so fern war, daß er vom Ingemarshof herzutönen schien, kam jetzt deutlich aus der langen Krümmung der grünen Straße, näherte sich dem Hopfengarten, und, denken Sie nur, interessirte die Offiziere so sehr, daß sie nichts Anderes mehr bemerkten, bis auf einmal sämmtliche Hunde schwiegen, wie wenn ein strenger Befehlshaber hingekommen wäre. In demselben Augenblicke wandten sich auch die Gedanken sämmtlicher Herren von den Hunden ab; denn von einer entgegengesetzten dunkeln Seite der Laube hörte man die Stimme einer unterdessen angelangten Person, welche sagte: „Nun, wie lang soll denn die Sache noch anstehen?"

„Ferdinand — mein Gott!"

„Der Major wandte sich um und ein großer, schlanker Mann stand kaum sichtbar zwischen den Stämmen. Er trug den Hut so herabgedrückt, daß, als er seine großen Augen aufschlug, die Kugeln gerade so glänzten, wie wenn sie in der Hutkrämpe selbst säßen — und ich versichere Sie, Fräulein Adolphine, sie schimmerten im Fackelschein so zornig und doch traurig, daß ein Diener wie ich einer bin, nicht wußte, ob ich mich von ihnen ganz bezaubern lassen oder ob ich nicht vielmehr aus Erstaunen sie zum Teufel wünschen sollte."

„Ich habe die Kugeln gesehen — ich kenne sie — sprich nur von dem, was Du mußt.“

„Nun, ich muß gestehen, daß der Major sogleich Französich zu sprechen begann, was immer ein Zeichen von schlechten und geheimnißvollen Unternehmungen ist. Der Herr zwischen den Stämmen hatte einen polnischen Mantel an, er mordete den Major schon mit seinen grimmigen, vorwurfsvollen Blicken, und an dem Mantelzipfel schimmerte eine lange blanke Linie von der gezogenen aber halb verborgenen Degenklinge. ;„En garde!“ sagte der Major, „en garde, monsieur le beau! en garde, triste ane! au diable.“ *) —

„Geheimnißvoller Tristan! bist Du wieder da, wann werde ich Dich ergründen?“

„Trauriger Esel! Ach Fräulein Adolphine sagen Sie mir, ist es denn auch schön, ein so häßliches Schimpfwort gegen einen solchen Mann zu rufen. Der Major sprach noch weit mehr, aber ich bin noch nicht so weit im Französischen, daß ich auch das Uebrige begriffen hätte. Auch war das, was ich Ihnen eben sagte, das Wichtigste, denn die Mäntel flogen bei diesem Wort von ihren Schultern, und ich dachte bei mir selbst: wie grob man doch sein darf, wenn man nur in einer fremden Sprache spricht. Kaum die Fuhrleute an der Munkbrücke würden einander so schnell und hitzig mit dem Eselstitel regalirt haben. Schöne Esel! meistens aber feige, erbärmliche Esel! was sie alles auf Französisch sagten, obschon ich es jetzt des bessern Begriffs halber übersetze. Ich betheure Ihnen, mein Fräulein, der Anblick des Herrn Capitäns war schrecklich, als er unter den Bäumen hervortrat, sobald er die Aeußerung des Herrn Majors hörte. „Triste ane!“ rief er ihm entgegen, „von welchen Lippen haben Sie diese Worte gehört?“ — „Beau triste ane, miserable triste ane! je suis tout à vous, vraiment je le suis?“ be-

---

*) Stellung genommen, schöner Herr! Stellung genommen, trauriger Esel! zum Teufel“ —

gann jetzt der Major noch heftiger mit einem höhnischen Zug um den Mund; „je vous voyais, vilain! entendez-vous, miserable! j'etais present à — j'etais là, moi aussi!" *)

„O Labyrinth für das Herz! dieser Punkt ist für mich ganz schwarz. Ich sehe nur, daß eine schreckliche Verwirrung vorhanden ist, aber sollte diese nicht gelöst werden können?"

„Nun rückten sie zornig mit dem klingenden Stahle an einander, mein Fräulein, die Degen schlugen Funken auf Funken, die geschicktesten Paraden wurden ausgeführt, es war ein Leben und Wesen, daß ich glaubte, sie würden in jeder Sekunde sterben, als der Major plötzlich die Degenspitze zur Seite bewegte und sagte: „Halt! ein Wort, Capitän, wo ist die Binde? Ich als Ausgeforderter hatte das Recht die Kampfweise zu bestimmen, ich schrieb Ihnen darüber. Legen Sie über Ihre rechte Schulter den Anfang der Verrätherei, damit ich mit meiner Quarte darauf zielen kann — ich stoße nicht gerne gegen eine geliebte Uniform." — „Wovon sprechen Sie?" entgegnete sein Feind; „kennen Sie auch das, Major? doch was kümmert das Sie? stoßen Sie immerhin Ihre Quarte, wenn Sie es vermögen," — und in einem kühnen Ausfall hätte der Capitän bei diesen Worten gewiß den Major durchbohrt, wenn nicht eine Spuckgestalt mit wildem Geschrei dazwischen getreten wäre.

„Geist des Gewissens! Ich schaudere," flüsterte Fräulein Adolphine bei sich selbst. „O Gott! Ferdinand konnte in diesem Augenblick keine Binde zeigen, er hatte sie mir zum Muster geliehen, damit ich eine ähnliche machen sollte. Aber sie ist noch nicht fertig geworden, Grausamer, ungerechter Clas Heinrich, aus welchem Grunde konntest Du eine Binde fordern? aus welchem Grunde — hier ist es

---

*) Schöner trauriger Esel, elender trauriger Esel, ich bin ganz Dein, wahrhaftig, das bin ich!
Ich sah Dich, Schurke! Verstehst Du mich, Elender? Ich war zugegen — ich war da, auch ich!

schwarz, schwarz vor mir. Fahre fort, dieses ganze Räthsel ist gespensterhaft."

„Verzeihen Sie," antwortete Fritz, „verzeihen Sie meinem dreisten Gleichniß. Es war kein anderer Spuck als das gnädige Fräulein Amanda, die vom Theater herkam. Ich war so verwirrt, erschrocken und vergeßlich geworden, daß ich Fräulein Adolphinens Schwester auf einer Gartenbank mit der Stirne gegen die Dejaniraeurne gelehnt, zurückgelassen hatte. Aber sie hatte wahrscheinlich nicht erwarten können, bis ich zurückkommen würde, um sie nach der Laube zu holen."

„Und ihre Ankunft, ihr Anblick löschte doch die unsinnige Wuth der Männer? Amanda! wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre! Ich würde gesagt haben, was es bedurft hätte, um sie zu trennen."

„Wie eine große, leuchtende Feuersbrunst durch einen kleinen, wilden Wasserstrahl nur noch mehr gereizt wird, so wirkte auch Fräulein Amandas Ankunft nur aufregend. Der Capitän, der mit seiner Degenspitze hart daran war, den zurückweichenden Major zu treffen, sah wie eine Gestalt, die im Halbdunkel einem weißen Nebel glich, sich seinem sichern Siege entgegenwarf und den Major beinahe umschwebte. Ich glaube zwar nicht, daß sie gerade ihn retten wollte, aber in dem Augenblick, wo sie kam, war er der Unterliegende, und ich glaube in der That auch, daß das Unglück auf keine andere Weise verhindert werden konnte. Ich sag' es noch einmal, ich glaube daß es ihr gewiß nicht so um den Major zu thun war, als es aussah."

„Nun, und dann?"

„Amanda!" rief der Capitän, der sie an der Stimme erkannte und fuhr einige Schritte weit zurück, „Du kommst in dieser Stunde um ihn zu retten?" — Aber der Major stürzte hervor. „Ha, Elender!" rief er, „heraus mit der Binde, die Du, die sie, ja, die sie — heraus damit! ich befehl's, ich werde nicht wie Du, unerwartete Ausfälle machen; ich werde Dir Zeit geben, sie über Deine Brust

zu hängen. In Gegenwart dieses edlen grausam beleidigten Wesens werde ich Dein Verbrechen beweisen gegen sie und gegen — ja nicht nur gegen mich, sondern gegen die hohen Gesetze der Ehre und der Schönheit. Heraus damit, meine Degenspitze soll Deine Binde fassen, ganz wie Du in einer dunkeln Abendstunde eine Hand zu ergreifen und mit Deinem stechenden Munde zu berühren wagtest, eine Hand, die Du nicht küssen durftest. Gerechter Himmel — ich weiß nicht, ob das Amanda selbst ist. Es scheint mir beinahe unglaublich denn ich weiß, wie gefährlich ihr Zustand in Fröfunda war — wunderbare Ahnung, wenn sie es sein sollte — ich zittre, meinen Gedanken auszusprechen, aber" — fuhr der Major fort und senkte vor der Angekommenen seinen Degen, wie man vor einem König oder einer Königin die Fahne senkt, — „wer Sie auch seien, Gespenst, Staub oder Körper, so werde ich an diesem ehrvergeßnen Offizier, Sie und mich selbst rächen." Der Major schwieg. — „Ich bin Amanda und noch kein Geist, noch nicht," sprach das Fräulein mit halber Stimme, als in demselben Augenblick die von den Sekundanten abgeschüttelte Fackel ein neues Licht über die Bäume warf und das Gesicht des Capitäns in einem furchtbaren Zorne zeigte. Doch sprach er mit klarer Stimme: „Höllischer Gedanke! ich bin es ja, der eine verletzte Ehre zu rächen hat und Sie sind es, der von Beleidigung spricht? die Binde, ja, die hat sie einmal mit mir gewechselt; was meinen aber Sie damit, Major? was fordern Sie? Sollte so etwas zwischen einem freien Mädchen und mir nicht erlaubt sein? Ich habe sie allerdings jetzt nicht hier, aber Sie haben kein Recht, sie von mir zu fordern. Pariren Sie, ich bin es, der gewisse Dinge zu rächen hat." — „Er hat die Binde nicht mehr. Ach, ist es so weit?" flüsterte Fräulein Amanda mit ohnmächtiger Stimme, und begann gegen die nächste Syrengenhecke zu wanken. Wäre sie ganz auf dieselbe hingefallen, so würde sie sich gewiß an den scharfen Zweigen verletzt haben, aber zum Glück wurde sie im Fallen von dem —

„Von dem Major aufgefangen? Das bin ich überzeugt.“

„Ja der Herr Major stand zunächst, und Fräulein Adelphine darf das nicht übel deuten, denn der Capitän war mehrere Schritte zurückgetreten. Aber mit einer tiefen Stimme sprach der Capitän jetzt: „Ja so.“ — Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, fuhr er fort: „Ja so! also auf ihre Zumuthung sollte ich hier mit einer Binde vor den Major treten, die ich in der einsamen Schönheit des Waldes von ihr erhalten hatte — großer Gott! auch das weiß er, und hat es hören dürfen? und Niemand sollte doch das Geringste von unsern zarten Geheimnissen erfahren! Ach Degenspitze! ich habe jetzt kaum mehr einen Grund, um Dich wieder vom Boden zu erheben. Ich sehe, daß viel, ja sehr viel zwischen Euch beiden geschehen sein muß. — Doch nein! eben jetzt habe ich einen doppelten Grund meinen Degen zu heben. Vertheidige Dich, Schändlicher! Nicht mehr die Liebe, das seh ich, aber die Ehre, die Ehre, meine von Euch beiden mit Füßen getretene Ehre habe ich zu wahren.“

Der Erzähler schwieg, um Athem zu schöpfen und seine Erinnerungen zu sammeln. Fräulein Adolphine versank in eigne Gedanken und ging nach der Thüre des Schlafzimmers.

„Erstaunliches, liebenswürdiges Räthsel!“ sprach sie; „und doch verhaßtes Räthsel. Es ist mir unergründlich, ich habe den Faden zu so Vielem; ich weiß die Wege in den halben ja mehr als halben Labyrinth, aber Etwas ist mir schwarz, ganz blauschwarz. Warum ist Clas Heinrich so warm für Amanda gestimmt, wie wenn er sie gegen Ferdinand vertheidigen wollte? warum eifert er wegen der Binde, und dem Namen Tristan? Ich habe doch mit Clas Heinrich noch nicht wegen der Binde sprechen können? Warum hat er eine Zeitlang mit mir gestritten, mir Kopfzerbrechen und Vorwürfe gemacht und Feuer gefangen? Und unaufhörlich spricht er von dem Edelmuth meiner Schwester, von der hohen Noblesse ihres Herzens! Nun

ja, sie ist edel, aber das kann man von einer Andern auch sagen. Es ist langweilig, so etwas immer und ewig hören zu müssen. Ich begreife seine Anspielungen nicht. Sollte am Ende etwas zwischen ihm und meiner Schwester auf der Bahn seyn? Ich begreife sonst nicht, woher — o Amanda, wenn — wenn ein Wechsel — ließe sich auf diese Weise nicht Alles bereinigen? — Doch nein, nein! — kein Wechsel; um Gotteswillen fliehe schlechter, häßlicher Gedanke. Wechsel? Nein, Morgen werde ich bei Gott Alles entwirren, Alle sollen ihre Tafeln rein sehen, Freunde sollen wieder Freunde seyn. Ich werde eine Zusammenkunft zwischen uns vier veranstalten, eine versöhnende Zusammenkunft." —

Schnell unterbrach sich Fräulein Adolphine in ihren Gedanken und blieb vor Fritz stehen: „Ich Thörichte!" rief sie, was überlege ich, ich weiß ja den Ausgang des Duells noch nicht. Fritz, Fritz wer von ihnen fiel? wie ging es aus? Ums Himmels willen laß alle Andern bei Seite und antworte mir nur, wer fiel?"

„Wie ich gesagt habe: Fräulein Amanda fiel, sonst Niemand."

„Sonst Niemand?"

„Nein, mein Fräulein. Aber es war doch sehr merkwürdig, die Sache mit anzusehen. Sie sank zuerst gegen die dunkle Syrengenhecke; dann wurde sie im Falle von dem Herrn Major aufgenommen. Das Hundegebell von der grünen Straße her war jetzt bis zu uns gekommen und fremde Personen begannen sich im Hopfengarten zu zeigen. Unsere Herrn mäßigten sich, obschon der Capitän den Degen zornig erhob. Zwei von ihren guten Freunden, wie ich glaube, fluchten mit lauter Stimme gegen sie, kamen nach der Laube, legten sich zwischen die Feinde, und begannen sie an etwas Anderes zu erinnern, was jetzt weit wichtiger für sie sein sollte, als einander todt zu stechen."

„Und es gab kein Duell?"

„Nein. Aber der Major sagte doch zu dem Capitän: „Wir treffen bald wieder zusammen. Meine Kugel soll

Dir nicht entgehen." Dann wurde ein Miethwagen herbeigeholt. —

„Ich weiß, wie und in welch' beklagenswerthem, merkwürdigem Zustande meine arme Schwester wieder heimgeführt wurde. Sonderbar, daß keiner von den Herrn sie begleitete. Ich hätte ihm wohl Etwas zu sagen gehabt, eine wichtige Sache. Was kann für sie beide wichtiger seyn als wir beide? Sage, Fritz, hast Du erfahren, was für ein Costüm die Herrn morgen Abend auf der Maskerade tragen werden?"

„Von dem Capitän habe ich gehört, daß er in einem schwarzen Domino gehen werde, den großen seidnen Mantel, dazu sah ich den Major — ja Gott weiß, ob der so lustig ist, daß er hinkommt."

„Ist mein Anzug angekommen?"

„Ich sah drunten ein Paket."

„Gehe hinab und hol es, Fritz."

Der Bediente ging.

„Wenn ich Amanda bewegen könnte, sich auf der Redoute einzufinden? Eine Maskerade würde das arme Mädchen zerstreuen. Aber ich ändere meine beabsichtigte Verkleidung. Ich habe so lange an meinem Costüme gearbeitet, daß Alle es errathen haben, und mich sogleich erkennen, wenn sie mich sehen. Was wird es dann für ein Vergnügen seyn? Nein, wie gesagt, ich nehme die gemiethete bunte Comödiantentracht, ich will doch sehen, ob ich nicht die Rolle der Prima Donna einer wandernden Theatertruppe spielen kann! Ein Stirnschmuck z. B. das Diadem einer indischen Königin ähnlich — ich entlehne das schöne Haardiadem der Schwester Amanda mit dem großen rothen Stein mitten über der Stirne — Ja, ja, das wird schon gehen. Ueber das Uebrige werde ich noch weiter nachdenken. Feine weiße Mousselin-Aermel, wie sie die Blekinger Mädchen tragen, würden mir schon gefallen — ein kurzer orangegelber Rock, rothe Strümpfe — ein Corsett von — aber ich glaube kaum, daß dies Alles einen Charakter abgibt — doch man kann ja dieß für das Re-

gligé der Prima Donna auf ihrer Wanderung ansehen. Das macht sich schon. Sollte der Major nicht auch hinkommen und in einer komischen Maske? Doch Ferdinand kommt und zwar in der schönen spanischen Tracht im schwarzen Domino, im Rittermantel einen breitkrämpigen Sombrero über die Locken. Ah das wird nicht übel lassen — aber wie der Mensch mit meinem Paket zögern kann. Sollte er es nicht bekommen haben? Niemand darf etwas davon wissen, ich muß selbst hinabgehen."

Fräulein Adolphine ging hinaus, aber unter der Thüre des Schlafzimmers zeigte sich schnell der Schimmer einer blassen Gestalt und man hörte die abgebrochenen Worte: „Niemand anders fiel als ich! Das ist wahr — aber — aber ich werde wieder aufstehen, wieder gehen — ich werde — werde Kräfte haben — morgen Abend? — Sie in veränderter Tracht, damit sie von uns nicht erkannt wird; schwarzer Domino mit großem seidnen Mantel und breitkrämpigen Hut. Ich bin jetzt nicht so verwirrt — nicht so krank, wie ihr glaubt — Gott sey Dank, daß ich zeitig genug erwachte, um dieß zu hören. Ein Wechsel ein Tausch? Ach ja, so sagte sie — aber ha! welche Gefahr! „Meine Kugel soll Dir nicht entgehen," sagte der Major. Er kommt gewiß auch hin. Meine Schwester mag von seiner Abwesenheit hoffen, was sie will. Fort, keine Schwachheit mehr, ich werde, ich werde —"

Viertes Buch.

> Chimären, Herr, gelehrte Chimären! Dies Wesen ist kein Androgyn, sondern ganz wie andere Menschen, verlassen Sie sich auf mich.

Erster Chirurg. Glauben Sie, mein Herr, daß die Tortur in Anwendung kommen wird? Liljensparre —

Zweiter Chirurg. O gewiß nicht — nehmen

Sie sich vor der Ecke dort in Acht — ein schrecklich finsterer Abend!

Erster Chirurg. Was ist es heute? Freitag. Heute Nacht haben wir Mondwechsel und morgen Neumond, dann werden wir wohl heller bekommen. Eine abscheuliche enge Gasse! Wir wollen nach der niedergebrannten Baustätte gehen.

Zweiter Chirurg. Wenn Sie nur leiser sprechen könnten.

Erster Chirurg. Sind wir noch nicht weit genug von der Polizei weg um nicht mehr gehört zu werden? Wohin glauben Sie, mein Herr, daß es noch führen wird, wenn Männer der Wissenschaft wie wir zu so Etwas verwendet werden.

Zweiter Chirurg. Ja sehen Sie; aber es ist doch besser, daß die Wissenschaft zu Rath gezogen wird, als wenn Gewalt und Laune allein herrschen dürften. Uebrigens glaube ich — unter uns, sehen Sie — daß die ganze anbefohlene Besichtigung ihren Grund nur in einer Neugierde höheren Orts hatte — Armfell und vielleicht noch Einer weiter oben amüsirt sich an dergleichen Dingen.

Erster Chirurg. Aber, mein Herr, mehrere angesehene Familien sind durch dieses Wesen unglücklich geworden, das könnte Grund genug für die Polizei sein, um eine Untersuchung anzustellen.

Zweiter Chirurg. Unglücklich? Geschwätz!

Erster Chirurg. So sagt man von Capitän Mannerhjelm, dem hoffnungsvollsten, edelsten, verständigsten Manne; Sie wissen doch, was er gethan hat? Er hat in der Raserei eine Perle verschluckt, die er eines Abends aus dem Haar dieser Sirene nahm.

Zweiter Chirurg. Eine Glasperle?

Erster Chirurg. Man sagt eine ächte, und er ist unter heftigen Qualen gestorben. Und dann Baron Hedensköld?

Zweiter Chirurg. Ist der junge Hedenskörd todt? Großer Gott, welche Neuigkeiten haben Sie da!

Erster Chirurg. Er ritt eines Morgens in großer Gemüthsbewegung hinaus Er spornte sein englisches Pferd so lange, bis es durchging. Mit schnaubenden Nüstern stürmte es durch die Gatterthore von Haga. Sein Reiter, der Baron, wurde abgeworfen und —

Zweiter Chirurg. Das ist schrecklich — und das wegen dieser unbekannten Person?

Erster Chirurg. Und Herr Nichols an der Munkbrücke! der reiche gefeierte Severin Nichols! Sein Körper war es und kein anderer, den man bei Strömsborg mitten von den Rödabuden fand. Er war verkleidet, mein Herr; aber ich erkannte ihn.

Zweiter Chirurg. Wie? der Neffe des Kommerzienraths, der Neffe von Zacharias Nichols?

Erster Chirurg. Diese Geheimnisse sind doch ziemlich bekannt; aber passen Sie jetzt auf, mein Herr. Fräulein Josephine N. hat in einem Glas Roce Gift genommen. Das Hoffräulein, Gräfin Amalie S., war schon lange in einem Zustand, daß man all ihr Thun und Lassen überwacht, und das wird man gewiß nicht lange thun können. Sara N., die Bewunderung Aller, hat schon aufgehört zu athmen, und das auf eine höchst traurige Weise, die ich den Straßen hier nicht anvertrauen will.

Zweiter Chirurg. Sara N.? und warum?

Erster Chirurg. Alle, alle wegen dieses einen und nemlichen Wesens — Liebe — Liebe und nichts anderes — abscheuliches Weib!

Zweiter Chirurg. Unmöglich! drei junge wohlerzogene stattliche Männer und drei Damen!

Erster Chirurg. Ja wohl; drei oder vielleicht vier, fünf junge Männer und eben so drei oder wohl noch mehr junge und liebliche Mädchen, wohlerzogene Mädchen. Vor dem Polizeimeister habe ich solche Dinge nicht anführen können, aber ich glaube, er kennt sie, und das ist die Ursache der ganzen Untersuchung. Die Polizei scheint nicht dulden zu wollen, daß ein und dasselbe Weib von aller Art Personen geliebt wird.

Zweiter Chirurg. Lächerlicher Einfall von der Polizei!

Erster Chirurg. Es muß allerdings eine eigne Bewandtniß mit diesem Wesen haben. Der Anfang des Halses und der Brust waren, wie ich sah, von einer sehr reizenden aber wunderbaren Bauart, die zu erlauben schien, daß der erste bisweilen verlängert und die letztere zusammengezogen oder verhärtet werden; und dann bei andern Gelegenheiten die letztere wieder erweitert und die ganze Figur verringert werden könne.

Zweiter Chirurg. Ideen, mein Freund!

Erster Chirurg. Und dann die Stimme, mein Herr? der klarste Ton, aber doch, welche Veränderung — eine Art Alt, der einmal in den Sopran überging, und ein andersmal an einen ordentlichen Tenor gränzte.

Zweiter Chirurg. Ich verstehe nichts von der Musik.

Erster Chirurg. Sie hörten wohl selbst, mein Herr, wie dieses Weib sich bald in dem schmeichelnden bezaubernden Ton einer leidenden Sirene uns entziehen wollte, bald ganz schnell mit spöttischem Stolz sich auf eine Weise vertheidigte, die beinahe männlich erscheinen konnte. Es ist schade, daß das Gesicht bedeckt bleiben mußte; ich begreife Liljensparres übel angewandte Güte in dieser Beziehung nicht. Welche merkwürdige Entdeckungen für die Wissenschaft hätten wir nicht durch die Beobachtung der Uebergänge der Liniamente in diesem ohne Zweifel höchst außerordentlichen Gesichte gewinnen können!

Zweiter Chirurg. Daran zweifle ich. Bei einer Gelegenheit sah ich unter einen Zipfel, und entdeckte in der Eile nur feine aber keineswegs scharf ausgesprochene Züge.

Erster Chirurg. Aber die Sache mit den unglücklichen Herrn und Damen ist unleugbar.

Zweiter Chirurg. Ich rieth Liljensparre, die Person wieder heimzuschicken und ich glaube auch, daß er dieß sogleich that. Welche Jämmerlichkeit von einer Polizei!

Erster Chirurg. O mein Herr, bei der Polizei hat man allerlei zu bedenken. Doch gestehe ich, daß es auch höchst interessant für die Wissenschaft sein würde. Das Kürzeste dürfte wohl sein, daß man von den Eltern, wenn die Person noch welche am Leben hat, zu erfahren suchte, was für eine Person es ist. Allein die Natur arbeitet oft so geheimnißvoll in dergleichen Dingen, daß nicht einmal die Mütter das wahre Verhältniß kennen, und im Weitervorrücken des Alters geschehen innere Entwicklungen, die Niemand kennt.

Zweiter Chirurg. Sie haben wohl etwas im Plato gelesen, mein Freund? Sie kennen die Meinung der Alten von den Androgynen?

Erster Chirurg. Androgyn? — nein, wahrhaftig, mein Herr, die persische Sprache war nie meine Sache.

Zweiter Chirurg. Sind Sie toll? Androgyn ist rein Griechisch und bedeutet Jemand, der zugleich beides ist —

Erster Chirurg. Griechisch, das ist gut, dann sind wir auf wissenschaftlichem Grund und Boden.

Zweiter Chirurg. Unter Androgyn — da wir jetzt auf die Schiffsbrücke gekommen sind, wo es, wie ich sehe, heute Abend leer ist, und wir Zeit haben, eine Weile zu sprechen, ehe wir weiter gehen, und Sie, wie ich bemerke, eine Freude an den Ansichten des alten Weisen haben, so will ich Ihnen auch eine Freude machen — unter Androgyn verstand man etwas Sonderbares, ja Geheimnißvolles. Man glaubte, und sehen Sie, man hatte verschiedene Gründe dies zu glauben, daß der Mensch ursprünglich nur als Mensch erschaffen worden sey. Nicht als Mann und nicht als Weib, sondern recht und schlecht als Mensch, verstehen Sie, mein Freund? Ich weiß jedoch nicht, ob man unter Androgyn ein Wesen versteht, das kein Geschlecht hat, oder ein solches, das beide hat. Das Erstere erscheint als etwas äußerst Trauriges; über das Letztere hingegen haben die Alten sehr viel nachge-

dacht. Es wäre nämlich im letzteren Falle ein Ganzes vorhanden, das in einem Wesen beide Arten, ja Alles, alle Sphären, alle Richtungen vereinigte, das selbst ohne ein anderes seyn könnte, was es in jedem Augenblicke zu seyn wünschte, das, um im Styl des Dichters fortzufahren: Held, Jäger, ein Freund des Sturms und der Felsen im Wald seyn könnte, aber auch eine Schwester und Freundin der Blumen daheim in dem lieblichen Garten — verstehen Sie — ein Wesen, das nie zu seufzen, zu schmachten, vor Sehnsucht oder Verlangen nach einem andern zu vergehen brauchte, das nicht von dem Bedürfniß der Freude oder dem Schmerz der Liebe gefesselt wäre. Die Alten, welche sich unter Androgyn ein so vollständiges, sich selbst genügendes, ihrer Ansicht nach gottseliges Wesen dachten, setzten hinzu, daß eben der Fall der Menschen, oder wenigstens ein bedeutender Theil des Falles darin bestände, daß das Menschen Wesen zerspalten wurde und in zwei Geschlechter zerfiel, deren Schicksal es seyn sollte, einander unaufhörlich zu Wehe oder Wohl zu jagen. Durch die Zerspaltung des ursprünglich einigen Menschenwesens, wobei aus einer Sphäre zwei Hemisphären, zwei Gattungen von Wesen, Mann und Weib wurden, dadurch, mein Freund, entstand zwar die Möglichkeit der Liebe (Eros), aber auch die der Zwietracht (Eris). Sie dürfen sich also nicht wundern, daß die Alten der Idee des Androgyns eine so große Aufmerksamkeit schenkten.

Erster Chirurg. Und ich hatte mir dabei immer etwas Gemeines, etwas gar zu Thierisches gedacht!

Zweiter Chirurg. Etwas Thierisches? Das ist etwas ganz Anderes, das hat nichts damit zu schaffen. Aber warum sollte auch das Thierische, Natürliche so gemein seyn? Das Thierische, das in den meisten Fällen unter uns steht, steht doch in einem Falle über den Menschen, besonders zu einer Zeit, wo wir doch durch unzählige Streitigkeiten in uns selbst uneinig sind. Die thierische Art des Seins, das Instinktleben zeigt das harmonisch schöne Bild einer hohen Einheit mit sich selbst. Sie

haben wohl von der Ansicht der Mystiker über das animal cöleste gehört? Das Streben der Menschen, behaupten sie, sei wirklich, am Ende wieder Natur, gleichsam ein Thier zu werden.

Erster Chirurg. Das kann ich nicht glauben, mein Herr, das muß ich sagen.

Zweiter Chirurg. Jetzt sind wir über der Schiffsbrücke. Ich suchte Sie zu unterhalten, mein Freund; jetzt wollen wir mit der Erzeugung der Einbildungskraft schließen.

Erster Chirurg. Einbildung? Aber was Sie von den Androgynen gesagt haben, paßt unglaublich gut auf die Person auf der Polizei.

Zweiter Chirurg. Außer, daß es nur eine Chimäre ist.

Erster Chirurg. Aber das Unglück der sechs Herren und Damen soll ja eben von der Sprödigkeit gegen sie hergekommen sein, oder wie Sie sich wissenschaftlich ausgedrückt haben, von ihrer Selbstgenügsamkeit?

Zweiter Chirurg. Das mag sein.

Erster Chirurg. Erlauben Sie also, mein Herr, in Ihrer Eigenschaft als Vorgesetzter, daß ich Sie im Protokoll ein Androgyn nennen darf? Die Polizei will morgen unsere schriftliche Aeußerung darüber haben.

Zweiter Chirurg. Chimären, mein Herr, gelehrte Chimären! Das Wesen ist kein Androgyn, sondern ganz wie andere Menschen. Verlassen Sie sich auf mich, ich weiß, was ich sage. Den Androgyn haben die Leute nur erfunden, um eine Erklärung für Etwas zu haben, das sie nicht begreifen.

Erster Chirurg. Und von welchem Geschlecht ist denn diese Person?

Zweiter Chirurg. Ja — sinnen Sie darüber nach! Ah mein Chirurgus, morgen werden wir über unser Protokoll sprechen, gehen Sie heute Abend in die Oper?

Erster Chirurg. Es ist heute Abend keine Oper;

dafür ist der Maskenball der heute vor acht Tagen hätte sein sollen, damals aber aufgeschoben wurde. Der König selbst kommt heute Abend hin.

Zweiter Chirurg. Der König? nun, das ist nichts so Ungewöhnliches; aber gehen Sie auch hin.

Erster Chirurg. Wenn ich nur nicht so ungern maskirte Leute sähe.

Zweiter Chirurg. Ich würde gerne hingehen, wenn ich ein passendes Costüm hätte.

Erster Chirurg. Wenn Sie erlauben, mein Herr, ich habe eine Maske die ein Katzengesicht vorstellt.

Zweiter Chirurg. Aber Sie haben vielleicht keine Handschuhe mit Katzenklauen darin?

Erster Chirurg. Verzeihen Sie, mein Herr, ich wollte gewiß nichts vorschlagen, das Sie beleidigen sollte. Ich wollte nur etwas Thierisches angeben.

Zweiter Chirurg. Und zugleich etwas Liebliches, nicht so? Gut, man beleidigt mich nicht so leicht. Kommen Sie mit mir auf die Maskerade. Ich werde wohl irgendwo ein Costüm ausfindig machen. Wer weiß, ob wir nicht eben so zum Nutzen Anderer als zu unserem eigenen Vergnügen dort sein können. Wir sind ja Aerzte, Anatomen, wer weiß sage ich — wo Ueberfluß an Genuß und Glück ist, pflegt sich auch einiges Unglück einzufinden. Kommen Sie mit!

Erster Chirurg. Aber, bester Herr Nather, als Chirurg habe ich keine Freude an Lustbarkeiten.

Zweiter Chirurg. Ich gehe hin. Wer weiß, was geschieht! Ich möchte gerne einen intimen Kameraden, einen Mann der Wissenschaft bei mir haben.

Erster Chirurg. Ich gehe gewiß unendlich gern mit einem Vorgesetzten und Gönner, wenn es so gewünscht und nothwendig verlangt wird, aber ich begreife nicht, wie ich mich maskiren soll.

Zweiter Chirurg. Sie müssen sich so ankleiden, daß Sie unkenntlich werden.

Erster Chirurg. Ja, darin liegt es eben.

Zweiter Chirurg. Nehmen Sie das vollständige Costüm eines Chirurgen; nehmen Sie Schnäpper, Lanzetten und Messer, nehmen Sie eine Wasserkanne und Handtuch unter den Arm. Bringen Sie auch Wasser mit, wenn Sie können. Doch das dürfte man wohl an Ort und Stelle bekommen, nehmen Sie ein rothes Wollenband — mit einem Wort, sprechen Sie und benehmen Sie sich ganz wie ein Feldscheerer.

Erster Chirurg. Ich dachte, ich sollte maskirt sein.

Zweiter Chirurg. Sie werden unkenntlich sein. Kein Mensch wird glauben, daß der Chirurg sich als Chirurg verkleidet habe. Man erräth nie, daß die Wahrheit in der Wahrheit liegt; aber nehmen Sie die Maske eines Mohren vor's Gesicht, das schmeckt nach der Apotheke und paßt zum Uebrigen. Ich gehe jetzt zuerst heim, aber treffen Sie mit mir heute Abend präcis 11 Uhr auf dem Norderzmarkte zusammen. Sie finden mich an der südwestlichen Ecke der Archevêques Statue.

Erster Chirurg. Was ist das für eine?

Zweiter Chirurg. Ach die Statue Gustav Adolphs; die südwestliche Ecke, wo die Distel unter dem Vorderfuß steht. Präcis 11 Uhr oder höchstens ½12. Wenden Sie Ihr Gesicht nach dem Kai, und wenn Sie einen Mann wie vom Flusse herkommen sehen, der Ihnen mit einem kleinen Anker in der Hand winkt, so folgen Sie ihm. Mich treffen Sie in der Vorhalle der Oper, aber vergessen Sie die Lanzetten und die Schnäpper nicht.

Fünftes Buch.

O Maskerade des Herzens!

Der Freitag Abend, der bedeutungsvolle unglückliche 16. März war da und es ging schon gegen halb 11 Uhr

Nachts. Denken Sie sich, Herr Hugo, den Stockholmer Opernsaal zu einem glänzenden Maskenballe eingerichtet. Der innere Theil des Saals, der während der Vorstellungen die Scene bildet, zeigte auch jetzt auf beiden Seiten Coulissen und der Hintergrund wurde von einer zaubervollen Aussicht gebildet, einer Dekoration, aus dem erst kürzlich mit so viel Glanz gegebenen Oedipus. Er war ein Meisterstück von Deprèz. Zwischen den Coulissen gingen maskirte Personen aus und ein, die vom Tanz herkamen oder dazu gingen. Jeder Gang führte von hier aus nach besonderen Zimmern und Wohnungen, in dem weitläufigen Gebäude. Besonders bitte ich Sie, Herr Hugo, Ihre Aufmerksamkeit auf zwei Coulissen zur Linken nicht weit von dem untersten Ochsenauge entfernt, zu wenden. Sie stellten, glaube ich, die Drachengrotte in Kolchis vor und waren mit reich herabhängendem Laubwerk umgeben, unter dem eine hohe königliche Cypresse stand. Zwischen diesen Coulissen, an der Grotte vorbei, ging der Weg nach dem Foyer, wo die ausgesuchtesten Erfrischungen für die ermüdeten Tänzer und diejenigen Masken bereit standen, welche sich in interessanten Rollen warm gearbeitet hatten. Der übrige Theil des Tanzsaals erstreckte sich bis zu den Logen ersten Ranges. Ein provisorischer Boden war über das Amphitheater gelegt und man konnte bis zur großen königl. Loge gehen. Ich wünsche, daß die Einbildungskraft besonders des jüngern Theils meiner Zuhörer sich den blendenden Schimmer der tausend Lampen und der stattlichen Trachten so schön und lebhaft vorstellen könnte, als er wirklich war. Die Tanzmusik rollte in unsichtbaren Wellen durch den Glanz der Lampen und der Dekorationen hin, und ich muß hinzusetzen, daß selbst der in der schwedischen Geschichte wegen dieses Abends so berühmt gewordene Hoftrompeter Dernberg einer der Mitarbeiter bei der Musik war.

Einer so entzückenden Pracht ungeachtet führt uns unsere Erzählung doch noch nicht in den Tanzsaal selbst, sondern will mit einer an den Musen nicht ungewöhn-

lichen Laune, daß wir uns lieber in einem der zahlreichen Seitengänge des Theatergebäudes in einem vom Tanze entfernten Theil des Hauses herumtreiben. Der Gang geht an mehreren kleinen Zimmern vorbei, die zum Ankleiden bestimmt sind. Er ist sehr lang und führt uns allmählig und durch Umwege, Vorhallen und Treppen zum Tanzsaal hinab.

Dieser Gang ist zwar nicht ganz finster, jedoch durch spärlich schimmernde Lampen nur schwach erleuchtet. Aus der Entfernung hört man dumpfe Schritte dieses oder jenes Wanderers, aber noch wird Niemand sichtbar.

Schnell nähert sich jetzt eine junge, elegant gekleidete unmaskirte Person. In demselben Augenblicke, wo sie im Gang an einer kleinen Seitenthüre vorbeikömmt, öffnet sich diese und ein großer stattlicher Mann, der ebenfalls unmaskirt ist, tritt heraus.

„Herr Oberhofstallmeister,“ sagte der Letztere mit einer höflichen Verbeugung. „Ich komme auf einen Befehl, der mir durch Remy mitgetheilt worden ist.“

„Das ist schön, mein braver Freund; der König erwartet uns.“

„Ich habe vom königl. Schlosse mehrere von Seiner Majestät Costümen mitgebracht; sie befinden sich in den kleinen Zimmern.“

„Zum Beispiel?“

„Ich habe Seiner Majestät großen venetianischen Mantel von schwarzem Taft mitgebracht; item Seiner Majestät Jacke von melirtem grauem Seidenzeug, die Jacke meine ich, die mit grauem Taft gefüttert und mit Baumwolle gestopft ist; item Seiner Majestät Escharpe von demselben Seidenzeuge; item —“

„Was für Masken und spanische Hüte?“

„Bei den Masken und spanischen Hüten war ich in Verlegenheit, welche ich nehmen sollte, da ich nicht ganz bestimmt weiß, wie sich Seine Majestät heute Abend verkleiden will. Ich weiß das um so weniger, als Einer vom Hofe gesagt hat — ja, Herr Baron und Oberhof-

stallmeister — es hat Jemand geflüstert, Seine Majestät seien unruhig und wollten nicht in den Redoutensaal hinab gehen — ein sonderbares Gerücht — Seine Majestät soll durch ein Billet gewarnt worden sein."

„Keine Politik, mein guter Freund! wir haben zu thun, was unseres Amtes ist."

„Das haben wir, Herr Baron."

„Der König ist nie unruhig, Pollet. Er ist hier und geht gewiß in den Tanzsaal hinab. Das Costüm? Ich glaube, Seine Majestät nimmt den schwarzen Domino."

„Das Billet soll doch Dinge von der gefährlichsten Natur angedeutet haben."

„Um die sich aber Seine Majestät so wenig bekümmerte, daß er das Billet offen auf dem Tisch liegen ließ, so daß es Jedermann in Augenschein nehmen konnte, und sogleich den bestimmten Entschluß faßte, heute Abend hier zu sein."

„Ein bewundernswürdiger Muth! Er beweist den gleichen Hochsinn wie damals, als sich Seine Majestät sorglos und leicht erkennbar auf offenem Felde in Schußweite der Kanonen von Fredrikshame zur Ruhe niederlegte und —"

„Was ist da zu verwundern? wir sprechen ja von dem König von Schweden." — — — —

Während dieser Unterhaltung waren die beiden vorwärts geschritten und verschwanden jetzt in dem gekrümmten Gange.

Nach einer Weile begann es hier belebter zu werden. Masken gingen und kamen. Auch zeigten sich manche wahre Physiognomien, die ihre Masken in den Händen trugen, tief Athem holten, frische Luft schöpften, fluchten, lachten, in ihrer Muttersprache redeten, an Haar und Knietroddeln herumgriffen, ihre Schuhe abstäubten und in Allem sie selbst und unmaskirt waren.

Unter diesen Allen zieht eine weiß gekleidete Frauengestalt in einen Winkel, den der Gang an dieser Stelle

bildet, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie muß die Rolle einer Novize oder vielleicht schon Nonne haben; ein dunkelblauer durchsichtiger Schleier hängt wie eine Trauerwolke auf ihrem Kopf, und fließt ihr über Schultern und Brust herab, aber sie hebt ihn bisweilen auf, als wolle sie nach den Gegenständen der Welt sehen, die sie noch nicht zu vergessen vermag. Wenn sie den dunkelblauen Schleier mit ihrer linken Hand lüftet, gewahren wir etwas Bleiches und Weißes — ob es Maske oder Gesicht ist, können wir in dem dunkeln Gange nicht unterscheiden — beinahe so weiß wie Gyps.

Plötzlich hört man ein wildes, lang ausgehaltenes Gelächter in einiger Entfernung aus irgend einem Labyrinthe des Hauses, und ein dumpfes Echo desselben gelangt bis in unsern Gang. Die Nonne im Winkel dreht sich dabei schnell zur Linken, ohne jedoch ihren Platz zu verlassen. Mehrere Salven erneuerter Heiterkeit lassen sich vernehmen, allmählig kommt ein Theil des Geräusches näher. Mehrere Personen springen mit Eifer und Heftigkeit vorbei. Einige flüstern; in den Gesichtern Vieler zeigt sich Entzücken und Bewunderung; Lachen und Freude beinahe in Allen.

In diesem Augenblicke schwebt, wie um den gierigen Blicken der Uebrigen zu entfliehen, eine Figur schnell vorwärts, die mehr einer leichten Wolke, als einem menschlichen Wesen ähnlich sieht. Ihre kleinen gelben Saffianschuhe berühren kaum den Boden; von den dunkelrothen seidenen Strümpfen sieht man jedoch nicht wenig, denn zu ihrer Tracht gehört ein kurzer Rock, der in orangegelben Falten zurückflattert. Der Leib ist so schlank, daß man ihn bei den heftigen Bewegungen der Gestalt beinahe gar nicht wahrnimmt; aber etwas Blendendes und Milchweißes von längeren Formen, das auf eine eigene, freie und naive Weise im Gange vorwärts schimmert, kann wahrscheinlich nichts anderes bedeuten, als die zwei Arme der Figur, die in den feinsten Mousselin oder vielleicht in weiße holländische Leinwand gehüllt sind. Sie ist schon

vorbei, aber von der Kammspitze im Nacken flattert ein langer durchsichtiger, grüner — ja wie sollen wir es nennen — es sollte wohl einen Schleier bedeuten, der bestimmt war, über Kopf und Gesicht herabzufallen, aber vermuthlich war er während der Bewegung zurückgeworfen worden und flog jetzt der Dahineilenden graziös in der Luft nach wie ein Nebel. Von einer Lampe, an der sie vorbei kam, fiel schnell ein Feuerglanz durch den grünen Flor, so daß er von Goldstreifen durchwebt schien.

In der Nische unter dieser Lampe stand die vorhin erwähnte Gestalt im Nonnencostüm. „Jesus, es ist also wieder meine Schwester!“ rief sie, als die Unbekannte im Orangerock vorbei flog. „O Gott! wie ist Adolphine so erstaunlich schlank geworden, ja schlanker als jemals — so schlank sie auch sonst ist.“ —

Amanda (daß sie die Nonne in der Nische war, wird Herr Hugo schon längst gemerkt haben) schwieg plötzlich in ihren Betrachtungen und zog sich zitternd noch tiefer in die Nische, als sie zwei maskirte Männer bemerkte, die mit hastigen Geberden von derselben Richtung herkamen, wie die springende Fee. Die Richtung ihres Ganges und der Eifer ihrer Bewegungen bewies, daß sie ohne Zweifel die im gelben Kleide aufsuchten. Die eine dieser zwei Personen hielt die andere nachlässig unter dem Arm, stützte sich vornehm darauf und bemühte sich, schnell vorwärts zu kommen. Amanda maß den Mann mit neugierigen und erschrockenen Blicken. „Schwarzer Mantel, schwarzer Domino, derselbe — ja er ist es — der spanische Hut mit der großen Krämpe — aber welche Binde? Von grau melirtem Seidenzeug. O Himmel! jetzt liegt ihm nichts mehr daran, meine Binde zu tragen — und,“ fuhr sie in ihren Betrachtungen fort, „auf welche hochgewachsene Person stützt sich Ferdinand? Es ist einer seiner Verführer, vielleicht Ribbing oder —“

Die Zwei waren jetzt bis zu ihr hergekommen.

„Eilen Sie sich, Essen,“ (sprach der, den Amanda in

ihren Gedanken als ihren Ferdinand, den Regenten ihres Wesens, anbetete) „dorthin schimmerte jener grüne Flor.“

Bei diesen halblaut gesprochenen Worten ihrer geliebten Maske konnte sich Amanda nicht länger in der Nische halten. Sie ging nach, so schnell ihr Schreck es erlaubte, dieselbe Maske fuhr fort mit ihrem hochgewachsenen Begleiter zu sprechen:

Voilà Essen — une Comédienne de la plus parfaite ironie! d'une svelte divine — Mademoiselle Stading ist ein Nichts gegen diese Figur.

Amandas Fuß zitterte. Der äußerste Zipfel des venetianischen Mantels, der ihrer geliebten Maske nachflog, näherte sich ihren Händen; sie führte ihn an den Mund und küßte ihn. Aber ihr schwankender Schritt vermochte den zwei Forteilenden nicht immer so nahe zu folgen; sie hörte nur verworrene und abgebrochene Worte von der Maske.

„Sahst Du, Essen? Dort hinten schimmerte etwas Rothes; par dieu einer von den Strümpfen des fièren Mädchens. Eine Sylfe für Bellmans oder Kellgrens Pinsel — für welchen von beiden entscheiden wir nicht — aber sie ist feiner, luftiger, graziöser als Lydia selbst — und ganz so irdisch wie Ulla Winblad.“

„Ich wage zu glauben,“ unterbrach ihn sein Begleiter, „daß das Rothe etwas höher oben funkelt. Die Gänge des Tartarus sind nicht so finster, wie hier; nein, nicht an den Füßen, auf dem Kopfe schimmert das Rothe.“

„Ah, es ist ihr Haarschmuck, Essen, welche Stirne! schnell, schnell! sonst verschwindet sie.“

Amanda konnte nicht mehr. „Grausame, Grausame,“ flüsterte sie, „selbst den Haarschmuck hattest Du entlehnt, Adolphine, von mir entlehnt; mit diesem ziehst Du ihn jetzt zu Dir, ziehst — o Gott im Himmel!“ — die Nonnengestalt sank ohnmächtig gegen die Mauerwand des Ganges; sie konnte nicht weiter.

Die Andern schritten indessen immer weiter vorwärts.

„Vergebens," sagte die Maske, die zuletzt gesprochen, „wir wollen hier bleiben. Sie ist jetzt fort; drunten im Redoutensaal werden wir sie nachher schon wieder finden. Ich gehe heute Abend nicht aus diesem Hause, Essen, ich muß sie noch einmal sehen. Das Rothe ist jetzt schwarz. Wir erblicken nichts mehr. Auch wenn ich die Augen schließe, steht das Rothe vor mir, nicht unähnlich einem Purpurblitz aus dem Abgrund. Ich werde es Deprez erzählen, er soll es für Eurydice abmalen. — Närrisch! sage das Niemand, Essen; wir haben unsere Gedanken."

„Euer Majestät?"

„Pauvre dame brune! elle avait la mine bien douce portant, sans affectation, sans farde, mais bien melancolique."

„So große glänzende Augen sieht man selten."

„Ehe sie floh, als wir sie zuerst trafen, als ich den Schleier über ihr Gesicht hinauf riß, glaubte ich zuerst eine Maske zu sehen, schöner als die Natur sie nachahmen kann."

„Man sieht selten eine solche Wirklichkeit."

„Und sie floh von uns mit einem so naiven Entsetzen, daß es nicht wie eine erkünstelte Furcht, eine Koketterie, aussah, Essen."

„So schien es; aber vielleicht war es nur der Gipfel derselben."

„Pauvre belle dame! sie wird ein Triumph für das Theater. Hans Heinrich, es ist närrisch, sag' es Niemand, wir haben da einen eigenen Gedanken."

„Sire!"

„Dieses Kind ist von obscürer Race. Ihre Taille, ihre Façon ist gai, aber doch, si vous voulez, sombre; ja, noire. Ich sah auf ihre Hände, ehe sie vor uns erschrack und davon sprang; ich sah auf ihre Wangen und den Mund — sie gehört nicht zu den besseren Klassen."

„Auf eine Maskerade drängen sich Leute von allen Charakteren."

„Das Rothe schimmert noch vor Unsern Augen, wenn

Wir sie auch schließen. Grand' chose! Aber was wollen Wir doch sagen — Wir wollten heute Abend Etwas anstellen, worüber Monsieur Armfelt seiner Lebtage lachen soll (und Wir fürchten, Wir werden Uns selbst für künftig ein Gelächter daraus fourniren). Aber jetzt — prenez-garde, Monsieur Essen, verrathe Uns gegen Niemand. Thue aber, wie Wir befehlen."

Sie waren jetzt auf einen Platz gekommen, wo sich kein Mensch mehr um sie zeigte. Der Oberhofstallmeister, Baron Hans Heinrich von Essen, stand in edler, aber ehrerbietig gebeugter Haltung vor König Gustav III., der also sprach:

„Entendez-bien, mon ami; dieses Kind des Volkes soll für das Theater angeworben werden. Vielleicht ist sie schon aufgefischt, obschon ich sie dort noch nicht gesehen habe. Du sollst das verhindern. Weder Armfelt, noch Debesche, noch Aminoff soll sie sehen, ich will es nicht."

„Was befiehlt denn Eure Majestät, daß mit ihr geschehen soll?"

„Pauvre ame, douce et jolie — was der König will, daß mit ihr geschehen soll? Essen fragt und der König antwortet: Wir wissen es nicht. — Aber was Wir nicht wollen, daß mit ihr geschehen soll, das wissen Wir. Es ist Unser Wille, Essen, daß sie nicht l'enfant perdu du théâtre wird, keine chose perdue, voyez vous. Enfin, c'est un affaire bien étrange d'être perdu! — Aller se perdre! oh c'est immense, horrible, effroyable — n'est-ce-pas? Aller se perdre! grand Dieu."

„Mein König!"

„Wir stehen hier allein," fuhr Gustav III. fort, „Niemand hört Uns; Niemand sieht Uns, Niemand weiß von der Sache. Sauver une fille, c'est un affaire bien ridicule pour un roi, n'est-ce-pas? — Que croyes-vous-en? Essen soll Uns nicht verrathen, Arm-

felt soll nicht über Uns lachen. Essen ist ein Edelmann, gib mir Deine Parole."

„Euer Majestät, ich gebe meine Parole."

„Dunkles Schicksal! was habe ich mit diesem Mädchen zu schaffen? — Chose sombre et perdue, que cette dame! — chose leste et charmante pourtant! — Ja, Essen, wenn dies z. B. die letzte Handlung während meiner ganzen Regierung wäre? — Das Sprichwort sagt die letzte Handlung eines Menschen sei eine Inconsequenz, — ich würde sie doch nicht bereuen. Essen soll ein Auge dafür haben, Wir wollen es nicht selbst thun — es muß Einer für sie denken, irgend Einer von der Bourgeoisie — irgend ein zuverlässiger Mann soll für sie sorgen, ohne daß es als eine Gnade von Uns herauskommt. Point de malice, monsieur, pas de mystification. Vraiment, c'est notre tout-de-bon, notre bon plaisir — ich wünsche ihr dasselbe Ende, wie mir selbst."

Gruppen von Gehenden in weiter Entfernung ließen sich hören und ein starkes Geräusch wie eine Fanfare von Blasinstrumenten tönte vom Tanzsaal her mit einem Jubel, der das ganze Haus durchdrang. „Mein gutes Volk freut sich. Komm, Essen, ich will hinunter. Die Freude des Volks ist das Element eines Königs — quelle misère, der Anonymus und sein Billet! Ich weiß, daß sie Alle mich lieben, was für eine Gefahr lauft ein König, wie ich?"

„Nur einige Uebelgesinnte von dem Adel vielleicht — die Erinnerung an Gefle."

Der König wandte sich schnell zu seinem Begleiter. „Essen, Du bist von Adel; solches Blut liebe und ehre ich. Ich bin selbst aus dem Hause Wasa, und weiß, was es heißt, daraus zu sein. Wäre der ganze schwedische Adel wie Du, Essen, dann würde ich ihn nicht niedergeworfen haben, und er würde mich lieben, wie Du es thust. Komm, laß uns über dieses noch übrige misère

unseres Schweden lachen; bald soll es der letzte Schlag treffen. Wir gehen hinab."

Eine andere Seite des halb erleuchteten Ganges. Zuerst zwei Masken, die schweigend einander von Kopf bis zu Fuß messen. „Querstiefel — gut." Der eine nickt dem andern zu. — Dann noch drei Masken, die wieder schweigend difriren und sich selbst von Kopf bis zu Fuß durchmustern. Querstiefel — schön. — Dann noch fünf Masken, die schweigend die früheren und sich von Kopf bis zu Fuß mustern. „Querstiefel — richtig — kein Fremdling hier? Wir Alle Männer vom Adel? Zehn Köpfe nickten bei dieser Frage einander zu.

„Der König sollte hier im Gange sein." —

„Wir wollen ihn umbringen."

„Aber er ist nicht hier."

„Aber er sollte doch hier gehen."

„Aber er ist fort — wir wollen dort hinter der Ecke sehen."

„Nein — es ist nichts da."

„Das ist sein ewiges und verwünschtes Königsglück. Das ist jetzt das vierte Mal, daß er da nicht ist, wo er sein sollte."

„Aber das fünfte Mal wollen wir ihn treffen."

„Heute Abend soll er zum letzten Male da nicht sein, wo er sein sollte."

„Was für eine Tracht hat er?"

„Das weiß ich — "

„Welches Zeichen?"

„Ich klopfe ihm auf die Schulter."

„Wer hat die Waffe?"

„Der Mann."

„Welches ist die Waffe?"

„Eine Pistole mit Kugelschrot und ein Messer mit einem Widerhacken. Ich sah zu, als der Widerhacken gefeilt wurde."

„Wo ist der Mann?"

„Er sollte hier im Gange sein."

„Wir umringen ihn im Triumph.“

„Aber er ist nicht hier.“

„Aber er sollte doch hier herum gehen.“

„Aber er ist fort — wir wollen dort hinter der Ecke sehen.“

„Nein — er ist nicht da; das ist seine ewige verwünschte Untugend, das ist jetzt das zweite Mal, daß er nicht ist, wo er sein sollte.“

„Aber das dritte Mal wird er zur rechten Zeit da sein.“

„Was für eine Tracht hat der Mann?“

„Runder Hut, weiße Gesichtsmaske, schwarz gekleidet vom Wirbel bis zur Zehe, wie ich.“

„Wie ich.“

„Wie ich.“

„Wie ich.“

„Wie ich.“

„Aber hier stehen wir ohne den König und ohne den Mann.“

„Sie haben einander selbst ohne uns aufgesucht, recht so.“

„Der König den Mann aufgesucht?“

„Nein, der Mann hat den König gesucht.“

„Ohne uns? recht so.“

„Ohne uns? sehr gut.“

„Ohne uns? um so besser. Dann sieht Niemand von uns die That, dann weiß keiner von der That. Aber die That trägt Früchte, die pflücken wir.“

„Schweden soll noch seinen Adel haben.“

„Aber das Andere muß sogleich geschehen, sobald das Erste geschehen ist.“

„Welches Andere?“

„Die Regierungsveränderung.“

„Sch! keinen Namen.“

„Recht; aber der Adel soll wieder die Stimme im Reiche haben. Er weiß es am besten, will es am besten und kann es am besten. Lumpenpack soll wieder Lumpenpack werden.“

„Dem Lumpenkönig zum Trotz.“

„Keine Sicherheit mehr seit der Sicherheitsakte.“

„Dem ersten Stand des Reichs mit den Waffen zu drohen!“

„Branntwein im ganzen Lande.“

„Ein elender Krieg an der Gränze.“

„Verkaufte Pfarreien.“

„Schröderheim, Armfelt — pfui, pfui!“

„Fort, fort mit ihm selbst und dann die Veränderung.“

„Aber das kann keiner von uns ausführen, das muß der Alte thun.“

„Sogleich. Sobald jener durch die Kugel oder das Messer gefallen ist — sogleich soll dann das Zweite geschehen, denn zögern wir damit, so ergreift ein Anderer die Zügel — der Herzog — “

„Still — keine Anspielung.“

„Es ist nothwendig, daß die Sache auf der Stelle gelingt. Es muß ein Chirurg angeschafft werden, der unter dem Schein des Verbandes und der Dienstfertigkeit die Wunde schlimmer, tief, unheilbar, augenblicklich tödtlich macht. Der Chirurg ist dort unten.“

„O dessen bedarf es nicht. Der Mann macht seine Sache allein ab.“

„Sogleich nach dem Falle muß ein Bote zu dem Alten gehen. Wer geht?“

„Ich gehe zu Pechlin.“

„Sch! keinen Namen.“

„Ich gehe, sage ich.“

„Der König, der Mann, der Alte, das sind drei Sachen.“

„Und wir?“

„Wir sind die Hauptsache.“

„Was müssen wir jetzt weiter thun?“

„Nichts.“

„Gar nichts?“

„Nein; denn der Mann macht die Sache mit dem König ab, und der Alte die mit der Regierungsveränderung.“

„Sch! Sch!"

„Aber Etwas sollten wir doch thun."

„Wir wollen hinuntergehen und in den Tanzsaal sehen."

Die von den schwarzen Dämonen ihrer Seele geplagte Amanda war gegen eine Ecke des langen Ganges niedergesunken. Kaum ermahnte sie ihr Bewußtsein, wie nothwendig es sei, ihre Gesellschaft wieder aufzusuchen. Kaum erinnerte sie sich noch, daß sie, die jede Verstellung früher so sehr gehaßt hatte, daß sie, die alle Maskerade verabscheute, dennoch an diesem Abend zur List ihre Zuflucht genommen, eine ihrer Bekannten Frau Gyllenkreutz aufgesucht und sie gebeten hatte, in ihrer Gesellschaft dem Ball anwohnen zu dürfen, da sie Alles und Alle beobachten wollte, ohne daß, wie sie hoffte, irgend Jemand Das ahnen sollte, was sie dazu vermochte. „Weder meine Mutter, noch meine Schwester, noch sonst Jemand soll davon wissen; ich habe dann freiere Augen," so hatte sie gedacht und Alles demgemäß veranstaltet, um hieher zu kommen. Von Ahnungen getrieben und von einer männlichen Stimme verführt, die sie auf einer Treppe wieder zu erkennen geglaubt hatte, hatte sie sich schnell von ihrer Gesellschaft getrennt und war in diesem Gang von Frau Gyllenkreutz weggeschwunden. Unerfahren und von inneren Furien gejagt, nahm sie den ersten schwarzen Domino, den sie sah, für den, den sie suchte. O Maskerade für das Herz! Als sie den, welchen sie für ihren Ferdinand hielt, mit lebhaften Geberden eine Gestalt verfolgen sah, die nach der Beschreibung, welche ihr Adolphine von ihrem Comödianten-Costüme gegeben hatte, ihre Schwester sein mußte, da hatte ihr ängstliches Beben seine Arbeit begonnen. Reizende Nonne! warum mußtest Du an diesem schwarzen Abend dorthin gehen? Warum hielt Dich Dein reines Gefühl an diesem schrecklichen 16. März nicht daheim? Du weißt nicht, was Alles das Schicksal in sein Comödianten-Paket gelegt hat. Fliehe, fliehe, so lange es noch Zeit ist. Um Mitternacht ist es zu spät. Doch ich sehe, Du fliehst nicht. Deine ohnmächtige Gestalt ist gegen eine

Ecke des Ganges niedergesunken. Deine Stirne wird immer kreidefarbiger. — Verzeihen Sie mir, daß ich beim Anblick dieser Gestalt betrübt werde, Herr Hugo. Sie stand an der Mauer, so schwach, so verloren, so ohne Himmel, Sterne und Erde, so ohnmächtig, matt, mit geschlossenen Augen, daß sie gewiß auf den Boden gesunken wäre, preisgegeben dem frechen Scherz der Herumwandernden, der Hohen, der Glücklichen, wenn nicht ein Mann, eine Maske mit rundem Hut und weißer Gesichtslarve, sonst aber vom Wirbel bis zur Zehe schwarz gekleidet, vorüber gegangen wäre. Bei dem rührenden Anblick schüttelte er den Kopf, nahm die Ohnmächtige in seine Arme und begann sie nach der Gegend des Hauses zu tragen, wo Erfrischungen zu finden waren. Amanda war zwar etwas größer, als Adolphine, aber jedenfalls nicht groß, Herr Hugo, und von einem eben so zarten Wuchs, wie ihre Schwester. Ihr Körper hing über den linken Arm des Trägers, während dieser sie sorgfältig hielt. Sie mußte ganz bewußtlos geworden sein, denn ihr Körper lag ohne alle Haltung über den Arm des Retters. Nur hie und da schienen die Nerven ihre Kraft wieder gewinnen zu wollen, sie schlug mit den Armen umher, wie mit Flügeln, und krampfhafte Zuckungen verkündeten Leben und inneren Kampf.

„Major, Major! lassen Sie die Füße fortgehen. Hier ist es am leichtesten," so hörte man die Unglückliche mit dumpfer Stimme und geschlossenen Augen sprechen. „Ja, ich sage, hier ist es am leichtesten; Ferdinand ist sehr schmal um den Leib; hauen Sie ihn in der Mitte durch und lassen Sie die Füße ihrer Wege gehen; das ist am besten. O mein Gott — mein Gott — mein Gott — schneiden Sie ihn in der Mitte ab. Die Füße sind treulos — seine Füße gehen — sie gehen — zu ihr — sie stahl mir den Schmuck. O wenn Du das wüßtest, Ferdinand! Ja, lassen Sie die Füße fort gehen, schneiden Sie ihn in der Mitte ab, so bleibt doch noch das Herz mit dem Kopf da — ein so schöner Kopf — und das

Herz bleibt auch da. Ich danke Dir, o Gott! schneiden Sie ab, sag' ich, schnell schneiden Sie ab. Geht es nicht? — mit einer feinen, scharfen — scharfen Scheere — haben Sie nicht ein geschliffenes Messer bei sich? nein? — keine Kugel! o retten Sie ihn, retten Sie ihn, erschießen Sie ihn nicht — Sie dürfen nicht, dürfen nicht! Schieß' nicht, sag' ich, Deine Hände sind rabenschwarz, obschon Dein Gesicht weiß ist, Meuchelmörder."

Durch die Anstrengung des letzten Ausrufs erwachte Amanda. Sie fühlte, wie ein Paar sehr harte Hände sie hielten und sah ein papierweißes Gesicht mit Augenlöchern auf sie herab starren. „Frau Gyllenkreutz, Frau Gyllenkreutz, wo bist Du?" rief sie und riß sich aus den Armen ihres Trägers, die ihr wie die des Todes selbst vorkamen.

Der Fremde stand stille und schwieg; noch schienen seine Arme ein wenig zu zittern, entweder von der Last, die er getragen, oder von —

„Wo ist meine Gesellschaft? wo ist der Tanzsaal? Dort muß Sophie Gyllenkreutz sein und Fredrique. Gott! wie konnten sie mich so verlassen? Fort, fort! finstere, schreckliche Phantome!"

Die weiße Maske wagte jedoch, ihre Hand zu ergreifen, obschon mit großer Sanftheit; machte dann eine Verbeugung und sagte mit halber Stimme: „Nonne, Sie haben sich verirrt; wenn Sie zum Redoutensaal und zu Frau Gyllenkreutz zu gehen wünschen, so verschmähen Sie einen Begleiter nicht. Man ist nicht so schlecht, wie man aussieht."

Amanda sah empor und begriff, daß es nur ein Papiergesicht gewesen war, was sie beim Erwachen so erschreckt hatte, und daß immerhin ein wirkliches Menschengesicht darunter stecken konnte. Um seinen runden Hut sah man eine kurze Straußfeder. Amanda sprach zwar nichts, gestattete jedoch, daß er sie unter dem Arm nahm und weiter führte. Vielleicht war es nur Einbildung, aber es schien ihr, als sei der Arm ihres Begleiters so kalt, daß die Kälte davon in ihren eigenen Körper über-

ströme und sich überall hin verbreite; ihre Zähne begannen zu klappern.

Sie gingen mehrere Treppen hinauf und dann wieder hinab. Das Geräusch der Tanzmusik ließ sich immer näher hören und sie merkte, daß sie in die Nähe des Saales selbst kam.

Schnell blieb ihr Begleiter stehen. „Nein! die Straußfeder taugt nichts, sie könnte da drinnen die einzige in ihrer Art sein. Sie könnte verrathen;" — nach diesen undeutlich gesprochenen Worten rieß er die Feder herunter, ohne den Hut abzunehmen, beugte sich dann herab, um sie unter seinen Fuß zu legen und zertrat sie. Als er sich herabbeugte, meinte Amanda, Etwas aus seiner Brusttasche blinken zu sehen, das dem Hahn einer kleinen Feuerwaffe glich.

Sie traten durch zwei Coulissen, die eine Grotte vorstellten, in den Saal und erblickten eine höchst glänzende Versammlung von den buntesten Farben, über die sich ein blendender Lampenschimmer goß.

„Es ist gewiß ½ 12 Uhr," hörte man eine große Maske zu einer andern sagen, wobei Amanda fühlte, wie ein heftiges Zucken den Arm ihres Begleiters durchfuhr, und er sich halb zur Seite gegen den wandte, der gesprochen hatte. Dann beugte er sich zu ihrem Ohr und flüsterte: „Ich bleibe hier, aber gehen Sie gerade über den Saal. Dort unter der Loge Nro. 5 steht Ihre Gesellschaft." Amanda sah hin, entdeckte wirklich das Costüm der Frau Gyllenkreutz, entfernte sich hierauf mit einem dankbaren Kopfnicken (was, wie sie dachte, man auch dem Schlimmsten geben müsse, wenn er einem beigestanden habe) von ihrem Begleiter und vereinigte sich bald unter Nro. 5 mit den Freunden, die sie zur Oper geführt hatten.

„Hat noch Niemand meine Schwester hier im Saale gesehen?" fragte Amanda Frau Gyllenkreutz.

„Adolphine? Nein; sie sollte ja mit Oberstlieutenant W—s gehen."

„Ja; aber hat Niemand ein Mädchen mit grünem,

flatterndem Schleier, gelben Saffianschuhen und einem kurzen, orangegelben Rocke gesehen?"

„Nein."

„Will Amanda Adolphine treffen, ohne selbst erkannt zu werden?" fragte eine maskirte Dame, die sich der Gruppe der Frau Gyllenkreutz näherte. Die Stimme kam Amanda ungewiß vor, sie wußte nicht, wer es sein konnte; doch begriff sie, daß dieselbe mit Fleiß und zum Maskenscherz so verändert und schnarrend gehalten wurde, und daß die, welche sprach, ohne Zweifel zu den Bekannten der Gesellschaft gehörte.

„Das sollte mich freuen," antwortete Amanda.

„Ich glaube, wir können die Herrschaft W. leicht auffinden. Mich erkennst Du doch, liebe Amanda?"

„Ja, Rosalie," antwortete Amanda etwas zögernd und sah an der äußerst eleganten Charaktermaske auf und nieder. „Du näselst zwar etwas sonderbar, aber ich täusche mich nicht in Dir. Du bist Rosalie, die Cousine von Fredrique Gyllenkreutz. Nicht wahr?" Um sich in ihrer Vermuthung noch mehr zu bestärken, sah Amanda dabei auf Frau Gyllenkreutz; aber da diese die Maske vor dem Gesicht trug, so ließen sich ihre Gedanken nicht entziffern.

Die Fremde nickte Beifall und sagte: „Wenn Du meine Tracht genau in Augenschein nimmst, so wirst Du einsehen, daß ich radebrechen muß, um in meiner Rolle zu sein. Ich radebreche, wie ich hoffe, Italienisch oder Spanisch, obschon Cousine Fredrique so böse ist und behauptet, es laute, wie der Dialekt eines finnischen Fräuleins."

„Nun, Finnisch und Italienisch, das ist ja dasselbe, wenigstens dem Tone nach, obschon ich, Gott sei Dank! keines von beiden verstehe," bemerkte Frau Gyllenkreutz.

„Aber was stellst Du vor, meine liebe Amanda?" sagte die vermeintliche Rosalie. „Ich glaube, eine Nonne; doch nicht von la Trappe, Gott sei Dank! Die Tracht von la Trappe ist ganz unerträglich. Du siehst nur wie eine Novize aus."

„Wie Du willst — ich bin nichts — ach gar nichts!"

„Aber, Amanda, wenn Du nicht, wie ich, Deine Stimme durch Näseln verstellen willst, so mußt Du es dadurch thun, daß Du heiterer sprichst. Weißt Du, was ich vorstelle?“

Amanda betrachtete die in grünen Taft gekleidete, geschmeidige Person, die etwas kleiner war, als sie selbst. Sie trug einen breitkrämpigen, superfeinen, florentinischen Strohhut etwas schief auf dem Kopfe und einen vollen Fruchtkorb unter dem Arm. „Rosalie, Du mußt eine Obsthändlerin von Toskana sein, aber lasse wenigstens zwischen uns Deinen Dialekt bei Seite. Wohin ich mich wende, Verstellung, das peinigt mich unaussprechlich. Sprich lieber geradezu Italienisch, wenn es sein muß; aber verunstalte nicht Deine schöne Muttersprache.“

„Signora Nonne,“ antwortete die Fremde und verbeugte sich graziös vor Amanda, „ich handle mit toskanischen Früchten. Aber Du, bella donzella, wenn Du Dich noch nicht für ein gewisses Kloster entschlossen hast, so gehe in das von San Paolina de Clarissimis. Die Aebtissin dort bereitet Salben für alle Wunden. Aber, aha! gerade dort unter der großen königlichen Loge sehe ich die W—schen Costüme, dort ist gewiß auch Deine Schwester, oder meinst Du nicht? Wollen wir eine Tour dahin machen?“

Amanda sah mit brennenden Augen hin. „Meine Schwester ist nicht dort; ich sehe keinen grünen Flor, keinen gelben Rock.“

„Wer weiß,“ versetzte die Florentinerin, „gib mir Deinen Arm, mia cara.“

„Ja, macht eine Tour zusammen nach der königlichen Loge, meine Mädchen,“ sagte Frau Gyllenkreutz; „macht, daß ihr dabei in gutes Einverständniß mit einander kommt. Ich sehe dort Einen, der, wenn ich mich nicht täusche, Graf Horn ist — ah, da ist auch Adolph Ludwig und selbst Ribbing. Geht, meine Mädchen, ich bleibe hier.“

„Gutes Einverständniß? Ja, ich hoffe und vermuthe, daß es so werden wird,“ wiederholte die Obsthändlerin

und nahm die Nonne unter dem Arm. Sie bahnte sich einen Weg durch die maskirten Gruppen vor der königlichen Loge. „An was erkennt Amanda ihre Schwester?“ sagte sie.

„An dem Costüm einer herumziehenden Primadonna, einem kurzen, gelbseidenen Rock, rothen Strümpfen, weißen Aermeln, auf dem Kopf — ach —“

Die Unbekannte blieb plötzlich mit einer veränderten Geberde vor Amanda stehen und ein: „Woher weiß sie das?“ entfuhr ihr; aber sogleich sagte sie laut: „Ist das auch so gewiß, Amanda? Deine Schwester konnte ihren Plan wohl ändern; hast Du sie schon hier unten gesehen?“

„Nein; glaubst Du, daß sie ihren Anzug geändert hat? Ich würde ihre Füße küssen, wenn sie nicht in dieser Tracht hergekommen wäre.“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht! nimm von meinen Zitronen, liebe Nonne, ihr Geruch heilt den Schwindel.“

„Ist das hier die große königliche Loge?“

„Ja; aber wo sind die W—s, die schönen Fräulein W. sehe ich nicht. Doch halte und sieh Dich um, Amanda!“ Hier stand vor einer Weile der König.“

„Wie? Seine Majestät?“

„Er stand hier an der Seite von Schwedens schönstem Mann, dem Baron Essen. Aber ich war nicht weit davon und hörte die Worte des Königs. Welch’ ein König! ich liebe ihn.“

„Und seine Worte, Rosalie?“

„König Gustav sagte: Siehe Dich hier nach allen Seiten um, Essen! Hier stehe ich in meinem Reich. Wie man mich auch in Schweden tadeln mag, dies Haus soll mein Mausoleum sein und so lange die Freude in Schweden nicht vergessen wird, so lange werde auch ich nicht vergessen werden.“

„Ha! meine Freude ist vergessen.“

„Seine Majestät wurde von Allen erkannt, als er diese prophetischen Worte sprach, und lauter Beifallsruf schallte von den Verkleideten rings umher. Aber jetzt hat

er wieder den Saal verlassen, und ist hinausgegangen, wie ich sehe."

„Wo finden wir die, welche wir suchen."

„Wir wollen nach den Coulissen gehen."

„An was glaubst Du, daß wir meine Schwester erkennen werden, wenn sie ihre gelbe Tracht, ihren grünen Flor nicht mehr trägt?"

„Ich werde die Masken durch Fragen prüfen," sagte die Obsthändlerin.

„Fragen an Adolphine?"

„Sie wird sich dadurch verrathen. Höre mir zu, ich will mich an eine von den Gestalten wenden, wie ich mich jetzt an Dich wende, Amanda, und ich frage: Schliefst Du heute Nacht?"

„Vergangene Nacht? Mein Gott —"

„Dann frage ich: Wie lief der Congreß zwischen den Vieren ab, der heute morgen gehalten wurde?"

„Rosalie, Du weißt?"

„Belle masque! frage ich dann weiter: wurde Alles so, wie man es wünschte, zwischen l'amica sorella und Signor Fernandez in's Reine gebracht?"

„Großer Gott! welche Worte! wer bist Du? Du bist nicht Rosalie."

„Fernandez, il caro, wurde doch wieder vollkommen zufrieden gestellt? Er wurde doch wieder recht zärtlich gegen seine cara amica."

„Wozu diese Fragen? Du kannst nicht Rosalie sein, aber wer bist Du?"

„Beruhige Dich. Adolphine soll durch dergleichen Fragen entdeckt werden. Wie, glänzten nicht wieder Ferdinands Augen auf seiner Amanda?"

„O das ist ein Dolchstich! O Gott, Du mußt Adolphine selbst sein."

„Nahm Ferdinand nicht wieder die Hand seiner Amanda, beugte er nicht sein Knie? War er nicht zornig auf sich selbst, nicht ganz abgekühlt durch ihre Vorwürfe?"

„Grausame! er beugte nicht sein Knie — er nahm nicht meine Hand — o!"

„Ferdinand küßte nicht die Hand seiner Amanda zur Versöhnung?"

„Hör auf, aus Mitleid."

„Er hat doch nicht am Schlusse des Congresses dafür die Hand einer Andern geküßt?"

„Schreckliche! schweig, schweig! Nein, er war mir ewig treu — aber ach — zerstreut war er — und — Du Schreckliche, laß meine Hand los. Tausend Dolche fahren in diese Brust; hast Du nicht genug, Adolphine; Gewiß wirst Du nicht eher aufhören, Grausame, bis Du ihn, meinen Heißgeliebten, getödtet hast; denn Du wirst Deinen eigenen — Aufgegebenen zwingen, aus unsinniger Rache den meinigen zu morden — ha! leß los, Vernichterin! laß meine Hand los."

Es gab schnell einen allgemeinen Aufruhr im Saal, alle Gruppen blieben stehen und ordneten sich. „Er kommt!" rief es von mehreren Seiten. „Er kommt auf's Neue. Seine Majestät kommt wieder in den Redoutensaal, begleitet von Ihrem Oberhofstallmeister."

Amandas schreckliche Gemüthserschütterung verhinderte sie, auf das allgemeine dumpfe Gemurmel dieser Worte Acht zu geben, wenn sie sich auch dafür interessirt hätte. Aber sie stand jetzt vor den Coulissen, durch welche sie zuerst eingetreten war, an der dunkeln Drachengrotte mit dem reichen Laubwerk umher und der königlichen Cypresse zur Seite. Das Ganze war von dem hellsten Schein unzähliger Lampen blendend erleuchtet. In diesem Augenblick sah sie zwischen diesen Coulissen, wie die zwei Masken hereinkamen, denen sie oben im Saale gefolgt war. Ihrer selbst kaum mehr mächtig, rief sie aus: „Sieh dort, o mein Herz, den schwarzen Domino."

Ein Pistolenschuß brannte zwischen den Coulissen ab, sie sah den Geliebten in die Arme seines Begleiters fallen, der venetianische Mantel entzündete sich am Schuß und

ging in einer hellen Flamme auf. Amanda sank besinnungslos zu Boden.

„Der König ist erschossen! riegelt alle Thüren, nehmt alle Masken ab!" — Das unglückliche Mädchen hörte diese Worte nicht mehr.

Sechstes Buch.

Man wird heiterer, wenn man sich mit seinen Bekannten versöhnt und mit seinen künftigen Bekannten vertraut macht.

Der finstere Genius des Königsmords schwebte über Schwedens Hauptstadt. Seine weiten Schwingen waren oben schwarz wie eine Märznacht um 12 Uhr, unten roth wie die flammenden Kerzen in einem Maskensaal.

„Es brennt, es brennt! riefen mehrere Masken hinter den Coulissen. Aber bald wurde die Flamme an dem Mantel des Königs gelöscht und seine Umgebung begann zu ahnen, daß der Ruf nur ein Vorwand gewesen sei, um Alarm zu erregen und den Thäter zu verbergen. Auf dem Boden traf der Fuß des Lieutenants Pollet auf ein scharfes Messer mit einem Widerhacken. Nicht weit davon lag eine Pistole und weiter gegen die Logen hin wieder eine Pistole. Der König war nicht todt, wurde aber verwundet aus dem Redoutensaal nach seinen Zimmern hinaufgetragen.

Die Verwirrung im Saale führte die Gruppen der Demaskirten bald in dünnen Reihen, bald dicht geschaart umher wie Wolken. Adolphine wurde von einer solchen Masse erfaßt und mit Gewalt von der Seite ihrer unglücklichen Schwester hinweggenommen. Sie hatte wie alle andern dem Befehl gemäß die Maske abgelegt; ihren großen florentinischen Hut aber aufbehalten, der sie jetzt noch besser kleidete, da das wahre Gesicht darunter leuchtete. Der Fall des Königs hatte sie Anfangs in Erstaunen ge-

setzt; aber als sie den Befehl zum Verriegeln der Thüren hörte, klopfte ihr Herz hoch, denn wie eine schauerliche Spuckgestalt stieg die Ahnung in ihr auf, daß die Gedanken und geheimnißvollen Handlungen ihrer Freunde schon lange darauf abgezielt hätten. Abscheu und Furcht stritten um die Obergewalt in ihrer Seele — die Furcht, Einen von denen, die ihr zunächst standen, entdeckt, verhaftet, verhört, vielleicht gefoltert, verurtheilt, hinausgeführt, ha! schrecklicher Gedanke — auf's Rad geflochten, gerädert zu sehen!

Diese Phantome flogen so schnell durch Adolphinens bewegliches Gemüth, daß sie sich in diesem Augenblicke kaum ihrer Schwester erinnerte. Sie fürchtete selbst aufgefangen, zu einem Zeugniß genöthigt zu werden — ha! eine Braut vor dem Richterstuhl gegen ihres Herzens — fort! fort aus dem Saale, schrecklicher Gedanke! Sie eilte nach allen Richtungen hin, wo ein Ausgang aus dem Saale erspäht werden konnte. Die Familie des Oberstlieutenants W. konnte sie nirgends finden. Sie trat auf eine Bank, um eine weitere Aussicht zu bekommen. Da bemerkte sie in einiger Entfernung Frau Gyllenkreutz mit Amanda beschäftigt und an ihrer Seite einige Figuren, die wie Chirurgen aussahen. Adolphine erinnerte sich, daß sie dieselben Personen gleich nach Abschießung des Schusses um den König selbst beschäftigt gesehen hatte, wo sie eifrig mit ihren Werkzeugen und Bandagen handirten, von Essen aber wahrscheinlich, weil sie für unnöthig erachtet wurden, zurückgewiesen worden waren. Jetzt fand sie sie bei ihrer Schwester, konnte jedoch nicht bemerken, ob eine Ader geöffnet wurde oder Blut floß; doch sah sie, daß Amanda sich nicht erhob. Sie wurde nach einer Thüre getragen und verschwand durch dieselbe.

„Also wird doch eine Thüre geöffnet?" fragte Adolphine eine nahestehende demaskirte Person.

„Ja gewiß, meine florentinische Abenteurerin. Der Herr Richter Liljensparre steht selbst am Ausgang. Wer hinaus will, gibt ihm seinen Namen an und er zeichnet

diesen in seine Liste auf für den morgenden Tag. Es ist die Liste der Candidaten für den Königsmord."

Adolphine schauderte bei dem Gedanken, ihren Namen auf Liljensparres Papier zu sehen. Sie beschloß lieber Alles zu versuchen, als durch die Hände der Polzei hinaus zu gelangen.

Mit der Maske in der Hand ging sie nach einer ganz entgegengesetzten Richtung des Saales, wo die Anzahl der Anwesenden dünner zu werden begann. Sie drängte sich so weit als möglich zwischen den Coulissen hinein. An der Rückseite einer Coulisse, welche den Hintergrund eines Lusthauses bildete, sah sie vier übereinanderbefestigte Querriegel. Sie stieg wie auf einer Treppe auf den Riegel. Die Gewandtheit ihrer schlanken Figur kam ihr dabei wohl zu statten; sie entdeckte ein Holzstück nach dem andern, auf das sie steigen konnte; hielt sich oft mit den Händen fest, wenn sie sich nicht ganz sicher auf die Treppen verlassen konnte, und kam endlich über die Coulisse zu einer Kante, einer herrlichen Dachleiste von dorischer Ordnung, die jetzt aber so morsch war, daß ein Stück davon unter dem Fuß des Mädchens brach. Adolphine sah die Lebensgefahr vor Augen und war nahe daran, hinabzufallen, als sie noch behend eine Wolke erfaßte, deren lichtgrauer Rand über einem Baume schwebte. Glücklicherweise war die Wolke von so frischem und gutem Holz, daß sie darauf steigen konnte. Mit Händen und Füßen kletterte sie auf die bizarren Umrisse der Wolken hin und fand sie überall zuverlässiger als irdische Gegenstände.

„Diese Wolke gehört gewiß zu einem ganz neuen Himmel, da sie noch so fest zusammenhält — armer König Gustav — sie gehört vielleicht zu Deinem schönen Orpheus, den ich vor kurzer Zeit von dem Amphitheater aus mit Entzücken sah. Ja, ich erinnere mich der Wolken hier zur Rechten. Ich bewunderte sie in der Entfernung wegen der leichten Anmuth, womit sie über die Scene schwebten. Ich glaubte damals nicht, daß ich so bald in ihnen wandern würde, und auch Du, guter König (Gott! kann der

unglaubliche Traum wahr sein, daß Du erschossen bist?) ja, Du wirst jetzt selbst bald die Stärke Deiner Wolken prüfen und sehen können, ob sie so halten, daß Du darauf gehen kannst."

Die Ueberlegung, wie sie glücklich noch weiter hinaufkommen sollte, hielt sie von weiteren Betrachtungen ab. Sie befand sich jetzt auf der Spitze eines Absatzes mitten in der Opernmaschinerie und sah ein Stück weit zur Rechten eine kleine Wendeltreppe, die beinahe in der Luft hing. Mit großer Vorsicht und wahrer Lebensgefahr kam sie mit Händen und Füßen so glücklich von einem gemalten Felsstück, Wald- und Wolkenbett zum andern, daß sie sich bald ganz nahe an der Treppe befand und nur noch durch einen Schritt davon getrennt war. Um aber auf die Treppe hinauf zu gelangen, stand ihr kein anderes Mittel zu Gebot, als zuerst auf eine Figur zu steigen, die in ihren Augen einem Donnerkeile gleich sah, der von haarscharfer Form und feuersprühender Farbe aus ihrer Wolke hervorschoß. Zitternd sah sie sich überall um und war nahe daran, vor dem Abgrund zurückzuschaudern. Wohin sie sich wandte: lange Windewerke und unten im Abgrund unzählige Räder und andere schreckliche Maschinen, wie ein mit Folterinstrumenten drohendes Gehemme." Hier ist zwar Alles nur das Werk oder das Werkzeug der Poesie, aber die Gefahren zwischen ihnen sind keine eingebildeten. Ist dieser Keil wohl ein so gutes Holz, daß er hält? Ich wollte, es wäre lieber ein wirklicher Donner" — Adolphine dachte ihren kühnen Gedanken nicht aus, aber ihre Rettung mit frohem blindem Vertrauen der Vorsehung anheimstellend, die auch mitten in dieser Welt von Fiktionen gebot, machte sie die Spitze ihres linken Fußes so leicht, als sie konnte und wagte einen Schritt auf den gefährlichen Donnerkeil. Zugleich schwang sie sich mit einem schnellen Satz vorwärts, um mit beiden Händen die hängende Treppe zu erfassen. Es gelang; denn der Blitz brach zwar unter ihrem Fuß und fiel mit seinem rothen Zickzack in den Opernschlund hinab — aber die

Hände des Mädchens hatten doch in einem Nu den untersten Theil des Treppengeländers erfaßt. Sie schwang sich hinauf, faßte Fuß auf der Treppe und ging jetzt die Höhen hinan, wie eine Nymphe Dianas, die über Klüfte und Abhänge siegreich der Spitze des Parnassus sich naht.

Zu oberst, am Ende der Treppe fand sie einen bequemeren Gang, zwei Bretter breit, der längs des höchsten Randes der Coulissen hinführte und mit dem Theaterboden in Verbindung stand. Ein religiöses Gefühl der Dankbarkeit für ihre Rettung, ein Gefühl der tiefsten Ehrfurcht hob ihre Blicke nach oben. Sie dachte an Gott; aber in demselben Augenblick stach es sie wie ein Dorn in die Brust, wie wenn sie heute Abend nicht ganz recht gehandelt hätte. Ihre Augen sanken verwirrt zu Boden; sie blickte umher, entdeckte einen Seitengang auf dem Boden und kam nach einer Thüre.

Sie wußte nicht, in welchem der unzähligen Labyrinthe der Scenerie sie sich befinden konnte. Sie wünschte eine der größeren Treppen des Hauses zu finden und so nach dem Norderzmarkt oder dem Jakobsplan hinauszukommen. Die kleine Thüre gab vor einem gelinden Fingerdruck nach; sie trat in eine matt erleuchtete Vorhalle, fand eine breite Steintreppe und wanderte hinab, indem sie freudig bei sich dachte, daß sie dem schrecklichen Liljensparre entgangen sei und frische Luft schöpfen dürfe, ohne ihren Namen in dem schrecklichen Register des Königsmords zu wissen.

Vergebens! die Treppe führte nicht aus dem Hause, sondern nur nach einem niedereren Stockwerk, wo eine hohe und verschlossene Doppelthüre sie nicht weiter zu lassen drohte. Aber Du erschrackst nicht, Du heitere Florentinerin, Du drehtest den Schlüssel ein Paar Mal herum, die hohe Doppelthüre öffnete sich und Du hast einen großen Saal vor Dir, der von zwei Kronleuchtern erhellt war, in denen noch Wachslichter brannten. Aber wohin warst Du gerathen?

Adolphine entdeckte keine menschliche Seele. Alle Gegenstände und Möbel im Saal lebten höchst vertraulich

und in der größten Unordnung mit einander. Glänzende Trachten von allen Farben, Säbel, Piken, Wurfspieße, stumpfe und scharfe Pfeile, versilberte Schilde, vergoldete Helme, Alles lag spielend auf Tischen und Stühlen neben einander herum, und diese selbst weit entfernt symetrisch an den Wänden zu stehen, hatten sich eigenmächtig im Zimmer umher zerstreut, wohin sie eben eine heitere Laune geführt hatte. Ein langes Kanapée mit seidenem Ueberzug stand ganz ungenirt mitten vor einem hohen und breiten Kamin, von dessen Herd eine frische Glutmasse ihren Schimmer vorwärts warf, und ein angenehmer Rauch von aufgestreutem dürren Lavendel verbreitete sich überall im Zimmer umher. So malerisch und bis zum Aeußersten unordentlich auch die ganze theatralische Rüstkammer war, so war doch nicht ein einziges Stück vorhanden, das nicht schöne Formen zeigte, hell blinkte und elegant und gut gemacht war. Abgebrochene und zerschlagene Artikel lagen in Menge umher; aber jedes Fragment war schön. Adolphine sah sich um. Wohin sollte sie sich wenden? Nun, zu einem der großen Wandspiegel, in dem sie bald das Vergnügen genoß, ein feines Bild betrachten zu dürfen. Sie nahm ihren florentinischen Strohhut ab, ordnete ihr Haar, zog die Krause unter dem Kinn zurecht und schenkte ihrem Gesicht manchen fröhlichen Blick. Je länger sie es jedoch betrachtete, desto mehr schien es ihr die Miene der Kokketterie anstatt der Naivetät anzunehmen, weßhalb sie sogleich beschloß, nicht länger hineinzusehen! Sie wandte sich zur Seite — in demselben Augenblick gewahrte sie die Zipfel von Etwas, das schnell durch eine kleine Seitenthüre verschwand. Adolphine ging nach. Sie öffnete die kleine Thüre nicht ohne Furcht. Sie kam in ein kleines viereckiges Zimmer, das erleuchtet, aber nicht sehr hell war. Rund an den Wänden umher liefen vom Boden bis zur Decke Stangen von Schatten. Es sah aus wie eine Umzäunung oder Spalier, so daß das Zimmer einem großen Vogelbauer glich; und als Adolphine an der Decke nachsah, fand sie, daß die sonderbare Schattirung an den

Wänden von dem Kronleuchter herrührte; das Licht stack nemlich im Mittelpunkt desselben, und die Krystallgehänge um das einsame Licht erzeugten den Schatten an den Wänden, den Boden und die Decke des Zimmers.

Zuhinderst stand ein Ecksopha von rothem Damast und eine Gestalt lag nachlässig darauf, oder wenn sie saß, so geschah dies wenigstens in einer so freien, leichten und eigenen Stellung, daß man es liegen nennen konnte.

Aber Adolphine unterbrach ihren Gedankengang, denn die Person stand auf und setzte ihre Toilette am Sopha stehend fort.

„Großer Gott!“ 'Dachte Adolphine, „bin ich denn selbst das Wesen, das ich hier begegne? Rothe Strümpfe von der feinsten Seide, gelbe Schuhe, ein kurzer orangegelber Rock und ein grüner Schleier, der vom Nacken herabhängt, das ist ja ganz dasselbe Costüm, dessen ich mich selbst bedienen wollte, das aber nie ankam.“

Als die Unbekannte am Sopha Adolphinens Tritte hörte, wandte sie sich mit einem schnellen Wurf des Kopfes und einer Erhebung des Scheitels zur Seite. Es war eine graziöse Geberde, ganz wie man sie an einem jungen Pferde sieht, das bei dem geringsten Ton zur Seite scheut. Dieses Thier paßt hier zum Vergleich, da es in jedem seiner Glieder eine wunderbare Anmuth, in jeder Bewegung eine ausgezeichnetere Feinheit besitzt als die Natur an irgend einem andern Thiere zeigt. Adolphine sah auf der Stirne des Mädchens ein Diadem von großen funkelnden Edelsteinen, unter denen ein Rubin in der Mitte saß, und sie erschrack, denn der Schmuck schien fürstlich und die Steine flammten mit einem so edlen Wasser gegen das Licht, daß ihr Werth ohne Zweifel unberechenbar war. Das Mädchen am Sopha fragte mit einem kleinen Nicken:

„Bist Du beim Ballet?“

„Ich“ sagte Adolphine erröthend.

„Vielleicht Schauspielerin?“ Die Unbekannte stellte ihre Frage mit einer Stimme, die mehr wie Gesang als wie Rede lautete, und mit einem glänzenden halb betrübten

halb lächelnden Seitenblick, der eine entfernte Hoffnung auszusprechen schien fuhr sie fort — „hilf mir an der Schnalle hier.“

Adolphine näherte sich mit einem heimlichen Lächeln über diese vertrauliche Bitte, und öffnete das Kleid. Sie empfand ein sonderbares Gefühl — „doch wir sind beide Frauenzimmer,“ dachte sie, „und das macht nichts“ — Eine sonderbare Bewegung empfand sie gleichwohl, als unter schnellen lieblichen Wendungen nicht nur der Gürtel sondern das ganze Orangekleid (der Schnürleib blieb unberührt bis zum Halse hinauf zurück), die Mousselinärmel, die Schuhe und Purpurstrümpfe kurz Alles von der Gestalt abfiel, die jetzt mit einem leichten Kopfschütteln ihre auf den Damastsopha geworfene bunte Tracht besah und leise sagte:

„Lockvogel? — hm — nein!“

Aber schnell wurde unter dem Ecksopha ein Bündel hervorgezogen und ein anderes Costüm daraus entwickelt. Adolphine machte wieder die Helferin. Eine ganz schwarze, aber feine und sehr dicht gestickte Tracht begann nun Glieder einzuschließen, welche Adolphine mit sonderbaren Augen betrachtete. Sie empfand keine Spur von Neid in sich und doch sah sie, daß Alles, was diese Gestalt vor ihr enthüllte, über allen Vergleich mit dem erhaben war, was sie von sich selbst und ihren Bekannten wußte. Dennoch fühlte sie keinen Aerger, keinen Neid. Im Gegentheil, sie wurde mit der freundlichsten Innigkeit, ja mit einer wunderbaren Sympathie zu einer Person hingezogen, die sie früher nie gesehen hatte, und es machte ihr ein großes Vergnügen, ihr beim Umkleiden zu helfen. Eine solche schwesterliche Güte ist zwischen gebildeten Menschen gewöhnlich.

Plötzlich rief es von einem andern Zimmer:

„Donna Zouras! don Azouras!“ (Adolphine konnte nicht unterscheiden, ob es Donna Zouras oder Don Azouras seyn sollte) noch nicht umgekleidet? wie?“

Dabei machte die Gerufene dieselbe Bewegung mit Hals und Kopf, die Adolphine vorhin an ihr bemerkt hatte.

„Donna Zouras! on va commencer! Depechez bien vite!“

Das Mädchen war jetzt fertig und stand vom Hals bis zu den Füßen schwarz gekleidet vor Adolphine. Nur die Arme waren von den Schultern an nackt, wo oben an den Achseln selbst weiße Manschetten saßen und das Kleid schlossen, jedoch nicht weißer waren, als die Arme selbst. Dieser ganze Anzug lag ihr dicht am Leibe; nur der schwarze Rock war etwas weiter aber sehr kurz und ging nur wenig über die Knie. —

„Danke," sagte sie und klopfte mit ihrer Hand sanft auf Adolphinens, „danke! Bist Du erst Eleve am Theater?"

Adolphine öffnete ihren Mund zur Antwort — in demselben Augenblick begannen Violinen und Blasinstrumente mit so raschen Griffen ganz in der Nähe einzufallen, daß das Fräulein zusammenfuhr und nichts von sich wußte, bis sie einen leichten schwarzen Schatten über die Wand hingleiten sah, eine Thüre im Cabinete knarren hörte und bemerkte, daß sie allein war. Die Unbekannte war verschwunden.

Aber nach einem kleinen Bedenken beschloß Adolphine nachzugehen. „Hier weiß noch Niemand, daß der König erschossen ist," dachte sie. „Ich habe Lust, so lange vergnügt zu sein, als es möglich ist." Vielleicht kann ich auch auf diesem Wege hinauskommen" — die Thüre öffnete sich vor ihrer Hand und sie befand sich auf der Schwelle eines sehr großen Saales, der ziemlich schön verziert, aber sparsam erleuchtet und dessen Boden von Scheuern nicht sehr belästigt war.

„Spät sein? bah! ça ne fait rien — ah ça!"

Fräulein Adolphine hörte diese Worte von einem flinken Herrn mit gepuderten Haaren und einer Maschine in der Hand, die einer leichten Karbatsche oder einem Rothangstock glich. Er ging mit lebhaften Geberden unter einer Menge junger Leute im Saale umher, die schlecht, ja zerlumpt gekleidet, aber Alle hübsch waren. Nirgends entdeckte Adolphine ihre schwarze Freundin mit dem Haar-

schmuck, die aus dem Cabinet verschwunden war. Auf einen Wink des Herrn mit dem Puder schwiegen die Instrumente.

„Diable! à tous diables! Il n'y a rien de si triste que voir mal danser, quand il faut danser bien. He donc — ma foi, il faudrait danser comme Albronini! Na — na — na taugt nichts comme ça — verdammt. Sa, sa, sa, fangen Sie jetzt wieder an — spielen die Herrn Musik!"

Adolphine wandte sich an eine ältere Person, die ein Stück weit von ihr stand und ein ernster Tänzer zu sein schien. „Mein Herr, ich weiß nicht, ob ich mich täusche oder nicht: ist dieß der Repetitionssaal der Oper oder der Elevenschule oder das Magazin? Verzeihen Sie meiner Unwissenheit — ist das der Herr Balletmeister selbst, der Franzose Terrade? der dort, welcher —"

„Tintomara! Tintomara! la fosca Tintomara!" Bei diesem lauten Ruf aus dem entferntesten Hintergrunde des Saales brach Adolphine ihre Frage ab, und der Herr, an den sie sich gewendet hatte, nahm schnell eine aufmerksame Miene an. „Gott sey Dank," sagte er, „jetzt beginnt die wahre Pantomime." Er öffnete gefühlvoll den Deckel einer ovalen Silberdose und nahm eine Prise. „Das ist ein Meisterstück! ein chef-d'oeuvres unter den Pantomim-Balleten!"

Der Herr Balletmeister im Saal schwenkte jetzt fröhlich seine Handmaschine und peitschte sich in sichtlichem Entzücken um die Waden: „Ici, mes gens! fleißig jetzt, jeunes gens, — le Roi soll werden surpris — l'Opera geht nicht vom Fleck ohne uns — morgen Abend debutiren — jetzt arbeiten!"

Eine mimische Vorstellung wurde im Saale angeordnet. Der Herr mit der Tabacksdose meinte vermuthlich unhöflich gewesen zu sein, als er vorhin die Fragen des hereingekommenen Fräuleins unbeantwortet gelassen hatte; er wandte sich daher jetzt an Adolphine und sagte: „Die Demoiselle muß nemlich wissen, daß die Eleven hier, unter denen viele sind, die König Gustav selbst noch nicht gesehen

hat, ein Meisterstück vorhaben, und er soll erstaunen trotz dem, daß er König ist. Es ist eine neue Pantomime, die über einen modernen Gegenstand componirt ist. Der König hat keine Idee davon; wir haben en secret ja zur Nachtzeit daran gearbeitet. Es soll ihn überraschen, er soll sich freuen wie ein Vater, der ein Kind zu sehen bekommt, von dem er nichts gewußt hat."

„Eine neue Komposition? und der Gegenstand?"

„Une prise havannah, Demoiselle?"

Adolphine machte eine verneinende Verbeugung. „Ich schnupfe nicht, Monsieur. Ich weiß auch nicht, ob ich Zeit zum Bleiben habe. Wie kommt man aus diesem Saal auf die große Treppe hinab? Doch ehe ich gehe, sagen Sie mir noch was bedeutete der Ruf Tintomara?"

„Wie kann Demoiselle das erfahren, wenn Demoiselle nicht bleibt?"

„Aber, mein Herr, können Sie mir es nicht in Kürze erzählen?"

„Nun in Kürze, die amerikanischen Stoffe werden von dem Geschmacke gut geheißen und gebilligt. Hat nicht Cora und Alonzo einen vortrefflichen Erfolg gehabt? Wir sind durch dieses Glück aufgemuntert worden, eine amerikanische Pantomime zu komponiren, la Sauvage sauvée oder die gerettete Wilde. Ist das nicht ein guter Stoff?"

„Ich weiß nicht."

„Der König soll davon entzückt werden! doch hören sie! die Amerikaner haben die grausame Gewohnheit, ihre Gefangenen zu Tode zu peinigen. Sie haben wohl davon gehört, Demoiselle? die Qualen werden verlängert, das ist allgemein bekannt. Hören sie jetzt den Stoff: Die Tochter eines Kaziken wird gefangen und eine Nacht über verwahrt. Damit die zum Opfer ausersehene Gefangene nicht entfliehen kann, legen sie sie auf den Boden und befestigen sie mit Seilen, mit vier langen Seilen an jeden Fuß und jede Hand eines, an vier Hölzer. Auf diesen Seilen liegen die Wächter der Gefangenen, so daß, wenn sie auch während der Nacht einschlummern sollten, sie doch durch die

geringste Bewegung oder Fluchtversuch der Unglücklichen erweckt werden müßten. Mit der Morgendämmerung sollen die Qualen beginnen und so lange fortgesetzt werden, bis ein später grausamer, vielleicht sehr später Tod endlich die Qualen schließt —"

„Ein abscheulicher Stoff für eine Pantomime."

„Nein, nein! nur die rohe amerikanische Wirklichkeit war dieß. Im Ballet machen wir Alles besser, lieblicher. Es soll Effekt machen, glauben Sie mir, Demoiselle. Die Kazikentochter Tint-om'-Hara, das Todesopfer, die wunderschöne Gefangene, wird nach Beendigung der Kampfmusik heimgeführt und auf den Boden gelegt. Aber anstatt der Seile lassen wir vier Personen um sie herum sitzen, einen jungen Wilden auf jede ihrer ausgestreckten Hände und eine junge Wilde auf jeden Fuß. Sie sollen eine schöne Gruppe zu sehen bekommen. Sehen Sie hier —"

Er nahm aus der Tasche einen Pique Fünfer. „Da haben Sie eine Idee davon! Gerade wie dieser Fünfer soll es aussehen. Die Hauptperson ist die Pique hier in der Mitte. Die übrigen Vier sind ihre Wächter. Durch eine Kraft und Gewandtheit, wie sie nur die wilden Weiber haben, macht sich die mittelste Pique von den Vier in den Ecken auf ihren Händen und Füßen los, und entflieht. Aber sehen Sie — sie wird erwischt. Jetzt kommt es an die Martern. Aber statt dessen, was geschieht? Der Sieger erstaunt über die unerklärlichen Reize der Gefangenen und findet, daß ihre Qualen sich für ihn selbst in zu grausame Foltern verwandeln. Er befiehlt daher statt dessen einen Tanz — une dance etincelante de l'amour sauvage — oder einen feurigen Tanz der wilden Liebe. Die Pantomime endigt also damit, daß die Wilde die glückliche Gebieterin ihres Gebieters wird. Ah — sie haben, glaube ich, schon angefangen. Die Musik ist vortrefflich; sie ist von Krauß — aber — wo seh ich die Hauptperson? Ist die Wilde noch nicht gekommen? Im Vertrauen, ihre Rolle wird von einer jungen Eleve aus-

geführt, die der Augapfel des Herrn Balletmeisters ist. Demoiselle soll sehen."

Adolphine sah nach dem Saal, wo eine kriegerische Pantomime auf eine sehr malerische, kunstvolle und gut komponirte Weise statt fand. Die Musik ging von dem Kriegslärm allmählig zu einem höchst eigenen Tone über (es sei peruvianisch, dachte Adolphine). Es war ein Allegro vivace, das allmälig zum andante, ja zum adagio wurde und sich endlich in einem tristamoroso aus der dunkelsten und dennoch freundlichen Heimath des Naturgefühls auflöste (d e r Krauß! dachte Adolphine).

Plötzlich schloß Pantomime und Musik. Die Wilde die gefangen werden sollte, fand sich nicht.

Der Balletmeister lief unruhig umher: „Gentil animal, où es-tu? venez-donc! Grand Dieu! animal capricieux, impertinent, voluptieux — wo verbirgst Du Dich? Taille merveilleuse et charmante-coquine, he donc!"

Aber die Wilde kam nicht.

Der Balletmeister erhob seine Stimme, vermied aber sorgfältig alle Vorwürfe und häßlichen Worte: „Douce Tintomara, wo bist Du? complaisante creature, wir warten — vraiment, mais c'est curieux."

Endlich stieg seine Ungeduld so hoch, daß er mehrmals mit seinem Kantschu an die Wand schlug, sich mitten in's Zimmer stellte und auf dem Absatz rund herum fuhr.

„Ah! Zouras Lazuli Tintomara! jetzt sehe ich Dich. Tritt hervor, keine Complimente, point d' Einwendungen. Chez les Musiciens? chez messieurs la Musique? malicieus figure! mais ce n'est pas beau, ça."

Eine schwarz gekleidete schlanke Gestalt wurde jetzt von der Bank der Musikanten aus weiter in den Saal hinein und zur Pantomime geführt. Adolphine erkannte ihre Bekanntschaft, die sie in dem Cabinete hatte helfen anziehen. Der Kopf war gesenkt und kein Diadem war darauf, aber viele Haarbuckeln waren über den Manschetten an den Schultern und auf dem Arme selbst herabgefallen

(„das gehört zum Stück,“ dachte Adolphine). Der Ausdruck des Gesichtes paßte vortrefflich zu einer Gefangenen und sie erweckte das Entzücken des Balletmeisters. Jetzt erfolgte, wovon Adolphine schon vorher in Kenntniß gesetzt war: Tintomara wurde mitten unter ihren Feinden auf den Boden gelegt, und vier Wächter, aus den Eleven gewählt, setzten sich in einem Viereck um sie herum. Adolphine, welche die Gruppe aus der Entfernung von einer Bank, auf die sie gestiegen war, ansah, lachte über das bezeichnende Bild eines Pique Fünfers; denn die Wilde selbst in der Mitte mit den zwei Jünglingen auf den ausgestreckten Händen und ihren zwei Mädchen über den Füßen auf der weißen unter ihnen ausgebreiteten Matte bildete in der That ein Gemälde, daß dieser ominösen Karte glich. Die Musik begann und bei einem scharfen fortissimo machte Tintomara eine Bewegung, ein elastisches aber zugleich so starkes Zucken mit den Händen und Füßen, daß die vier Wächter weit von ihr wegflogen. Im Augenblick war sie auf und entfloh.

Bald wurde sie aufs Neue gefangen. Die Mimik zeigte den furchtbaren Anblick von zwölf Wilden, die der Verlorenen mit Marterwerkzeugen in den Händen drohten. Jetzt trat der Häuptling selbst hinzu. Schnell sank sein Zorn, als er die Gefangene näher betrachtete. Der beabsichtigte amour sauvage etincelant et profond des Kapellmeisters trat an die Stelle des Zornes.

Der Liebestanz sollte jetzt vorgenommen werden und begann wirklich. Er wurde nach den Nachrichten, welche amerikanische Reisende über diese charakteristischen Volksfeste gegeben hatten, sehr geschickt ausgeführt. Der Häuptling war feurig, tanzte außerordentlich —

„Eh bien Tintomara! vergiß die Tour nicht, noble badine — mais comment, ma chere? comment? — Naissance divine! Du schwingst Dich zu sehr links. — Ah, Tourne-rose, que faites-vous là?“

Die Wilde, wirklich nicht ungleich einer Rose, die den Blumenkopf abwendet, zog sich auf eine merkwürdige Weise

aus der Tour. „Soll das auch zum Stück gehören,“ dachte Adolphine und begann sich zu verwundern, denn sie sah, daß Tintomara anstatt als eine moitiée amoureuse ihre Mimik gegen den Häuptling auszufahren, das Gesicht deutlich von ihm abwandte, ihm auswich und sich zur Linken zog. Das deutete weder auf Vergeßlichkeit noch auf Ungeschicklichkeit.

„Mais diable! Tournerose! que faites-vous là. Tintomara? Comment coquine?“

Die Bewegungen der Wilden waren von einer so feinen Anmuth, daß nur eine außerordentliche Kunst oder die Natur selbst auf eine so sonderbare Weise aus dem Sinne des Stückes heraustreten und doch den Balletmeister so sehr in Spannung erhalten konnte, daß er entzückt von diesem Anblick keinen Schritt zu thun vermochte, um ihr grobes Vergehen gegen die Pantomimen des Ballets zu verhindern.

Sie vermied stets die nachtanzenden verliebten Häuptlinge und bei einem gewissen Punkt in den Wendungen schoß sie wie ein Pfeil durch den ganzen Saal bis zur Cabinetsthüre und verschwand durch dieselbe.

Adolphine, die überzeugt war, daß etwas mehr als bloser Scherz darunter liege, eilte ihr in das kleine Zimmer nach, wo sie vorher gewesen war. Hier sah sie Tintomara, die auf den rothen Damastsopha hinauf gesprungen war.

„Verriegle die Thüre!“

Adolphine that es, obschon sie nicht begriff, woher jener schnelle Schreck gekommen war.

Draußen im Repetitionssaal hörte man einen großen Lärmen und Gelächter über die scherzhafte Flucht der Wilden. Aber in das Geräusch mischten sich auch französische Flüche. Plötzlich machte sich draußen eine neuangekommene fremde Stimme geltend. Die Instrumente schwiegen. Es wurde still wie im Grab und man vernahm nur französische Angstrufe.

„Was ist das?“ sagte Adolphine.

„Ich hörte den Kommenden schon auf der Treppe," sagte die Wilde auf dem Sopha.

Adolphine horchte aufmerksam an der Thüre und vernahm von draußen her jene Mischlingssprache, die den Mund des Herrn Balletmeisters beurkundete

„;Affreux, entsetzlich Monsieur! Roi se meurt? erschossen? fi donc —"

„Erschossen, mein Freund!"

„Das Ballet zu Ende! plus de l'opera, plus de tragédie! Kein Schauspiel mehr! Grand Dieu! — fin totale! Das Haus wird für alle Zeiten geschlossen werden."

„Ja, mein Terrade, hier ist eine Tragödie gespielt worden, die Schuld sein wird, daß man hier keine Tragödien mehr spielen wird."

„Comment? Niemand kommt unaufgeschrieben hinaus? fi donc."

„Ich habe Befehl — ihre Namen, meine Freunde —"

„Gut. Ist sonst Niemand mehr hier?"

„Pas de tout; Niemand mehr als meine Azouras Lazuli; aber sie floh da hinein, la folle Tournerose! und mit ihr sprang auch eine Fremde hinein, die, die, je ne sais —

„Eine Fremde?"

„Inconnue, sans nom —"

„Was bedeutet das? — eine Verdächtige, die vielleicht den Königsmörder kennt? Lassen Sie mich sogleich hinein."

Die an der Cabinetsthüre stehende Adolphine wurde dabei ohne Zweifel sehr bleich, denn das schwarz gekleidete Mädchen auf dem Sopha nickte ihr zu und sagte:

„Ich sehe Dir an, Du weißt von der Sache?"

Adolphine erschrack und wußte kaum, was sie antworten sollte. Bestürzt sah sie sich an den Wänden des Zimmers um, deren Schattenlinien sie schon vorher zu dem Vergleich eines Vogelbauers geführt hatten. Sie selbst meinte jetzt ein gefangener Vogel darin zu sein.

Das Geräusch näherte sich jetzt der Thüre. „Schließ

doch auf, la maliziosa! Schließ auf, Tintomara, Tournerose ouvrez! gentille maudite! launische Rose, die sich von dem weg wendet, der Dich liebt! ouvrez, ouvrez la porte! — ich schlage entzwei la serrure — casserai — par Dieu — "

„Jetzt ist es Zeit," sagte Tintomara, erhob sich noch höher im Sopha, streckte die Hand nach einem Gemälde aus, das an der Wand hing, klopfte an eine laubreiche Eiche, hinter der sich eine kleine Blende in dem Gemälde selbst öffnete, und nahm einen Schlüssel daraus. Bald ging die Lücke wieder zu und die Eichenkrone trug ihr zusammenhängendes grünes Laubwerk wie zuvor. „Komm!"

Adolphine folgte ihr auf dem Fuße. Sie eilten zur andern Cabinetsthüre hinaus, durch welche Adolphine zuerst hereingekommen war. Schnell sprangen sie dann an all den Herrlichkeiten der Theaterrüstkammer und dem lavendelduftenden Kamin vorbei. Eben als sie in die Vorhalle traten, hörten sie, wie der Thürriegel innen endlich nachgegeben hatte, und die Leute hereinstürzten; aber die Mädchen waren nicht faul. Die Führerin nahm den Weg die nemliche Treppe hinauf, die Adolphine einige Zeit vorher herabgekommen war, und bald sah diese sich wieder auf dem oberen Boden. Sie vermochte kaum den Schritten der Unbekannten zu folgen. Die Beleuchtung oben war sehr schwach.

Die in dem schwarzen Kleid hatte einen großen Vorsprung und kam endlich zu einer Region des Theaterbodens, die so finster war, daß das nacheilende Fräulein ihr Bild nur mit Mühe in den Augen festhielt. Nur die weißen bis zu den Schultern nackten Arme und das hie und da rückwärts gekehrte, noch weißere Gesicht gaben ein sicheres Zeichen von der voranspringenden Person, und auch das schwarze Seidenzeug auf ihrem Leib zeigte hie und da an den erlöschenden Lampen einen Schimmer, der dem phosphorischen Scheine gewisser Thierhäute nicht unähnlich war. Sie standen jetzt an einer Wendeltreppe, und Lazuli schwang sich mit so schnellen Wendungen und

naiven Bewegungen voraus, daß Adolphine einer Katze zu folgen glaubte.

Gott weiß, was für Wege sie gingen und durch welche Passagen sie kamen!

Bald trafen sie auf eine verschlossene Thüre. Fräulein Adolphine erhielt hier Zeit, ihre Wegweiserin einzuholen; diese athmete kaum. Azuras Lazuli drückte an die Thüre, aber sie wollte nicht nachgeben. Da wurde der Reserveschlüssel herausgenommen, das Schloß knarrte, die Thürangeln stöhnten, und sie kamen hinaus. Draußen war es sehr finster, und eine kalte Nachtluft hauchte ihnen stark entgegen.

Sowohl aus Furcht vor dem Dunkel, als wegen der umgebenden Kälte schmiegte sich Adolphine fest an die Gestalt, die ihr den Weg zeigte. Schwesterlich schlang sie ihren Arm um den Leib derselben, und da Azuras es nicht verschmähte, ihren weißen Arm ebenfalls um Adolphinens Schultern zu legen, so meinte diese von dorther Wärme und Schutz zu empfinden. Gewisse Sympathien sind geheimnißvoll und unerklärlich.

Nach einer Weile bemerkte Adolphine, daß der steinerne Boden, auf dem sie vorwärts schritten, ohne weitere Treppen hinaus lief. „Was will das heißen?“ flüsterte das Fräulein. „Wie lange soll 'es so hier in der kohlschwarzen Finsterniß fortgehen?“

„Bis nach dem Nordström.“

Das Fräulein schauderte bei der Antwort. Es fuhr ihr wie ein Sturm durch die Adern, als ob Alles, was sie an diesem Abend gesehen und erlebt habe, nur ein Traum gewesen sei und sie eben jetzt einem Phantom zum Verderben folge. Ihre Glieder begannen zu zittern.

Sie wußte nicht, daß sie sich jetzt ganz einfach auf der Pferdetreppe des königlichen Theaters befinde, und daß es durchaus kein Unglück sei, auf der südlichen Seite des Hauses hinaus zu kommen. Auch konnte sie nicht zurückfliehen, sie folgte deshalb; sie schloß sich noch näher an die Gestalt an, deren Arm sie für stark genug hielt, um

ihr beizustehen. Ein Gefühl des reinsten Vertrauens, der frohesten Hingebung, der größten Innigkeit durchströmte ihre Adern und sie vergaß allen Schreck.

Jetzt standen sie unter dem kleinen Südthore am Ende der Pferdetreppe. Adolphine sah wirklich Nordström wie einen breiten düstern Gürtel vor ihren Augen liegen. Der Nachthimmel war trüb; nähere Gegenstände auf der Straße ließen sich jedoch unterscheiden.

„Leb' wohl," sagte Azuras.

„Verläßt Du mich hier?"

„Kannst Du einen Freund angeben?" fuhr die Andere fort. „Liljensparre hat Zungen — da springe lieber in den Nordström."

Adolphine hielt die weiße Hand zurück, und es wurde ihr anfangs schwer, Worte für ihre Gedanken zu finden. „Von der Schulter bis zu den Fingerspitzen weiß, ganz weiß," sagte sie. „Ja, ich glaube, daß Du viel Liebenswürdigkeit besitzest — wer Du auch seist, höre jetzt einige Worte von mir. Du bist in einer sonderbaren Gesellschaft da oben, ich meine — schlimme Sitten — ein Mädchen, wie Du — Du fühlst — Du mußt es so gut fühlen, wie ich — vermeide die Geberden dieser Leute, wenn sie von — von Liebe sprechen — hüte Dich vor der Liebe." — Adolphine ließ den Kopf hängen; sie begriff selbst nicht, wie sie dazu gekommen war, so etwas zu sagen.

„Liebe?" fragte die Unbekannte leise. „Du sprichst ein Wort aus, das ich nicht verstehe."

„Aber es gibt welche, die Dir werden begreiflich machen wollen, was es ist. Nimm Dich in Acht."

„Eile bald heim, vornehmes Mädchen (ach ich sehe, daß Du keine arme Eleve bist und nicht zum Hause gehörst!) Du darfst an dieser Stelle nicht länger weilen."

Mit diesen Worten verschwand die Fremde zur Linken die Kaistraße hinab. Fräulein Adolphine meinte jedoch, die Gestalt bald durch eine Thüre in der Nach-

barschaft in der Nähe des Delagardischen Hauses hineinhüpfen zu sehen.

. . . .
. . . .

Straße.

Adolphine. Es ist kalt! es ist schauerlich! eine furchtbare Nacht! daß ich so ganz allein sein muß! Wohin soll ich mich wenden? Ein einzelnes Mädchen bei Nacht heimgehen? Ich habe schon davon reden hören, was das in Stockholm heißen will. Es ist schrecklich, daß ich die Oberstlieutenants nicht finden kann. Wie kamen sie wohl hinaus? — Ach — mein Ueberkleid, meine Ueberschuhe, hätte ich sie nur da — und dieser dünne seidene Rock! Wenn ich da nicht Fieber und Frost bekomme, so bin ich sehr gesund — daß aber auch seine Equipage schon fortgefahren sein sollte. — Ja, ja — es ist schon ziemlich lange seither. Sie werden mich wohl gesucht haben. Welchen einsamen Weg soll ich machen. Hu, hu! welche Straßen! ich bin naß bis über die Knöchel, ihr armen seidenen Schuhe, ihr armen Füße. Wo bin ich jetzt? Das da ist der Jakobskirchthurm; hier ist die kleine Gartenstraße, dort die Schloßgartenmauer. — Großer Gott! laß Niemand zu mir her kommen. Hu wie kalt! die Zähne klappern mir. Es hilft nicht viel, wenn ich auch die Hände reibe. Himmlischer Vater, was für ein Abend! und was soll daraus werden? Ferdinand — Clas Heinrich — still! keinen Namen — Liljensparre hat Ohren und Zungen. — Entsetzliches Gemälde! O Gespenst in meinem Innern! o meine Schwester! Amanda, was hab' ich heute Abend gethan, wie konnte ich so übermüthig, so grausam zu Dir reden! Ich fühle einen Dorn in der Brust. — Aber konnte ich was davor, daß unsere Zusammenkunft so schloß. Als ich uns vier zu einer Versammlung berief, meinte ich es gut, da wollte ich Alles klären, vereinigen — wollte ich es nicht? Ja, ich

wollte es, aber es war nicht mein Fehler, daß — warum steht Amanda in einem gleichgültigeren Lichte vor Ferdinand seit — habe ich es nicht vorausgesagt? Und ich kann es nicht läugnen, auch Clas Malchus erscheint mir fader. — Pfui! welch' ein Wort, Adolphine — seit er anfängt zu zweifeln und unruhig zu werden und Vorwürfe zu machen. Man sollte einander nie Vorwürfe machen. Ausgemacht ist es übrigens, daß ich Ferdinand nie mehr anlocken will — niemals — niemals — niemals — daß doch Niemand die Namen hören möchte, an die ich hier denke, oder flüsterte ich sie wirklich? Sprach ich so, daß man es hörte? Was geht dort? Ich glaube, es ist ein Mann. Jesus, laß mich in Frieden gehen. Laß Niemand heran kommen. Es ist ein Offiziersmantel! Gott! er nähert sich.

Der Mann. Mädchen, es ist nicht gut, daß Du so spät allein gehst; ich werde Dich heimführen.

Adolphine. Gehen Sie, mein Herr, ich kenne meinen Weg.

Der Mann. Fürchte nichts von mir. Hast Du keine Angst vor der Nacht, Mädchen? Ich begleite Dich. Wo wohnst Du?

Adolphine. Der Herr trägt eine Maske; ich traue der Verstellung nicht.

Die Mann. Ich komme von der Maskerade. Es ist noch nicht lange, daß ich heraus geschlüpft bin. Ich habe meine Maske der Wärme halber vorgesteckt.

Adolphine. Einem Begleiter, den ich kenne, würde ich in dieser schrecklichen Nacht nicht mißtrauen. Nehmen Sie die Maske ab.

Der Mann. Nein! heute Nacht trage ich meine Maske. Du frierst, armes Mädchen. Mein Mantel ist groß und weit, ich hänge die Hälfte über Deine Schultern, die andere Hälfte über mich; so gehen wir Hörst Du nicht an meiner Stimme, daß ich nicht wie ein Anbeter spreche. Rede ich nicht rauh; ha! ist meine Stimme nicht sehr rauh.

Adolphine. Danke für Ihre Güte. — Es ist wahr, ich friere. — Ich danke, mein Herr. Aber nehmen Sie die Maske ab.

Der Mann. Heute Nacht trage ich meine Maske. Morgen lege ich die Maske ab, übermorgen den Kopf.

Adolphine. Wie?

Der Mann. Fürchte nichts von der Straße. Es ist ja die kleine Gartenstraße; sie führt nach dem Packermarkt oder sonst wohin, wenn man sonst wohin gehen will oder kann. Sei ohne Furcht wegen mir; der Mantel liegt jetzt gut über Deinen Schultern. Es ist Dir jetzt wärmer als vorhin, junges Mädchen! Nicht wahr? ich glaub' es wenigstens.

Adolphine. Mein Herr, ich will nach dem Heumarkt.

Der Mann. Wir wollen versuchen dahin zu kommen. Wegen meiner brauchst Du keine Angst zu haben. Sprich, gibt es nichts, wovor Du Dich fürchtetest?

Adolphine. Ich erschrecke vor Ihren Fragen und dem Ton Ihrer Stimme, mein Herr! Was meinen Sie damit?

Der Mann. Ich dachte ein wenig an den Maskenball. Warst Du auch dort? ein lustiger Tanz, nicht wahr?

Adolphine. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen antworten soll.

Der Mann. Ja, es war sehr lustig. Aber sage mir aufrichtig, junges Mädchen, antworte mir ganz aus dem Innern Deines Herzens, gibt es etwas, wovor Du Dich fürchtetest?

Adolphine. Ich fürchte mich in der That.

Der Mann. Nicht vor mir. Nein, aber z. B. vor Geistern. Gibt es keinen Geist, vor dem Du Dich fürchtetest?

Adolphine. Wie finster und kalt ist es diese Nacht! Lassen Sie mich los, mein Herr. Unter Ihrem Mantel ist es noch weit kälter. — Lassen Sie mich los.

Der Mann. Du bist kindisch. Sprechen wir von Geistern. Hast Du z. B. ein Gewissen?

Adolphine. Großer Gott — aber mein Herr!

Der Mann. Hast Du nicht ein schreckliches inneres Gespenst?

Adolphine. Ein inneres Gespenst!

Der Mann. Bebe nicht deshalb. Die Gartenstraße ist jetzt zu Ende, da kommt ein Markt, der Packermarkt.

Adolphine. Ich bebe nicht; aber ich friere. Ich wünschte, daß wir von vernünftigen Gegenständen sprächen. Ich friere eigentlich auch nicht, aber ich habe Fieber!

Der Mann. Desto wärmer bist Du. Kannst Du Dein inneres Gespenst nicht vertreiben? Was meinst Du.

Adolphine. Wer schickte Sie zu mir? Um Gottes und aller Engel willen, wer sind Sie?

Der Mann. Ich bin ein Mann mit einem Kopf, nemlich vor der Hand.

Adolphine. Lassen Sie mich los — Schrecklicher — Sie sind wahnsinnig.

Der Mann. Das glaub' ich nicht. Ich habe nicht einmal Fieber. Laß mich Deine Stirne fühlen. Ja, Du hast wirklich heiß.

Adolphine. Um Gottes willen, wie soll das endigen?

Der Mann. Hier sehen wir jetzt den Packermarkt. Du willst nach dem Heumarkt, und das ist sehr recht von Dir; aber dorthin kann man noch später kommen. Jetzt komm' hieher. Ich werde Dir etwas auf dem Packermarkt zeigen.

Adolphine. Ich vergehe — ich bleibe hier stehen. Ich kann nicht mehr — ich gehe nicht einen Schritt weiter.

Der Mann. Gewiß gehst Du einen Schritt, zwei Schritt, drei Schritt. Das hört man am besten an dem Plätschern Deiner kleinen Füße im Schmutz. Ich gehe auch. Hier sind wir jetzt. Ein geräumiger Markt, der

Packermarkt. Hier werden die Leute Raum zum Stehen haben, wenn es Etwas zu sehen gibt. Hier sieht man einen langen Pfahl, auf dem eine schwarze Figur mit dem Ruthenbündel steht, das ist der Geist der Strafe: Mathias oder Matts*). Siehst Du ihn, Mädchen, er ist von Kupfer. Dort bekommt man die Ruthe.

Adolphine. Rettung! Himmel, gibt es keine Hülfe für mich?

Der Mann. Bah! Du bekommst nicht die Ruthe, nur ich.

Adolphine. Fliehe, Verwünschter! fliehe, laß mich los!

Der Mann. Bist Du verwirrt; ich muß Dich ja heimführen.

Adolphine. Aber ein Wort, ein vernünftiges Wort, mein Herr. Wer sind Sie?

Der Mann. Es wäre unklug, dies zu sagen. Morgen vielleicht wirst Du, wird Stockholm, wird Europa meinen Namen hören.

Adolphine. Jesus Christus — ich bebe — ich ahne — Sie haben — Sie sind also der —

Der Mann. Ich habe Weib und Kinder in der Klosterstraße. Aber das thut nichts — konnte nichts helfen. Man wird heiterer, wenn man sich mit seinen Bekannten versöhnt, wenn man sich mit seinen künftigen Bekannten vertraut macht. Deßhalb will ich die Dinge hier auf dem Markte in der Eile betrachten. Daß das Beil und der Stock hier fehlen, ist schlimm. Wie kann ich mich jetzt auch mit ihnen vertraut machen? Doch gleichviel — thu' mir eine Gefälligkeit — eine kleine Gefälligkeit.

Adolphine. Nein — nein — nein! ich will nicht hier am Schandpfahl niedersitzen.

Der Mann. Fürchte nichts für Clas Heinrich,

---

*) Auf dem Stockholmer Schandpfahl steht ein kupfernes Bild, welches ein Bürgermeister Namens Mathias X. der Stadt schenkte.

noch für Ferdinand. Du wirst sie nie mehr sehen, sie werden leben aber Du und Niemand wird sie sehen —

Adolphine. Sie kennen sie? Gott, wer sind Sie? Sie kennen mich. Was ist das für eine Stimme?

Der Mann. Ja, ich kenne Sie, Fräulein Adolphine. Es ist mißlungen.

Adolphine. Was ist mißlungen?

Der Mann. Der König lebt.

Adolphine. Er lebt! ach der abscheuliche Schuß fehlte? Gott im Himmel sei Dank.

Der Mann. Jetzt bleibt allen Andern nichts übrig, als zu fliehen. Ich bleibe und schweige, schweige — von ihnen.

Adolphine. Fliehen, fliehen! Ferdinand fliehen! Clas Heinrich! —

Der Mann. Flieht ebenfalls. Sie werden Keinen von beiden wiedersehen. Es wäre besser gewesen, mein Schuß hätte sein Ziel getroffen, nicht wahr?

Adolphine. O Gott!

Der Mann. Mein Fräulein, thun Sie mir einen kleinen Dienst. Ich bitte Sie darum, ich will mich mit dem Beil und dem Richtblock bekannt machen. Ich will mit meinen künftigen Bekannten Freundschaft schließen.

Adolphine. Sie nicht mehr sehen, nie mehr! Ferdinand, Clas Heinrich, nie mehr sehen! versunken auf ewig in dieser Nacht! Sind sie schon entflohen?

Der Mann. Ich hoff' es.

Adolphine. Auf ewig! Grausamer, wissen Sie, was das heißt? und das geschieht um Ihrer Frevelthat willen! ich kann nicht mehr!

Der Mann. Ihr Fieberfrost nimmt zu — aber ehe Sie sinken und fallen, thun Sie mir einen Dienst.

Adolphine. Nein — nein — nein! ich will nicht mehr länger hier am Pfahl sitzen, habe ich gesagt. Legen Sie Ihren Kopf nicht in meinen Schooß! hu!

Der Mann. Haben Sie nie einen Bekannten gemordet? nie den Fall eines Menschen verursacht?

Adolphine. Ha, Schrecklicher!

Der Mann. Wenn Sie es haben, Adolphine — wenn Sie gemordet haben — ich meine im Spiel — so haben Sie eine kleine Uebung darin. — Thun Sie also das, warum ich Sie bitte und was auch nur ein Spiel ist. — Mein Kopf liegt jetzt in Ihrem Schooß — ich mache mich vertraulich mit Ihrem Schooß — ich stelle mir vor, es sei mein Richtblock, mein letztes Kopfkissen. Mißdeuten Sie es nicht, daß ich Sie mit meinen beiden Armen halte, denn sonst würden Sie mir entfliehen, das fühle ich an Ihren Nervenzuckungen, aber das möchte ich nicht — bleiben Sie — und zittern Sie nicht — seien Sie mein Richtblock! So — mein Hals ist bloß! — Nehmen Sie und streichen Sie mit einem Finger über den Hals. Ich will mich damit vertraut machen, wie es sich fühlt. Seien Sie mein Scharfrichter, ich will mich mit meinen letzten Bekannten vertraut machen. Welche Zuckungen in allen Ihren Gliedern! Können Sie nicht im Spiel Scharfrichter sein? Es ist keine Kunst! — Thun Sie, wie ich sage! Thun Sie wie ich befehle! — Gehorchen Sie! Strecken Sie den Mittelfinger aus und streichen Sie mir über den Hals, fallen Sie in Ohnmacht? Machen Sie die Augen zu, Mädchen, es thut nichts, aber streichen Sie mir über den Hals.

Adolphine. Ihr Donner der Nacht! Ich steige hier auf Donnerwolken! Brausende Wogen umher — das schrecklichste Gespenst habe ich in dem eignen Busen! Auf dem eignen Schooß — hinweg! hinweg —

Der Mann. Ich lasse Dich nicht, bis Du mir gehorchst und mich mit Deinem Finger enthauptest. Mathias sieht mit seinen kupfernen Augen auf uns herab. Ich weiß nicht, ob er lächelt.

Siebentes Buch.

Und das thatest Du nur um meinetwillen, weil ich es so wünschte? Dann muß es gewiß sein, daß Du mich liebst.

Erste Scene.

Der Hintergrund des Theaters gegen das Delagardische Haus hin.

Ein kleines Zimmer.

Ein Jüngling und ein Mädchen. Er ist in die weiße Musikantenuniform der Garde gekleidet. Sie trägt blaue lange Hosen von Garn, zerlumpte Schnürstiefel, einen kurzen Rock von gestreifter Sackleinwand und einen Handschuh an einer Hand; sie legt einen Bündel zusammen.

Er. Erzürnt, wild bin ich auf Euch Alle drei, auf den Balletmeister am meisten, auf die Mutter und Dich.

Sie. Zeige her; wo hast Du das —?

Er. Schurke von einem Franzosen! Hast Du heute Abend nicht getanzt, daß ein Engel im Paradies nicht feuriger tanzen könnte, und Du warst immer sein Juwel und doch nicht? So wahr ich Klarinettist beim Ballet und bei der Garde bin. Er läßt Dich nie auf die Scene kommen. Nur Eleve! Pfui Teufel! keinen Stüber Einkommen. Wirst Du denn nie Actrice?

Sie. Wo hast Du denn das, was ich Dir bei der Musikantenbank eingewickelt gab, mein Bruder?

Er. Auch auf Dich bin ich erzürnt, obschon Du mir Ehre machst. Ach, wenn nur — nein, das kann doch nicht sein. — Aber wenn sie doch so verliebt sind? Das könnte Geld geben wie Heu. Und wie siehst Du jetzt aus? wie siehst Du aus, da die Theaterkleider herunter sind und dort in dem Bündel liegen und wieder hinauf getragen werden sollen? Mit einem Handschuh, ja, Du bist eine Rare. Und wie siehst Du daheim bei der Mama aus — mit Deinem Teint, Deinen merkwürdigen Augen —

ja, starre mich nicht damit an, sie sind jedenfalls größer, als die anderer Leute. Sie könnten eine Goldgrube werden, gewiß geht es jetzt mit dem 7ten, 8ten und 9ten, wie es mit dem 2ten und 3ten gegangen ist und wie es mit dem 4ten, 5ten und 6ten ging. O es ist schrecklich. Ein anderes Mal läßt Dich der Richter nicht los, das wirst Du sehen, aber auf eine gewisse Art habe ich doch Ehre von Dir. Welche — ei, ei! welche Stiefel! das kommt von den Gossen bei Nacht her. Hast Du kein Geld um Deine Schnürstiefel mit ausbessern zu lassen, das ist doch verwünscht.

Sie. Imanuel, verliere das zusammengewickelte Packet nicht, das ich Dir zum Heimtragen gab. Wie wird sie sich freuen!

Er. Die Mutter? ja! Aber auch auf sie bin ich zornig. Ich begreife nicht, wie das hat geschehen können, daß sie Dir nie einen ordentlichen Namen gab! So müssen wir Dich hier nach den Rollen nennen, die Dich der Herr Balletmeister in seinen verwünschten Hotentottenpantomimen spielen läßt. Zuras, Azuras was heißt das? Azuras Bazubi Tintomara! ist das ein christlicher Name? Heute Abend setzte es, glaube ich, noch einen neuen Turnros? war es nicht so?

Sie. Ja, Tourne-Rose. Ich heiße nicht erst seit heute Abend so.

Er. Das ist unerträglich; laß uns gehen. Es ist gewiß 2 Uhr; wir hatten heute Nacht wahrhaftig einen artigen Weg heimzuwandern. Die Regierungsstraße hinauf bis zum neuen Weg und dann links, eine saubere Passage. Dann die Thorstraße, bis zum Sauerbrunnen und noch einmal links, ein hübscher Bissen! und endlich die Baststraße bis zum äußersten Ende, und dann nach Bellevue — Hage.

Sie. Du hast doch den eingewickelten Schmuck sorgfältig in Deine Brusttasche gethan?

Er. Habe keine Furcht, es wäre besser, wir dächten an eine nähere Herberge und das könnte leicht geschehen,

wenn, wenn — aber wahrlich, ich liebe Dich doch, Tomara. Komm, setze Deinen Knabenhut auf. Es ist nicht übel für ein Mädchen in Knabenkleidern zu gehen, wenn sie bei Nacht so weit zu wandern hat Lösche das Wachslicht aus, Schwester Mara; aber nimm es mit heim. Sie werden nicht argwohnen, daß wir die Lichterstumpen im Tanzsaale nahmen. — So Maria — entschuldige, ich nenne Dich noch so, obschon Du in Knabenkleidern bist. Die Herren bei der Musik sagen, daß man in Italien Knaben und Mädchen Maria nenne. Iß Etwas von meinem Raspelbrod, Du hast heute Abend nichts gegessen.

Sie. Darf ich Deine Klarinette tragen!

Er. Sehr gerne. Nein, nimm sie nicht an den Mund, Du darfst jetzt nicht blasen, weder hier noch auf der Straße.

Sie. Ich kann ein neues Stück, Imanuel.

Er. Du sollst einmal mein Vikarius bei der Garde werden, aber schweige jetzt. Sieh nicht mit so glänzenden Augen auf die Klarinette, sonst werde ich selbst traurig, armes Mädchen. Du liebst Niemand auf der ganzen Welt als die Klarinette, glaube ich. Das ist schade im 17. Jahr. Puh, jetzt ist das Licht ausgeblasen! Gute Nacht, Flamme. Komm.

Zweite Scene.

Bellevue-Hage. Ein kleines Haus.

Ein größeres Zimmer mit niederer Decke. Hinten in einer Ecke ein zerfallenes Bettgestell, und etwas Unordentliches darin. Das Mädchen sieht ihrem Bruder Imanuel nach, der in das kleinere Zimmer daneben geht, und schließt die Thüre hinter ihm. Vor ihrem kleinen Wachslicht wickelt sie das Paket auf und findet mit einem fröhlichen Nicken, daß Alles in Ordnung ist. Schnell legt sie Rock, Hosen, Schnürstiefel und die garstigen Strümpfe ab — ach! sie paßten so schlecht zu den Füßen! Emsig geht sie dann an den Herd und setzt das Licht und eine Waschschüssel auf den Rand desselben. Sie wascht ihre Füße in flinken Bewegungen; je weißer sie werden, desto mehr klärt sich ihr Blick auf. Lächelnd betrachtet sie die Umrisse der Füße und legt oft ihre beiden Hände daneben, um zu vergleichen, ob alle viere

gleich weiß sind. Sobald sie bemerkt, daß sie dieß geworden sind, geht sie an das Bettgestell, kniet nieder und zieht zwischen den Bettfüßen einen zusammengerollten Teppich hervor, den sie aufwickelt und auf dem Boden längs dem Bette hin ausbreitet. Sie beginnt jetzt auch eben so behutsam ein Kopfkissen hervorzuziehen, als sich schnell Etwas im Bett selbst bewegt, so daß sie erschrocken mit Kopf und Hals bei Seite fährt.

Klara. Du willst Dich auf Deinen Teppich legen, aber ich schlafe nicht, Du brauchst nicht so still zu sein.

Sie. Bist Du wach, Mutter? jetzt wollen wir vergnügt sein.

Klara. Vergnügt? Ich werde wohl heute Nacht nicht mehr schlafen, als heute den Tag über. Du suchst meine kranke Hand, wie ich sehe; sie liegt dort im Loch der Decke. Es ist dort etwas Baumwolle, die weich und warm gibt, darum will ich die Hand nicht aus dem Loche thun. Küsse mich dafür auf den Mund, doch ich kann den Kopf nicht aufheben; übrigens empfinde ich keine Zuckungen mehr im Körper.

Sie. Ich habe Etwas bei mir, das Du gewiß gern sehen willst.

Klara. Ach bist Du jetzt Actrice?

Sie. Nein.

Klara. Wirst Du es nie werden? Hast Du heute Abend gespielt?

Sie. Zum letzten Mal.

Klara. Wie? was ist geschehen? Arme Eleve, bist Du verabschiedet?

Sie. Der König ist erschossen, die Oper geschlossen.

Klara. Der König! halte mich an der Schulter, Mädchen, halte gut; wenn der Krampf anfängt, so werde ich wie ein Bogen aus dem Bette schnellen. Ach! wann denn? wann? wann?

Sie. Heute Nacht um 12 Uhr.

Klara. Das war ein lustiger Blitz, mein Kind! O mein Kind, jetzt ist Deines Vaters Sohn König.

Sie. Oben war ich auch und nahm mit mir, was Du wolltest.

Klara. Wie? was hast Du genommen?

Sie. Sieh, hier die Juwelen, es ist der Schmuck.

Klara. Gott! Du warst auf dem Schlosse bei dem 13jährigen Knaben? Gott, laß mich leben und noch nicht sterben. Jetzt wird es eine andere Zeit für uns werden. Du wirst nicht mehr lange Eleve sein. Jetzt ist der König, welcher der Sohn dessen ist, der, so viel ich weiß, Dein Vater ist. Du wirst nicht mehr spielen, nicht mehr agiren, Du wirst Etwas werden. — Jesus, Jesus Christus! Wie hast Du gewagt, dieses Juwelendiadem zu nehmen?

Sie. Du wolltest es sehen, Mutter.

Klara. Ich wollte —

Sie. Jetzt sollst Du nicht mehr sagen, daß Du betrübt seist und zweiflest, ob ich bei ihm gewesen bin. Bist Du nicht fröhlich?

Klara. Welch' ein Glanz! welch' ein unermeßlicher Glanz! 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15 Steine, Saphire und Smaragden, aber meistens Diamanten und einen großen, großen Rubin in der Mitte. So, hier muß der Haarschmuck sitzen. Neige Deine Stirne her — ei, um's Himmelswillen, wie schön Du bist, Mädchen! Die Kronjuwelen in dem Haar. Ja, so soll es sein. Ach, in des Herren Namen, welch' ein Gesicht!

Sie. Richte Dich nicht auf, ich möchte, daß Du so gut schlafen könntest. Ich möchte, daß Du heute Abend heiter und vergnügt werden solltest.

Klara. Mich nicht aufrichten? jetzt nicht aufrichten? Siehst Du, ich kann ja hüpfen. Stehe ich nicht aufrecht. Ich bin ja auch einmal in einer Pantomime gesprungen. O ich bin nicht schwach, wenn es eine Freude des Himmels gilt. Sei nicht erschrocken! Ich erkälte mich nicht; ich bin so warm, so selig! Hast Du denn nichts mehr an, Mädchen? Hast Du Dich schon entkleidet? schon ganz? — Aber wie, wie, wie konntest Du Dich unterstehen und so schrecklich, schrecklich unvorsichtig sein, und die Kronjuwelen aus dem königlichen Schlosse forttragen?

Sie. Du wolltest sie sehen, ich wollte Dir eine Freude machen.

Klara. Einen Spiegel, einen Spiegel! O daß ich keinen Spiegel mehr habe. Ich war ja doch bei der Oper, und jetzt habe ich nicht einmal einen Spiegel in meiner großen Krankheit. Glaube aber, was ich sage; glaube mir auf mein Wort. Ich brauche Dir nicht zu zeigen, wie Du im Spiegel aussiehst. Ich werde es Dir sagen. Ja, Du bist schön!

Sie. Jetzt bin ich froh.

Klara. Nicht nur um meinetwillen darfst Du froh sein, sondern auch um Deiner selbst willen. Sage mir doch, wie sieht der Knabe aus, er hat wohl —

Sie. Große Augen, aber einen dummen Blick.

Klara. Aha! nun, nun, er hatte eine andere Mutter. Es hilft Einen nicht immer etwas, eine vornehme Frau zu sein, nicht einmal, wenn man vornehmer als die vornehmsten ist. Nun, er ist erst 13 Jahre alt; er wird am ersten November 14; er wird sich machen. Was für ein Gemüth hat er?

Sie. Ein gutes.

Klara Wie wirst Du oben genannt?

Sie. Wie es ihnen eben einfällt; am meisten sagen sie Tintomara, la Tournerose.

Klara. Aber wie hast Du hinein kommen können?

Sie. Ich habe Schlüssel, und weiß die Gänge.

Klara. Aber doch — wenn Du Zutritt zu solchen Bekannten hast, warum — doch es ist und soll so sein! Warum Dir nicht Etwas verschaffen — warum nicht es bitten, auswirken, fordern, was Dir so leicht wäre.

Sie Geld?

Klara. Ja, Geld.

Sie. Wozu. Ich gehe in irgend einem Opern-costüme hin und sehe dort immer gut aus.

Klara. Hast Du dem Knaben gesagt, wer Du bist?

Sie. Hm!

Klara. Arme Eleve, Du hast es nicht gesagt.

Du wußtest es selbst nicht. Wurde er nicht lebhafter, wenn Du ihn ansahst?

Sie. Hm!

Klara. Ja, ja! Du aber werde darum nicht trotzig, Mädchen. Ah seht doch, welch' ein Mund, welch' eine feine Nase! Aber werde nicht hochmüthig, das taugt nichts, gar nichts. Du solltest mich gesehen haben, als ich auf die Bühne kam und Actrice wurde, dort, wo Du noch nicht hingekommen bist. Du solltest mich gesehen haben, es ist schade, daß Du damals nicht lebtest, da würdest Du Etwas gesehen haben. Das Publikum würde uns Beide verglichen haben, und es ist ungewiß, wer den Preiß davon getragen hätte. Ich muß Dir sagen, ich war so schön, daß es mein Unglück wurde. Denn ich war schöner als Mamsell Stading selbst, und das war mein Unglück. Sie nannten mich damals Mamsell Klara. Ja, ich erinnere mich eines Menschen, der Klarina sagte, und eines andern der Klarinetta sagte, aber das ist vorbei — — nein! ach nein! laß den Haarschmuck auf Deiner Stirne. Nimm ihn nicht ab; er steht Dir so gut, so recht, so ordentlich. Armer Schmuck, man wird keine Stanze mehr auf Dich machen. — Aber was, was ums Himmels willen! Das hast Du vom Schlosse genommen? Jesus, Du weißt nicht, Du begreifst nicht, was es heissen will, des Königs Gold und Saphire zu nehmen, und das thatest Du nur um meinetwillen, mein süßes Auge? weil ich es wünschte, mein Mädchen, mein liebes Kind. Ja, Du mußt mich gern haben!

Sie. Ich liebe Dich, Mutter.

Klara. Ich weiß, daß ich allein in Deinem Herzen bin und Niemand sonst dort ist. Sonderbares Mädchen! Das Niemand liebt — und Du bist so reizend! Wie würdest Du Einen froh machen, wenn Du Einen liebtest. Mit diesen sonderbaren Blicken könntest Du Manchen des Paradieses theilhaftig machen, und Du könntest viel dafür bekommen, und reich und prächtig werden. Sage mir, schöne Wolke, wirst Du ohne allen Regen

über den Himmel hingehen? Wirst Du keinen Thau, keine Perle auf Erden hinter Dir lassen? Ich war klüger als Du; ich wollte nicht, daß meine Schönheit welken und verschwinden sollte. Ich gebar Dich, um Etwas nach mir zu haben, siehst Du. Du bist auf's Neue ich selbst, und auf diese Weise bin ich jetzt noch in meiner Blüthe da; so muß man es machen. Sei nur nicht vermessen, darum bitte ich Dich; denn in Dir ist kein Funke, der nicht ich selbst, gerade ich wäre. Ja, sieh mich an mit den großen Augen, das magst Du immerhin. Diese Augen, meine Liebe, habe ich in mir gehabt. Sei nicht störrisch. O, welche Locken! welche Brust! welcher Leib — Gott sei Dank, ich verstand meine Sache nicht schlecht. Du Blüthe aus meinen früheren Blüthen! daß ich Dich liebe, ist nicht zu verwundern, aber sage mir, wie kannst Du mich lieben? Das ist nicht möglich.

Sie. Ich erinnere mich, wie Du mich wiegtest und so oft Zeichen in der Luft über meiner Stirne machtest, daß ich gut schlafen sollte. Ich liebe Dich, meine Mutter.

Klara. Ja, ja, wie ich sage, ganz wie ich sage. Es ist nichts Anderes, als ich selbst. Dein Busen ist aus meinem Busen gewachsen, Dein frischer Augenglanz hat sich in meinen gebrochenen, eingefallenen Augen entzündet. Es geht mit mir herum, wenn ich an all' das denke — glaube mir nur, ich habe Alles so schön, ganz so schön gehabt, wie Du es jetzt hast.

Sie. Darf ich nicht den Juwelschmuck abnehmen und ihn Dir aufsetzen, dann legst Du Dich damit nieder und schläfst um so besser.

Klara. Ich schlafe nicht. Im Himmel schläft man nicht und in der Hölle schläft man auch nicht. Ich bin entweder im Himmel oder in der Hölle. O wäre ich nur in meinem Bette und dürfte schlafen!

Sie. Du sollst schlafen, ich habe Etwas bei mir.

Klara. Was?

Sie. Lege Dich erst nieder.

Klara. So? ich glaube Du willst regieren und

befehlen, Du? Das ist ziemlich gewaltthätig von einer Närrin, die nicht mehr als Eleve ist. So, ich liege jetzt — danke — danke — die Kissen — so, so — danke Mädchen — ach Du hast weiche, weiche Hände. Mache die Decke zurecht. Danke, süßes Herz — aber Gott! was hast Du da?

Sie. Wein für Dich.

Klara. Ah, das ist schön! Haut — brion? Malvoisiër? Was für eine Sorte? Du darfst mir glauben, ich habe auch einmal jeden Abend im Foyer getrunken. Ach das ist entsetzlich viele Jahre her. Wie heißt die Sorte?

Sie. Ich weiß es nicht; es ist ein rother Wein.

Klara. Bourgogne. Gott sey Dank, daß Du anfängst Geld von ihm heraus zu kriegen. Etwas muß doch eine Eleve haben. Jetzt kaufen wir uns Wein, das schmeckt gut. Bringe dort unser anderes Glas her. Du sollst mit trinken, wie viel hast Du bekommen?

Sie. Geld?

Klara. Ja.

Sie. Nichts.

Klara. So! Wie bekommt man denn gegenwärtig den Wein?

Sie. Ich nahm die Flasche von einem Tische weg.

Klara. Wie? was? Du nahmst?

Sie. Ja.

Klara. Pfui! Großer Gott, mein Kind nimmt! Ha das kommt mir wieder zurück, ich erinnere mich wieder der schrecklichen der großen Vergangenheit. Pfui! man darf nicht nehmen, Mädchen, das hast Du doch wohl gehört?

Sie. Du brauchtest Wein. Schlaf' jetzt wohl, ich werde das Zeichen in der Luft über Dir machen, wie Du es über mir in meiner Wiege machtest.

Klara. Ich fühle, daß es wirkt. Ich muß Dir sagen, ich bin es nicht gewöhnt.

Sie. Trinke etwas mehr.

Klara. Genommen? genommen? Den Schmuck nahmst Du auch. Den mußt Du morgen gleich wieder zu Hofe tragen, so bald Du kannst. Unterstehe Dich nur nicht zu zaudern? das ist mein strenger Befehl.

Sie. Wenn Du so willst.

Klara. Die Krondiamanten stehlen! Gott sei uns gnädig, das geht an's Leben. Danke, Dank euch, ihr weichen Finger. So, Du legtest meine Hand wieder in den Watt. Danke, meine Liebe; danke, mein kleiner Tinto. Die Decke ist allerdings lumpig; aber es ist weich und warm in der Watteöffnung hier; das habe ich gern. Hörst Du, hörst wohl? Ganz zeitig morgen früh! Daß Du Dich ja nichts Anderes unterstehst.

Sie. Nein.

Klara. Aber heute Nacht, Mädchen, behalte den Schmuck auf der Stirne und schlafe heute Nacht mit Deiner Zierde. O mein Mädchen, Dein Bett ist klein; Dein Teppich ist nichts besonders, statt der Decke hast Du nichts, glaube ich. So sei hübsch ordentlich mit Deinem Schmuck — — Es ist merkwürdig mit Dir. Du nimmst oft Sachen weg. Nimm Dich wohl in Acht. Bringst Du nicht Geflügel nach Hause und Löffel, um damit zu essen? Das geht nicht an; und daß ich es brauche und haben möchte, ist kein Grund. Radischen und Leykoyen, das will weniger sagen, davon spreche ich auch nicht, so wenig als von den Narzissen aus den Gärten; aber Löffel, Zwirnknäul, Dockenseide und Nähnadeln, nimm Dich in Acht, nimm Dich in Acht — Ach meine Augenlider, die Augenlider, die Augenlider! Alles geht herum — Höret mich ihr im Himmel, ich bin Klara, meine Tochter versteht nichts von den Geboten! Verzeiht ihr, verzeiht ihr! Es ist nicht ihr Fehler, sie hat nichts davon gesehen und nichts davon gehört; sie erhielt ja keine — das siebente Gebot, großer Gott! verzeih ihr! Vom ersten, zweiten und dritten Gebot weiß sie nichts, aber im sechsten Gebot ist sie Dir treu und lügen thut sie nie. Das vierte Gebot ist in ihre Brust eingewachsen, das weiß ich am besten. Das fünfte — ach! ich

kann nicht mehr. Ich kann nicht sprechen, mir ist so wohl, es ist so lange her, daß ich den Schlummer nicht mehr fühlte, den schönen Schlummer. Lege Dich ebenfalls nieder, arme Tinto und schlafe auch. Man träumt wenigstens, doch lege Dich. Ich schlummere schon. Das Auge zu, ich träume jetzt. —

Dritte Scene.

Der große Markt, Benjamin Isaak, Cohens Haus.

Efraim. Rabbi! ich höre das Zeichen am Laden.

Benjamin. Laß den Pfeifer in das Schlafzimmer.

Imanuel tritt ein. Sage dem da, daß er hinaus gehe.

Benjamin. Geh, Efraim; aber schließe unsere Kammerthüre gut. — Der junge Herr hat auf sich warten lassen. Es ist 4 Uhr Nachts.

Imanuel. Die Nacht war sehr böse, Hr. Benjamin Cohen.

Benjamin. Nun, hat man das Ding?

Imanuel. Sehen Sie her. Es sind 15 Steine, alle hell und sehr groß. Nun, ich denke, es ist das, wovon wir sprachen.

Benjamin. Himmel und Erde! Du bist ein geschickter junger Mann. Ja, ja — aber ist es denn auch das rechte? kommt es vom Hofe? Unmöglich!

Imanuel. Rechnen Sie, messen sie, probiren Sie. Da steht ja Ihr Schreibtisch offen mit allen Gewichten und Prüfsteinen, fangen Sie an; aber machen Sie schnell.

Benjamin. Wahrhaftig! ein Paar Saphire, ein Paar Smaragde. Sonst aber lauter große herrliche Diamanten und in der Mitte ein unschätzbarer Rubin!

Imanuel. Geben Sie mir jetzt —

Benjamin. Wahrhaftig — der Juwelenschmuck Ihrer Majestät der Königin Wittwe oder wie man sagt das Haar-Diadem; als väterliches Erbtheil an Seine königliche Hoheit den Kronprinzen Gustav Adolph geschenkt

und in der rothen Saffianschatulle Seiner königl. Hoheit verwahrt, so oft es nicht gebraucht wird.

Imanuel. Ja, gewiß; so ist es bestimmt.

Benjamin. Ich erkenne es wieder ganz gut. Ich habe die Einfassung um den fünften Juwel gemacht.

Imanuel. Darum und deßwegen geben Sie mir meine 100 Platten*), gegen welche Summe Hr. Benjamin Cohen den Diamantenschmuck einen Monat lang geliehen haben darf, wie zwischen uns ausgemacht wurde.

Benjamin. Ja, Du darfst also hier ruhen, Du unvergleichliche Schönheit. (Er schließt das Diadem ein) Junger Mann, Du warst geschickt, das heißt Du warst nicht ungeschickt.

Imanuel. Es ist spät; eilen Sie sich, Hr. Cohen.

Benjamin. Jungen Leuten pressirt es, wie mir scheint, sehr zu hängen.

Imanuel. Hängen, Herr? Wenn mich Hr. Benjamin um meine 100 Platten prellen will, so sage er es nur schnell.

Benjamin. Geld sollst Du haben, aber ich kann nicht begreifen, wie Du die Geschicklichkeit haben konntest, die Juwelen in meine Hände zu bringen. Wie ist die Sache zugegangen?

Imanuel. Zugegangen, Herr? Wir haben ja schon früher darüber gespochen, wie der Schmuck herbeigeschafft werden sollte.

Benjamin. Ja, ja, wie wir es uns erdachten: nemlich, daß Du die Thorheit Deiner Mutter, welche einen derartigen Beweis von dem wirklichen Aufenthalt Deiner Schwester bei Hof verlangte, noch mehr aufreizen und eben so Deine unvergleichliche Schwester dazu antreiben solltest, ihn heimzuschaffen. Ja, das war allerdings der Plan; aber der Erfolg? Wie konnte eine so köstliche Thorheit gelingen? Weißt Du gewiß, Pfeifer — denn

*) Eine Münze im Werth von 16 Schilling.

Krongold stehlen kostet, so viel ich weiß, den Hals. Bist Du gewiß, daß Niemand sie sah, als sie oben war und stahl.

Imanuel. Stahl, mein Herr? Pfui Teufel, Herr! sie nahm das Kleinod mit heim, um ihrer Mutter auf einen Tag eine Augenweide zu bereiten, und da nur von einem Monat zwischen mir und dem Herrn die Rede war, so hielt ich es für keine Sünde, die Sache zu schüren. Sie würde es doch noch zeitig genug heimbringen, dachte ich. Meine Mutter und meine Schwester waren allerdings thöricht, aber ich war der Thörichste.

Benjamin. Du warst der Geschickteste.

Imanuel. Dann würde ich nicht mit leeren Händen hier stehen, und Herr Cohen die Steine zwischen seinen langen krummen, dürren, weißen, verfluchten, häßlichen Fingern haben —

Benjamin. Du bist, scheint es mir, ein ungeschickter Mensch. Du sprichst abscheulich, Bursche, ich muß Dir sagen — Himmel und Erde! ja Du, und kein Anderer hat den Diamantenschmuck gestohlen.

Imanuel. Ich, gestohlen, Herr?

Benjamin. Und Dich geht die Galgenfrage an und keinen Andern.

Imanuel. Die Galgenfrage?

Benjamin. Ja, wahrhaftig. Tomara hat es nur genommen, um es, wie es mir scheint, wieder zurück zu bringen, und ich habe es, meiner Ansicht nach, nur empfangen, um es zu kaufen; aber Du, ja sieh mich nur an, Du hast gestohlen.

Imanuel. Pfui!

Benjamin. Nun, was ist's? gab Dir Deine Schwester die Juwelen, um sie zu verkaufen?

Imanuel. Verkaufen? Wer spricht vom Verkaufen? Der Herr hat mich nur gebeten, ihm den großen Dienst zu thun und den unschätzbaren Schmuck der Königin in die Hände des Herrn zu schaffen, um ihn einen Monat lang, ich glaube zum Nachmachen oder zu was weiß ich, bei sich zu behalten. Dagegen sollte ich hundert

Platten bekommen, die ich auch jetzt gleich haben will. Wie untersteht sich also der Herr von einem Kauf zu sprechen?

Benjamin. Das werden wir sehen. Ich sage noch einmal, und präg es Dir wohl ein, Du bist der Dieb, der hängen wird und Niemand anders. Deine Schwester ist zwar auch eine Art Diebin, aber — oder antworte mir, gab sie Dir den Schmuck, um ihn mir zu überliefern?

Imanuel. Nein, Herr Cohen.

Benjamin. Gab ihn Deine Mutter Dir?

Imanuel. Ach nein, Herr Benjamin Cohen.

Benjamin. Nun, wer stahl also? wer ist hängenswerth?

Imanuel. O kleine Lazuli! warum schliefst Du so fest, als ich mich aus meiner Kammer zu euch hineinschlich? Warum träumtest Du nicht von einem Dieb, als ich auf den Zehen zu Deinem Kopfe hintrat und den Schmuck so leis aus Deinen Locken löste. Das Herz klopfte mir in der Brust. Das bedeutete, daß es mir Armen hier so gehen sollte. Hätte dieser Judenhund eine Seele, es würde ihn rühren — hättest Du den dünnen Teppich auf dem Boden gesehen, Jude, und das schlafende Mädchen darauf, das nichts Böses gethan hat, das keine Decke, sondern nur einen Rock über sich hatte, um sich zu wärmen — ein Anblick, bei dem sechs Herrn und noch sechs von Sinnen gekommen wären — doch Dich, Dich rührt nichts! — und ihren Kopf auf dem Kissen der, ehe ich kam der reichste in Stockholm, und als ich ging, wieder der ärmste war — da würde Herr Benjamin Mitleiden mit mir haben und einsehen, was ich in diesem Augenblicke wegen der That in meiner Brust empfinde. Doch es soll Niemand sagen, daß ich schöne Worte an Dich verschwendet habe, Du Hund. Ja, erbleiche, erbleiche! obschon ich bei der Musik bin, habe ich einen Säbel, einen kleinen aber spitzigen und sehr scharfen Säbel. Siehst Du die Spitze? halla, Kanaille, gib mir meine 100 Platten!

Benjamin. Oder den Tod? Ist es nicht so? (Er zog plötzlich eine Pistole aus seinem Pult und hielt sie dem Klarinettisten entgegen). Da sieh den Freund hier, den habe ich bei dergleichen Gelegenheiten stets bei der Hand. Nun sprich, junger Mann, soll ich Dich erschießen?

Imanuel. Nein, Sie schießen nicht, Sie schießen nicht, Herr, denn Sie wissen, daß ich Recht habe und Sie Unrecht haben.

Benjamin. Schieße ich nicht?

Imanuel. Nein, Sie haben Achtung vor Christenblut.

Benjamin. O ja, wenn Du nicht stichst, so schieß ich nicht.

Imanuel. Aber ich will Ihnen sagen, was ich thue. Werden Sie nicht von allen andern Juden, der weiße Jude genannt, denn Ihre Glaubensverwandten können Sie nicht leiden, weil Sie sich so tief in christliche Angelegenheiten gemischt haben. Ihre Haut ist in der That auch nicht so braun, wie die der andern. Aber von den Christen werden Sie der schöne Jude genannt, denn Ihr Gesicht, Herr Cohen, ist nicht gemein häßlich. —

Benjamin. So sagt man, wie mir scheint.

Imanuel. Nein, nicht so häßlich wie Ihre gemeinen, dürren, gelben Finger. Aber so lieblich Sie auch im Gesicht sind, so werde ich doch ganz Stockholm erzählen, was Sie für ein Mensch unter der Haut sind, und daß Ihre Glaubensgenossen, eben die Juden, Recht haben, wenn sie Ihrer spotten. Und ich werde erzählen, daß Sie eine verborgene Pistole im Schreibpulte haben, womit Sie den armen Leuten drohen, die auf Pfänder leihen.

Benjamin. Du wirst das erzählen? Du bist noch nicht mit dem Leben davon gekommen.

Imanuel. Ich thue noch weit mehr, als das. Sie gehen zwar nicht wie andere Ungläubige in ihre Synagoge am deutschen Brunnen, aber Sie gehen doch aus.

Nehmen Sie sich in Acht, nehmen Sie sich in Acht, Herr Benjamin Cohen! Ich habe einen Freund in der Kaserne, der auch eine Pistole hat. Seien Sie an keinem Hause der Kimstustraße sicher. Wenn Sie auf der Schwarzmannstraße, der Scheerenhofstraße, der Kaufmannstraße gehen, so nehmen Sie sich in Acht? Ja, gehen Sie nie nach der Wollmarykullstraße, gehen Sie nie auf das dortige Kaffeehaus, Herr Isaak Spitzbube, verstehen Sie mich? So wahr ich Klarinette blase, Sie sollen eine Kugel im Leib haben; denn jetzt weiß ich, daß so etwas sich thun läßt. Bessere Leute als Sie haben heute Nacht eine Kugel bekommen.

Benjamin. Bessere Leute als —? Heute Nacht, eine Kugel?

Imanuel. Ja wohl, Herr, wechseln Sie nur die Farbe, werden Sie blaß, Sie werden immer schöner!

Benjamin. Höre, junger Mann, sei geschickter, und sage Alles ordentlicher. Bessere Leute eine Kugel —? wen meinst Du damit, was verstehst Du unter bessere Leute?

Imanuel. Bessere Leute als Sie? Ja besinnen Sie sich einmal, denken Sie einmal darüber nach, ob es solche gibt.

Benjamin. Ich weiß nicht. Wie mir scheint, wird das schwer zu finden sein. Höre, Mann, ich muß lachen. Wir verplaudern da die Zeit und Du wirst doch Deine 100 Platten bekommen (er zählt bei sich selbst 50 Platten auf und thut sie in einen Beutel). Sieh da, Pfeifer; nimm das Geld und sei wieder fröhlich und guter Dinge.

Imanuel. Ich danke, Herr Cohen, jetzt ist Alles wieder gut.

Benjamin. Nun können wir von andern Dingen sprechen. Du hast meinen Rath sowohl in frühern Zeiten, als da ich Dir die Gedanken mit diesem Schmucke eingab, mit Vergnügen und Achtung gehört. Ich muß auch gestehen, Du warst in der Ausführung sehr geschickt

und würdest Dich noch mehr darüber freuen, wenn Du wüßtest, welche schöne und vornehme Hände auf die Juwelen hier warten. Doch das kann ich Dir nicht anvertrauen, bis ich Dich geprüft habe. Davon ein ander Mal. Du hast heute Nacht einen langen Weg gemacht, bis vom Belle vue her. Höre, Mann, war Einer von Schröderheims Leuten draußen? Nein, siehst Du, Du darfst nicht ohne einen Schnaps und einen Bissen fortgehen.

Imanuel. Es ist spät. Gute Nacht, Herr Benjamin.

Benjamin. Ziehst Du vielleicht ein Glas Wein vor? Als Musikliebhaber wirst Du Dich auf Zuckerbrod verstehen. Tunk ein!

Imanuel. Ich danke.

Benjamin. Bleibe da, es ist gefährlich. Heute Nacht erschießt man ja die Leute, wie Du sagst.

Imanuel. Es hat keine Gefahr für mich und Sie, Herr. Heute Nacht werden nur Könige erschossen.

Benjamin. Himmel und Erde! Ist König Gustav erschossen?

Imanuel. Ha, ich glaube, das freut Herrn Cohen. Der Herr machte ja einen entsetzlichen Satz rückwärts.

Benjamin. Ich? mich freuen? Einfältiger Mensch! Wenn der Regent eines ganzen Reiches erschossen wird, so ist es, als ob jeder Unterthan einen Schuß bekäme.

Imanuel. Auch flog der Herr hoch in die Luft. Doch haben Sie keine Angst, Herr Benjamin Isaak. Seine Majestät lebt, das hörte ich von Einem, der mit Remy sprach.

Benjamin. Seine Majestät — lebt? Er — lebt! Er — lebt!

Imanuel. Herr Cohen wird ganz verdammt weiß und immer schöner. Wenn aber der Herr noch blässer wird, so wird er häßlich. Setzen Sie sich immerhin in

den Lehnstuhl, Herr, Sie sind ja hier zu Hause. Sie könnten mich aber auch zum Sitzen einladen.

Benjamin. Setze Dich junger Musikfreund, aber sprich keine Thorheiten. Wahrhaftig, ich bin sehr müde, es ist zu sonderbar, daß ich gegenwärtig keinen guten Schlaf habe; meine Gesundheit ist seit einiger Zeit hin.

Imanuel. Mit mir ist es merkwürdig, ich habe einen vortrefflichen Schlaf.

Benjamin. Früher habe ich vorzüglich geschlafen. Ich erinnere mich der Zeit, wo ich alle Tage 17 Stunden schlief. Das stärkte mich.

Imanuel. Ich erinnere mich, wo ich 28 Stunden im Tage schlief.

Benjamin. Das ist viel. Doch schwatzen wir nicht weiter. Es ist natürlich, daß ich von so vielen Nachtwachen müde sein muß und anders ist es nichts. Da es einmal so ist, so wollen wir einander mit Erzählen und Sprechen unterhalten. Ein höchst merkwürdiges Ereigniß mein Freund! Du hast gewiß heute Abend in der Oper gespielt? Erzähle mir den Verlauf der Sache.

Imanuel. Wenn das den Herrn unterhält. Immerhin: Ja wohl war es ein höchst unglücklicher Schuß. Ich spielte den ganzen Abend über und die Nacht hindurch zum Tanz bis vor einigen Stunden.

Benjamin. Und Du hörtest und sahst?

Imanuel. Alles.

Benjamin. Sah man, wer den König erschoß?

Imanuel. Das weiß der Teufel.

Benjamin. Auf welche Weise fiel Seine Majestät?

Imanuel. Der Teufel weiß es.

Benjamin. Es ist traurig, aber nützlich für einen Unterthanen, zu wissen, wo, ich meine an welcher Stelle der Regent den Schuß bekam?

Imanuel. Ei der Teufel!

Benjamin. Nur um zu wissen, ob eine Heilung möglich ist. Aber Du sagtest ja, Seine Majestät lebe?

Imanuel. Wenigstens ist er nicht todt.

Benjamin. Nun, so sprich, wie sah denn die ganze Sache aus?

Imanuel. Das mag der Teufel wissen.

Benjamin. Bist Du besessen? Hast Du Dich dem Teufel verschrieben, wie die Christen sagen. Du sagtest ja, daß Du Alles gesehen habest; was sahst Du denn?

Imanuel. Ich sah blos auf Die, welche in der Tanzschule der Eleven und im Magazin, wie ihr Tanzzimmer heißt, nach meiner Pfeife tanzten.

Benjamin. Aber sie sollten ja den König im großen Redoutensaal erschießen, wo der Maskenball gehalten wird?

Imanuel. Ei! woher weiß denn das Herr Cohen?

Benjamin. Pah! (für sich.) Das ändert die Sache, das ändert Alles, das ändert verflucht viel, wie die Christen sagen. Auf dem Flecke todt, da wären sie gleich auf der Krone des Baumes, im Wipfel gewesen, aber so — das greift in die Zügel — er lebt — da wird es Gefahren, Verhöre absetzen — sie müssen fort, Hals über Kopf — sie müssen gewarnt werden. (laut.) Um welche Zeit geschah es?

Imanuel. Das Ding? Das den Herrn so freute?

Benjamin. Einfältiger Klarinettist, ich meine, um welche Zeit jener so höchst unglückliche Schuß auf Seine Königl. Majestät abgefeuert wurde?

Imanuel. Gegen 12 Uhr hieß es.

Benjamin. Und jetzt ist es über vier. Die Zeit ist höchst kostbar. Junger Mann, Du hast Dich in einer Sache sehr geschickt gezeigt, wie mir scheint; willst Du ein dringendes Geschäft besorgen und ein schönes Geld dabei verdienen und zwar gleich in dieser Stunde?

Imanuel. Geld um diese Stunde, Herr? Ja, gewiß will ich das.

Benjamin. Nein, ein Geschäft um diese Stunde besorgen. Kennst Du die Barone Bjelke oder Thure?

Imanuel. Nein, Herr Benjamin.

Benjamin. Kennst Du den Rathsherrn Alegren.

Imanuel. Nein, Herr Isaak.

Benjamin. Kennst Du den Vicenotar beim Stadtgericht, den Kanzlisten Gerhard Friedrich Enhörning.

Imanuel. Nein, mein Herr Cohen.

Benjamin. Du bist zu nichts tauglich. Geh Deiner Wege! Aber höre Mann, Du kennst vielleicht Einen, der diese Herren kennt.

Imanuel. Keinen.

Benjamin. Verdammt! muß ich denn selbst in der kalten Nacht hinaus! Wie es bläst, aber gewarnt muß Bjelke werden, wo ist mein Stock?

Imanuel. Meint Herr Cohen den Enhörning, der königl. Sekretär ist?

Benjamin. Ja wohl, den königlichen Sekretär Enhörning.

Imanuel. Den sah ich heute Abend im Opernkeller.

Benjamin. Gott sei Dank, sahst Du das gewiß? Dann kennt Enhörning das königl. Unglück und hat Bjelke und Alegren bereits gewarnt.

Imanuel. Das glaub ich wahrhaftig nicht.

Benjamin. Wie so, Pfeifer?

Imanuel. Nun, Enhörning trank ja im Opernkeller.

Benjamin. Enhörning trinkt nicht zu viel, wenn es Kugeln setzt.

Imanuel. Wünscht Herr Benjamin Isaak, daß ich den königl. Sekretär daheim aufsuche und ihn warne? Was bekomm ich für die Mühe.

Benjamin. Es bedarf dessen nicht. Auch weißt Du ja nicht, wo er wohnt. Du kennst ihn ja nicht, wie Du sagtest.

Imanuel. Ich kenne Enhörning eben nicht als einen Mann von Wort, oder sonst als einen prächtigen Mann, doch weiß ich sehr gut, wo er wohnt.

Benjamin. Du lügst, er ist ein vorzüglicher

Mann, das weiß ich am besten. Ich habe Goldsachen von ihm hier.

Imanuel. Die würde Herr Cohen wohl nicht hier haben, wenn Herr Enhörning ein Mann von Wort wäre, oder vielleicht hat er bei Herr Cohen ein Anlehen gemacht, um Herrn Alegren etwas zu leihen und Herr Alegren hat das Geld nicht zurückgezahlt. Ist es so, oder nicht — doch der Henker hole Sie! Soll ich also zu Baron Bjelke gehen und ihn warnen, was bekomm ich davor?

Benjamin. Es bedarf dessen nicht, sage ich. Sie haben ihm gewiß schon gemeldet, daß der König lebt. Es war sehr gut, daß Enhörning auf dem Keller war. Er ist gewiß schon zu dem Baron gegangen.

Imanuel. Unmöglich, es bläst draußen und ist so finster, daß kein honetter Mensch herum gehen kann.

Benjamin. Du bist mir ein Quälgeist — ein — Du kennst ja Baron Bjelke nicht, wie kannst Du dann zu ihm gehen?

Imanuel. Der Baron Thure Bjelke, der bei Schneider Smitterlöwe auf der Königinstraße wohnt? O ja.

Benjamin. Smitterlöwe? Du Teufelsbestie, wie man zu sagen pflegt, Du weißt ja auf einmal recht viel. Doch was willst Du bei dem Baron thun, das möcht ich wissen?

Imanuel. Bei dem Baron? Ich sollte ihn ja vor dem warnen, was Herr Cohen mir sagen würde.

Benjamin. Aber ich sage nichts. Du fängst an, mir ein gefährlicher Pfeifer zu werden. Gute Nacht, mein Freund, gute Nacht.

Imanuel. So, nun weiß ich selbst was ich zu thun habe. Ich werde Baron Bjelke sagen, daß er nicht mehr leben solle, denn wenn er sich unterstehe, länger zu leben, so werde er Gefahr laufen, bald sterben zu müssen.

Benjamin. Pah — wie so? — Du —?

Imanuel. Nun, als Mitwisser am königl. Mord.

Benjamin. Bist Du mondsüchtig? wer hat Dir

gesagt, daß Baron Thure Stensson Bjelke an dem unglücklichen Versuch auf Seine Majestät Antheil hat?

Imanuel. Das hat der Herr gesagt.

Benjamin. Ich, ich? Aber Du bist mir doch ein — ein Klarinettenbläser — ich, ich? Theilhaber an dem Mordversuch auf Seine Majestät?

Imanuel. Herr Cohen? So war der Herr selbst auch Theilhaber? Ei, ich glaubte der Herr wüßte nur, daß Enhörning und Baron Bjelke —

Benjamin. Aber sage mir nur, Du merkwürdiger Spitzbube, wann habe ich je erzählt, daß Enhörning und Alegren und der Baron Etwas wüßten? Du bist ein unverschämter, abscheulicher Mensch.

Imanuel. Wann mir der Herr das erzählt hat? So sagen Sie mir doch, von was hat Herr Benjamin die ganze Zeit über gesprochen?

Benjamin. Davon, daß Du einen Gang für mich machen und dafür bezahlt werden solltest. Nun braucht es aber keinen Gang, doch würde ich Dich gerne mit einer kleinen Summe erfreuen, da Du bei dem schlechten Wetter hier so lange aufgehalten worden bist. Höre, Mann, junger Musikant, Du sollst geschickt auf Deinem Instrumente sein — offenherzig gesprochen, kannst Du schweigen?

Pause.

Benjamin. Antworte, wie es Dir ums Herz ist, Dir und Deiner sogenannten Schwester soll es nicht an Geld fehlen. Kannst Du die Dinge verschweigen, die Du gehört hast, ich meine die Dinge, die Du nicht gehört, mit Deinem musikalischen Witz aber doch begriffen hast?

Pause.

Benjamin. Kannst Du schweigen, frag ich?

Pause.

Benjamin. Mensch! hörst Du nicht, daß ich Dich frage? Antworte mir, kannst Du schweigen?

Pause.

Benjamin. So sprich doch einmal, Satan!

Imanuel. Das kann ich, und daß ich schweigen

kann, das hörte Herr Cohen eben. Aber sprechen, darauf verstehe ich mich so gut, daß es der Mühe werth ist. Das soll Herr Benjamin Isaak Cohen erfahren; ich habe meine gewisse Mittel und Wege zu dem vornehmen Herrn, dem Herrn Richter Liljensparre, zu gelangen, wohin ich neulich den Weg fand — doch das gehört nicht hieher. Zu dem gehe ich und gebe die vier Herrn sämmtlich an.

Benjamin. Nein, Du schweigst.

Imanuel. Gewiß nicht, Herr.

Benjamin. Aber Du kannst doch schweigen?

Imanuel. Wie der Herr eben hörte, abes es kostet was.

Benjamin. Du bist entsetzlich geldgierig. Wahrhaftig, ihr müßt sehr locker bei Deiner Mutter leben. Mache kein so finsteres zornrothes Gesicht, sei anständig. Die Musik sollte Dich veredeln. Warum bist Du so geizig, Du hast ja Deinen Pfeifergehalt.

Imanuel. Der zu den Klappen an meiner Klarinette hinreicht und zu noch etwas Wenigem mehr; doch gleichviel, Herr, gute Nacht! ich gehe zum Polizeimeister.

Benjamin. Aber Herr Jesus? wie man zu sagen pflegt, wie viel Geld willst Du denn, damit Du schweigst?

Imanuel. Ich nehme kein solches Bettelgeld. Ich habe einen Fuß in Liljensparres Zimmer, wann es mir gefällt. Ja ich bin ein Mann, der vier Leben in der Hand hat und der sie auf den Galgenberg werfen kann, wann er will.

Benjamin. Du blasest da aus einem hohen Tone. Nun sollst Du auch keinen Stüber erhalten (er stellt sich vor die Thüre und schlägt die Pistole auf seinen Gegner an). Jetzt sieh zu, Mensch, ob Du noch eine andere Thüre findest, durch die Du hinaus kommen kannst. Ja mache nur recht glühende Augen.

Imanuel. Keinen Ausweg? Nun sehe ich also mit Gewißheit, daß Sie auf einen Königsmord gedacht haben. Aber ich schlage mich immerhin durch. Herr Isaak, und daß weiß ich: vor sechs Uhr heute Morgen soll man Sie und alle ihre Herrn Bjelkhörninger kennen, und Sie sollen

Alle morgen einen Besuch bekommen, daß es ihnen vor der Stirne funkeln soll.

Benjamin. Fall' auf die Knie und schwöre, daß Du schweigen willst oder ich erschieße Dich.

Imanuel. Du wirst nicht schießen, Hund. Doch da Du so durch und durch gemein bist, so habe ich, ehe wir an einander gerathen, Lust nachzusehen, ob Du mir das rechte Geld gegeben hast. 5, 10, 15 Platten 20, 30 — wie? 40 nur — und 50 und nicht eine einzige Platte mehr — Sind das 100 Platten, Du weiße, verfluchte schöne Bestie von einem Juden?

Mit diesen Worten schleuderte der junge Militär dem politischen Juwelier das Paket mitten ins Gesicht, so daß die Banknoten ihm um Augen und Ohren flogen. Dadurch und vielleicht auch von dem Gedanken an seine saubere Verrechnung verwirrt, versäumte er es, seine Waffe abzuschießen. Der Jüngling schleuderte ihn gewaltsam von der Thüre weg, riß in einem Augenblick den Riegel zurück, eilte an dem verblüfften Efraim vorbei in den Oehrn hinaus durch das Thor auf den Markt und immer weiter durch die Nacht hin geraden Weges auf Liljensparres Wohnung zu.

Er hörte kaum noch, daß wirklich ein Schuß im Zimmer des Juden fiel.

Achtes Buch.

Keiner von den Grafen wollte nachher mit mir sprechen.

Die Nacht entfloh und trug in ihrem reichen lachenden Schooße das ganze Gewirre schwarzer Thaten, Geheimnisse und unentwickelter Begebenheiten fort. Die Sonne stieg am 17. März in unvermindertem Glanz über Stockholm auf; aber es war den Einwohnern, als ob selbst der

Sonnenschein über das, was er gewahrte, bestürzt wäre und immer schärfere Strahlen in den beschattetsten Winkel werfe, um den Ursprung der schrecklichen That zu entdecken. Kein Auge sah aus, als ob es die Nacht über geschlafen habe. Die Thore der Stadt waren verschlossen. Niemand durfte hinaus.

Herr Hugo und ihr übrigen vom Jagdschlosse, wenn es Euch Vergnügen macht zu hören, wie es weiter ging — ich meine nicht mit meinen Hauptpersonen, den Fräuleins Amanda und Adolphine, denn es scheint mit ihnen ergangen zu sein, wie es oft mit den Hauptpersonen geht, daß sie im Lauf der Begebenheiten zur Figurantenrolle hinabsteigen müssen, wenn größere Charaktere, wie z. B. hier ein Gustav III., auf der Scene erschienen sind — sondern im Allgemeinen mit meiner ganzen Historie, so werde ich fortfahren, mein lichtblaues Garn abzuwickeln und die Fäden so weit zu spinnen als sie reichen. Ja ich werde Euch sogar bis zum königlich schwedischen Hofgericht führen, so wenig heimisch ich auch diesem hochlöblichen Orte bin. Aber die Lage des schwedischen Hofgerichtes gefällt mir sehr. Julian, Heinrich, Aurora und alle jüngern Mitglieder unseres frohen Kreises werden zwar noch nie in Stockholm gewesen sein, aber sie wissen doch, daß eine seiner berühmtesten obschon kleinsten Inseln der Riddarholm heißt. Auf dieser liegt die frühere Franziskaner nunmehrige Riddarholm's-Kirche und ein wenig nordwestlich davon, das Hofgerichtshaus mit seiner großen palastmäßigen Treppe. An der Kirche selbst stehen die schönsten Königsgräber unseres Reiches und vor den Augen der hingeschiedenen Karle und Gustave wollte das schwedische Gewissen seinen Richterstuhl aufgestellt sehen. Das Hofgericht liegt so nahe an der Kirche, daß man aus mehreren Fenstern die Lagerstätte der Könige sieht.

In diesem Vormittag zeigte sich eine große Volksmenge auf dem Plan zwischen der Riddarholm's-Kirche und dem Hofgericht, da man wußte, daß das Attentat dort zur Untersuchung kommen sollte, sobald die geringste Nachricht

über den Verbrecher selbst einlaufe. Einen so abscheulichen Abend wie der 16. März 1792 hatte das schwedische Volk noch nicht in seinen Annalen gehabt; aber jetzt hatte es seinen Ravaillac erhalten, und es schauderte aber brannte auch vor Neugierde zu erfahren, wie der französische Name in der schwedischen Uebersetzung lauten würde.

Erste Scene.

Stockholm. Der Plan vor dem Hofgericht.

Herr Adamson. Achtzigtausend Zungen haben nur eine einzige Frage: wer hat die That gethan?

Herr Bredberg. Und keiner hat noch eine Antwort erhalten.

Herr Adamson. Was ist das für ein schöner Staatswagen, der dort so vergoldet an der Hofgerichtstreppe anfährt?

Herr Bredberg. Ach ich erkenne die Wappen. Es ist seine Excellenz der Hofgerichtspräsident Graf Wachtmeister.

Herr Adamson. So, in diesem Wagen fährt die Antwort.

Zweite Scene.

Der Heumarkt; ein verschlossenes Kabinet bei der Baronin M.

Die Baronin. Wie, mein Bruder? Neuigkeiten vom Hofgericht? Ich zittre vor den Worten, die ich zu hören bekommen werde.

Der Onkel. Jakob Johann Ankarström.

Die Baronin. Jakob Jahn! guter Gott!

Der Onkel. Ich ahnte es.

Die Baronin. Die arme Gustava Löwen! Es ist nicht angenehm für ein Weib, in dem Gatten einen Königsmörder sehen zu müssen. Armer Alf Gyllenkreutz!

Der Onkel. Jedesmal, wenn ich diesen unmusikalischen, schweigsamen, denkenden Ankarström sah, ergriff

mich ein starkes Gefühl fortzugehen, ein unerklärlicher Drang nicht in demselben Zimmer zu bleiben. O Schwester! er war dämonisch, nicht von der Art die anzieht, sondern von der, die abstößt und nur abstößt.

Die Baronin. Er kann nicht über 30 Jahre alt sein. So endigen? Wenn man zwei erwachsene Knaben und vier Mädchen hat. Der arme kleine John.

Der Onkel. Ich erinnere mich seiner schon als Kind auf Lindö bei seinem Vater, dem Oberstlieutenant Ankarström. Seine Mutter war eine Drufva und er hatte zum Informator Björkegren. Offenheit des Charakters kann ihm nicht abgesprochen werden, so wie eine gewisse Abgemessenheit in Allem, was er that und sagte, die mir unleidlich ist. Er ging stets in geraden Schritten über die Straße und bewegte die Arme wie Ellen. Diese Leblosigkeit ist ungereimt: wo in der Natur und Wirklichkeit gibt es eine solche Geradheit? das nur Gerade ist in der Mathematik vorzüglich, taugt aber nichts in der Musik, und im menschlichen Leben führt es zum Tode. Ich versichere Dich, daß er diese schreckliche That nur aus irgend einem eingebildeten Rechtsgrundsatz gethan hat.

Die Baronin. Sein Aufenthalt in Gottland machte seinen Charakter nur schlimmer und der Pacht der Mellöser Wohnstelle verbesserte ihn ebenso wenig, als seine Niederlassung in Thorsoker, obschon Thorsoker mit seiner Aussicht über die Wellen des reizenden Fysinga gewiß sehr schön ist. Aber eine schöne Natur hat keinen Einfluß auf solche Charaktere.

Der Onkel. Er hat ohne Umschweif bekannt.

Die Baronin. Gab er sich selbst an?

Der Onkel. Nein; der Pistolenschmied Kaufmann erkannte die zwei Pistolen, welche der Adjutant Pollet auf dem Boden des Saales, gleich nach der schrecklichen That gefunden hatte. Kaufmann gab heute früh vor der Polizei an, daß der Capitän Ankarström sie bei ihm habe machen lassen. Ankarström wurde heute morgen ergriffen und gestand sogleich.

Die Baronin. Zwei Pistolen?

Der Onkel. Man glaubt, daß er sich mit der andern selbst habe erschießen wollen.

Die Baronin. Er wollte sterben, Bruder, und zugleich etwas damit ausrichten, so sieht es aus! Schreckliche, dunkle Nacht in einer Menschenseele! Ich hoffte, die Reise, welche er letzten Sommer mit Richter Stenhoff nach den südlichen Landschaften machte, würde ihn zerstreuen, aber sie bewirkte nichts; und seine Ueberfahrt nach Gottland im letzten Herbst, in Gesellschaft Runebergs, glaubte ich gleich, würde mehr Schlimmes als Gutes herbeiführen

Der Onkel. Er leugnet, Mitschuldige zu haben.

Die Baronin. Gott lasse ihn dabei bleiben. Gott mache meine Furcht grundlos, aber viele von unsern Bekannten stehen grau vor meiner Einbildung.

Der Onkel. Wie befinden sich meine Nièccen.

Die Baronin. Noch ist Adolphine nicht wieder gefunden.

Der Onkel. Noch nicht wieder gefunden? Aber das ist doch sehr sonderbar, meine Schwester.

Die Baronin. Der brave Oberstlieutenant W., dessen Familie sie auf die Maskerade begleitete, thut alles Mögliche. Er suchte sie gestern Abend vergebens überall; glücklicherweise ist sein alter Fritz mit allen Quartieren in Stockholm, allen möglichen Straßen, allen Häusern, allen Ecken und Winkeln so gut bekannt, daß ich noch hoffe.

Der Onkel. Das ist in der That sonderbar. Ja, ja; man muß sich mit Adolphine vorsehen; sie ist beinahe zu liebenswürdig. Meine gute, vortreffliche Amanda, Du bist mein Herz. Das ist ein reiner, ein herrlicher Charakter. Wie steht es jetzt mit Amanda?

Die Baronin. Sie spricht beinahe nichts Klares.

Der Onkel. Du hast doch den Chirurgen Nather abgewiesen? Er kommt mir vor — ich will nicht sagen verdächtig, aber — er braucht sich nicht bei uns zu zeigen.

Die Baronin. Nather, mein Bruder, führte nur Frau Gyllenkreutz und Amanda von der Maskerade heim.

Der Onkel. Welchen Arzt hast Du gerufen?

Die Baronin. Odhelius.

Der Onkel. Den mit der Nase? Nein, meine Schwester, ich spreche mit Schultzenheim. Der Assesor Schultzenheim ist der beste Arzt, den wir gegenwärtig haben Wie sind denn Amandens Paroxismen beschaffen?

Die Baronin. Ich verstehe sie nicht. Sie wechseln zwischen Liebe und Haß; aber diese entgegengesetzten Leidenschaften drehen sich mit einer so fürchterlichen Heftigkeit in ihr um, daß ich fürchte, ihr Geist geht darüber zu Grunde.

Der Onkel. Ich verstehe. Doktor Acharius wird am Ende noch der Beste sein. Allein Liebe und Haß, damit befaßt sich kein vernünftiger Arzt. Hat denn die Krankheit nichts Mediciniſches, nichts Reelles?

Die Baronin. Sie phantasiert beständig; sie hat die fixe Idee, daß Ferdinand getödtet worden sei. Fixe Ideen, mein Bruder, sagt man ja, seien die Einleitungen zu — ich schaudre vor dem, was ich zu sagen gedachte.

Der Onkel. Armes Mädchen! Ja, ich gehe zu Schultzenheim. Ich habe am meisten Vertrauen zu ihm. Ich schätze ihn sehr. Er hieß früher nur David Schultzenheim, aber er ist geadelt worden. Er ist ein ausgezeichneter Arzt; ich habe schlechte Neuigkeiten von Thures. Ich traf gestern Lundgrist auf der Straße.

Die Baronin. Thure Bjelkes Bedienten? wie?

Der Onkel. Lundgrist war sehr bestürzt und erzählte, daß der Herr Polizeimeister Liljensparre dem Baron Bjelke einen Besuch gemacht habe.

Die Baronin. Bruder, Bruder! das bedeutet nichts Gutes. Erinnerst Du Dich meiner Ahnungen von Ekhof. Ein Besuch des Herrn Polizeimeisters bringt Ehre, nicht aber Freude.

Der Onkel. Heinrich Liljensparre ist ein Sat — ein bewundernswürdiger Mann. Ich fürchte, wenn auch

der unglückliche Ankarström nicht dazu gebracht werden kann, auch nur ein Wort über die Theilhaber am Verbrechen zu gestehen, so findet dieser allwissende Polizeimann doch die Mittel einen Mitschuldigen zu entdecken, wenn auch nur einen Zehntels-Schuldigen. Weißt Du, was Liljehorn geschehen ist?

Die Baronin. Dem Karl Pontus?

Der Onkel. Liljensparre traf Liljehorn auf dem Blasiusholm, wie man erzählt, und bat ihn höflich einzusteigen und mitzufahren. Der Oberstlieutenant Liljehorn thut es ohne Zaudern; als sie aber an Ort und Stelle ankommen, erklärt ihm Liljensparre, daß er verhaftet sei.

Die Baronin. Mein Gott, aber warum?

Der Onkel. Es geht ein Gerücht, daß Seine Majestät gestern vor der Maskerade ein anonymes Billet mit der Warnung erhalten habe, den Ball zu vermeiden. Der König verachtete die Warnung, und man erzählt dabei noch etwas Merkwürdigeres. Man sagt, der König würde das Billet nicht so ganz unbeachtet gelassen haben, wenn er nicht durch einen gewissen Umstand in dem Opernhause zurückgehalten worden wäre — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — ein Nebel schwebt über allen Fäden dieses schrecklichen Ereignisses. Mit einem Wort, man soll bemerkt haben, daß Seine Majestät sehr aufgeregt, von einer gewissen Neugierde getrieben, von — doch geräth man nicht immer nachher auf merkwürdige Fabeln, um das Schreckliche zu erklären, dessen Zeuge man war? — von einem Wesen bezaubert, ja verlockt worden sei, das Seine Majestät irgendwo in den Gängen des Opernhauses sah und das er durchaus noch einmal sehen wollte, aber nicht mehr so glücklich war zu sehen. Mit einem Wort, er blieb, bis er ein Mann des Todes wurde.

Die Baronin. Was geht denn das den Oberstlieutenant Liljehorn an?

Der Onkel. Nichts; aber so viel ist gewiß, daß Liljehorn sich dazu bekannte, das anonyme Billet an den König geschrieben zu haben und das in der besten Absicht.

Die Baronin. Das hoff ich, und sofern der Zweck des Briefes der war, Seine Majestät von der Maskerade abzuhalten, so kann es doch wohl auf keine Weise im Zusammenhang mit dem stehen, was Du über die Verlockung zum Dableiben sagtest?

Der Onkel. Man behauptet das auch nicht. Aber man vermuthet nur. Man kennt König Gustav's Sinn; man weiß, daß er ein Vergnügen daran findet, jeder Gefahr zu trotzen, die sich freiwillig darbietet. Man legt daher die Absicht mit dem Billet so aus, daß, obschon die Worte abriethen, der Inhalt darauf berechnet gewesen sei, den König zur Anwesenheit bei diesem unglücklichen Feste zu reizen. Wenn dies der Fall ist, so waren die Uebelgesinnten nur zu wohl mit einem der stolzesten und ritterlichsten Züge Seiner Majestät bekannt, und es gelang ihnen abscheulich gut.

Die Baronin. Das ist, dünkt mir, eine grausame Auslegung. Aber wie hat Liljensparre etwas davon erfahren? Wäre es nicht am besten, wenn alle Leute die Stadt verließen?

Der Onkel. Ein Laufjunge bei dem Herrn, der uns immer Gänge macht. Wie heißt er doch? —

Die Baronin. Wie Sundberg? Er darf mir nie mehr mit seinem Backwerk her kommen.

Der Onkel. Der Junge heißt Bark, so viel ich mich erinnere.

Die Baronin. Der kleine Peter Bark? O das ist schrecklich!

Die Onkel. Bark soll bei der Polizei angegeben haben, daß ihm ein Herr in blauem Ueberrock und mit einem schönen rundlichen Gesichte auf dem Norderzmarkte ein Billet gegeben und versprochen habe, wenn er mit diesem Billet zu dem Kammerdiener des Königs, Remy, hinaufspringe, so solle er zwei Thaler bekommen, sobald er wieder herunterkomme. Als er herab kam, war der Herr fort; aber der Knabe meinte in dem schönen Herrn Liljehorn erkannt zu haben.

Die Baronin. Liljehorn? Aber soll man denn solchen Schlingeln glauben?

Der Onkel. Indessen wurde Liljehorn fest genommen und hat wirklich gestanden, daß er der Verfasser des Billets sei.

Die Baronin. Aber eine nützliche Warnung an Seine Majestät kann doch nie gefährlich für ihren Verfasser werden? Liljehorn wird sich doch anständiger Ausdrücke bedient haben? Hält man die Sache für gefährlich?

Der Onkel. Ich weiß es nicht. Die Polizei denkt, daß Niemand warnen kann, ohne Etwas zu wissen, und bei einer Verschwörung ist es schon schlecht genug, wenn man etwas weiß. Aber mag nun Alles, was den Laufjungen Bark betrifft, seine Richtigkeit haben, so glaube ich doch, daß Liljensparre auch noch auf einem andern Wege seine Nachrichten erhalten hat. Er hätte sonst nicht so schnell und kühn zu Werke gehen können. Wie z. B. ist er auf Thure Bjelke gekommen? Wie es sich übrigens auch mit dem Sinne von Liljehorns Billet verhalten mag, so theile ich vollkommen die Neugierde derer, welche gerne wissen möchten, ob es mit dem verführerischen Wesen, ohne welches der König vielleicht nie dageblieben und erschossen worden wäre, seine Richtigkeit hat. Wenn diese Person vorhanden ist, so möchte ich viel darum geben, sie sehen zu dürfen. Und ich fürchte nicht, daß ich vergebens hoffe. Denn mein lieber Polizeimann wird seine Liljen nicht sparen, um jene an den Tag zu bringen wie tausend andere. Man raunt sich hier manches zu.

Die Baronin. Stille, es klopft an der Thüre!

Der Onkel. (öffnet die Thüre). Ein Brief? Da, meine Schwester!

Die Baronin (erbricht ihn). Zwei Miniaturportraits in Medaillons: Clas Heinrich und Ferdinand! Sehr gut gemalt, man erkennt sie gleich wieder. Ohne Zweifel Breda's Pinsel. Was schreiben sie?

„An die Fräuleins A. und A. — In den Tagen einer besseren Hoffnung ließen wir diese Züge für Sie malen.

Die Orginalien sind schon fort. Fragen Sie nicht wohin, denn die Antwort lautet: sie kommen nie wieder? Vergessen Sie die, die Ihrer unwürdig geworden sind, seit ein unglücklicher Erfolg sie zu Verbrechern gestempelt hat." — Kein Name darunter.

Der Onkel. Es ist nicht übel, daß sie abgereist sind, denn was bedeutet das anders, als ihre Theilnahme an der größten Begebenheit des Tags. Was wären das für Parthien für meine Niècen?

Die Baronin. Die Portraits werde ich Amanden geben, nicht aber den Brief. Es ist am besten für ihre Ruhe, wenn sie Ferdinand für todt ansieht.

Dritte Scene.

Das kleine Haus in Bellevue-Hage.

Klara. Mein Kind, mein Kind! bist Du in der Kaserne der weißen Garde gewesen? O Tintomara, hast Du Neuigkeiten zu unserm Troste?

Das Mädchen. Imanuel ist nirgends zu finden.

Klara. Wir sind verloren. Ich fühle mich kaum mehr krank. Ich habe gesucht und wieder gesucht. Wie viel Ecken kann diese jämmerliche Hütte haben? Unter allen losen Brettern des Bodens habe ich nachgesehen, in allen Sprüngen der Wand, allen Spalten des Herdes. Bist Du gewiß, daß Du mit dem Juwelenschmuck auf Deiner Stirne einschliefst, Tintomara?

Das Mädchen. Ganz gewiß.

Klara. Dann gibt es keine andere Möglichkeit, als daß Manuel — Als Du erwachtest, aufstandest und auszukehren anfingst, war er schon fort, sagst Du?"

Das Mädchen. Ja.

Klara. Der Abscheuliche! Aber er hat auch einen ganz andern Vater gehabt, als Du; und doch war Manuel ein so flinker und hübscher Junge. Ich habe ihn so lieb gehabt. Aber jetzt stehlen! so etwas stehlen! Mutter und Schwester wegnehmen! pfui, pfui!

Das Mädchen. Ich war auch auf dem Schlosse, durfte aber nicht die Treppen hinauf.

Klara. Auf dem Schlosse, Tintomara?

Das Mädchen. Aber Alles war verschlossen und verriegelt. Im Opernkabinet bei dem Herrn Balletmeister habe ich meine Anzüge und Schlüssel. Aber dort war es verschlossen, ich konnte nicht hinein. Und auf das Schloß darf jetzt Niemand Unbekanntes. Auf meiner kleinen Treppe zu dem Kronprinzen stand eine Wache.

Klara. Seit dem Unglück mit den Juwelen bin ich wahrhaftig nicht der Meinung, daß Du sehr wünschen solltest, dort gesehen zu werden.

Das Mädchen. Ich wollte nur sagen, daß ich es war, die den Diamantschmuck nahm.

Klara. Was?

Das Mädchen. Als ich ihn nahm, sah Niemand darauf. Wenn sie jetzt den Schmuck vermissen, so können sie nicht wissen, wohin er gekommen ist, wenn ich es nicht sage.

Klara. Niemand, Niemand sah es? O Gott! vielleicht findet sich da noch eine Rettung für uns? Aber ach! Herr Liljensparre hat Augen, Ohren, Hände und Alles! Geh nicht aus, Mädchen, zeige Dich nicht außerhalb der Thüre. Vielleicht verbirgt uns die Armuth. Man glaubt nicht, daß arme Leute Sachen gestohlen haben, die in die Millionen gehen.

Das Mädchen. Ich gehe zu Hofe, so bald man öffnet. Aber ich möchte dann einen meiner schönen Anzüge von der Oper haben. Es wird wohl bald geöffnet werden.

Klara. Bist Du bei Sinnen, Tintomara? Willst Du mich und Dich in's Gefängniß, an den Galgen bringen?

Das Mädchen. Ich weiß auch noch etwas Anderes. Ich glaube, Manuel sitzt.

Klara. Auch Das noch!

Das Mädchen. Es fuhr mir in den Sinn, auf die Polizei zu gehen, wo ich die Gänge kenne. Ich hörte

dort von einem jungen Mann flüstern, der an demselben Morgen eingesetzt worden sei, wo Manuel von hier verschwand. Die Beschreibung paßte auf ihn.

Klara. Gute Nacht, meine Kinder! Lebe wohl, grüne Erde! Adieu, Bellevue! Jetzt kommt bald die Polizei und öffnet die Klinke unsrer kleinen Thüre — Sie finden den Weg, Tintomara. Du weißt das noch vom letzten Mal her; sie finden ihn, wenn sie nur eine Spur haben, wohin sie gehen müssen, und die haben sie gewiß schon, wenn Dein Bruder sitzt. — Ach, mein großer und gnädiger Gott! Gefängniß-Löcher für uns Alle, Staupenschlag für ihn, Ruthen für Dich, vielleicht Strick und Beil, und das Alles schamlos vor den offenen Augen, vor Jedermann, vor Aller Augen, ohne Scham, ohne Gnade! Großer und barmherziger Gott, laß mich nur ohne Spektakel in meinem Bette sterben — in meinem armen, lumpigen Bette, wo mich Niemand sieht! Tintomara, Tintomara! gib mir das Pulver in dem Buche. Dort ist mein letztes Heilmittel, meine letzte Zuflucht, meine letzte Rettung!

Das Mädchen. Das Pulver hier? Cremor tartari?

Klara. Nein, ein anderes. Es liegt nicht hinter, sondern in dem Buch. Es ist in dem großen, dicken Holzrücken des Buches verborgen. Schlag auf, so wirst Du sehen.

Das Mädchen. „Biblia, das ist die heilige Schrift.“

Klara. Nein, lies das Titelblatt nicht. Sieh nach der Decke selbst, sag' ich, nach einer kleinen Aushöhlung im Holz der Decke. Ach! zur Zeit Deiner Großmutter hatte man so große und starke Bücher. Ich habe außer diesem kaum noch Etwas von ihr. Wenn Du nur hättest sehen können, wie viele prächtige und reiche Möbel sie hatte — doch es ist ein Unsinn, jetzt an so Etwas zu denken.

Das Mädchen. Ist es das hier? Es ist eben so weiß, wie Cremor tartari.

Klara. Gib her. Ja, ich werde das Pulver bei mir im Bette verwahren, wenn ein schneller Nothfall eintritt und es der Hülfe bedarf. Setze die kleine Weinflasche hier neben bei.

Vierte Scene.

Straße.

Polizeidiener Tize. Wenn wir nicht unsern Königsmord hätten, so würde ich offen gestehen, es gäbe hier keine glänzendere Geschichte, als die, welche Sie beschreiben, Herr Engholm. Sie werden ein Mann des Glücks, Herr Engholm.

Polizeidiener Engholm. Den diamantnen Haarschmuck der Königin aus der rothen Saffianschatulle Seiner Königlichen Hoheit genommen! Ja, ich bin dankbar gegen meinen Gott und Schöpfer. Das ist eine Geschichte für einen Mann mit Weib und Kindern, wie ich bin, Herr Tize.

Tize. Haben Sie schon eine Spur gefunden, Herr Engholm, Sie werden den Teufel für diese Entdeckung bekommen. Eine Prise Norrköping — es ist nicht übel, zu gegenwärtigen Zeiten zu leben.

Engholm. Ich schnupfe von Dimanders. Haben Sie einen Geruch, Herr Tize?

Tize. Ich wittere einen Grafen von Hufvusta, der mit dem Horne stoßen wird, und einen andern Grafen, der an die Rippen geschlagen wird. Verstehen Sie, Herr Engholm?

Engholm. Sie sprechen immer witzig, Herr Tize. Ich verstehe kein Wort.

Tize. Die Grafen sind mit Reitstiefeln an einem Ort herumgegangen, wo sie nicht einmal mit den Füßen hätten gehen sollen; verstehen Sie das, Herr Engholm?

Engholm. Lassen Sie uns Brüder werden, Herr Tize (sie stoßen mit den Tabaksdosen an und küssen sich). Bruder, sprich jetzt so, daß ich's begreife.

Tize. Es wäre eine sehr trockene Geschichte, Bruder Engholm, wenn wir auf diese Weise Brüder würden. Wir müssen ein Glas bei Ulla oder in der Polizeistraße trinken. Und dann, Bruder, werde ich Dir erzählen, daß die Stiefel, welche der Schuhmacher ohne Zehenspitze verfertigte, vor'n abgeschnitten sind und Querstiefel genannt werden.

Engholm. Ich muß Dir sagen, Tize, ich habe keine große Freude an dem Königsmord gehabt und danke meinem Schöpfer, daß der Richter mir nicht befohlen hat, der Sache nachzuspüren, was sehr langweilig, mühsam und spitzfindig ist. Nein, Diamanten! Fünfzehn Diamanten, Tize! worunter zwei Saphire und zwei Smaragden und ein großer Rubin, das taugt etwas.

Tize. Was war das für ein hübscher Lumpenkerl, den der Richter heute Morgen einsetzte?

Engholm. Ein Pfeifer. Er hat nichts mehr und nichts weniger gethan, als dem Richter eine kleine Revolution entdeckt.

Tize. Hat er ihn dafür in die Aepfelkammer gesetzt?

Engholm. Das weiß unser Schöpfer. Sieh, Bruder Tize, es ist gar zu hübsch, schlimme Dinge zu entdecken; man darf dann bei dem Richter sitzen und Aepfel essen, bis es sich zeigt, was an der Sache ist. So ging es mit dem Pfeifer, und ich glaube, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, so klug zu sein.

Tize. Wenn Du nicht so eigensinnig wärst, Engholm, so würde ich Dir etwas rathen, was ein Paar Hundert Reichsthaler werth wäre.

Engholm. Eigensinnig? Dieses Wort wollen wir bei Ulla in unserer Straße vertrinken.

Tize. So thue, wie ich Dir sage. Zwicke den Pfeifer ein wenig, so wird er ein Wort von Deinen Diamanten herausheulen.

Engholm. Wie? mein Gott und Schöpfer, Tize, was sagst Du? Was hat der Pfeifer damit zu schaffen?

Tize. Nun, ich sage nur. Aber ich weiß eine

halbe Neuigkeit über sein hübsches Gesicht. Ich muß den Klarinettisten schon gesehen haben. Engholm, wenn man, wie ich, im Wetter alt geworden ist, so kennt man den Wind von Weitem. Der Pfeifer hat einen guten Freund, der, als Mädchen verkleidet, die schmalsten Treppen des Schlosses hinauf zu gehen pflegt.

Engholm. Ich erstarre!

Tize. Ja, erkundige Dich nur. Wenn ich recht bei Sinnen bin, so bläst ein guter frischer Wind von der Bellevue-Ecke her.

Engholm. Ich werde daran denken.

Tize. Aber es dürfte nicht schaden, dem Pfeifer die Aepfel ein wenig heiß zu braten, um ihn in dieser Sache eben so mundfertig zu machen, wie in der Revolutionsangelegenheit.

Engholm. Herr Tize, ich danke allerunterthänigst — Bruder Tize, wollte ich sagen, Du hast mir einen ausgezeichneten Freundschaftsdienst geleistet. Wenn man Weib und Kinder hat, wie ich, so empfindet man den Dampf eines kleinen Verdienstes ungemein gut. Und das hast Du mir entdecken können, Tize? Du bist ein guter Mensch.

Tize. Wer kommt da? ah, es ist Fibbert.

Fibbert. Guten Tag, Engholm! guten Tag, Tize!

Engholm. Guten Tag, Fibbert!

Tize. Was gibt es Neues, Fibbert? hast Du einige Spuren für den Polizeikommissär entdeckt?

Fibbert. Neuigkeiten genug. Der weiße Jude hat sich erschossen.

Engholm. Benjamin Isaak Cohen auf dem großen Markte? das hälte ich nicht gedacht. Hat er auch eine kleine Revolution gemacht?

Fibbert. Das kann ich nicht sagen. Er hat sich erschossen und ist schon begraben.

Engholm. Schon begraben? Dann sehe ich nicht ein, wie die Sache uns von der Polizei berühren kann, wenn er schon unter der Erde ist. Was sagt Tize dazu?

Tize. Wenn er ein Christ gewesen wäre, so könnte er auf den Galgenberg kommen, und das würde den Magistrat angehen. Allein die jüdische Gemeinde hat keinen solchen Platz.

Fibbert. Hätte er die Absicht gehabt, ein Christ zu werden und zu beten angefangen, so würde das die Geistlichkeit angehen. Ich meine, wenn er bei einem weichherzigen Pfarrer gebetet hätte.

Engholm. Wenn er einen Andern erschossen und sich dann versteckt und verborgen hätte, dann wäre es ein Mann, den wir zu suchen hätten.

Fibbert. Wenn er sich selbst erschossen und dann sich versteckt und verborgen hätte —

Tize. Wahrhaftig, Fibbert, dann wäre seines Gleichen nicht zu finden.

Fibbert. Wenn er sein Weib todtgeschossen hätte —

Tize. Ja, dann wäre wahrhaftig seines Gleichen nicht zu finden.

Fibbert. Aber ich sage noch einmal in allem Ernst, wenn Benjamin Cohen sich todtgeschossen und dann versteckt und verborgen hätte —

Engholm. Fibbert, das kann kein Mensch, nicht einmal ein Jude. Seht, was da kommt!

Fibbert. Eine Portchaise. Die Portchaise kommt sehr vorsichtig daher gezogen.

Tize. Halt, Träger, seht ihr unsere Borten!

Erster Träger. Ja, ihr Herren Diener!

Tize. Halt!

Erster Träger. Lassen Sie uns gehen. Wir tragen eine Kranke, die nicht sprechen kann.

Tize. Ihr Name?

Erster Träger. Ich weiß nicht; aber es ist ein feines zierliches Frauenzimmer, das draußen war und sich erkältet hat. Sie ist die ganze Zeit über im Fieber gelegen.

Tize. Wohin hat das Frauenzimmer ausgemacht, daß Ihr sie bringen sollt?

Erster Träger. Sie hat phantasirt und nichts mit uns ausgemacht. Aber die Portchaise ist von einem andern Herrn Diener gemiethet.

Tize. Einem Polizeidiener.

Erster Träger. Von einem ehrlichen Mann. Er ging ein wenig bei Seite, um einen Doktor oder etwas dergleichen zu suchen, so viel ich weiß. Seht, da kommt er.

Fritz (kommt). Warum haltet Ihr mit der Portchaise. Fort nach dem Heumarkt, ihr Leute.

Tize. Haltet mit der Portchaise, sag' ich. Wie heißt das Frauenzimmer und warum ist sie erkrankt? halt stille, sag' ich, siehst Du unsere Borten?

Fritz. Nun, mein lieber Herr — ei! das ist ja Tize.

Tize. Ah sieh da, Bruder Fritz.

Fritz. Laß uns gehen, Tize, ich habe ein Fräulein hier, die ich aufgefunden habe. Sie ist schrecklich krank.

Engholm. Eine Adlige? Das ist verdächtig. Sie hat gewiß eine Revolution im Sinne gehabt.

Fritz. Darum handelt es sich jetzt nicht. Sie war in einem dünnen seidenen Kleid die ganze Nacht draußen und hat ihre Gesundheit ganz ruinirt. Das ist mehr als betrübt.

Tize. In der vergangenen Nacht draußen? das ist verdächtig.

Fritz. Tize, Du warst immer ein gutherziger Mensch, laß mich passiren.

Tize. Wie heißt sie denn? hat sie nichts gesprochen? Fritz muß schweigen, denn er ist parteiisch. Auch der erste Träger wird schweigen, denn er hat schon ausgesprochen, daß er weiter gehen wolle; er ist also ebenfalls parteiisch. Aber Du da hinten, Portchaisenträger Nro. 2, was sagst Du dazu. Hat sich die Dame auf keine Weise geäußert?

Der zweite Träger. Sie sprach ein wenig mit sich selbst; sie betheuerte, sie habe Niemand gemordet und wolle Niemand morden. Sie sprach vom seligen König.

Tize. Schämst Du Dich nicht, Träger, willst Du hängen? Selig — weißt Du nicht, daß Seine Majestät noch lebt — bist Du vielleicht auch einer von denen, die es gar gerne sähen, wenn Seine Majestät schon todt und selig wäre?

Zweiter Träger. Nein, Gott bewahre mich! Aber ich sagte, ich meinte, das Frauenzimmer habe von Kopfabhauen und anderem Todtschlag gesprochen.

Tize. Was? dann ist sie verdächtig, wie irgend Eine. Rechtsumkehrt Euch, marsch! Die Portchaise geht nach der Polizei hinauf.

Fritz. Aber mein bester Tize.

Tize. Keine Einwendungen! Man darf nicht von Seiner Majestät, dem König, phantasiren.

Fritz. Um Gottes Willen, laßt uns das Fräulein zu ihrer Mutter am Heumarkt bringen; die Baronin wird Bürgschaft leisten, Du sollst zufrieden sein, Tize.

Tize. Die Baronin mag auf die Polizei kommen und dort nach ihrem Fräulein sehen. Ich werde den Adel lehren, sich mucksen.

Fritz. Aber mein liebster Bruder Tize, hier ist kein Verbrechen begangen worden. Hat eine Dame denn nicht das Recht unwohl zu sein?

Tize. Nein, sag' ich. Marsch mit der Portchaise.

Engholm. Ich fürchte doch, daß Du etwas zu weit gehst, Bruder. Wir können ja alle drei mit nach dem Heumarkte gehen.

Tize. Schweige, Engholm, Du verstehst nichts.

Fritz. Aber um's Himmels willen, ich frage Sie alle drei, meine lieben Herren, darf man denn nach schwedischem Gesetz nicht krank sein?

Tize. Das gehört zur Medizinalgesetzgebung. Das versteht keiner von Euch, auch Fritz nicht. Marsch.

Fritz. Aber mein Fräulein hat ja nichts Böses gethan, als daß sie auf eigene Faust hier außen wahnsinnig geworden ist.

Tize. Marsch!

Fritz. Aber sei doch nur auch mit Maß zornig, Tize — ich habe doch auch was gelesen. Der Teufel soll mich holen, wenn es eine Gesetzstelle gibt, die das Phantasiren verbietet.

Tize. Marsch! das weißt Du nicht.

Fritz. Nun, dann muß es in irgend einer kleinen Amtsbekanntmachung des Landeshauptmanns oder des Consistoriums stehen — aber im Gesetz selbst — nein, mein Bruder, ich darf phantasiren, sag' ich.

Tize. Nein, sag' ich, von Königsmord phantasirt kein Wohlgesinnter. Auf diese Weise darf man nicht krank sein.

Fritz. Komm ein wenig abseits mit mir, Tize, ich habe Dir ein Wort hinter der Portchaise zu sagen.

Tize (kommt wieder hervor). Schäme Dich, Fritz. Es ist nicht um die Zeit. Da muß es besser kommen, wenn dies was helfen soll.

Fünfte Scene.

Bei dem Generalmajor Pechlin.

v. F. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir ein Verhör auf den Hals bekommen werden.

Pechlin. Beruhigen Sie sich, Canzleirath.

v. F. Verdammter Mensch! so zu schießen! Man hätte sich nie einer Person bedienen sollen, deren Geschicklichkeit man nicht vollkommen kannte.

Pechlin. Das beste ist, daß er uns nicht kennt.

v. F. Wir stecken doch genug, Herr General.

Pechlin. Welches sind die Mitglieder der Regierung?

v. F. Es sind ihrer fünf. Erstens Seine königliche Hoheit der Herzog Karl; zweitens Seine Excellenz der Reichsdroste, Hofgerichtspräsident, Kanzler der Akademie, Ritter und Commandeur, Herr Graf Axel Wachtmeister.

Pechlin. Ihr Kanzleileute seid zum Verzweifeln

mit Euren langen Titulaturen. Nennen Sie die Männer kurz und gut.

v. F. Drittens der Reichsmarschall Graf Oxenstjerna, viertens der Kammerjunker Baron Taube und fünftens der Oberstkammerjunker Baron Armfelt. Diese sitzen während der Krankheit des Königs am Steuer.

Pechlin. Und stirbt der König, so wird es noch toller; denn während dieser Zeit können sie die Zügel ganz in ihre Klauen bekommen und dann wird es erst recht hergehen.

v. F. Und dieses ganze sublime Elend trifft uns nur wegen — ich nenne es einen blinden Zufall. Der König stirbt, das ist gewiß. Wäre es da nicht eben so gut gewesen, wenn er gleich gestorben wäre? dann wären wir nicht verloren gewesen.

Pechlin. Hüpfen Sie nicht so um Stühle und Tische herum, Herr Kanzleirath.

v. F. Ein Verhör, ein Verhör vor der Polizei! Ein Mann von Ehren und bei Jahren.

Pechlin. Der Teufel soll Sie holen, wenn Sie sich nicht ruhig verhalten können. Antworten Sie mir; Sie sind ja ein Schreiber: erfordert es nicht ein eigenes Bekenntniß oder zwei unverwerfliche und gleichzeitige Zeugen, um ein Urtheil zu fällen?

v. F. Nun ja.

Pechlin. Haben Sie mit mehr als je Einem gesprochen?

v. F. Nein, so viel ich hoffe.

Pechlin. Habe ich es gethan?

v F. Gewiß nicht.

Pechlin. Wir wissen also, wie wir zu manövriren haben. Nur immer geläugnet! Nicht zwar so, daß es zu ungereimt klingt. Kleinigkeiten werden zugegeben, aber Nichts das graviren kann. Wir sprechen dies und jenes. Es ist die Sache des Gerichts, die Fäden des Prozesses zu entwirren und aufzuknüpfen. Es muß also die Sache der Parteien sein, sie zuerst unter einander zu bringen.

v. F. Es ist ein Vergnügen, dem Herrn General zuzuhören.

Pechlin. Besonders muß es die Sache der Angeklagten sein, Alles recht zu verwirren.

v. F. Aber wenn man mich, der wegen seines Kopfes und seiner Kenntnisse bekannt ist, der Verwirrung beschuldigt?

Pechlin. Der Verwirrung? Um so besser; dann antworten Sie: „Meine Herren von der Polizei oder vom Hofgericht, wie kann etwas Anderes, als Verwirrung in meinen Angaben sein, da das, um dessentwillen ich angeklagt bin, nie eine klare Sache war, ein Plan, sondern stets nur ein unzusammenhängender Diskurs über allerhand verschiedene Personen. So etwas muß doch wohl verworren sein und auch so lauten. Begreifen Sie dieses Manöver?

v. F. Mein General — Je vous rends milles graces; vous verrez.

Sechste Scene.

Der Heumarkt. Bei der Baronin M.

Der Onkel. Meine liebe Schwester, nimm Deine Kraft zusammen und befiehl, daß Niemand herein komme. Ich habe das Papier bei mir.

Die Baronin. Die Thüre ist verriegelt; setzen wir uns.

Der Onkel. Ich habe mir die drei Papiere vom Hofgericht und der Polizei verschafft. Mit welchem wünschest Du, daß ich anfange.

Die Baronin. Fange mit Bjelke an. Gott im Himmel, daß Thure Bjelke Gift nehmen und so umkommen mußte! Was werden sie wohl mit seinem Leichname anfangen? Doch was frage ich? Er ist ja Selbstmörder! Baron Bjelke oder ein Anderer, das ist gleich.

Der Onkel. Ich muß Dir sagen, daß, als der Hofprediger Lehnberg am 24. März sich zum ersten Mal

beim Hofgericht einstellte, um über seinen Krankenbesuch bei Baron Bjelke verhört zu werden, und er in seiner Erzählung bis zu einem gewissen Punkte gekommen war, der also lautete: „Der Baron fragte mich, ob es nicht die unfehlbare Schuldigkeit eines Geistlichen sei, das ihm Anvertraute zu verschweigen, worauf ich mit Ja antwortete" — daß, sage ich, Lehnberg sich unterbrach und dem Hofgericht anheim stellte, ob es wünsche, daß er ungeachtet der ihm durch die Kirchengesetze auferlegten Verpflichtung des Schweigens, dennoch das, was Baron Bjelke ihm im Geheimen anvertraut, erzählen und entdecken solle oder nicht.

Die Baronin. Nein, natürlicherweise nicht.

Der Onkel. Das königl. Hofgericht war verschiedener Ansicht und man schritt zur Abstimmung.

Die Baronin. Abstimmen, ob ein Priester seinem Gewissen gehorchen soll! Nun, das hat eben nichts zu bedeuten. Wer Magnus Lehnberg in Königsholm predigen gehört hat, der weiß, was man hier zu erwarten hat. Hatte er nicht bereits auf Bjelkes Frage über die Verpflichtung eines Geistlichen in einem so kitzlichen Falle mit einem Ja geantwortet? Und nur auf diese Antwort hin hat sich Thure meiner Ansicht nach ausgesprochen. Hätte je diese Frage nachher eine ungewisse werden können, so würde Lehnberg vorher nicht mit Ja geantwortet haben. Doch verzeihe, daß ich Dich abhalte, Bruder. Mit einer Art geistigen Wollust denke ich an einen so großen Mann wie Lehnberg, und erwarte von seinem Benehmen zu hören.

Der Onkel. Assessor Levin gab seine Stimme zuerst ab, und war der Ansicht, man könne dem Hofprediger Lehnberg nicht befehlen, das Geständniß des Barons Bjelke anzugeben, und so fort.

Die Baronin. Vortrefflich Levin! muß einmal Präsident werden, und er wird es auch, das sagt mir mein Gefühl.

Der Onkel. Die Mehrheit des Hofgerichts war

anderer Ansicht, Schwester, und es wurde beschlossen, daß Lehnberg die Sache angeben soll. Er trat ab und kam am 26. März wieder. Diesmal brachte er seine Angaben für das Hofgericht schriftlich mit. Ich habe mir eine Abschrift davon verschafft. Hier ist sie.

Die Baronin. Ach lies laut. Es ist eine Wonne Lehnbergs reinen schönen Styl zu hören, der so wohl klingt ohne prunkvoll zu sein, und so klar ist ohne deshalb gewöhnlich zu sein.

Der Onkel. Die Angabe ist nicht ohne Inhalt; ja sie hat sogar einen pikanten Inhalt. — Thure Bjelke war schon am 22. März in Polizeisachen auf das Oberstatthalteramt zum Verhör gerufen worden, da der Polizeimeister vorher, ich weiß nicht auf welche Weise, Verdacht gegen ihn geschöpft und ihn sogar selbst besucht hatte. Aber anstatt auf die Polizei zu kommen, hatte Bjelke noch an demselben Tage Gift genommen und nach einem Arzte geschickt, um vor seinem Tode noch einmal das Nachtmahl zu erhalten. Der Pfarrer von Königsholm, Magnus Lehnberg, war der von dem Baron beschickte Geistliche und seine Angabe über diesen Besuch spricht sich in folgenden Worten aus: „Am 22. März zwischen 9 und 10 wurde ich durch einen Mann, der seiner Aussage nach am Stadtgericht angestellter Diener war, aufgefordert, den Baron Bjelke zu besuchen, um ihm das heilige Nachtmahl des Herrn mitzutheilen. Der Ausgeschickte erzählte, daß der Baron schwer krank sei und wünschte, ich möchte bald kommen. Ich versprach es zu thun, da ich aus der Einladung erfahren hatte, wo der Baron wohnte. Zwischen 11 und 12 an dem nämlichen Vormittag stellte ich mich bei Baron Bjelke ein, den ich auf dem Bette liegend, krank und allem Anschein nach mit unerträglichen Qualen behaftet sah. Auf die gewöhnlichen Fragen, die ich im Anfang stellte, worin die Krankheit bestehe, wie lange sie währe, und welchen Arzt er gebrauche, antwortete der Baron, es sei eine Entzündung. Er sei schon 2 bis 3 Tage lang krank gelegen; er habe sein eigener

Arzt sein wollen und Cremor tartari mit Wasser eingenommen. Da ich bei dieser letzten Mittheilung bemerkte, daß mir das eine ziemlich oberflächliche Behandlung einer Entzündung scheine, und daß der Baron hätte versuchen sollen, was ein geschickter Arzt dagegen thun könnte, wandte er ein, daß jeder derartige Versuch nunmehr zu spät kommen würde, und fragte hierauf, ob die Geistlichen nicht verpflichtet seien, Dinge zu verschweigen, die ihnen anvertraut würden, was ich bejahte"

Die Baronin. Ja, eben daran sind wir jetzt.

Der Onkel. „Baron Bjelke erzählte nun, daß er mit einer Menge Anderer einen Plan angelegt habe, um (wie seine Worte lauteten) das Land von dem Manne zu befreien, der so sonderbar regierte (oder ein ähnlicher Ausdruck). Der Plan, fuhr er fort, sei mißlungen; er habe deßhalb etwas eingenommen."

Die Baronin. Aber verzeih' mir, Bruder, mir scheint, als klinge das, wie wenn Lehnberg wirklich Etwas angebe; oder ist es nicht so? Wie kann er dem Hofgericht Etwas gestehen, da er doch die Frage des Barons, ob er sich auf seine Verschwiegenheit verlassen könne, bejaht hatte.

Der Onkel. Je nun, Magnus Lehnberg sagt das deßhalb, weil dies eben einmal seine Angabe ist — und ich bitte Dich, sie jetzt ununterbrochen bis zum Schluß lesen zu dürfen — „mißlungen, er habe deßhalb aus Verzweiflung Gift eingenommen, sagte er; nicht seinetwegen, sondern wegen der Sache und aus Furcht, daß wenn er verhaftet würde, was wahrscheinlich geschehen könnte, er durch die Tortur zu Entdeckungen gezwungen werden möchte, die Niemand nützten, mehrere Personen aber unglücklich machen würden. Bei genauerem Nachsinnen erinnere ich mich auch einer Aeusserung des Barons, als habe die Furcht, daß seine Hinterbliebenen ihr Gut verlieren könnten" —

Die Baronin. Den Ekhof?

Der Onkel. „Bei seinem Entschlusse sich seine

Lage abzukürzen, mitgewirkt. Als ich mein Erstaunen und Entsetzen aussprach, wie er nur so Etwas habe denken und noch mehr, wie er eine so verzweifelte Todesart habe wählen können, äusserte der Baron: seine Absicht sei nicht schlimm gewesen, die Liebe zur Freiheit habe ihn zum Ersten geführt und aus Nothwendigkeit habe er dann das Letztere gewählt. Ich fragte nun, in welcher Absicht mich der Herr Baron habe rufen lassen, und was er glaubte, daß ich von Seiten meines Amtes in einer so schrecklichen Lage ausrichten könnte, worauf er erwiderte, er habe sein Gewissen erleichtern wollen, und er wünschte, daß ich ihm das Nachtmahl des Herrn mittheilte, wenn ich das thun zu können glaubte Ich hielt ihm dabei vor, daß das Gewissen sich vergebens durch ein halbes Bekenntniß erleichterte, daß Gott allein die Sünde vergeben und der Priester eine Vergebung nur auf deutliche Zeichen von einem bußfertigen Herzen versichern könne, daß man die Wahrheit sprechen müsse, wenn man vor Gott treten und um seine Barmherzigkeit nachsuchen wolle. Ich ermahnte ihn daher, seine gräßliche Missethat nicht nur herzlich zu erkennen und zu bereuen, sondern auch zum Beweis seiner aufrichtigen Besserung den Zusammenhang zu entdecken, um so mehr als man befürchtete, daß noch manche verborgene schädliche Wirkungen des Attentats übrig geblieben wären. Der Freiherr Bjelke antwortete: wenn er durch seine Theilnahme an dem Attentat gefehlt habe, so bitte er Gott, ihm dies wie seine anderen Fehler zu verzeihen. Tief betrübt, so wenig Abscheu über ein so schweres Verbrechen bei ihm zu entdecken, suchte ich ihn durch weitere Vorstellungen zu einer lebhafteren Erkenntniß zu bringen. Ich zeigte ihm hierauf, daß nach unserer christlichen Lehre, die er auf Befragen ohne Rückhalt anerkannte, nächst Gott kein Ding heiliger für eine menschliche Gesellschaft sei, als die Obrigkeit, und dem zu Folge sei auch kein Verbrechen gröber, als wenn man auf irgend eine Weise an einer so theuren Person Gewalt übe. Der Baron bemerkte hierbei, daß er es nicht gewesen, der die

That gethan, und daß übrigens die Religion Freiheit gebiete. Dies gab mir wieder Veranlassung, mich darüber auszusprechen, welche Art Freiheit das Christenthum bezwecke. Der Baron wiederholte seine frühere Aeusserung. Wenn es ein Irrthum gewesen, so bereue er ihn wie jeden andern Fehler. Ich stellte ihm vor, daß er der Gesellschaft, die er so empfindlich verletzt, noch eine Wohlthat erzeigen und sich der Gnade theilhaftig machen könne, die einer wirklichen Bußfertigkeit wird, wenn er, so weit es bei ihm stünde, darüber Eröffnungen mache, ob möglicherweise noch von den Folgen des Attentats etwas zu befürchten wäre und wie dem begegnet werden könne."

Die Baronin. Er fängt also an, ihn auslocken zu wollen.

Der Onkel. „Hierauf antwortete der Baron, er sehe keine weiteren Folgen für den Staat von Seiten des angefangenen Planes. Die bei der Sache Betheiligten seien entwaffnet, da sie im rechten Augenblick mißlungen sei, und er glaube dies auf sein Gewissen versichern zu können. Ich erinnerte den Baron daran, daß er, der hier elend und ohne weiteres Wirkungsvermögen daliege, nicht wissen könne, ob nicht ein Mitschuldiger, der noch Muth und Stärke besitze, Etwas unternehmen und den Plan verfolgen könnte, daß er daher mit seinem unglücklichen Vaterlande Mitleiden haben und zum Beweis der Veränderung seines Herzens durch Entdeckung der ganzen Wahrheit vor dem bevorstehenden Unheil, zu dem sein Verbrechen die Veranlassung gegeben haben könnte, warnen sollte Der Baron wiederholte den Inhalt seiner vorigen Antwort mit dem Zusatze, ich möchte nicht von ihm verlangen, daß er gemein sein solle." —

Die Baronin. Wie sonderbar! Was verlangt da ein Lehnberg, und was verweigert ein Bjelke!

Der Onkel. (Liest.) — „gemein sein solle. Als ich flehte, daß Gott sich seiner Seele erbarmen möge, stimmte der Baron in diesen Wunsch ein." —

Die Baronin. Sie waren also doch in etwas einig

Der Onkel. Nein, meine Schwester, Du hast mit Deinen Unterbrechungen Unrecht; und Du thust unserem Lehnberg unrecht Laß mich ungehindert weiter lesen. „Uebrigens schien es, als ob meine Gebete und die Vorstellungen des Beweglichsten und Erhabensten, was unsere Religion besitzt, die Gesinnungen des Barons nicht ändern könnten. Der Baron drang nicht auf den Genuß des heiligen Abendmahls, außer das einzige Mal zu Anfang unserer Unterhaltung. Gott sieht die innersten Regungen der Menschenseele, und ich erdreiste mich nicht zu bestimmen, was seine ewige Barmherzigkeit im Geheimen zur Erlösung eines Sünders wirken kann Aber er sieht auch, daß nach den uns zur Beurtheilung gegebenen Gründen mein menschliches Auge an diesem Mitchristen das vermißte, was mir den Muth geben konnte, ihn auch mit dem besten Wunsch der Theilhaftigkeit einer Gnade zu versichern, wovon das Sakrament ein Pfand und Insiegel ist. —

Die Baronin. Jetzt meine ich, meinen Lehnberg wieder zu erkennen. Welch' ein Styl, welch' eine Musik in den Worten! welcher Rythmus!

Der Onkel — wovon das Sakrament ein Pfand und Insiegel ist. In dem gewaltigsten Kampf zwischen der Neigung meines Herzens einen sterbenden Menschen zu erfreuen, und dem Gefühl des Gebets, das ich bei meiner Verrichtung befolgen mußte, seufzte ich unschlüssig und zitternd, zu meinem und aller Menschen Seligmacher um die Kraft, das zu thun, was recht wäre. Mein Gewissen erlaubte mir nicht, ehe ich bessere Bewegungen an der fraglichen Person bemerkte" —

Die Baronin. An der fraglichen Person? O ich dächte, er konnte ihn wohl Baron Bjelke nennen.

Der Onkel. Ihr das Sakrament mitzutheilen. Ich glaubte nicht eine nach Gnade hungernde Seele vor mir zu sehen, sondern einen Menschen, der sich mit natür=

licher Gemüthsstärke seinem Schicksal überläßt, ohne ein sicheres Gefühl von der Frevelhaftigkeit seiner That zu haben. In der Hoffnung, daß sein Leben verlängert werden könnte, zu welchem Glauben mir die Natur durch ihre freiwilligen Wirkungen Veranlassung gab." —

Die Baronin. Pfui!

Der Onkel. — „Veranlassung gab, erbot ich mich, einen Arzt herbeischaffen zu lassen, wozu der Baron nach einigen Weigerungen seine Einwilligung gab. Dann entfernte ich mich. Mein Benehmen in dieser unangenehmen Sache ist hier der königl. Regierung in Unterthänigkeit dargelegt." —

Die Baronin. So.

Der Onkel. — „Dargelegt. — Vor dem Herrn Polizeirichter Liljensparre hörte ich ihn das nicht gestehen, was er mir besonders entdeckt hatte."

Die Baronin. Denn Liljensparre hatte ihm vorher kein Versprechen gegeben, das Gestandene zu verschweigen.

Der Onkel — „sowie er auch nicht in Gegenwart Anderer dazu vermocht werden konnte, seine Theilnahme an dem Verbrechen zu gestehen Nach Allem, was ich beurtheilen konnte, besaß der Baron stets seine volle Besinnung. Magnus Lehnberg."

Die Baronin. Ist es zu Ende?

Der Onkel. Ja.

Die Baronin. Nun, das ist merkwürdig. Also keine Mitschuldigen von Bjelke entdeckt? So erfuhr also das Hofgericht nur, was es schon wußte, die vorher unbekannte Gewißheit ausgenommen, daß Lehnberg ein Mann ist, der auf Befehl entdecken kann, was er —

Der Onkel. Meine Schwester! Du thust dem Pfarrer Lehnberg sehr unrecht. Wenn die Unterthanen sich zusammenrotten, ihre Gewissen aber nachher durch die Beichte vor einem Priester erleichtern dürften, der das Recht hätte, alle Entdeckungen im Geheimen für sich zu behalten, was würde aus der Regierung werden? Wie müßte sich eine Regierung benehmen oder wie könnte sie

überhaupt bestehen? So traurig auch Thure Bjelkes Andenken vor meiner Seele schwebt, so muß ich doch gestehen, daß Lehnberg meiner Ansicht nach recht gehandelt hat.

Die Baronin. Mein Gefühl sagt mir, daß ich nicht mehr nach Königsholm gehen werde, um seine Predigten zu hören.

Der Onkel. Aber mein Gefühl sagt mir, daß er einmal Bischof werden wird.

Die Baronin. Wir wollen über das, was in Gottes Hand und im Spiegel der Zukunft steht, nicht streiten, Bruder. Es dürfte Manches geschehen, was man noch nicht ahnt. Lege den Bogen bei Seite. Was hast Du auf Deinem andern Papier.

Der Onkel. Ankarström. Sein eigen aufgesetztes Bekenntniß.

Die Baronin. Bruder, hat man Ankarström dazu bringen können, Mitschuldige zu entdecken?

Der Onkel. Er war eigensinnig und schwieg über Alle, außer über sich. Aber als er bei dem Verhör erfuhr, daß Liljensparre bereits auf einem andern Weg die Grafen Horn und Ribbing ausgespäht hatte, so läugnete er nicht länger, was sie betraf. In folgenden Worten hat er seine Geschichte selbst aufgezeichnet.

Die Baronin. Ich sehe in diesem Augenblick seine finstern Züge vor mir.

Der Onkel. Ich hab es mir angelegen sein lassen, eine äußerst genaue Abschrift bis auf die Buchstaben und Interpunktionen hinaus zu bekommen. Nicht nur die Schreibart und der Styl, sondern auch diese Kleinigkeiten sind bei der Beurtheilung des Charakters eines Menschen von Bedeutung

Die Baronin. Wenn die Schrift nachlässig und unachtsam abgefaßt ist, so mußt Du deßhalb nicht zu hart über ihn urtheilen Er hat die Musik geliebt wie Du; besitzt keine sonderliche Hand wie Du. —

Der Onkel Du täuschest Dich. Ich meine damit nichts Anderes als daß ich den wunderbaren Gang

der Natur in ihren Zeichnungen bemerke. Es ist merkwürdig, wenn man sieht, wie treu sie ihre Charaktere bis auf das Kleinste hinaus malt.

Die Baronin. Nun! Gott weiß, ich habe Ankarström nie geliebt.

Der Onkel. Rohe, nachlässige Sätze, schlecht buchstabirte Worte. So waren auch seine Gedanken und Handlungen

Die Baronin Armes Weib!

Der Onkel Ankarströms Bekenntniß soll nachher im Hofgericht vorgebracht werden, bis jetzt war im Polizeiverhör der 19., 20. und 21. März vor. Es ist mir gelungen, den Anfang ausgenommen, eine Abschrift davon zu bekommen Ankarström soll im Eingang angegeben haben, daß die Hauptursache zu seiner That die Ansicht sei, die er vom Charakter des Königs hegte, den er mit so schwarzen Farben zeichnet, daß seine Worte nicht einmal bekannt gemacht werden dürfen. Dann sagte er: — „Vergangenen Herbst, gegen Weihnachten, wurde ich mit dem Grafen Horn auf Husvusta bekannt, zum großen Unglück dieses Herrn und zum ewig nagenden Gewissensbiß meines Herzens; denn ich war die Ursache des Unglücks und der Vernichtung einer so verehrungswürdigen Familie. Der allmächtige Gott bewahre sie und erwecke das Mitleid der Regierung, damit sie bald wieder frei und glücklich werden. Ich sagte, daß ich im Herbst mit dem Grafen Horn bekannt wurde. Als ich einige Mal auf die Regierung zu sprechen kam, sagte ich: „Es ist traurig, daß man den König nicht los werden kann." Da antwortete er mir: „Man darf nicht daran denken, denn noch geht es nicht" — „Das wäre merkwürdig — ich würde es thun, wenn sich nur eine Gelegenheit dazu darböte" — Er verwunderte sich über mich, konnte sich jedoch der Aeußerung nachher nicht mehr erinnern. — Es wurde nicht viel darüber gesprochen, denn ich hatte Eile. Das Meiste, was ich mit dem Grafen sprach, betraf meine Gottlandssache und die Landwirthschaft, denn ich dachte

damals noch nichts bei jener Aeußerung. Erst nach Weihnachten faßte ich diesen unglücklichen Gedanken fest. — Nach dem Neujahr bat mich der Graf in Hufvusta zu Mittag. Es war ein Sonntag Ich kam und traf dort den Grafen Ribbing, mit dem ich damals zum ersten Mal bekannt wurde. Sie kamen da auf die unglücklichen Zeiten und auf den nächsten Reichstag zu sprechen. Da fiel ich ihnen in die Rede und sagte: „Wenn wir Gustav III. nicht los werden, so hilft Alles nichts!" Da zuckte Graf Ribbing die Achseln und sagte: „Gott weiß, wenn das geschieht." — „Wenn sich eine Gelegenheit darböte, würde ich es thun," sagte ich Da sagte Graf Horn: „das kannst Du ihm glauben; das ist ein wahrer Teufel;" und deutete dabei auf mich. Graf Ribbing lachte mit einer verächtlichen Miene, sagte aber nichts — Ich fragte: „Wo soll man nur eine Gelegenheit bekommen, um das ausführen zu können? Im Park ist eine Wache und es werden dort Viele zugegen sein; da ist es schwer. Vielleicht kann man in der Oper eine Loge zunächst der königlichen bekommen?"

„Nein," antwortete einer von den Grafen, „die Minister haben dort die ihrigen." — „Bietet sich keine Gelegenheit dar," sagte Einer von uns, „wenn der König von seiner großen Loge in die kleine geht?" — So sagten wir; aber ich erinnere mich nicht mehr, wer es sagte oder ob mehr gesprochen wurde Wenn ich mich aber recht erinnere, so kam die Gräfin heraus; da hörte die Unterhaltung auf; nur kamen wir noch schnell darüber überein, daß wir uns einige Tage später zu einer bestimmten Zeit bei mir treffen wollten. Wir kamen zur festgesetzten Stunde bei mir zusammen. „Ich habe keine guten Pistolen, wenn ich nur bessere zu kaufen bekäme." — „Ich habe gute Pistolen" — „Geben Sie sie mir." — Ich weiß nicht mehr, was der Graf antwortete. — Später sagte ich: „Wenn wir eine Loge auf der zweiten Gallerie bekommen könnten, so würden wir dorthin gehen, und ich würde dem Könige aufpassen, wenn er aus seiner Loge in die andere ginge, und ihn im Gange erschießen."

Aber ich bemerkte, daß sie keine rechte Lust hatten, sondern immer ja sagten — Den Grafen Horn, der noch in die Stadt mußte, bat ich, sich nach einer Loge zu erkundigen, und mir Nachmittags bei seinen Schwägerinnen Antwort zu geben und unter Wegs den Grafen Ribbing zu benachrichtigen. Das war der Tag, nachdem wir uns in Hufvusta getroffen hatten, denn die Oper war an dem Tag, wo sie bei mir waren. — Gleich Nachmittags traf ich den Grafen Horn bei seinen Schwägerinnen. Er benachrichtigte mich, daß er ein Billet für sich und eines von dem Baron Hjertda habe; denn er hatte eine Rangloge genommen. — Der Graf Ribbing sollte auf das Parterre gehen, hatten die Grafen mit einander ausgemacht; denn der war schon wieder fort. — Ich lud meine Pistole als es 6 Uhr schlug und ging zu dem Grafen Horn, der bei seinen Schwägerinnen war; dann ging ich gleich weiter, richtete jedoch nichts aus, denn der König war den ganzen Abend in der großen Loge. — Ich ging recht müd heim, denn es hatte mich angegriffen. — Wo der Graf hinkam, weiß ich nicht. — Er schien mir recht froh zu sein, daß nichts daraus geworden war. — Ich erinnere mich nicht, wo und wann wir zunächst zusammen trafen; aber ich sagte: „Das ist nichts Ich will auf das dramatische Parterre gehen," sagte ich zu Graf Ribbing, „und versuchen, ob es dort möglich ist" Ich war allein, aber es war wieder nichts, was ich auch den andern Tag auf der Straße Graf Ribbing sagte „Die Maskerade wird das Beste sein," sagte ich. Gegen alles Vermuthen wurde die Maskerade am Donnerstag vor Beginn des Reichstags angekündigt; da suchte ich den Grafen Ribbing schnell auf und sagte ihm: „Es gibt eine Maskerade; das andere soll heute Abend geschehen." — „Wir wollen sehen, ob es geschieht," sagte der Graf, „bringen Sie Alles in Ordnung Aber ich will nichts gewußt haben, so daß, falls ich festgenommen werde, ich von nichts weiß" — „Sie gehen doch hin, Graf?" — „Das thue ich" — „Ich ging allein, traf aber den Grafen nicht. Auch fand

ich keine Gelegenheit, denn es waren nicht viel Leute da. Ich ging mißvergnügt fort, theils deshalb, weil mir Niemand helfen wollte, theils weil die unglückliche That nicht geschah, während ich doch bestimmt versprochen hatte, daß sie geschehen sollte In den Tagen vor dieser Maskerade bat ich den Grafen Horn nach Gefle zu kommen; aber es war unmöglich, ihn dazu zu vermögen. Er antwortete: „Es taugt nichts, denn noch kann nichts geschehen" Aber am Tage der Maskerade war er nicht in der Stadt, und nachher trafen wir uns erst wieder nach dem Reichstag. Ich fuhr nach Gefle, in keiner andern Absicht, als da zu sein und zu sehen, wie es zugehen würde, denn es wurden so gewaltthätige Schritte gethan, so daß ich dachte, wenn man uns Gewalt anthut, so werde ich thun, was ich kann, um uns zu vertheidigen. Dort traf ich den Grafen Ribbing, dachte aber anfangs an nichts. Später fand ich eine Gelegenheit aufzupassen, als es Mittags draußen war, und ging ebenfalls. Das erzählte ich dem Grafen Ribbing. — Er antwortete: „Es ist schon recht; aber seien Sie nur vorsichtig;" oder etwas der Art, ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Aber der König war gegen das Ende hin nicht mehr viel draußen und ritt immer, wo dann nichts geschehen konnte. — Während dieser ganzen Zeit dachte ich mehrmals: „Wenn es recht ist, so ist es keine Sünde" — Nein, es ist Deine Pflicht und Schuldigkeit Deinen Nächsten zu lieben wie Dich selbst. Wenn ich verfolgt wäre, würde ich wünschen, daß Andere mir hülfen; also muß auch ich ihnen helfen. Ja, wenn ich es aus Eigennutz oder Bosheit thäte, dann würde ich übel thun Das ist auch mein einziger Trost in meiner höchst unglücklichen Lage, die mit der gnädigen Hülfe des großen Gottes bald in eine höchst glückliche verwandelt werden wird. Samstag kam ich von Gefle heim, und traf die Grafen mehrere Tage lang nicht. Als ich mit Graf Horn wieder zusammen kam, dankte er für meine Briefe und ich sagte: „Sie hatten Recht, Graf. Noch ist nichts zu machen. — „Das sag' ich immer," antwortete der

Graf; darauf ging ich fort, denn diese Unterhaltung war auf der Straße — Der erste Freitag nach dem Reichstag wurde zur Maskerade bestimmt. Ich ging zu Graf Riöbing und sagte: „Ich gehe heute Abend auf die Maskerade, um den König zu erschießen." Er antwortete: „Ich werde auch hingehen, aber es wird nichts daraus werden" — „Ja, es wird, wenn nur der König hinkommt" — Sobald ich vom Reichstag kam, holte ich die Pistolen wieder, die bei einem Schmied waren, um ausgebessert zu werden, während ich mich in Gesle befand. Ich hatte den Schaft an der einen zerbrochen, ehe ich auf den Reichstag abfuhr. Ich bekam sie eine Woche ehe ich nach Gesle fuhr, von dem Grafen Horn. Der Graf brachte sie eines Tages vom Lande mit. „Versuchen Sie sie; ich glaube, daß sie gut sein werden," sagte er, wenn ich mich recht erinnere. Ich lud sie mit Kugeln und Schrot; dann ging ich allein auf die Maskerade, denn Niemand wußte darum, außer dem Grafen Ribbing Ich nahm beide mit mir. Ribbing traf ich nicht, sah auch keine Möglichkeit etwas zu thun, sondern ging ärgerlich wieder heim. Den Grafen traf ich lange nicht. — Am Tag vor dem Freitag, als die Maskerade der Kälte wegen nicht war, wenn ich mich recht erinnere, kam Graf Ribbing zu mir und sagte: „Morgen ist wieder eine Maskerade" — „Hol' mich der Henker!" antwortete ich, „dann soll es gewiß geschehen, mögen nun viel oder wenig Leute da sein." „Wir treffen uns dort," sagte Ribbing Es wurde aber nichts daraus, sondern ich zog den Schuß aus den Pistolen .Dann traf ich den Grafen Ribbing später einmal auf der Straße. Er sagte: „Nun, es gab keinen Maskenball?" „Nein," sagte ich, „es wird wohl keinen mehr geben, weil wir der Fastenzeit so nahe sind, obwohl sich der König nichts um die Fastenzeit bekümmert." — Am Donnerstag vor der unglücklichen Maskerade ging ich nach Hufvusta, traf aber den Grafen Ribbing Morgens auf der Straße und sagte: „Ich fahre bis Mittag nach der Hauptstadt." „Viele Grüße, ich

komme um 4 Uhr hin.“ — „Das ist schön,“ sagte ich, „so können wir über die morgige Maskerade sprechen.“ „Ja,“ antwortete er. Wir trennten uns und ich fuhr hinaus und sagte Graf Horn: „Morgen ist eine Maskerade und um 4 Uhr kommt Ribbing.“ „Das ist gut,“ war die Antwort. Wir sprachen nichts weiter, denn der Graf hatte Eile. Gleich nachher kam Graf Dona von Drittingholm. Wir hatten hier keine Gelegenheit uns zu besprechen, sondern verabredeten, am Tag darauf um 4 Uhr bei Graf Ribbing zusammen zu kommen und sämmtlich auf die Maskerade zu gehen. Doch machte ich mit Graf Horn aus, daß ich Domino und Maske für ihn bringen wollte. — Der Bund kam zur bestimmten Zeit bei Ribbing zusammen. Ribbing sagte, wie er auf der Maskerade gekleidet sein würde, um kenntlich zu sein. Da hörte ich von Graf Ribbing, daß Liljehorn bereit sei und daß man sich auf die Artillerie und das Regiment Königin Wittwe verlassen könne. Hierauf hörte ich weiter, daß Armfelt, Taube und Sinclair verhaftet und der Kronprinz auf den Thron gesetzt werden solle. Ich ging aus dem Zimmer, um nichts weiter zu hören, denn ich wollte nichts der Art hören. Dann ging ich fort. Auf der Treppe sagte Graf Horn, um welche Zeit er zu mir kommen wollte. Um 6 Uhr wetzte ich die Klinge eines großen Schlächtermessers und schwärzte den Schaft. Um 10 Uhr kam Graf Horn mit einem Säbel zu mir, legte ihn hin und ging wieder fort. Dann ging ich auf das Bureau und lud die Pistolen und leimte schwarzen Taft auf das zubereitete Messer, das ich zu dem Ende zehn bis zwölf Tage vorher in einer Messerbude auf dem Ritterhausmarkte gekauft hatte. — Graf Horn kam wieder zurück und wir kleideten uns an. Um halb 12 Uhr gingen wir in den Ballsaal. Als wir ankamen, sah ich sogleich den unglücklichen König mit Essen in seiner kleinen Loge. Gleich darauf kam Ribbing. Ich erkannte ihn, und Graf Horn sprach sogleich mit ihm. Gleich darauf kam der König maskirt in einer weißen Maske ohne Bart und dem schwarzen

Domino. Er ging einmal schnell durch den Saal und dann in das Foyer hinauf. Ich und Horn gingen nach; wir warteten an der Coulisse, hinter denen, welche tanzten. Als der König heraus kam, ging er links von mir; ich machte mich hinter ihn, während er den Saal hinab ging und schoß den verwünschten Schuß ab. Die Pistole ließ ich gleich fallen und wunderte mich, daß er nicht stürzte. Dann wollte ich mit dem Messer stechen, ließ es aber bestürzt gleichfalls fallen, ging dann zu dem König hin und rief: „Es brennt! es brennt!" Dann wollte ich hinaus; es gelang mir aber nicht; und da ich eine Untersuchung fürchtete, so ließ ich die andere Pistole oben an der Treppe fallen. — Keiner von den Grafen wollte nachher mit mir sprechen. J. J. Ankarström."

Die Baronin. Keiner von den Grafen wollte nachher mit ihm sprechen. — Nein, nein, Ankarström.

Der Onkel. Horns und Ribbings Bekenntnisse habe ich ebenfalls gehört. Sie gestehen Alles, bezeugen ihre große Betrübniß über das Unternehmen, und begreifen selbst nicht, wie sie mit ihren schönen religiösen Grundsätzen so weit kommen konnten. Liljehorn stellt sich als ein Beispiel von den Widersprüchen des Lebens zwischen Grundsatz und Ausübung dar, und als einen Beweis von der Inconsequenz, welcher der hauptsächlichste Fehler unseres Zeitalters ist.

Die Baronin. So wohlgesinnte, liebenswürdige junge Leute! Horn kann nicht über 29, Ribbing nicht über 27 Jahre sein. Soll Ribbings schöner Kopf fallen? Bestätigt es sich, daß Liljehorn eine listige und falsche Absicht mit seinem Billete hatte?

Der Onkel. Das gesteht er nicht zu. Er schreibt es einem Schreck, einem Wanken zu, das ihn bei Herannahen der Katastrophe veranlaßte, den König zu warnen. Was die geheimnißvolle lockende Person betrifft, so weiß man nicht, ob es eine Fabel ist oder nicht.

Die Baronin. Lege das Ankarströmische Doku-

ment dahin. Ich werde dies traurige Papier verwahren. Was hast Du auf Deinem dritten Bogen?

Der Onkel. Die Liste, welche Du wünschtest, und welche alle diejenigen enthält, von denen man bis jetzt weiß, daß sie mehr oder weniger in die Sache verwickelt sind. Sie lautet folgendermaßen:

Jakob Johann Ankarström, verabschiedeter Capitän.

Karl Pontus Liljehorn, Oberstlieutenant und Ritter bei der königlichen Leibgarde.

Graf Clas Frederikson Horn, Kammerjunker, Major.

Graf Adolph Ludwig Ribbing, Capitän.

Freiherr Thure Stensson Bjelke.

Johann Alegren, Rath.

Gerd F. Enhörning, Canzelist und Notar.

Jakob von Engeström.

Johann von Engeström, Sekretär in der Kanzlei.

Freiherr Karl Fr. Pechlin, Generalmajor und Ritter. (Von diesem und seinen Freunden war man bisher nicht im Stande, etwas Anderes als unbedeutende und indirekte Antworten zu erhalten.)

Baron C F Ehrensvärd, Lieutenant.

Baron Thure Fumk, Lieutenant.

Andreas Nordell, Bezirksrichter.

Ingemund Liljesträle, Copist in der Kanzlei. — Ein Glas Wasser — erhole Dich, Schwester!

Die Baronin. O es ist schrecklich, auf dieser Liste Namen hören zu müssen, die — Hör' auf, Bruder, lege das Papier zu den andern. Ich glaube, Du hast noch mehr?

Der Onkel. Zum Schluß wenigstens ein frohes Dokument: die Erlaubniß, die unglückliche Adolphine bei uns behalten zu dürfen.

Die Baronin Großer Gott! bedurfte es das?

Der Onkel. Diese Erlaubniß war nicht leicht auszuwirken. Sie begnügten sich nicht mit der Thatsache, daß sie phantasirt, denn dies behaupteten sie, könnte ein unfreiwilliges Bekenntniß dessen sein, was man im wachen-

den Zustand wisse. Ich mußte ein ärztliches Zeugniß über ihren verwirrten Gemüthszustand beibringen.

Die Baronin. Gott! vor diesem durch eine halbe Lüge oder eine Nothlüge bewirkten Zeugniß habe ich immer gebebt. Bruder! bedenke, wenn sich diese Unwahrheit eines Tags in Wirklichkeit verwandelte, um uns zu bestrafen!

Siebente Scene.

Das Stockholmer Schloß. Des Königs Schlafzimmer.

Herzog Karl. Ueber 60 Personen.

Der König. Unglücklicher Eifer, den die Prozeßformen erfordern! Mehr als meine eigenen Leiden schmerzt mich der Gedanke an die Strafe, die der Verbrecher wartet. Komm näher an mein Bett und vernimm meinen Wunsch: Es möge keiner leiden um meinetwillen, keiner!

Herzog Karl. Euer Majestät, das Gesetz fordert Blut um Blut

Der König. Ich will keine Feinde zu Reisegefährten auf einem so langen und abenteuerlichen Wege haben. Ich bin Mensch, mein Bruder, und muß als eigentlicher Kläger das verzeihen dürfen, was man gegen mich verübt hat.

Herzog Karl. Das Volk ruft laut

Der König. So wisse denn, Karl Södermanland: bis zu meinem letzten Augenblick bin ich König. — Als König habe ich das Recht Gnade zu gewähren; dies Recht kann mir Niemand in Schweden nehmen. — Ich begnadige.

Herzog Karl. Hoher königlicher Sinn!

Der König. Und wenn das Gesetz nothwendig Blut um Blut verlangt, so mag Er, der Unglückliche allein sterben — aber keiner mehr. Bei Deiner fürstlichen Ehre, Karl! dies ist mein letztes Wort, gib mir Deine Hand darauf!

Achte Scene.

Auf einer Promenade.

Die Baronin. So ist er also — todt?

Der Onkel Und begraben.

Die Baronin. Nie habe ich einer Leichenfeierlichkeit mit so wunderbaren Gefühlen beigewohnt Das schwedische Volk beweint seinen theuren und geliebten König. Ich weinte zugleich über ihn und über die, die ich an seinem Tode — und des Todes schuldig wußte. Gustav III. — man sagte, daß er eine ausländische Sprache geläufiger redete, als seine eigene und seine Muttersprache nicht ohne eine kleine affektirte Steife sprach — der Flecken in der Sonne! — Gustav III. lebte in der Seele des Volkes, und er gehört zu denen, die nicht vergessen werden, obschon er aus den Augen verschwunden ist, wie die Schrift sagt.

Der Onkel. Göttlicher Krauß! ich habe eine Grabmusik gehört, die nur einen Fehler hatte. Sie war so schön, daß ich um ihretwillen und so lange sie tönte, nicht an das Begräbniß selbst und nicht an ihn dachte, der begraben wurde. Verzeihe mir, mein königlicher Schatten, Du selbst hast uns Krauß geschaffen — jetzt siehst Du die Folge.

Die Baronin. Mein Bruder, ich bleibe nicht mehr in Stockholm. Ich habe schon nach Staffsjö um Pferde geschrieben

Der Onkel. Göttliche Kunst — eine Fuge kann sich der ganzen Kraft meines Wesens bemächtigen, und bereitet mir einen reinen und unschuldigen Genuß. Eine solche Fuge, wie Krauß uns hören ließ, ist der Flug der Seele nach unbekannten Ländern, und doch fühlt man sich dabei vernünftig. Es sind nicht nur die schwachen Rührungen des Gefühls, es ist ein strenges und klares, ja gebundenes Wissen darin

Die Baronin. Ich brauche Deine Hilfe bei einem

kleinen Geschäft, mein Bruder. Verschaffe mir einen Bedienten für die Reise.

Der Onkel. Wenn Du glaubst, daß die Mädchen jetzt das Fahren vertragen können, so bin ich sehr dafür, daß Du Stockholm je bälder desto lieber verläßt.

Die Baronin. Der gute Oberstlieutenant W. hat Beschwerlichkeiten genug um unsertwillen gehabt. Meine armen Mädchen werden nicht besser. Warum soll ich noch warten? Aber begleite mich nach Staffsjö, Bruder. Ich brauche einen Rath, eine Hülfe, einen Tröster.

Neunte Scene.

Das kleine Haus in Bellevue-Hage.

Klara. Sie waren einmal hier, aber sie gingen wieder fort, da Du nicht im Zimmer warst. Ach ich habe die schlimmsten häßlichsten Diener der Polizei gesehen. Sie kommen bald wieder

Tintomara. Sei doch nicht so krank — vielleicht wenn Du ein wenig trinkst. —

Klara. Ich habe getrunken! O mein Kind!

Tintomara. Ich will Deine Hand küssen.

Klara. Wenn Du wüßtest, was ich gethan habe! Werde ich es wagen, o Gott! mein schreckliches Verbrechen zu entdecken, ehe der sichere Tod zu mir kommt? Du weißt nicht — mein Kind —

Tintomara. Darf ich Dir etwas singen oder spielen, es wird Dir dann besser werden.

Klara. O mein Kind! Du bist keine Christin!

Tintomara. Ach sei doch fröhlich.

Klara. Großer himmlischer Gott! ich habe es versäumt — Du hast keinen Namen auf Erden — keinen Namen bei ihm im Himmel. Du bist kein Mensch — Du bist ein unvernünftiges, ein unvernünftiges — ich kann es nicht aussprechen! O mein Kind, o mein schönes, süßes, unschuldiges Kind!

Tintomara. Weine nicht so.

Klara. Du bist — nicht getauft.

Tintomara. Sei nicht um mich bekümmert. Ich bin gesund und groß; ich bin 17 Jahre alt.

Klara. Der Taufe heilige, heilige — wie heißt es doch? — Scene? nein! Akt? so ist es. Ich Arme, ich besinne mich auf nichts mehr. — Es war damals so lustig, ich dachte nicht an diese Stunde. Großer Gott, Du leichtsinniges Gemüth! Und meine Freunde und Bekannte waren Lachen und Scherzen und Vergnügungen. Herr des Himmels so ging es den ganzen Tag, Woche für Woche, und Du bist verloren!

Tintomara. Fürchte nichts für mich.

Klara. Gibt es denn keine Hilfe? Strafe mich, mich! sieh auf diese Blüthe, mein Herr — ich will nicht stolz sein und sagen, sie ist eine große schöne Rose. Sie ist nur eine kleine Pflanze, ein kleines Blatt am Strand ohne Namen. Herr mein Gott! sie kann nichts dafür, daß sie nicht in der Gemeinschaft der Christen ist.

Tintomara. Warum sprichst Du so?

Klara. Es war so lustig damals. Ich schämte mich nicht, daß Du da warst. Um Deine Wiege lachten ich und alle meine Bekannte und auch Dein Vater. Sie lachten und sagten: was braucht es eine Taufe für ein Kind, das einen Mönch zum Vater hat? Ich gewöhnte mich so an diesen grausamen Scherz. Jetzt erst empfand ich das Schreckliche, Schauerliche des Scherzes! Aber das Wichtige wurde von Monat zu Monat aufgeschoben, und das Nothwendige vergessen und nicht besorgt. Als Du heran wuchsest, warst Du meine Freude und Ehre. Deine Erziehung bestand darin, daß Du in allen Gängen, Treppen und Zimmern des neugebauten Theaters herumsprangst. Ein anmuthigeres, süßeres Bild gab es nicht auf der Welt als Du warst. Lachend gaben wir Dir nach jedem neuen Stück, jedem neuen Ballet, jedem neuen Roman einen neuen Namen. Du hast einen neuen Namen um den andern getragen und ihrer wohl zwanzig gehabt, aber nie, nie den einen, einzigen, nothwendigen, nie einen christlichen Namen!

Tintomara. Ich weine, wenn Du so tief aus der Brust weinst.

Klara. Soll ich nicht weinen? O Qual unter dem Herzen! Du bist verloren — sie kommen, sie kommen!

Tintomara. Man hört noch nichts.

Klara Fliehe, mein Kind! Ich sterbe, sterbe sicher und bald. Frage nicht mehr nach mir, sondern fliehe, fliehe schnell und weit! Verkleide Dich und eile, ehe sie kommen. Nimm Manuels abgelegte Kleider da drinnen, die er von der Assistanie bekam, nimm seinen kurzen Rock, seine Weste — knüpfe die Weste gut über die Brust zu. Schneide Deine Locken kürzer, nimm seinen Hut. —

Tintomara. Die Klarinette nehme ich auch.

Klara. Ich vergehe! Lindere meine Qualen, meine grausamen Qualen! Doch es ist gut — ich darf doch daheim in meinem Bette sterben, ohne Spektakel — ohne Spektakel, großer Gott! habe Dank dafür.

Tintomara. Krümme Dich nicht so, Deine Brust geht ja entzwei.

Klara. Ach was fiel da in mein Gesicht?

Tintomara. Verzeih', eine Thräne.

Klara. Gnädiger Vater! Tintomara weint. Ich weiß nicht mehr, wann ich dies das letztemal sah — Mein Mädchen weint! Gott, ich danke Dir. Jetzt bin ich froh, denn ich weiß, daß ein Thier nicht weinen kann.

Tintomara Wirst Du nie mehr hienieden lachen?

Klara. Höre mich, mein süßes Kind. Ach ich sehe, Du bist ein Mensch, und wirst verstehen, was ich Dir jetzt sage. Und was ich Dir sage, sollst Du Dir einprägen, denn es werden meine letzten Worte sein.

Tintomara. Ich werde mir einprägen, was Du mir sagst.

Klara. Nur die weiße Farbe taugt im Himmel und auf Erden. Nur das Weiße hilft und rettet; das Weiße gibt einem Jeden, was recht ist. Es schafft das, was einem Jeden in seiner Art zukommt.

Tintomare. Das Weiße?

Klara. Tintomara. Zwei Dinge sind weiß — Unschuld — Arsenik.

Tintomara. Ach mache die Augen nicht zu, ich will sie sehen.

Klara. Du mein Kind habe die Unschuld — ich habe Arsenik.

Zehnte Scene.

Heumarkt. Bei der Baronin M.

Die Baronin sitzt an einem Tisch und legt Passiance. Tintomara steht in Mannskleidern unter der Thüre.

Der Onkel. Hier, meine Schwester.

Die Boronin. Eine junge und hübsche Bedientenfigur, sehr hübsch. Aber ich weiß nicht, ich will ihn nicht haben.

Der Onkel. Warum nicht? Er ist ohne Vater und ohne Mutter. Ich habe ihn im Hopfengarten gefunden. Er hat ein feines Gehör für Musik.

Die Baronin. Musik hilft dem Bedienten zu nichts. Ein gewisses Etwas, ich weiß nicht, eine Antipathie — nein, das eben nicht, aber ein unerklärliches Gefühl. —

Der Onkel. Ohne Grund.

Die Baronin. Verzeih', das ist so unsere Weiberart. Laß den Jüngling wieder fortgehen; er soll einen Lohn haben.

Der Onkel. Alles ist zur Reise bereit, ich kann keinen andern Bedienten anschaffen.

Die Baronin. Du bist böse, Bruder?

Der Onkel. Da fällt mir Etwas ein. Es herrschte hier lange genug Traurigkeit. Ich habe einen heitern Vorschlag, der diese Kleinigkeit entscheiden kann. Wir ziehen rouge et noir; bekomme ich das schwarze, so wird er angenommen.

Die Baronin. Es mag so sein, um Dir ein Vergnügen zu machen, hier sind meine Passiancekarten, zieh'.

Der Onkel. Treff Fünfer, ich habe gewonnen.

Die Baronin. Nein, ich ergebe mich noch nicht. Wir wollen gerade oder ungerade ziehen. Wenn es ungerade wird, so mag er bleiben.

Der Onkel. Gut, ziehe jetzt selbst.

Die Baronin. Wieder Trefffünfer. Ich muß mich für besiegt erkennen, denn meine Passiancekarten waren lange mein einziges Vergnügen, mein Orakel.

Der Onkel. Komm von der Thüre weg und verbeuge Dich, Jüngling Du bist angenommen. Lege Dein Bündel ab und die Klarinette auf den Tisch; wir müssen einpacken.

Neuntes Buch.

Ulmen, Vogelbeer und Haselstauden.
Ahorn, Weide und Linde.
Blühen im Winde,
Biegen sich im Winde.

Von der Ostsee aus fährt ein langer und schmaler Meerbusen westlich von Norrköping 6 Meilen weit in's Land herein. Südlich davon erschließt der kirchthurmreiche Vikbolard seine freien und hinteren Aussichten. An der, nördlichen Küste dagegen stürzen marmorhaltige Kalkberge mit weißen Abhängen senkrecht in das Meerwasser hinab. Hier mußte es außerordentlich tief sein; der ganze lange Meerbusen heißt auch der tiefe See.

Ueber das Gebirge, welches die nördliche Küste der tiefen See bildet, erstreckt sich der Kolmord zwischen Osten und Westen hin. In früheren Zeiten war dieser berühmte Wald jedoch größer, dichter und finsterer, als jetzt. Da fuhren Könige hier irre und Leute, die vorsichtig waren, beichteten zuerst an einer einsamen Kapelle und befahlen ihre Seelen in die Hände der Heiligen.

Jetzt findet man in dem Walde manchen angebauten

Fleck. Die hohen Fichten haben sich gelichtet; es ist hier nicht mehr so kohlschwarz wie der heidnische Name andeutet; aber es gibt doch noch Schatten genug und manche schöne unbekannte Gegend darin.

Die große Heerstraße, welche das Schweden- und Gothenreich verbindet, geht über den Kolmord an Krokek vorbei. Aber zwei andere Punkte nehmen unsere Aufmerksamkeit doch noch mehr in Anspruch. Der eine ist eine Stelle an der See selbst, wo der Kolmordmarmor gebrochen wird. Jetzt zeigt sich hier ein wohlgebautes Werk, das zur Ehre des Vaterlandes schwedischen Marmor von festem Korn und angenehmen Farben verarbeitet und denselben außer Lands, ja sogar bis nach Amerika versendet. In den Tagen unserer Erzählung jedoch stand es hier noch nicht so gut wie jetzt; aber auch damals schon wurde der Ort der Marmorbruch genannt. Von diesem Punkt an der südlichen Seite des Waldes mag es etwa eine Meile weit nördlich über der Haide hin bis zu dem zweiten Punkte sein, denn ich meine bis Staffsjö.

Die Kanonengießerei Staffsjö liegt in dem an Södermanland gränzenden Theil Kolmords. Diese schöne ansehnliche Gebäulichkeit, der Garten, der Park und besonders die Gießerei erregen die Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden. Die große Landstraße von Nyköping nach Norrköping geht an diesen Häusern vorbei. Jeder, der mit Verstand reist, läßt hier seine Pferde verschnaufen, steigt aus und betrachtet eine Weile die furchtbaren Blöcke von Roheisen, die außerhalb der Schmieden liegen und nachher hineingebracht und zu Kanonen verarbeitet werden. Im Jahre 1792 sah jedoch Staffsjö nicht ganz so aus wie jetzt.

Erste Scene.

Der Garten von Staffsjö. Eine Laube.

Die Baronin. Ich bin in der That verlegen.

Der Onkel. Ich nehme ihn zu meinem Portégé, zu meinem eigenen Kinde an.

Die Baronin. Mißverstehe mich nicht. Weit entfernt, einen Streit mit Dir anfangen zu wollen, versichere ich Dich, mein Bruder, daß sein ovales Gesicht, ja seine ganze sittliche Erscheinung mich zu seinem Vortheil eingenommen hat. Auch war es nicht Mißbehagen, was mich von Anfang gegen seine Aufnahme in mein Haus stimmte, sondern ein unerklärliches Gefühl, das mich erschreckte, das ich aber jetzt vergessen habe und doch —

Der Onkel. Ich bin unverheirathet, ich nehme diesen Jüngling zu meinem Kinde an. Da er ohne Eltern ist, so braucht er einen Beschützer und ich einen muntern Begleiter, wenn ich jage.

Die Baronin Das sah ich im ersten Augenblick, daß von einem Bedienten bei ihm keine Rede sein kann. Er handhabte zwar Teller und Schüsseln mit großer Gewandtheit während unserer Herreise — erinnerst Du Dich des Abends in Svärdsbo? — ein sonderbarer obschon sehr heiterer Abend. — Er brachte zwar Alles, was man begehrte flink und aufmerksam herbei, aber die Bewegungen waren so eigen und das ganze Benehmen gar zu fein und graziös für einen Bedienten. Gott weiß, daß ich plumpe Diener nicht gern in meinem Zimmer sehe, aber man kann keinen Tafeldecker haben, der die Aufmerksamkeit der Gäste von den Speisen weg auf sich zieht. Ein Bedienter, denke ich, soll nicht zu viel und nicht zu wenig hübsch sein.

Der Onkel. Du hast wohl daran gethan, daß Du ihm kein eigentliches Bedientenamt in Staffsjö übergeben und ihm das kleine Nebenzimmer eingeräumt hast. Er gefällt, mir ich erziehe diese Waise. Er wohnt hier als ein Freund des Hauses als mein Pflegesohn. Ich bin froh, daß er noch nicht durch Bedientendienste einen Makel bekommen hat — denn die kleinen Dienstfertigkeiten während der Reise konnte ein artiger Junge von jedem Stand seinen Reisegefährtinnen immerhin erweisen. Genug davon, meine Schwester, ich bin froh. So lange ich in Staffsjö

verweile, bleibt auch er als ein Bekannter, als ein Angehöriger da.

Die Baronin. Wenn er uns nur bekannt wäre, aber, mein Bruder, wer z. B. ist er? wie heißt er?

Der Onkel. Er hat einen Geschmack für die Musik, wie ich es nie an einem Menschen gefunden habe. Jetzt habe ich doch Gott sei Dank! Jemand, dem ich mittheilen kann.

Die Baronin. Ich habe auch nichts gegen die Musik. Ich erinnere mich im Gegentheil noch mit Freude unserer Quartette. Meine unglücklichen Mädchen waren damals noch gesund. — Amandas Sopran, Adolphinens Alt, wenn dazu noch Clas Heinrichs Tenor und Ferdinands Baß kamen, wie lautete das so schön! Das ist jetzt vorbei.

Der Onkel. Laß doch diese schmerzlichen Erinnerungen bei Seite, Schwester.

Die Baronin. Ich hoffe Hilfe von der Zeit.

Der Onkel. Wir müssen einen Entschluß fassen.

Die Baronin. Aber ich muß doch etwas Näheres von ihm wissen. Hören Sie dort an dem Spargelbeete, Mamsell Julie! Haben Sie die Güte, Mamsellchen, und bitten Sie den Herrn im Dachstübchen, der uns von Stockholm hieher begleitete, herabzukommen.

Mamsell Julie. Wie? Den, der dort allein herum geht, und nach den Stachelbeerbüschen sieht? Er sticht sich nun in den Finger und begreift nicht, daß der Busch sticht.

Die Baronin. Ist er im Garten? Ja, ich sehe ihn; ja, er ist's. (Julie geht und Tintomara tritt etwas später in die Laube.)

Der Onkel. Wir rufen Dich zu einer vertrauten Unterredung, junger Freund; antworte uns auf einige Fragen.

Die Baronin. Setze Dich.

Der Onkel. Deine Eltern leben nicht mehr?

Tintomara. Meine Mutter ist todt.

Der Onkel. Aber Dein Vater?

Tintomara. Ich weiß nicht.

Die Baronin. Aha!

Der Onkel. Weißt Du nicht das Geringste von ihm?

Tintomara. Ich habe von ihm sprechen hören. Meine Mutter sagte, daß er seit vielen Jahren nicht mehr zu ihr gegangen sei.

Die Baronin. Ist Stockholm Dein Geburtsort?

Tintomara. Meine Mutter sagte so. Meine längsten Erinnerungen sind Bäume, Grotten und Landschaften, unter denen ich als klein herum sprang.

Der Onkel. Du behauptetest aber doch unterwegs, daß Du früher noch nie auf dem Lande gewesen seist. Warum schlugst Du da die Hände zusammen?

Tintomara. Die Bäume meiner Kindheit waren Coulissen.

Die Baronin. Aha!

Der Onkel. Voilà tout, ma soeur. C'est un enfant du theater, enfant perdu d'une Actrice.

Tintomara. D'une Actrice perdue.

Baronin. Gott! er versteht Französisch!

Onkel. Sprichst Du Französisch?

Tintomara. Ich verstehe ein wenig, wenn Andere sprechen.

Onkel. Sag uns jetzt, wie Dein Name eigentlich ist.

Tintomara. Am Ende nannten sie mich Azuras Lazuli Tintomara.

Baronin. Aber was ist das für ein Name?

Onkel. Ein sehr musikalischer.

Baronin. Am Ende? Aber ich will Deinen rechten Namen wissen, mein Freund. Deinen Taufnamen. Wenn Du hier wohnen sollst, so müssen wir dem Pfarrer in Kila ein kirchliches Zeugniß übergeben oder könnten wir ihn auch in Krokök einschreiben lassen.

Tintomara. Krokök — ein häßlicher Name.

Baronin. Es ist ein Kirchspiel, mein Freund. Erschrick nicht deßhalb. Du hast Deinen Taufschein wohl bei Dir?

Tintomara. Ich habe gar keine Scheine. Ach wir waren am Ende so arm!

Baronin. Cela passe la raillerie.

Onkel. Begreifst Du nicht, wie es aussieht, Schwester? Enfant d'amour — naissance obscure — tout caché. — Man geht nicht gern zu einem Pfarrer und bittet um ein Zeugniß seines Unrechts.

Baronin. Das mag sein, aber ich denke doch —

Onkel. Es ist unnöthig, den Pfarrern hier einen Taufschein zu zeigen. Tintomara ist ein 17jähriger Reisender, der um meinetwillen in Staffsjö verweilt. Ich bin Oberjägermeister. Du wirst mit mir in den Wald hinaus gehen und schießen lernen, junger Mann.

Tintomara. Das gefällt mir.

Die Baronin. Aber Tintomara lautet wie ein Frauenzimmername?

Der Onkel. Weil er sich auf A endigt, nicht wahr? O meine liebe Schwester — und Sforza, Colonna, Garcia, Trastamara? — Das sind ja lauter Männernamen auf A.

Die Baronin. Wenn aber Dein Pflegesohn diesen Sommer hier bleiben soll, so wünsche ich, daß er einen schwedischen Namen bekomme.

Der Onkel. Hans, Michel, Peter, Johann? — Der tausend! Dann reise ich mit ihm fort.

Die Baronin. Ich möchte aus seinen Namen wenigstens denjenigen wählen, der mir am meisten gefällt, und das ist Lazuli.

Der Onkel. Du meinst wahrscheinlich, es passe sich besser für einen Mann, auf I zu endigen, als auf A? O ihr Weibsleute! Meinetwegen. — Bist Du daran gewöhnt?

Tintomara. Ja, sie nannten mich lange nur Lazuli.

Der Onkel. Nun so heiße denn künftig in Staffsjö so. Du mußt Dich am meisten an mich halten, Lazuli, und ich werde, wenn Du gelehrig bist — bist Du gelehrig?

Lazuli. Ja.

Der Onkel. Ich werde Dich Musik lehren, unter der Bedingung, daß Du Dir die Klarinette abgewöhnst. Du sitzest gewöhnlich für Dich selbst und spielst, und in dem Wenigen, das Du kannst, zeigst Du einen reinen Ansatz, der Deinem Gehör viel Ehre machen würde, wenn Du nicht gewisse Töne in der Skala falsch nähmest. Du hast auch eine melancholische Tonfärbung, wie man es heißt, oder einen Farbenton, worüber ich mich nicht wundere, in Betracht Deiner Schicksale, die ich noch nicht kenne. Was ich Dir aber sagen wollte, war, daß alle Blasinstrumente nichts taugen; sie geben keinen ordentlichen Musikus. Du mußt die Klarinette weglegen und Violine lernen. Hast Du eine Idee von der Violine?

Lazuli. O ja; ich stand oft als klein bei einem Contre-Baß und wenn der Herr selbst nicht strich, so griff ich auf der dicksten Saite sowohl über, als unter den Steg. Ein häßlicher Laut!

Der Onkel. Der Contra-Baß! Doch ich meine die kleinere Violin, die man unter das Kinn setzt. Wer auf einem solchen Instrument einen guten Vortrag hat, mein junger Freund, der besiegt alle Blasinstrumente der Welt, man mag sie mit Klappen spielen oder mit etwas Anderem. Es ist etwas Göttliches darum, die Violine gut zu spielen.

Lazuli. Ich weiß, daß es viererlei Violinen gibt: die Violine, die Viola, das Violoncell und den Contrabaß.

Der Onkel. Mein wackerer Lazuli, was weißt Du noch mehr?

Lazuli. Es gibt vier Saiten auf jeder Violine: die Quint-, die Alt-, die Tenor- und die Baßsaite; überdies den Geigenbogen.

Der Onkel. Ganz recht; es ist vergleichsweise ganz, wie die vier Abtheilungen der menschlichen Stimme: der Sopran, der der Quinte entspricht, ist die höchste Stimme, dann die Altstimme, dann die Tenorstimme und endlich die Baßstimme. Hievon solltest Du einen genaueren

Begriff bekommen, wenn nicht unglücklicherweise unsere Sangquartette unterbrochen wären. Meine Niecen hatten: Amanda einen herrlichen Sopran, Adolphine einen herrlichen Alt — und zwei andere, ich will nicht sagen, vortreffliche Herrn, ich kann das leider Gottes nicht mehr sagen, aber Männer waren's doch — hatten: der eine einen Tenor, der andere einen Baß. Denn die Natur will es so, mein Freund, daß die Männer die gröbste Stimme haben, und Ferdinand sang wirklich einen stattlichen, außerordentlichen Baß, wie auch Clas Heinrich einen guten Tenor hatte. Doch ich komme wieder auf meine Violinen zurück, deren Saiten dieselben Namen tragen, nur mit einem geringeren Umfang; ja warte, ich komme auf meine Violinen zurück — verstehst Du Dich auf das Kaesacium?

Die Baronin. Das sieht einer Lektion ähnlich, aber ich bitte, sie noch aufzuschieben, denn ich habe Sachen von Wichtigkeit mit Dir zu besprechen, mein Bruder. Geh' eine Weile bei Seite, mein junger Lazuli, ich will mit dem Oberjägermeister allein sein. (Lazuli geht.)

Der Onkel. Ich habe eine wahre Freude an dem artigen Jüngling. Er kann wahrscheinlich noch nichts spielen, aber er wird es lernen.

Die Baronin. Wir müssen auf die Reise nach unsern Gütern in Ostgothland denken. Mein Bruder, Du begleitest mich doch wie gewöhnlich nach Ribbingsholm?

Der Onkel. Sehr gern. Wird die Sommerreise lang dauern?

Die Baronin. Das hängt davon ab, ob viel Aufsicht dabei nöthig ist; wir kommen in einem Monat wieder, denk ich.

Der Onkel. Aber wer soll in Stafsjö die gegenwärtige Ordnung erhalten?

Die Baronin. Mamsell Julie ist daran gewöhnt, meiner Haushaltung hier vorzustehen; damit hat es keine Gefahr.

Der Onkel. Aber die Aufsicht bei der Krankheit der Mädchen?

Die Baronin. Ich glaube nicht, daß diese in der kurzen Zeit schwer sein wird. Amanda's Gemüthsunruhe ist größtentheils vorbei; sie ist auf und fängt schon an, allein aus dem Zimmer zu gehen.

Der Onkel. Aber mit Adolphine ist es bedenklicher.

Die Baronin. Sie liegt zwar noch, aber oben.

Der Onkel. So wollen wir denn in Gottes Namen reisen — wann wird es fortgehen?

Die Baronin. In einer Woche oder dergleichen, denk' ich.

Zweite Scene.

Die Brovik. Ein kleines Haus unter dem Marmorbruch am Strand.

Ferdinand. Man muß sich an Alles gewöhnen. Das Trinkwasser geht an.

Clas Heinrich. Könnten wir nur eine Beschäftigung finden, so würde uns unsere selbstgewählte Verbannung nicht unerträglich werden.

Ferdinand. Fahre hinaus und fische noch mehr, Major; ich gehe in den Wald und schieße; dadurch wird auch unser Tisch reicher, als Peter Mattson es uns bieten kann.

Clas Heinrich. Fischen? In das Fahrwasser hinausgehen und entdeckt werden? Nein. Hier in der Nähe des Strandes versuche ich es mit Angeln; — es ist ein Elend.

Ferdinand. Die Stelle hier gehört zu den romantischsten von der Welt; läugne das nicht, Major. Dort oben auf dem Marmorberg habe ich einen Punkt gefunden, von wo man eine unermeßliche Aussicht über die Brovik bis Königssund, Tagsberg, Stenby, Husby und alle Vikbolander Kirchen hat. Drei Meilen östlich sehe ich die Meeresfläche, und drei Meilen gegen Westen liegt das liebliche Norrköping — dort oben auf dem Punkt habe

ich mir eine Schießbahn ausgesteckt. Suche Du Dir auch einen Platz zum Fischen; kein Royalist wird es erfahren.

Clas Heinrich. Ich danke gehorsamst.

Ferdinand. Wir wollen unsern Aufenthaltsort italienisch benennen, da man hier vor Alters Marmor sprengte. Wir wollen uns einbilden, wir wohnen in Carrara. Major, Du mußt der Gegend dort oben am Marmorbruch Gerechtigkeit widerfahren lassen: da sieht man grüne, weiße und schwarzadrige Felsen mit langen Reihen Laubholz umwachsen, dazwischen Nadelholz. Es sieht aus, wie der zierlichste, gestreifte Zeug von Seide und Baumwolle unter einander, wie Atlas oder Madras.

Clas Heinrich. Ich bin der Verbannung müde.

Ferdinand. Jetzt schlagen wir uns nicht mehr.

Clas Heinrich. Wie närrisch!

Ferdinand. Das Unglück hat uns zutraulich gemacht und uns die Augen über die verrückten Mißverständnisse geöffnet; das war nicht närrisch.

Clas Heinrich. Das Unglück hat uns zu Herzenskameraden gemacht. Ist der faule Ostgotherknecht noch nicht von Norrköping zurück gekommen?

Ferdinand. Er ist.

Clas Heinrich. Weiß er Etwas? Mein Gott!

Ferdinand. Er hat in Norrköping das Urtheil gehört. Das Hofgericht und der oberste Gerichtshof haben einen Kameraden von uns köpfen und auf's Rad flechten lassen.

Clas Heinrich. O — dann muß ich gestehen, daß wir uns hier gut befinden, denn wir werden wenigstens nicht geköpft.

Ferdinand. Man hat große Gnade gespendet. Man sagt bestimmt, der Herzog Karl begnadige.

Clas Heinrich. Ich verstehe. Der König hat Gründe, um gnädig gegen die zu sein, die das gethan haben, was ihn jetzt zum Regenten macht.

Ferdinand. Du verkleinerst! Die Gnade erfolgte auf den ausdrücklichen Befehl des getödteten Königs.

Clas Heinrich. Auf den Befehl König Gustavs!

Ferdinand. Gegen den wir conspirirten.

Clas Heinrich. Großer Gott! — Warum conspirirten wir?

Ferdinand. Um an dem Brovik zu sitzen und Freunde zu werden.

Clas Heinrich. Gnade für Alle?

Ferdinand. Das Leben für Alle; den ausgenommen, der so schlecht schoß.

Clas Heinrich. Was war denn Ankarströms Urtheil?

Ferdinand. Er sollte zuerst auf verschiedenen Märkten drei Tage hintereinander zwei Stunden im Halseisen am Schandpfahl stehen, mit einer Tafel über dem Kopf und der Inschrift: Der Königsmörder J. J. Ankarström. Nach Ablauf dieser Zeit sollte er täglich mit fünf Paar Ruthen, mit jedem Paar drei Mal, gestrichen und endlich auf den Galgenplatz geführt werden, die rechte Hand verlieren und enthauptet und auf's Rad geflochten werden. Auf dem Pranger am Packermarkt sollte eine Tafel mit der Bekanntmachung aufgehängt werden, was für eine Strafe er erhalten habe. So erzählt der Knecht.

Clas Heinrich. Und das ist geschehen?

Ferdinand. Es ist schon am 27. April geschehen.

Clas Heinrich. Schauerliche That! Ich sehe Dich — Ankarström, ich drücke Dir nie mehr die Hand! Und die Uebrigen?

Ferdinand. Horn, Ribbing, Liljehorn und Ehrensvärd sind auf ewig des Landes verwiesen. Sie waren ebenfalls zum Tode verurtheilt, aber dieses Urtheil ward in ein ehrloses Leben verwandelt.

Clas Heinrich. Und Pechlin?

Ferdinand. Pechlin kommt auf die Festung Warberg auf unbestimmte Zeit, ich glaube, um zu bekennen. Der Canzleirath Engeström verliert den Dienst und bekommt drei Jahre Gefängniß in Warholm. Er wird

wahrscheinlich auch nicht gehörig wahr bekannt haben. Die übrigen geringeren Leute fand das Gericht nicht heraus.

Clas Heinrich. Bjelke darf nicht zu den geringen Leuten gerechnet werden.

Ferdinand. Thure Bjelke nahm Gift, starb und wurde in dem schönen Kies des Galgenbergs begraben, doch nicht als ein Bjelke, sondern nur als ein Thure Stensson.

Clas Heinrich. Ich verstehe. Niemand wird als Edelmann bestraft; hierin ist Noblesse. Der Adel wird immer vor der Strafe abgethan.

Ferdinand. Eines weißt Du noch nicht. Bjelke und alle Landesflüchtigen wurden ihres Adels verlustig erklärt, so daß die Letztern jetzt in fremden Ländern, Horn als ein Clas Fredrik Fredrikson, Ribbing als ein Adolph Ludwig Fredrikson, Liljehorn als ein Karl Pontus Samuelson und Ehrensvärd als ein Karl Fredrik Karlson, herum gehen; nur einer behielt seinen Adel.

Clas Heinrich. Irgend ein Unbedeutender, den man verachtete?

Ferdinand. Ankarström!

Clas Heinrich. Ankarström behielt seinen Adel. —

Ferdinand. Bis zu seinem Tode. — So war das ausdrückliche und eigene Urtheil der Regierung. Er wurde als Jakob Johann Ankarström enthauptet.

Clas Heinrich. Ferdinand, das geht auf die Privilegien; in ihm wurde der Adel enthauptet. Aber seine Hinterlassenen? wie geht es mit ihrem Adel? seine Brüder, seine Kinder?

Ferdinand. Sie behalten einen Adel, dessen Jakob Johann nicht für verlustig erklärt wurde; allein, Major — Niemand wird mehr Ankarström heißen.

Clas Heinrich. Niemand mehr?

Ferdinand. Der Ankar ist aus der Familie weggenommen worden, seine Hinterlassenen sind zum zitternden Laube verurtheilt.

Clas Heinrich. Das nimmt mich nicht Wunder.

Ferdinand. Die Familie soll Laubström heißen die Brüder wie die Kinder.

Clas Heinrich. Vielleicht nach seiner Frau, nach Gustava Laube?

Ferdinand. Vielleicht; was bleibt uns jetzt übrig?

Clas Heinrich. Daß wir uns des Adels freiwillig begeben und uns nur Ferdinand, nur Clas Heinrich nennen, wie wir uns auch freiwillig nach dieser Einöde verbannt haben. Doch ist es hier besser, als nach dem düstern Deutschland oder dem flachen Dänemark zu segeln; ich liebe die Berge. — Hörte man unsere Namen bei der Verurtheilung oder Begnadigung?

Ferdinand. Nein; denn wir kamen nicht bei der Untersuchung vor; wir waren nicht zu fangen, wir waren verreist, wir waren entflohen, wir waren vergessen, wir waren —

Clas Heinrich. Feiglinge — man wird uns doch nicht dafür gehalten haben?

Ferdinand. Wir, die wir wissen, daß wir einander gegenüber gestanden sind, um einander für Nichts zu morden, wir wissen, daß wir nicht feig sind.

Clas Heinrich. Für Nichts, ja, wahrhaftig! O wie dumm ohne Gleichen! Jetzt weiß ich, daß es Amanda war, mit der Du im Frösunderwalde spieltest; ich weiß die ganze Grundlosigkeit und Du weißt — Doch was hilft es uns, was wir auf diesem Marmorbruche wissen.

Ferdinand. Was hilft es uns, unserer früheren Geliebten und unsere eigene Mackellosigkeit zu wissen? Alles mußte ja abgebrochen werden.

Clas Heinrich. Alles abgebrochen! Denn mit unsern gebrandmarkten Händen und Stirnen könnten wir ihnen nichts bieten und nichts empfangen. Ich möchte wissen, wie sie die Medaillons aufgenommen haben.

Ferdinand. Ohne Zweifel wie von Verworfenen, wie von Verlorenen.

Clas Heinrich. Unser politisches Unglück hat das

zu Stande gebracht, Ferdinand. Aber auch ohne das muß ich gestehen, daß das Verhältniß zu dem Mädchen sonderbar geworden war. „Der Congreß zwischen den Vieren," wie man es nannte, am Morgen des unglücklichen Tages selbst fiel recht sonderbar aus, und Du, Ferdinand, warst etwas seltsam; entschuldige, daß ich das sage.

Ferdinand. Es mag sein Ich kann ein Mädchen nicht recht leiden, das hitzig und eifersüchtig ist. In solchen Bemühungen liegt etwas Befehlendes, Lästiges, Peinigendes

Clas Heinrich. Die Wahrheit zu sagen, so hat sich auch Adolphine eines warmen Andenkens nicht sehr würdig gezeigt. — Es wird mir schwer, sie nicht in einem unangenehmen Lichte zu sehen.

Ferdinand Gleichviel, in welchem Lichte wir beide sie jetzt sehen. Wir wohnen an der Browik, am Kolmord! Damit ist genug gesagt.

Clas Heinrich. Wir sind Königsmörder, sind ohne Namen.

Ferdinand. Schicke nach Noorköping und laß Saiten für Peter Mattsons Violine holen. Spiele Du, Major — ich bin Dein Capitän und werde tanzen. — O hier wird es munter werden.

Dritte Scene.

Stafsjö. Das Zimmer des Oberjägermeisters.

Der Onkel. Sieh, hier diese kleine Büchse soll Dein sein, Lazuli.

Lazuli. Das wird in der freien Luft schöner hallen.

Der Onkel. Du kennst jetzt die Waldgegenden. Uebe Dich im Schießen, während ich mit der Baronin fort bin, aber übe Dich auch in der Musik, damit ich Freude an Dir habe, wenn ich wieder komme. War ich nicht artig gegen Dich, daß ich Dir so hübsche Sommerkleider machen ließ? Der kurze Rock keidet Dich noch besser, als der, den ich Dir in Stockholm machen ließ, ehe wir hieher kamen. Bleibe vergnügt, Lazuli, wenn ich gleich fortreise.

Lazuli. Wie heißt das Land, wohin Sie gehen?

Der Onkel. Ostgothland, Ribbingsholm, Stärfblacka.

Lazuli. Stärfblacka — ein häßlicher Laut!

Der Onkel. Lebe wohl, Lazuli. Aber laufe vorsichtiger zwischen den Bäumen und Büschen umher, als Du es das letzte Mal auf dem Kolmord thatest.

Vierte Scene.

Staffjö. Das Zimmer der Fräulein Amanda.

Amanda. Sagen Sie's mir, Mamsell Julie!

Julie. Mein liebes Fräulein, sein Sie ruhig, es wird ja immer besser

Amanda Nein — sagen Sie's mir ohne unnöthige Höflichkeit — wann hörte ich auf närrisch zu sein — wann sprach ich das letzte Mal verwirrt?

Julie. Vor fünf Tagen, nachdem die Baronin nach Ostgothland abgereist war.

Amanda. Habe ich nachher nichts Wahnsinniges mehr gesprochen?

Julie. Nicht daß ich hörte Aber mein liebes, gutes Fräulein, denken Sie nicht mehr daran. Nehmen Sie sich eine Beschäftigung; lesen Sie.

Amanda Die Buchstaben segeln um einander herum wie Bäume — verzeihen Sie, das war wieder ein wahnwitziger Ausdruck — die Bäume segeln ja nicht. Aber ich wollte damit sagen, daß ich keinen Sinn in dem Buche sehe

Julie Zeichnen Sie.

Amanda. Die Bilder stehen vor mir auf dem Kopfe und alle Bilder sind ohne Kopf! Ach! wie können sie denn dann auf dem Kopfe stehen — wieder ein thörichter Gedanke!

Julie Singen Sie. —

Amanda. Singen will ich, doch allein? ach nein!

Julie. Der junge Herr Lazuli soll sich in der Musik üben; lassen Sie ihn mit Ihnen singen.

Fünfte Scene.

Stafsjö. Fräulein Adolphinens Zimmer.

Amanda. Gott sei Dank, daß Du jetzt auf dem Bette liegen und vernünftig sprechen kannst, meine geliebte Schwester.

Adolphine. Liebe, gute, geliebte Amanda, wenn Du mir verzeihen kannst, so laß mich Deine Hand küssen. Diese Krankheit hat in mir gearbeitet. Adolphine ist nicht mehr das Mädchen, das sie war. Meine Amanda, verzeih mir all die Grausamkeiten, die ich an Dir verübt.

Amanda. Denke nicht mehr daran; mache nur daß Du vernünftig sprichst.

Adolphine. Sie sind jetzt Beide für immer fort; die Medaillons hängen dort an der Wand, Amanda. So möge denn auch unser schwesterlicher Streit geendet sein. An Elas Heinrich denke ich nicht mehr, und an Ferdinand —

Amanda Ja, es ist auch nicht der Mühe werth. Beide sind ja fort

Adolphine. Höre mein Bekenntniß, engelgleiche Amanda! Ich habe mehr an ihn gedacht, als ich sollte; verzeih mir, Amanda! Ich arbeite dieses Gefühl hinweg — mit Mühe — mit Mühe — mit Mühe.

Amanda. Vernünftiger!

Adolphine Ich bin auf ein Mittel gekommen. Ich habe angefangen, mit aller Macht ein anderes Wesen, ein Bild das nichts schaden kann, ein Bild der edelsten Gattung in meine Seele hinein zu arbeiten.

Amanda Wen?

Adolphine Lazuli liest bei mir immer und übt sich darin, wie mein Onkel wünscht Mein Gemüth wird geheilt und beruhigt, wenn ich eine so reine Stimme neben meinem Bette höre. Meinst Du nicht, daß meine Ver-

wirrung sehr nachgelassen hat? Mit jeder Stunde, daß Lazuli bei mir liest, werde ich besser.

Amanda. Davon möchte ich eben sprechen, meine Schwester Das geht nicht an.

Adolphine. Warum nicht?

Amanda. Ein Fremder. —

Adolphine. Ach, er ist mir bekannt.

Amanda. Ein Mann.

Adolphine. Du weißt nicht, Amanda, was ich weiß, und was mich so glücklich macht. Willst Du versprechen, das größte Geheimniß nicht zu enthüllen, vor Niemand — vor Julie nicht — vor unserer guten Mutter nicht — vor dem Onkel nicht. —

Amanda. Gott! Daß Deine Vernunft doch so langsam zurückkommt! Beste Adolphine, ein fremder Jüngling, so nahe und so oft bei Dir, bedenke doch!

Adolphine. Er ist ein Mädchen, das ahnst Du nicht!

Amanda. Ach, da kommt es wieder! Deine grausame Verwirrung! Nimm Dich in Acht, Schwester, ich weiß, was das heißen will — ich bin selbst erst seit fünf Tagen wieder klug.

Adolphine Lazuli ist ein Mädchen Ich habe ihn früher in Stockholm gesehen, und weiß es ganz genau. Er trägt diese Kleidung, um einer schrecklichen Gefahr auszuweichen Gefängniß und Tod drohen Lazuli's Kopf — um Gottes willen entdeck' es nicht! Aber jetzt wirst Du begreifen, Amanda, wie wenig gefährlich es ist, wenn Lazuli und ich zusammen lesen

Amanda Ein Mädchen? ein Mädchen? Dann ist es ja auch nicht übel, wenn Lazuli und ich oft, oft zusammen singen.

Sechste Scene.

Der Kolmord.

Ein Wesen, dessen Charakter im Grunde dunkel und unerkannt ist, das selten in Gedanken und Worte ausbricht,

und dessen Wahrnehmungen sich meist in Bewegungen und Blicken kund thun, gleich einem großen Walde, wo alle Plätze durch tausenderlei Schatten und Lichter farbenreich und lieblich sich darstellen, wo sich aber selten eine Stelle zeigt, die so von der Sonne beleuchtet ist, daß sie hell und offen genannt werden kann In einem solchen Walde ist es oft sehr stille, den Vogelgesang und die langen Echos des Kuhhorns ausgenommen

Die Scene ist hier nicht dramatisch; nichts spricht.

Aber ein heiteres Spiel ist hier zu sehen. Tintomara fühlte sich auf den Pfaden, die der Jägermeister ihr gezeigt hatte, so in ihrem Element, daß sie kaum ordentlich gehen konnte Jeder, der lange nicht auf dem Lande war, sich dann aber schnell aus dem Innern der Stadt in eine weite, schöne Gegend versetzt sieht, wo die heitern Unternehmungen seiner Seele und seines Gemüths keine Zeugen haben, weiß von sich selbst, was er da oft gethan hat und wird der Freude eines jungen Blutes verzeihen, wenn nicht alle Schritte vernünftig gemacht und nicht alle Pfade ordentlich verfolgt werden.

Tintomara hatte zwar ihre Büchse und die Jagdtasche über die Schulter hängen, aber das Wildschießen war ihr nicht die Hauptsache Brannte sie die Büchse ab, so geschah es nur, um den Schall des Schusses zu hören, wie er von den fernen Klippen und Büschen wiederholt wurde, und zuletzt in der Ferne starb, und sie stand träumerisch stille so lange man das Geringste davon hörte Wenn es aber aus war, dann begann sie zu laufen, und das geschah nicht auf eine christliche Weise, wie man zu sagen pflegt. Sie sah die Coulissen ihrer Kindheit in riesengroßen, wahren Bäumen verwirklicht, und wenn sie über Waldhügel sprang und in dreisten Sätzen den Klippen trotzte, so war es ihr, als hüpfte sie noch in den Theatertreppen, nur höher, größer und angenehmer Sie befand sich wie im Grund ihrer Seele, wie im innersten Tempel ihrer Freude Ihre Augen blitzten eben so sehr, als ihr Mund schwieg. Schon auf den Theaterböden war sie eine

flinke Springerin gewesen, aber diese Fertigkeit erreichte im Kolmord ihren Gipfel, was die Männertracht, die sie trug, ohne Zweifel sehr beförderte. Ihre elastischen Füße gaben ihren Sprüngen eine Schnelligkeit, die mit den schalkhaften Stößen des Windes zwischen den Gebüschen wetteiferte. Abhänge hemmten sie nie, denn dann nahm sie die Hände die bei so munteren Gelegenheiten nichts anderes als Füße zu sein schienen; kein Reh erreichte den Gipfel eines Berges schneller als sie. Die Büchse blieb dann einstweilen auf dem Boden liegen. Aber sobald sie die Höhe erstiegen und die Aussicht einige Augenblicke lang beschaut hatte, war Tintomara in einem Nu wieder bei ihrem Gewehr, und flog nach einer andern Richtung hin. Wenn sie flink und gewandt aufwärts kletterte, sah es aus, wie wenn sie vier Hände hätte, nicht aber Füße; wenn sie aber dann wieder vorwärts gebeugt durch die Waldthäler dahin rannte, so schien sie nur Füße zu haben, keine Hände.

Manche Vormittage hatte sie so zugebracht, denn in Stafsjö fing sie mit ihrer Zeit ganz an, was sie wollte. Mit jedem Besuch in Kolmord erweiterte sie ihre Entdeckungsreisen. Hasen hatte sie von Busch zu Busch verfolgt. Heute sah sie ein Eichhorn auf einen Baum klettern — und siehe, das hatte Tintomara noch nicht versucht!

Als das Eichhorn zuerst an ihr vorbei sprang, hüpfte sie vor der kleinen braunen Figur mit dem langen, langen Schwanz bei Seite. Aber als das Eichhorn auf den Vogelbeerbaum hinauf sprang, da sah ihm Tintomara nach. Ein Gelächter entbrach ihren Lippen und sie schaute eifrig hin, wie es die kleine feine Gestalt mit ihren vier Tatzen anging, um hinauf zu kommen. Sie nahm dieselbe Stellung mit ihren Füßen ein, und versuchte ebenfalls mit Händen und Füßen an den Stamm hinauf zu kommen. O es lernte sich wie ein Tanz!

Als Tintomara das erste Mal auf einem Baume saß, meinte sie in einer neuen Welt zu sein. Welch' eine Wollust, die grünen und blätterreichen Kronen über und unter sich schwanken und schaukeln zu sehen! Sie war heute in

eine Gegend des äußeren Waldes gekommen, wo das Laubholz zahlreicher war, als die geraden Riesen des Nadelholzes. Tintomara ging in Hainen von Ulmen, Haselstauden, Ahornbäumen und Vogelbeerbäumen — und all ihre tausend weißen und grünen Knospen und halb aufgesprungenen Blumen machte sie zu ihren Bekannten. Unter diesen Zweigen, mitten im Reichthum der wohlriechenden Blüthe zu sitzen, so daß sie selbst kaum gesehen wurde, das war eine Lust!

Nach einer Weile war sie wieder auf dem Boden. Schnell blieb sie wie nachsinnend stehen und ihre Blicke fielen zur Erde. Sie begann wieder leis mit ordentlichen Schritten zu gehen und nahm ihr aus einander geschraubtes Klarinett aus der Tasche, das dort nach dem Wunsche ihres Pflegevaters so lange unbenützt gelegen war.

Jetzt stellte sie die Büchse gegen den Stamm einer Linde, die sie weiter im Walde drinnen fand, an einer ausgezeichnet schönen Stelle, umgeben von einem Rasen mit einem Kranze dichten Nadelholzes. Sie sah, daß mehrere Wege auf dem Platz unter der Linde sich kreuzten. Aber sie bekümmerte sich nichts darum. Nie war sie Menschen gewahr geworden, sondern nur Vögel, Füchse, Hasen — und einmal hatte sie ein fernes Brummen gehört, das vielleicht von einem Bären herrührte, einem großen und gefährlichen Thiere, wie sie aus Beschreibungen der Leute in Staffsjö vernommen hatte. Sie setzte sich jetzt auf einen hohen Stein am Stamm der Linde selbst und begann ihr Klarinett zusammen zu schrauben. Sie küßte es mit einem Blick, der um Verzeihung bat, sie brachte es an den Mund und begann zu blasen. Aber es tönte nicht.

Tintomara starrte erschrocken auf ihr tonloses Instrument und eine schnelle Veränderung in ihrer Miene verrieth — Gott weiß was — vielleicht eine Erinnerung an Manuel, der so lange vergessen gewesen war oder an Klara oder —

Daß das Instrument keinen Ton gab, kam vermuth-

lich nur daher, daß sie es nicht recht zusammen zu setzen verstand.

Aber die heitere Laune kam bald wieder zurück und spiegelte sich in der Fluth des Auges, obschon sein Glanz jetzt dunkler und wärmer war. Schweigend machte sie das Klarinett wieder auseinander und legte die Stücke in die Schießtasche. Aber ihre innere Stimmung schien sich in einem Tone Luft zu machen, der anfangs kaum zwischen ihren Lippen hörbar wurde. Aber bald wurde die Stimme stärker, sie schwebte über den Plan um die Linde und bildete sich zu einer Melodie. Nachdem sie sie mehrmals wiederholt hatte, begannen auch Gedanken in ihrem Geiste zu wachsen und einige Worte begleiteten den Gesang:

Mich findet Niemand,
Niemand ich finde.
Ulmen, Vogelbeer und Hasel blühen im Winde —
Ich lächle nach Allen,
Alle lächeln nach mir
Ulmen, Vogelbeer und Hasel, Ahorn, Weide und Linde
Blühen im Winde
Biegen sich im Winde —
Ich weiß etwas Beff'res als klettern und springen,
Das ist hier unter der Linde zu singen.

Wie, Tintomara,
Hast du gehöret?
Ulmen, Vogelbeer und Hasel blühen im Winde —
Kukuk, Elster und Hasen,
Still — was mag das sein?
Ulmen, Vogelbeer und Hasel, Ahorn, Weide und Linde
Blühen im Winde,
Biegen sich im Winde —
Eins weiß ich Schlimmres als Elstern und Hasen,
Das ist, wenn Bären zur Linde rasen.

Es kommt ein Brummbär,
Ich schmeichle dem Bären,

Ulmen, Vogelbeer und Hasel blühen im Winde —
Aber Tintomara,
Wenn ich nicht schmeichle?
Ulmen, Vogelbeer und Hasel, Ahorn, Weide und Linde
Blühen im Winde,
Biegen sich im Winde —
Dann werd' ich zum Vogel! zum Adler geschwind,
Und flieg' von dem Bären fort wie der Wind.

So sang sie, und ihr scharfes Gehör hatte aus weiter Ferne wirklich sehr richtige Wahrnehmungen gemacht; denn etwas Unbekanntes kam zwischen den Bäumen daher. Aber in einem Nu war Tintomara von dem Steine, auf dem sie unter der Linde saß, empor und flog dahin wie der Wind.

Siebente Scene.

Am Marmorbruch. Ein Zimmer.

Ferdinand. Major, bekommst Du viele Fische?

Clas Heinrich. Der Teufel hole das Angeln! es ist ein Elend!

Ferdinand. Hast Du Deine Geigensaiten von Nordköping erhalten?

Clas Heinrich Ja Und von ihrer Leihbibliothek erhielt ich Calloander und Leonilda, ein herrlicher Schatz! Was meinst Du? O an der Brovik ist es gesund — man stirbt nicht am Vergnügen

Ferdinand. Hier wird es schon besser werden.

Clas Heinrich. Hast Du Wild auf heute Mittag?

Ferdinand. Ich habe Wild aus dem Walde bei mir.

Clas Heinrich. Nun, das läßt sich hören Ist's ein Vogel oder was für ein Thier ist es? Ich fische nicht mehr; das ist eine leichte Speise.

Ferdinand Glaubst Du an Waldgeister, Major?

Clas Heinrich. Was?

Ferdinand. Nein, es ist wahr, Du bist Wassermann und ich bin der Schütze in unserem Kalender. Du mußt also auf Seegeister treffen, ich aber auf Waldgeister.

Clas Heinrich. Was soll das bedeuten?

Ferdinand. Wie hieß doch der fließende Vers in unserer Globenlehre, der unserem Gedächtniß die zwölf Zeichen des Thierkreises einprägen sollte?

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libraque, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Wenn ich die acht ersten übergehe und die vier letzten betrachte, so sind sie auf Schwedisch: der Schütz und der Steinbock, der Wassermann und die Fische Du Major bist der Wassermann mit den Fischen

Clas Heinrich Ich wünsche alle Fische zum Teufel, hab' ich gesagt Bist Du toll?

Ferdinand. Ich dagegen bin der Schütz mit dem Steinbock oder dem Reh, wie ich Caper frei übersetzen will, denn das lautet schön

Clas Heinrich. Du bist Lunaticus, was ich auf Schwedisch mit verrückt übersetzen will Oder hast Du vielleicht ein Reh geschossen? Das könnte man aber kürzer und deutlicher sagen

Ferdinand. Ja, mit einem Wort und ohne Hexameter und Thierkreis, ich habe im Walde ein Reh getroffen

Clas Heinrich Nun, das läßt sich hören, das läßt sich essen!

Ferdinand Doch ich muß Dir meine Geschichte erzählen; denn sie ist hörenswerth. Ich war mit meiner Büchse ziemlich weit in den Kolmord hinein gerathen, als ich ein Gerassel und ein Gehürfe vor mir hörte, dem ich freudig nacheilte Aber das Wild war mir zu schnell, doch kam ich ihm gegen den Lindenplatz hin wieder auf die Spur. Du weißt, so nennen die Leute den schönen wilden Punkt im Kolmord, ungefähr in der Mitte zwischen Stafsjö

und der Brovik, eine halbe Meile von jedem entfernt. Dort pflegen die Hirten sich zu versammeln, es ist ein gar romantischer Platz, Major

Clas Heinrich. Ich war einmal dort Es ist düster und stille; die Wege kreuzen sich dort unter einer Linde, deßhalb nennt man es wohl den Lindenplatz.

Ferdinand Ich blieb schnell stehen, da ein Gesang mein aufmerksames Ohr traf Es war ein ländliches Lied ohne Inhalt, wie mir schien, aber die Töne rührten mich auf eine eigene Weise Ich hörte auch einen Refrain, so daß ich daraus schloß, es sei ein Volkslied. Jetzt wollte ich mich nähern, aber wie ein Frühlingswind verschwand der Singende.

Clas Heinrich Du hast doch sonst schnelle Füße, Capitän

Ferdinand. Ich war nicht sehr darüber betrübt, und da ich eben einen Vogel auf einer Fichte sah, so gab ich meinen Schuß dahin ab Dieser Ton mußte etwas Lockendes für meinen unbekannten Musikanten haben. Ich bemerkte eine Bewegung zwischen den Bäumen, die näher kam Ich lud und schoß noch einmal, nemlich auf eine Elster, die mich mit ihrem Lachen geärgert hatte Die Elster war mir zu klug und flog ihrer Wege, dafür aber trat mein Unbekannter hervor.

Clas Heinrich. Was war es für ein Mensch?

Ferdinand. Eine kleine artige Büchse und ein Bandolier mit Jagdtasche sagten mir, daß ich einen Schützen, einen Kameraden vom Walde, gefunden habe. Aber der geschmeidige Mensch wollte mir nicht recht nahe kommen, sondern scheute zur Seite, als ich mich näherte. „Mein junger Schütze, zu was soll das dienen? Wir haben ja dasselbe Handwerk; laß uns mit einander plaudern“ — „Schieße noch einmal, damit ich das Gewehr höre,“ antwortete er. — Um ihm ein Vergnügen zu machen, lud ich, zielte auf ein Eichhorn auf dem Wipfel einer Tanne, allein ich muß gestehen, daß ich fehlte. Ein Lächeln, das mir sonderbar vorkam, spielte um die Lippen

des Fremden; er schien mehr die Partei des Eichhorns, als die meinige zu nehmen. Doch kam er näher und sagte: „Eine schöne Büchse, sie hat einen guten Ton.“

Clas Heinrich. Er ist ein Narr. Wie alt konnte er sein?

Ferdinand. Obschon seine Stimme sonor und wegen ihrer Reinheit sehr hörbar war, so verkündete sie doch eine Person, die das Alter der Mutation noch nicht erreicht hat.

Clas Heinrich. War es ein Herr oder ein Bauernjunge?

Ferdinand. Ein Herr. Aber es traf sich von Anfang an recht kurios, und ich nannte ihn ohne Weiteres Du, wie einen Jagdkameraden, was er auch wurde. Du sollst gleich hören. — „Was schießest Du für Wild?“ sagte ich. — „Ich verschieße mein Pulver, so lange es dauert“ — „Auf was zielst Du denn?“ — „Meistens richte ich die Büchse nach oben, bisweilen aber auch gerade vorwärts,“ versetzte er, indem er zugleich sein kleines Gewehr in eine horizontale Richtung brachte und einen Augenblick lang glaubte ich selbst seine Zielscheibe zu werden. Doch schwenkte er die Mündung nach dieser scherzhaften Drohung um ein Haar breit zur Seite und feuerte den Schuß ab, der nur eine halbe Elle weit an meinem Kopfe vorbei ging. Dieser muthwillige Streich schien mir eine Aehnlichkeit mit dem zu haben, was in unsern Sagen von den Kämpen erzählt wird, die, um den Muth eines Unbekannten zu prüfen, gerade nach seinem Kopfe zu hauen pflegten, wobei der Bedrohte, wenn er ein ganzer Mann war, nicht mit den Augen zucken durfte — ich will jedoch nicht sagen, daß ich hier nicht zuckte — doch wurde es mir heiß und etwas ärgerlich zu Muthe. Ich sah dem Fremden an, daß er sich anschickte, einen muntern Sprung von mir weg zu thun, um den Folgen seines kühnen Scherzes zu entgehen. Diesmal aber war ich ihm zu schnell, ich eilte hinzu, faßte meinen Kameraden um den Leib und schloß ihn heftig in die Arme, doch nicht eben

um mit ihm zu ringen, denn ich war ihm zu sehr überlegen; aber ein wenig kneipen und herum zausen, dachte ich, würde nichts schaden Seine ganze Gestalt hatte jedoch etwas so Ueberraschendes, daß ich gestehe, ich konnte es nicht über's Herz bringen, meine Arme zu hart um seinen Leib zu schlingen; auch fuhr er im Augenblick mit einer federähnlichen Bewegung in meinen Armen zusammen, entschlüpfte mir mit einer Finesse, die ich nicht begreife und stellte sich in einiger Entfernung mir gegenüber.

Clas Heinrich. Lief er nicht davon?

Ferdinand. Nein, er lehnte seine Büchse gegen einen Baumstumpf und seinen Kopf gegen die Büchse. Ich gestehe, daß auch ich ganz stille stand, denn der Fremde begegnete mir mit einem Blick, nicht der Verachtung, des Zorns oder Aergers, aber doch mit einem sehr eigenen Schimmer aus seinem dunkeln Feuerauge. Seine Flammen hatten etwas sonderbar Anziehendes — doch ich vergesse mich, Major Das Abenteuer schloß damit, daß dieser lebhafte Jüngling und ich zusammen zu jagen beschlossen. Ich habe versprochen, ihn schießen zu lehren, denn er hat einen Grund, warum er sich darin üben will.

Clas Heinrich. Jetzt begreife ich die zahlreichen Schüsse, die ich von Deiner Schießstatt her vernahm und die mich so gewaltig ärgerten, weil ich gerade an der Bay saß und angelte. Kein Fisch von der Welt packt bei einem solchen Lärm an. Du übtest Deinen Zögling wahrhaftig tapfer dort oben in den Marmorbergen

Ferdinand. Vergiß den Aerger und höre, was ich Dir zu sagen habe und was von großer Wichtigkeit ist. Meine neue Bekanntschaft wohnt in Staffsjö

Clas Heinrich. In Staffsjö bei der Baronin?

Ferdinand. Amanda und Adolphine sind auch dort.

Clas Heinrich. Wie? was? Genießen sie ihren Sommer nicht in Ribbingsholm?

Ferdinand. Die verwittwete Baronin ist mit dem Onkel allein hingereist und wird noch einige Zeit dort

bleiben. Wollen wir einen Besuch in Staffsjö machen? Es ist nur eine Meile jenseits des Waldes.

Clas Heinrich. Um Gottes willen! das geht nicht an.

Ferdinand. Warum nicht?

Clas Heinrich. Haben wir nicht mit den Medaillons geschrieben, daß die Originalien sich nie mehr zeigen würden?

Ferdinand. Ja, das ist wahr.

Clas Heinrich. Wir sind Verbrecher; uns ziemt es nicht, wieder an Parthien zu denken. Es muß jetzt unsere Ehre sein, uns von ihrem Anblick ferne zu halten.

Ferdinand. Vielleicht.

Clas Heinrich. Da wir uns scheuen, auf den Gütern unserer eigenen Verwandten zu weilen, so würden wir in Staffsjö eben so viel Gefahr laufen, entdeckt zu werden.

Ferdinand. Darnach frag' ich am wenigsten.

Clas Heinrich. In jedem Fall keine Uebereilung. In welcher Eigenschaft wohnt Dein Zögling in Staffsjö?

Ferdinand. Er ist Reisender; will sich aber im Schießen und Zielen üben, um dem Onkel eine Freude zu machen, der Bruder der Baronin ist des Jünglings Wohlthäter, Pflegvater oder dergleichen.

Clas Heinrich. Er ist wohl wieder heimgegangen?

Ferdinand. Nein, er ist noch am Marmorbruch. Aber ehe ich ihn bat, her zu kommen und Deine Bekanntschaft zu machen, wollte ich zuerst mit Dir darüber berathen, ob wir durch ihn einen Briefwechsel oder so etwas mit den Mädchen einleiten sollen.

Clas Heinrich. Das halte ich nicht für räthlich, wenigstens noch nicht; aber eine neue Bekanntschaft würde in unserem Elend hier höchst wünschenswerth sein. Bitte ihn her zu kommen. Doch müssen ihm unsere Personen unbekannt bleiben, damit weder er noch die in Staffsjö uns gegen unsern Willen entdecken.

Ferdinand. Ich gedenke ihn in Ernst zu meinem Jägerburschen zu machen; so kann ich ihn oft herüber bekommen und Neuigkeiten von Staffsjö erhalten.

Clas Heinrich. Vortrefflich; ha, ha, ha! hole ihn.

(Ferdinand geht hinaus und kommt nach einer Weile mit dem Fremden herein.)

Clas Heinrich. Willkommen — ich weiß nicht, wie ich sagen soll?

Ferdinand. Mein munterer Freund hat mir seinen Namen noch nicht gesagt, obgleich die Schießlektion sehr lustig war, eine gute Weile dauerte und lobenswerth vor sich ging; — wie heißt Du, mein Zögling?

Tintomara. Wie ich heiße? Ich sage nicht gerne meinen Namen, denn die Leute wundern sich gewöhnlich darüber.

Clas Heinrich. Ein Inkognito! ich verstehe; das mag in unsern Zeiten seinen Grund haben; aber einen Namen müssen wir doch einander geben — gleichviel welchen — aber irgend einen, um einander wieder zu erkennen.

Tintomara. Ich heiße Tintomara.

Clas Heinrich. Tintomara — ich verstehe!

Ferdinand (zu Clas Heinrich). Das wird recht hübsch; wir wollen ebenfalls unser Inkognito bewahren, indem wir so einen ausländischen Namen annehmen. (Laut.) Wir haben auch unsere besonderen Namen, mein schöner Schütze. Der Herr, den Du hier siehst, findet sein größtes Vergnügen am Fischangeln, und er nennt sich wie Du italienisch — Piscatore.

Tintomara. Piscatore — ein häßlicher Laut.

Clas Heinrich. Ich habe einen schöneren Vornamen: Georgino.

Tintomara. Georgino, das geht an. So will ich sagen.

Ferdinand. Ich selbst heiße — warte —

Clas Heinrich. Der Herr, den Sie hier sehen, mein schöner Schütze, findet sein größtes Vergnügen daran

mit Reflebüchse auf Bäume nach Elstern und Eichhörnchen zu schießen. Er nennt sich Don Raffelbuso.

Ferdinand. Wart Du, Piscator! ich habe einen besseren Zunamen — Sermio — Vittroino — Bianchi. —

Tintomara. Don Raffelbuso Sermio Vittorino Bianchi? Das ist viel auf einmal. Wenn wir zusammen schießen, nenne ich Dich nur Viktor.

Ferdinand. Richtig, Viktor; so heiße ich zusammengezogen.

Clas Heinrich. Wir können den Gästen hier in unserer Einsamkeit keine Erfrischungen bieten, aber setzen Sie sich. Gastfreundschaft fehlt nicht bei uns; nur die Sachen.

Ferdinand. Ich glaube gewiß, daß eine andere Zeit auf den Marmorbruch kommen wird, wo der gute Wille zur Gastfreundschaft noch eben so groß sein wird, wie er jetzt ist, wo sich aber die Möglichkeit sie zu beweisen verfünfzigfacht haben wird. Setze Dich nieder.

Tintomara. Ei was sehe ich da an der Wand? Georgino spielt die Violine?

Clas Heinrich. Allerdings. O ja, früher ziemlich gut. Viotti ist mein Mann. Spielt auch Herr Tintomara — verzeihen Sie, ich erinnere mich nicht mehr recht. —

Ferdinand. Nenne meinen Zögling Du; ich stehe dafür, daß sich das mit dem Meeresstrande hier verträgt.

Clas Heinrich. Ist es erlaubt?

Tintomara. Hm!

Ferdinand. Mein Zögling lächelt, und das ist kein schlimmes Zeichen, auch Du, Tintomara, nenne ihn ohne Bedenken Du. Georgino hat manche gute Eigenschaften außer seiner Fischerei.

Clas Heinrich. Spielst Du auch die Violine?

Tintomara. Noch nicht; ich übe mich jedoch ein wenig darauf, bis zur Rückkehr des Oberjägermeisters; er hat mich darum gebeten, aber es geht sehr langsam mit mir.

Clas Heinrich. Vielleicht würde es zu zwei besser gehen.

Tintomara. Das glaub' ich.

Ferdinand. Ein Vorschlag! Man kann nicht immer schießen, man muß auch bisweilen spielen. Georgino nimmt Dich als Zögling auf der Violine! Du kannst ja über den Kolmord hieher kommen, wenn es Dir recht ist.

Tintomara Das thue ich, wenn es mir gefällt

Clas Heinrich. Vortrefflich! Beschäftigung ist es, was ich wünsche. Probiere meine Violine, Tintomara.

Tintomara Sie stimmt seltsam.

Clas Heinrich Sie stimmt gut, verzeih' — So; ja, ja, eine gute Anlage zum Strich. Gut, sehr gut; warte, dieser Griff ist unrein, man thut besser daran, wenn die ganze Hand die Applikatur hinunter geht.

Tintomara. Darf ich kommen und mich bei Georgino üben?

Clas Heinrich Das wird mir eine große Freude machen, das Zusammenspielen ist das Beste, es macht taktfest und entfernt alles Falsche im Ton, wenn auch nur sehr wenig da sein sollte — wie mir eben bei einer Septime schien Aber leider habe ich nur eine Violine.

Tintomara. Ich bringe meine kleine Violine von Staffjö herüber; darf ich?

Achte Scene.

Staffjö. Der große Saal.

Amanda. Mamsell Julie, ich bin glücklich. Wenn ich nachrechne, so habe ich zwölf Tage lang nur richtig und zusammenhängend gedacht und gesprochen.

Julie. Gott sei Dank! das Fräulein muß fröhlich sein, und nicht daran denken. Wie wird die Frau Baronin überrascht sein, wenn sie heimkommt.

Amanda. Julie, meine Mutter wird noch froher sein, wenn es gelingt, Adolphinen wieder herzustellen, denn sie war weit verwirrter als ich. Nicht wahr, Julie?

Julie. Denken Sie nicht mehr an diese gefährlichen Dinge, mein Fräulein, fahren Sie in gleichmäßiger Beschäftigung fort, das ist gesund.

Amanda Wissen Sie, Mamsell Julie, wie ich wieder so hergestellt so glücklich, so vernünftig geworden bin?

Julie. Gott ist gut, und arbeitet in der Menschenseele.

Amanda Nun, darum weil ich so fleißig in meinem Gesange war; das ist mir gesund Meine Brust öffnet sich dabei, mein Blick erweitert sich, meine Gedanken werden leicht und klar.

Julie. So fahren Sie um Gottes willen fort zu singen.

Amanda. Lazulis Gesellschaft macht mich gesund, das ist eine höchst musikalische Stimme. Ist Lazuli noch nicht vom Walde daheim? Ich möchte meinen Gesang beginnen.

Julie. Ich glaube, ich höre seine Tritte.

Amanda. Die Gesangsstunde ist da. Beste Julie, werden sie nicht böse, aber verlassen Sie uns.

(Lazuli tritt ein. Julie geht in das nächste Zimmer, bleibt jedoch ungesehen an der Thüre stehen.)

Amanda. Du hast Dich gut im Walde unterhalten, Lazuli?

Lazuli. Da ist ein Duft! das Fräulein sollte sich hinwagen, da würden wir zusammen singen.

Amanda. Ich darf noch nicht ausgehen. Aber weißt Du, was ich gethan habe Lazuli? Als Du das letzte Mal von Kolmord heimkehrtest, öffnete sich Dein betrübtes Gemüth und machte sich in Tönen Luft, die Du leise für Dich hinsangst. Es rührte mich; ich habe sie in Noten aufgezeichnet.

Lazuli. Fräulein Amanda!

Amanda. Ich wundere mich nicht über Deine Trauer, Lazuli, obschon ich Deine Geschichte nicht kenne. Ich weiß selbst, was Trauer heißen will; ich habe Gefühle, ich habe Sympathie dafür Lazuli, ich sehe oft Deinen gesenkten

Blick, wenn Du allein bist; ich verstehe, was eine unendliche Sehnsucht bei Dir bedeutet.

Lazuli. Bei mir?

Amanda. Und doch bist Du oft so fröhlich, ja wer Dich nicht erforscht hat, der möchte sagen, Du seiest immer fröhlich.

Lazuli. Draußen unter den Bäumen ist es so frisch.

Amanda. Ich erschrecke, wenn ich Deinen Kopf sehe —

Lazuli. Meinen Kopf, Amanda?

Amanda. Eine schreckliche Gefahr hängt über Dir; ich habe das von meiner Schwester gehört. Du hast Schwedens größten Mann in's Verderben gestürzt.

Lazuli. Hm!

Amanda. Doch laß uns unsern Gesang beginnen.

Lazuli. Schwedens größter Mann ist der König. Er ist jetzt bald 40 Jahre alt. Er wurde gewiß nicht in's Verderben gestürzt, sondern zum Throne geführt.

Amanda. Ach — laß gehen! laß gehen! laß gehen! Es ist eine Sünde.

Lazuli. Sünde —?

Amanda. Was thatest Du, Lazuli? was mußtest Du das arme Ding auf dem Fortepiano zerdrücken? Was hat es Dir Böses gethan?

Lazuli. Die Fliege? Ich bemerkte sie nicht.

Amanda. Du wolltest die Tasten frei und rein machen, aber das war eine Sünde! Es war keine Fliege, sondern ein Schmetterling mit schönen violetten und goldnen Flügeln. Doch die Zeit vergeht, wir müssen singen. Versprich mir, Lazuli, wenn Du im Walde bist und jagst — ich weiß, mein Onkel will Dich auf die Art einüben — aber versprich mir kein Thier zu schießen, es ist eine Sünde. Ist der Mord nicht eine Sünde, Lazuli?

Lazuli. Mord? Hm —

Amanda. Es wäre mir ein schrecklicher Gedanke auch nur im Geringsten Schuld an dem Tod eines Wesens

zu sein. Weißt Du, wie es aussieht, wenn ein Mensch stirbt, Lazuli?

Lazuli. Meine Mutter starb und ich sah zu

Amanda. Ich Unglückliche! warum spreche ich so, daß Deine Augen einen immer dunkleren Schein annehmen.

Lazuli. Ach freie Luft — ach frohes Land — ach leichtes Thier auf Baum und Zweig — das ist so schön — da wird es Luft; der Athem geht so leicht.

Amanda. O Jesus mein Gott! was ist das?

Lazuli. Wie lautete die Weise, die das Fräulein nach mir aufzeichnete?

Amanda Die ist so süß; es ist etwas ganz anderes.

Lazuli. Wie lautete sie?

Amanda. Jetzt bin ich zufrieden und glücklich. Du siehst wieder so gut aus, wie ich wünsche. Deine Melodie wirst Du schon noch hören, aber ich muß Dir zuerst sagen, daß ich noch eine Sekundstimme dazu setzte, um selbst mit Dir singen zu können.

Lazuli. Ach wie wird das lauten, das wird schön sein!

Amanda. Aber die Worte muß ich auch von Dir haben. Ich hörte kaum mehr von Dir als Beeren und Blumen, Erdbeeren und Himbeeren —

Lazuli. Jetzt erinnere ich mich; ich glaube, ich nannte es das Lied von den Schlüsselblumen oder vielleicht das Erdbeeren-Lied.

Amanda. Ach wie siehst Du jetzt wieder so gut und fröhlich aus, mein Lazuli — so mußt Du immer aussehen, dann werde ich so glücklich sein und das Licht um mich wird so klar werden. Jetzt flimmert es nicht mehr vor meinen Augen.

Lazuli. Das Lied machte auch mich froh. Ich dachte an Fräulein Amandas Beschreibung von dem Feste der Baronin, das mit Blumen, Beeren und Milch hier gefeiert zu werden pflege.

Amanda. Also bin doch ich die Ursache des Erdbeer-Liedes?

Lazuli. Ich glaub' es.

Amanda. Wie süß. Laß mich Dir das Haar aus der Stirne streichen, Lazuli, mein guter Lazuli?

Lazuli. Amanda hat auch ein schönes, dunkelbraunes Haar; laß mich Deine Locken so auf dem Nacken zurecht legen, wie ich es liebe, mein süßes Mädchen!

Amanda. Lazuli, mein schöner Lazuli!

Julie (tritt ein). Mein Fräulein, ein Wort! Wollte uns Herr Lazuli nicht auf einen Augenblick verlassen?

(Lazuli geht.)

Julie. Ach sehen Sie! Haben Sie gesehen, Fräulein Amanda, was Herr Lazuli mit sich nahm?

Amanda. Mit sich nahm?

Julie. Er hat wahrhaftig eine leichte Hand. Er nahm die Agraffe des Fräuleins und ging weg.

Amanda. Meine Agraffe? Ich seh' es — merkwürdig! Ach, Luzuli will das von mir haben, das warme Herz!

Julie. Darüber eben möchte ich ein Wörtchen mit Ihnen sprechen, mein liebes Fräulein. Ich habe hier gesehen, was ich vielleicht nicht sehen sollte. — Die Baronin vertraute mir ihr Haus an, als sie abreiste —

Amanda. Ihre Haushaltung, meint Mamsell Julie.

Julie. Ihr Haus, mein Fräulein.

Amanda. Ich gehöre doch nicht zu der Haushaltung, vermuthe ich?

Julie. Mein liebes Fräulein Amanda, lassen Sie die Vernunft herrschen

Amanda. Sie hat ja, wie ich Dir bereits sagte, nächstens vierzehn Tage ununterbrochen geherrscht, liebe Julie. Ach, ich fühle mich so wohl.

Julie. Das meine ich nicht, mein Fräulein. Mißverstehen Sie mich nicht. Ich wollte sagen, daß Herr Lazuli —

Amanda. Mein Freund, mein innigster, wärmster Freund ist?

Julie. Ist er eine Parthie für das Fräulein?

Amanda. Eine Parthie?

Julie. Entschuldigen Sie; ach, mein liebes Fräulein, wenn die Frau Baronin heimkommt und findet, daß die schwere Krankheit des Fräuleins nur vom Kopf nach dem Herzen gezogen ist —

Amanda. So wird sie sich freuen; so klar war ich nie.

Julie. Ist Herr Lazuli eine Parthie für Fräulein Amanda?

Amanda. Eine Parthie? eine Parthie?

Julie Entschuldigen Sie; ich will Sie nicht beleidigen, ich will nur fragen, nur rathen. So zärtliche, wiederholte Umarmungen müssen mit —

Amanda Neuen, eben so zärtlichen Umarmungen endigen. O, mein Lazuli, das weiß ich.

Julie. Aber ich begreife nicht. —

Amanda. Aber ich begreife. Bedenken Sie, daß meine Urtheilskraft wieder da ist und so wächst, daß ich mich über mich selbst freuen muß. Ich begreife, was Mamsell Julie meint und ich muß über meinen guten Namen wachen. Mamsell Julie, sagen Sie mir im Vertrauen, können Sie schweigen?

Julie. Schweigen? Ich habe nur aus Wohlwollen gesprochen.

Amanda. So schweigen Sie künftig aus Wohlwollen

Julie. Die Frau Baronin soll gewiß nichts erfahren.

Amanda. Noch weniger sonst Jemand?

Julie. O Gott bewahre!

Amanda. Aber es ist wahr, ich sehe es ein. Es ist nothwendig, es so einzurichten, daß auch Julie selbst nicht erniedrigend von uns denkt; können Sie sich recht fürchten, vor einer großen Gefahr recht grausam fürchten?

Julie. Ob ich mich recht fürchten kann? Warum nicht? —

Amanda. So fürchten Sie sich denn, fürchten

Sie sich recht sehr, das geringste Wort von dem zu entdecken, was die schrecklichste Gefahr herbeiführen müßte, wenn es enthüllt würde. Mein Lazuli ist —

Julie. Was werde ich hören! Ein Verräther, ein Zerstörer, ein — großer Gott! Herr Lazuli ist —

Amanda. Ein Mädchen!

Neunte Scene.

Stöfsjö. Adolphinens Schlafzimmer.

Adolphine (allein). Es gelingt mir mehr und mehr. Meine Verwandten, die ich betrübt, meine Schwester, der ich ein grausames Unrecht angethan, mein Gewissen, das ich verletzt habe, Alles wird wieder hergestellt, wieder gut gemacht werden. Ferdinand herrscht hier nicht mehr. Glückliches Ereigniß! Wenn ich an die Scenen jener wunderbaren Nacht in der Oper und an meinen ersten Anblick Lazulis denke, so fühlt sich mein Herz daheim in seiner ganzen Wärme, in seinem Leben, in seiner unschuldigsten Freude. Ein Mädchen darf ich lieben! Welch ein Glück, daß das Bild dieses Mädchens die Bedürfnisse meines Herzens ausfüllen kann, obschon ich selbst ein Mädchen bin! Ein Wunder und doch eine Wirklichkeit! Ich empfinde einen Himmel in dieser Freundschaft. Welche Noblesse, als sie in den Pantomimen der Zärtlichkeit des verliebten Kaziken auswich? Sie kann mir eine Freundin sein, sie, die Niemand liebt, die von Niemand getheilt wird. Von ihrer Gestalt geht eine Sympathie mit meinem Wesen aus. Ich betrachte uns Beide, wie zwei Levkoyen (wenn ich selbst frischer wäre, so würde ich sagen, wie zwei Rosen), die auf demselben Stengel sind und ihre Blüthenhäupter zusammen neigen; das ist so schön, so unschuldig. Erst jetzt habe ich empfunden, welchen Werth eine Freude hat, die rein unschuldig ist. Ein dunkler Punkt bleibt mir Lazulis Benehmen in jener Nacht, so fern es den unglücklichen König und ihren eigenen Ausruf über sich und ihren

Anzug betrifft. Ein Lockvogel? Sollte sie — möge sich Amanda in Acht nehmen, das zu entdecken, was ich ihr über Lazuli anvertraut habe, ihre Verkleidung zu entdecken, und daß sie eigentlich ein Mädchen ist. Ohne Zweifel spürt man in Stockholm, ja vielleicht in ganz Schweden, über Alles nach, was diese schreckliche Sache, den Königsmord, betrifft. Aber ist es denkbar, daß mein Lazuli daran Antheil haben kann? Nein, unmöglich! nein! Von diesem Umstand, den ich nicht begreife, will ich lieber Gutes oder Nichts, als etwas Böses glauben. Das ist für mein Gefühl am süßesten — und das Gefühl soll künftig allein mein Begleiter durch das gefährliche Labyrinth des Lebens sein Ich habe mich am Planmachen gebrannt — nein, nur dem Gefühl, dem reinen, freien und guten Gefühl werde ich jetzt huldigen. Die Lesestunde ist da; sie schlägt; höre ich nicht Tritte? —

Lazuli (tritt ein). Will Fräulein Adolphine heute vorlesen hören?

Adolphine. Ob ich will? Meine liebste Zeit ist die während unserer Lektüre. Wo blieben wir in unserer Reisebeschreibung stehen? Am Nigerfluß in Afrika — an Tombuktu oder Houssa — lies, Lazuli.

Lazuli. „Da ging der europäische Reisende so arm und verlassen an den Nigerfluß, und die schwarzen Weiber sangen mitleidig um ihn: Seht da den weißen Mann! Seht, er hat kein Weib, die seine Saat besorgen wird! Ach, er hat keine Mutter, er wandert hier so allein, er hat keinen Bruder!“

Adolphine. Die wilden Schwarzen haben so oft ein tiefes Gefühl, Lazuli. Ich habe mit Fleiß lieber eine Reisebeschreibung für unsere Lektüre gewählt, als einen Roman.

Lazuli. Es ist so unterhaltend, von dem Volke hier, von den Bäumen und Fluthen zu hören. Darf ich weiter lesen?

Adolphine. Ja, es ist besser, als meine Romane, die ich früher so sehr liebte. Du kennst meine Geschichte,

Lazuli, ich war verwirrt, verstört, schrecklich krank. Die Liebe ist sehr viel Schuld daran. Ich vermeide Romane, wo die Liebe hauptsächlich vorkommt, und ich sehe mich jetzt so innig für mein Meiden belohnt. Die leidenschaftslose Geschichte einer Reisebeschreibung unterhält meine Gedanken, bringt mein Wesen wieder zur Besinnung und in Zusammenhang. Lies!

Lazuli. „Der unglückliche Major Broughton war im Königreich Ludamar am Anfang der Wüste, wahrscheinlich von Mohren getödtet, verschwunden. Unser Reisender wollte jetzt Alles wagen, um die letzte Lagerstätte seines Freundes zu entdecken.“ —

Adolphine. Herrliche, starke Freundschaft!

Lazuli. „Sogar das Leben wollte er wagen.“

Adolphine. Sage mir, schöner Lazuli, weißt Du etwas Vortrefflicheres, Edleres, Glücklicheres, als die Freundschaft? An der Liebe verbrennt man sich — aber in der Freundschaft lebt eine Flamme ohne —

Lazuli. Ich glaube, Fräulein Adolphine befindet sich jetzt weit besser, immer besser und besser; das ist gut.

Adolphine. Sage mir Deine Gedanken, Lazuli; weißt Du etwas Besseres, als die Freundschaft, mein Freund?

Lazuli. Als die Freundschaft?

Adolphine. Ja, schütte nur Dein Herz aus; fühlst Du nicht Freundschaft für mich?

Lazuli. Ich will dem Fräulein von Herzen wohl.

Adolphine. Du willst, daß ich fröhlich und glücklich werde, wie Du bist?

Lazuli. Ja, das will ich.

Adolphine. Und daß ich gesund werde?

Lazuli. Daß Sie gesund werden, mein liebes, schönes Fräulein!

Adolphine. Du willst, daß ich gesund werde, mein freundliches, geliebtes Mädchen — denn ich nenne Dich unter uns so, wie es Dir zukommt, mein Lazuli; und wisse nur, daß ich immer gesunder in Deiner Gesellschaft werde.

Lazuli. Das freut mich.

Adolphine. Aber noch gesunder würde ich werden, wenn Du wolltest —

Lazuli. Ich will Alles thun, damit das Fräulein gesund werde.

Adolphine. Nenne mich zärtlich und schwesterlich Du, und nicht Fräulein.

Lazuli. Ja.

Adolphine. Und gib mir einen Kuß darauf, Lazuli, einen schönen, schwesterlichen Kuß.

Lazuli. So — noch einen? Du siehst so gut aus.

Adolphine. Wie froh bin ich! Eine Lust geht durch mein ganzes Wesen. Erinnerst Du Dich des Abends, da wir einander das erste Mal im Opernhause sahen?

Lazuli. Ja, in dem kleinen Zimmer mit dem Damastsopha?

Adolphine. Wir entsprangen dem Ballet, wie zwei schwesterliche Vögel aus einem Käfig.

Lazuli. Ja, das war gut gethan. Das war an dem Abend, als ich als Mädchen verkleidet war.

Adolphine. Verkleidet? Verkleidet als —

Lazuli. Ich sollte das peruanische Mädchen in dem neuen Ballet machen und sie hatten mir einen schwarzen Rock gegeben. Die amerikanische Verkleidung war hübsch.

Adolphine. Verkleidung? Was will das — ? Als Mädchen verkleidet? — Du wirst doch eigentlich von jeher — und noch — Du wirst doch nicht —

Lazuli. Habe ich Dir wehe gethan, Adolphine? Sei mir nicht böse. Fahre nur so fort und werde immer gesunder, — es würde uns Alle so froh machen, wenn wir Dich auf und vollkommen gesund sähen.

Adolphine. Nein, das ist unmöglich. Dieser Kuß schmeckte wie von einem Engel; Lazuli, höre mich, geh' für diesmal fort, ich muß über etwas nachdenken, ich muß allein über etwas grübeln.

Lazuli. Hüte Dich vor dem Grübeln, pflegt Mamsell Julie zu sagen.

Zehntes Buch.

Wäre ich ein Tiger, wie sie mich nennen, wäre ich es wirklich, wie einfach, wie leicht!

Erste Scene.

Staffsjö. Das Zimmer des Oberjägermeisters.

Lazuli. Jetzt führe ich den Bogen auf allen vier Saiten, daß es klingt.

Der Onkel. Du hast Fortschritte gemacht, während wir fort waren, Lazuli; ich erlebe in meinem fünfzigsten Jahre noch eine Freude an Dir, Lazuli. 'Gott sei Dank, daß wir jetzt wieder in Staffsjö sind. Gestehe, daß die Violine doch ein herrliches Instrument ist; fahre nur so fort. Nun, und das Schießen?

Lazuli. Komm einmal in den Wald, setze mir ein Ziel, und ich werde treffen.

Der Onkel. Noch habe ich keine Zeit, in den Kolmard hinaus zu gehen, ich muß meiner Schwester beim Durchsehen der diesjährigen Bergwerksrechnungen helfen. Es ist ein kleiner Untereinander in den Skärfblacker-Angelegenheiten. Mache Du einstweilen für Dich in Deinen Uebungen fort.

Zweite Scene.

Der Marmorbruch. Ferdinands Schießbahn.

Tintomara. Stecke Dein Ziel weiter hinaus, Viktor.

Ferdinand. So, jetzt ist es zehn Ellen weiter. Triffst Du's jetzt auch? Bravo! Du bist mir ein wackerer Kamerad. Das kommt von einem sichern Aug und einem fröhlichen Herzen.

Tintomara. Laß mich es noch drei Ellen weiter weg versuchen, Viktor.

Ferdinand. Alle Zeichen der Zielscheibe sind zerschossen.

Tintomara. Lade die Büchse einstweilen; ich werde nach einem Papier sehen, um es als Zeichen aufzustecken.

Ferdinand. Aber erkälte Dich nicht, Kamerad, Du bist so eifrig, Du schwitzest.

Tintomara. Ich knöpfe die Weste auf, so kühle ich mich ab.

Ferdinand (für sich). Ha, was war das? hm! (laut.) Ich begreife nicht — ich sollte Etwas haben — ein Papier —

Tintomara. Nun ist es geladen; das Zündkraut drauf. Der Kolben an der Wange, der Daumen auf dem Hahn, nun?

Ferdinand. Ich finde nichts, schieße noch nicht.

Tintomara. Viktor, stecke nur einen kleinen, kleinen Wisch auf. Ich will, daß Du mit Deinem Zögling Ehre einlegest und eine Freude an ihm habest, Viktor. Du sollst sehen, daß es gelingt. Dort hast Du ja eine Karte in der Brusttasche. Ich glaube gar, ein ganzes Spiel? Das ist mir ein sauberer Herr. Darf ich die Karte aus der Tasche nehmen, da Du selbst so viel zu denken hast.

Ferdinand (für sich) Unvorsichtiger, Du kommst mir so nahe, ich sehe es deutlich! (laut.) Geh, Tintomara, stell Dich auf den Platz; ich befestige das Herzaß auf der Scheibe. So, schieße jetzt, wenn Du kannst.

Tintomara. Feuer!

Ferdinand. Du bist göttlich, Tintomara Auf den Fleck hin getroffen! Die Karte mit ihrem Aß ist nicht mehr da.

Tintomara. Jetzt höre ich für heute auf mit dem Schießen, Viktor, ich gehe zu Georg hinein und spiele. Aber sieh hier, ich habe Wort gehalten. Sieh hier Deinen Lohn, Viktor.

Ferdinand. Eine Agraffe?

Tintomara. Amandens Agraffe. Betrachte sie, küsse sie und gib sie mir dann zurück.

Ferdinand. Und sie hat sie mir geschickt?

Tintomara. Nein ich nahm sie ihr, um sie Dir zu Deiner Erquickung zu zeigen, wie Du mich batest

Ferdinand. Es ist wohl wahr, daß ich Dich bat, mir etwas zu verschaffen, was beweisen könnte, daß Du wirklich in Stafsjö zu Hause seiest, Tintomara, und zwar Etwas von Amanda, damit ich mich auf Dich verlassen könnte, wenn ich einen Gruß absenden wollte, oder — ja ich erinnere mich noch gut, was ich wollte. — O wie konnt' ich an Dir zweifeln? Ich zweifelte auch nicht! Das ist merkwürdig — bis zum Wahnsinn merkwürdig — ich weiß nicht, was ich wollte, ich frage nichts nach der Agraffe

Tintomara. Schöner Viktor, ich danke Dir jetzt für all Deinen Unterricht. Jetzt habe ich doch gut geschossen? Aber küsse die Agraffe schnell, denn ich will sie heute Abend wieder nach Stafsjö zurücknehmen.

Ferdinand. Da nimm sie, Tintomara.

Tintomara. Küsse sie zuerst.

Ferdinand. Ich vergesse Alles. Da nimm sie jetzt. Aber werden wir uns nie mehr zusammen üben, Tintomara?

Tintomara. Auf dieser Schießbahn hier, nicht mehr, aber an den Vögeln im Wald, wenn Du willst, Viktor, und da darf ich Dich begleiten?

Ferdinand. Ob Du mich begleiten darfst? Ach!

Tintomara. Zum Beispiel nächsten Mittwoch?

Ferdinand. Aber ehe Du gehst, knöpfe die Weste wieder besser zu, Du bekommst sonst Brustweh. Besser, noch besser!

Dritte Scene.

Der Marmorbruch. Clas Heinrichs Zimmer.

Tintomara. Ich komme mit den Saiten nicht so zurecht, wie ich möchte. Mit der Quinte bin ich zufrieden

und mit dem Baß bin ich sehr zufrieden. Der Alt geht an, aber der Tenor ist ganz schlecht, Georg.

Clas Heinrich. Winde ihm von der Schraube und schneide ihn am Steeg ab; stimme ihn dann, so wird er wieder ganz neu.

Tintomara. Die Saite ist zu klein und schmal, sie hat keinen Ton in sich, Georg. Schneide sie ganz ab.

Clas Heinrich. Dazu hab' ich nicht das Herz.

Tintomara. Wie so?

Clas Heinrich. Dann hab ich keinen Tenor mehr, wenn ich den hier wegwerfe.

Tintomara. Das thut nichts, es ist kein Schade um ihn.

Clas Heinrich. O doch, ich liebe den Tenor. Ohne ihn gibt es keine vier Saiten und ohne diese keine Musik.

Tintomara. Mein Pflegvater hat mir eine neue Art Saiten gegeben, die er von Stockholm mitgebracht hat. (Er zieht welche aus der Weste.) Da, sieh, Georg, sieh diesen Tenor.

Clas Heinrich (für sich). Mein Gott, was? was?

Tintomara. Jetzt wird es eine andere Musik geben. Ratsch! Verzeihe, daß ich Dich abschnitt, arme Saite. Hilf mir den neuen Tenor hier aufsetzen, Georg; wie macht man's?

Clas Heinrich. Was soll ich denken, was — (laut) Zuerst schraubt man die Schraube ein und befestigt die neue Saite daran. Dann befestigt man das andere Saitenende hinter dem Steeg, dann schraubt man so lange, bis es stimmt.

Tintomara. Warte, laß mich selbst schrauben; ich will es lernen. (Er schraubt und probirt die Saite.) Ach, wie grob er brummt! — Ach — hör' — ei, ei — hör', hör' meinen Tenor — ein Jammerlaut! Ich kann Dir nicht helfen, mein Freund; noch höher! So, jetzt stimmt es ziemlich.

Clas Heinrich. Du stimmst schnell und ohne

Barmherzigkeit, Tintomara. Auf diese Art springt Deine arme Saite leicht ab.

Tintomara. Ach was! jetzt hab' ich einen guten, starken Tenor. Der soll halten und schön klingen

Clas Heinrich. Möchtest Du mit ihm zufrieden sein, das wünsche ich von Herzen.

Tintomara. Jetzt die Noten her. Wir wollen das Duett wieder spielen, das wir letzthin vor hatten. Mein bester Georg, vielleicht ermüde ich Dich?

Clas Heinrich. Du, Tintomara? Ach nein. —

Tintomara. Aber ich möchte dem Oberjägermeister eine Freude damit machen, wenn ich das Duett recht gut spielte, das Du gewählt hast. Du hast etwas so gar hübsches gewählt.

Clas Heinrich. Meinst Du?

Tintomara. Ich nehme dann heute Abend die Violine unter den Arm mit heim, um ihm in Stafsjö Etwas aufzuspielen.

Clas Heinrich. Aber Du kommst doch wohl wieder hieher? Wir haben noch viele Stücke, die wir mit einander spielen müssen. Du hast doch in Stafsjö kein Wort von uns erwähnt?

Tintomara. Kein Wort, wie ich versprochen habe, Niemand soll Eure Ruhe stören. Nur ich will hie und da kommen und Euch belästigen, darf ich das? Ich danke Dir so herzlich, mein lieber Georg. Ich habe hier so Vieles und so Schönes gelernt; jetzt glaube ich selbst, daß ich den Bogen führen kann. Adieu, bis Mittwoch. (Geht.)

Clas Heinrich. Kann ich das fassen? Ich bebe vor diesem Geheimniß zurück! Wer kommt dort aus dem Gebirge? Ah, Ferdinand, der Arme! Er kommt von seiner Schießbahn. Er weiß nicht, was ich weiß, und das ist gut für ihn. Ein Mädchen! ein verkleidetes Mädchen! Welch ein himmlischer Zauber in dem kleinen kurzen: Adieu bis Mittwoch!

Vierte Scene.

Der Marmorbruch. Weg am Seeufer.

Ferdinand, (allein). Welch ein Wunder! Doch ich darf nicht zweifeln. Ein Mädchen in diesem Walde! Am Mittwoch Vögel schießen! — Doch wo ist mein Clas Heinrich? Er sitzt, glaub' ich, allein am Kahnstock, der Arme! Will er wohl wieder Fische angeln? Es ist beinahe eine Sünde, ihn in seinen tiefen Betrachtungen zu stören. Wenn er wüßte, was ich weiß, so könnte er etwas zum darüber nachdenken haben. Ein Mädchen! O Gott — Aber es ist besser so, wie es ist; es ist besser daß er nichts weiß.

Clas Heinrich (kommt). Mein Capitän geht solo pensivo?

Ferdinand. Wie mein Major.

Clas Heinrich. Ja, es ist heute ein unangenehmer Tag; es ist erst Montag.

Ferdinand. Der wackere Jüngling Tintomara macht mir wirklich mit seiner Sicherheit in der Hand ein großes Vergnügen. Wenn er übermorgen kommt, so soll er seinen ersten Versuch im Schießen auf lebende Wesen, im Walde draußen machen. Es ist ein tüchtiger Bursche.

Clas Heinrich. Er hat viel Haltung; ein gewandter, gut gewachsener Junge. Er würde einem Regiment Ehre machen. Ich möchte ihn bei meinem Musik-Korps haben, wenn er nicht zu gut dazu wäre.

Ferdinand. Du vergißt, daß Du kein Korps hast.

Clas Heinrich. Verdammt!

Ferdinand. Die Brovik ist ein Nest.

Clas Heinrich. Was sollen wir heute Abend thun und morgen?

Ferdinand. Ja, es ist unerträglich.

Clas Heinrich. Wir wollen hinein gehen und eine Parthie spielen.

Ferdinand. Montage und Dienstage sollte man gar nicht in der Woche haben; die Mittwoche sind gut.

Clas Heinrich. Ja, ich glaube er wollte am Mittwoch wieder kommen; war es nicht so? Du mußt das besser wissen. So unbedeutend die Gesellschaft eines Knaben auch ist, so ist sie doch eine Abwechslung in dieser Einöde und interessirt immerhin.

Ferdinand. Das ist natürlich. Warum sollte ein hoffnungsvoller Jüngling keinen angenehmen Umgang gewähren? Ich gestehe es ganz aufrichtig — einen guten, lebhaften Gesellschafter habe ich immer sehr geschätzt.

Clas Heinrich. Jetzt sind wir denn in unserem sogenannten Saal, das heißt in der Stube Wir haben nicht einmal einen ordentlichen Spieltisch — er ist zerkratzt und zerschnitten. — Der Teufel hole das!

Ferdinand. Dahin hat uns das * * * gebracht. Was spielen wir? Quadrille?

Clas Heinrich Dann müßten wir zwei Mal zwei sein, aber wir sind nur ein Mal zwei. — L'hombre?

Ferdinand. Dann müßten wir zu drei sein — das werden wir erst am Mittwoch. Piquet?

Clas Heinrich. Piquet geht. Wo hast Du das Kartenspiel?

Ferdinand. Da — wenn wir Piquet spielen, müssen wir alle niedern Karten bis zum Sechser hinwegthun.

Clas Heinrich. Hier ist kein Herzaß; wie kommt das?

Ferdinand. So? Ja, es ist wahr. Es ist droben auf der Scheibe zerschossen worden.

Clas Heinrich. Was sind das für Dummheiten, Capitän, unser einziges Kartenspiel verderben?

Ferdinand. Dem ist leicht abzuhelfen.

Clas Heinrich. Das glaub' ich kaum. Ohne Aß läßt sich kein Spiel machen.

Ferdinand. Ich habe den Herzfünfer hier und radire die Viere und die Ecken heraus, so daß nur das Mittelste stehen bleibt. Dadurch wird der Fünfer in ein

Aß verwandelt und zur vornehmsten Karte gemacht. Geht das nicht?

Clas Heinrich. O ja, das geht freilich, das ist sehr spaßhaft! Aber die Viere in den Ecken dauern mich doch. Und dann ist das ganze Spiel verdorben.

Ferdinand. Da kann ich nicht helfen, wir wollen anfangen. Gib ein Messer her. Verzeih', mein lieber Herzfünfer! — So, jetzt ist es gethan. Wir wollen anfangen.

Clas Heinrich. Wie lang soll diese selbstgewählte Verbannung dauern, Ferdinand? Glaubst Du nicht, wir könnten uns, wenn sich die Gährung in den Gemüthern gelegt hat, bis zum Herbst wieder in die Welt wagen. — Für den Anfang verkleidet?

Ferdinand. Wenn es nicht anders wird — so nehme ich einen falschen Namen an, und trete lieber als einfacher Freiwilliger bei irgend einer Truppe ein, als daß ich hier versaure. Aber einstweilen mag es noch hingehen.

Clas Heinrich. Ja, einstweilen.

Ferdinand. Mische, dann will ich abnehmen.

Fünfte Scene.

Stafsjö.

Adolphine. Meine Gedanken reichen nicht zu. Je mehr ich darüber nachsinne, desto mehr finde ich, daß ich wirklich für meine Vermuthung keinen andern Grund habe, als daß Lazuli das erste Mal, als ich ihn sah, in Mädchenkleidern erschien. Und was ist es dann? was ist es dann? Wozu dient dieses Grübeln? Soll meine Mutter wieder den Schmerz haben, mich verrückt zu sehen? Nehmen wir von Lazuli das Andere an! Mag er ein Jüngling sein, was thut das? Eine süße reine Freundschaft ist in diesem Falle ja doch wohl erlaubt.

Sechste Scene.

Stafsjö. Das Zimmer der Baronin.

Mamsell Julie. Wie ich sage. Aber, meine gnädige Frau Baronin, ich betheure auf Ehre und Seligkeit, daß nichts als das Alleranständigste —

Die Baronin. Gehen Sie, Mamsell Julie, und sagen Sie Amanda, daß ich sie in meinem rothen Schreibzimmer erwarte.

Siebente Scene.

Stafsjö. Das rothe Zimmer.

Die Baronin. Ich sehe mit großer Befriedigung, daß meine Mädchen wieder genesen sind. Setze Dich, meine liebe Amanda, Du bist noch blaß.

Amanda. Die Beschäftigung hat mich gesund gemacht, und ich werde gewiß wieder ganz hergestellt werden, wenn ich fortfahre wie bisher.

Die Baronin. Mein Haus hat diesem Fremdling sehr viel zu danken, wenn die Vernunft wirklich wieder durch ihn zurückgekehrt ist. —

Amanda. Lazuli hat die edelsten Sitten und eine kurze, aber scharfsinnige Darstellungsgabe, welche die Menschen, mit welchen er spricht, ja Alle, die ihn hören, immer zusammenhängender und klüger macht. Du solltest ihn singen hören, Mutter.

Die Baronin. Ihn? Warum sagst Du nicht sie?

Amanda. Ach!

Die Baronin. Lazuli ist ja ein Mädchen? Warum verbirgt mir Amanda das? Nichts, meine Mädchen, konnte Euer Verhältniß zu Lazuli vor mir in ein unschuldigeres und schöneres Licht stellen, und was müßt ihr mehr wünschen, als die Achtung Eurer Mutter zu bewahren?

Amanda. Gott! wie hat meine Mutter das erfahren? Große, große, große Gefahren. —

Die Baronin. Aber sage mir, Amanda, bist Du Lazulis vollkommen gewiß?

Amanda. Meine Schwester hat es mir gesagt.

Die Baronin. Adolphine? Ich muß Gewißheit haben. Rufe Adolphinen her. . . . .

Adolphine (kommt). Meine Mutter hat gerufen.

Die Baronin. Ja, Adolphine. Antworte Deiner Mutter ganz offenherzig, Adolphine. Ist Lazuli ein Mädchen?

Adolphine. Himmel! was hör' ich! —

Die Baronin. Eine Frage, die eine Antwort erheischt. Ist Lazuli ein Mädchen?

Adolphine. Ich kann es nicht anders glauben.— Nein! — wenigstens —

Amanda. Was? Du warst ja sicher. — Großer Gott!

Die Baronin. Was für Gründe hast Du, Adolphine?

Adolphine. Das erste Mal, als ich Lazuli sah, war es in einer Mädchenkleidung.

Die Baronin. Das erste Mal? — War denn das nicht in meinem Haus?

Adolphine. Nein, meine liebe Mutter.

Die Baronin Und wo denn, wenn ich fragen darf?

Adolphine. In der Oper.

Die Baronin. Und wann?

Adolphine. In der unglücklichen Nacht vom 16. März.

Die Baronin. In der Nacht, da Du mein Kind — da Du verschwandst — und ohne Verstand, ohne rechte Besinnung wieder kamst.

Adolphine. Ja meine Mutter; aber das hatte seinen Grund in etwas Anderem, meine verehrte, meine beste Mutter. Lazuli, der gute Lazuli konnte nichts für das, was mir in jener schrecklichen Nacht geschah. Lazuli trägt mehr zur Rückkehr meiner Vernunft bei, als Alles Andere.

Die Baronin. Das mag sein.

Adolphine. Ich betheure Dir, daß ich Lazuli vor seiner Hieherkunft nicht anders denn als Mädchen gesehen habe. Ich nehme also für entschieden an, daß er es auch ist.

Die Baronin. Aus denselben Gründen nehme ich für entschieden an, daß Lazuli kein Mädchen ist, denn ich habe ihn nie anders denn als Mann costümirt gesehen. Dieses Räthsel muß gelöst werden.

Amanda. Gott! wenn Du mich getäuscht hast, Adolphine! wie sehr hast Du mich dann getäuscht!

Adolphine. Meine Mutter, meine Mutter, dringe nicht in dieses Geheimniß. Lazuli hat große Gründe verkleidet zu sein — eine schreckliche Gefahr!

Die Baronin. Verkleidet? ja, wenn er es wäre. Aber ich glaube, er ist nicht verkleidet, sondern so wie er jetzt ist, ist er in seiner wahren Gestalt, und das ist eine noch größere Gefahr.

Amanda. Gott — was hab' ich hören müssen.

Achte Scene.

Der Kolmord. Ein schöner Platz von dichten Hecken umgeben.

Tintomara. Wie liebe ich Deine Büchse, Viktor. Eine herrliche Waffe! sie trifft so weit und so sicher. — Nennt man das einen großen Vogel?

Ferdinand. Ja, Du hast einen Auerhahn geschossen. Armer Vogel.

Tintomara. Armer Vogel! Viktor, es ist doch recht hübsch, aus so weiter Entfernung zu schießen und ein lebendes Wesen im Fluge zu treffen — aber — aber — armer Auerhahn! Warum bist Du nicht munter, Viktor.

Ferdinand. Ich bin nicht recht froh.

Tintomara. Was hast Du in dem Bündel?

Ferdinand. Es ist Proviant, wenn man weit in

den Wald hinein geht — Nein, ich log — Es sind Jagdkleider? Nein, ich log — Es sind —

Tintomara. Sage nichts mehr, Du lügst vielleicht wieder.

Ferdinand. Auch Du scheinst heute nicht so munter zu sein, schöner Tintomara?

Tintomara. Das kommt davon her, weil ich nicht mehr so viel springen und klettern darf, als ich will, seitdem ich aufgehört habe in die Luft zu schießen und dafür nach einem gewissen Punkt ziele.

Ferdinand. So springe lieber wieder, Tintomara, und laß das Schießen bleiben.

Tintomara. Habe ich Dich betrübt, mein lieber Viktor? Das wollte ich nicht, ich habe Dir viel, viel zu danken —

Ferdinand. Für was?

Tintomara. Du hast mich auf Todtes und Lebendes schießen gelehrt. Ich habe Dir viel Beschwerden gemacht, zuerst Mittwochs, und dann gestern, und jetzt heute. Wie werde ich Dir genug dafür danken können?

Ferdinand. Ja, es waren schöne Tage.

Tintomara. Ich danke Dir dafür, Viktor. Und doch bist Du nicht recht froh.

Ferdinand. Willst Du mich auf eine leichte und geringe Weise belehnen, Tintomara?

Tintomara. Warum nur auf eine geringe Weise?

Ferdinand. Ich begehre nur Weniges.

Tintomara. Was wünschest Du?

Ferdinand. Ich habe eine Grille — einen närrischen, aber unschuldigen Einfall.

Tintomara. Kann ich Dir dabei etwas helfen?

Ferdinand. Du hast ein sehr schönes Haar, Tintomara, und ein Gesicht das — noch mehr —

Tintomara. Welch' ein Einfall!

Ferdinand. Ach meine Grille besteht darin, daß ich sehen möchte, wie sich etwas Gewisses ausnehmen würde. Ich möchte, Du solltest Dich anders kleiden.

Tintomara. Das geht schon. Das hab' ich oft gethan. Das ist etwas Unbedeutendes.

Ferdinand. Es würde mir eine Freude machen, wenn ich einmal sähe, wie sich Dein Gesicht ausnehmen würde, wenn Du als Mädchen gekleidet wärest. Verzeih mir! Diese Narrheit hat mich bisher beschäftigt; ich habe meine Hausfrau im Marmorbruch gebeten, mir eine hübsche Bäurintracht in diesen Bündel hier zu legen. Ich weiß zwar selbst nicht, was für eine Farbe sie hat und wie sie aussieht, aber ich glaube gewiß, daß sie hübsch und sauber ist. Du siehst, der Wald hier herum ist dicht verwachsen. Ich geh' auf eine Weile weg, um nach meinen Hunden zu sehen. An der Jagdpfeife sollst Du hören, wie fern ich bin. Kleide Dich um, und wenn Du fertig bist, so gib mit Deiner Jagdpfeife ein Signal.

Tintomara. Ein wunderlicher Einfall — Laß es sein, Viktor —

Ferdinand. Nimmst Du Dein Wort sobald zurück? Ich sollte ja eine Belohnung erhalten?

Tintomara. So war es. Es mag geschehen.

Ferdinand. Ich gehe.

Neunte Scene.

Der Kolmord. Eine etwas entferntere Stelle.

Ferdinand. Kein Signal antwortet mir, was soll ich denken? Tintomara muß jetzt doch wohl mit dem Umkleiden fertig sein, doch er ist sehr schelmisch. Ein seltsamer Einfall! Es kann jedoch möglich sein, daß ich mich in meiner Vermuthung gänzlich getäuscht habe. — Was ist das? wer geht dort auf der entgegengesetzten Stelle zwischen den Stämmen hin. Ist es ein Hirtenmädchen! Sie trägt einen saubern gestreiften Rock — einen ganz weißen Spenzer — sie ist schlank und hat einen stillen, würdevollen Gang, der Kopf ist schön gesenkt — wer mag es sein? Sie hält sich hübsch ferne von mir — sie fürchtet sich.

Tintomara (umgekleidet und in der Entfernung).

Ferdinand. Ein merkwürdiges Abenteuer! Hier erwarte ich jeden Augenblick westlich gehen zu dürfen, um einen muntern Jagdgefährten als Mädchen verkleidet zu sehen, und in demselben Augenblick kommt von Osten her ein anderes wirkliches Mädchen Zu welchem soll ich mich wenden? Ich muß doch der stillen melancholischen Spaziergängerin näher treten. Dieses Kopfzeug ziert das Landmädchen sehr; nur schade, daß dadurch so viel von dem Gesichte bedeckt wird; aber das Wenige, das man sieht, ist desto reizender. Ein graziöser Gang. — Guten Tag, Mädchen! fürchte Dich nicht vor mir, komm näher. Du scheinst hier Etwas verloren zu haben? Du gehst so langsam und siehst zur Erde.

Tintomara. Verloren?

Ferdinand. Eine schöne Stimme — was für hübsche Füße — bleibe nicht so ferne.

Tintomara. Soll ich näher kommen?

Ferdinand. Diese Stimme! Und das Wenige von dem Gesicht, was ich unter dem Kopfzeug bemerke! Sollten zwei Wesen solche Gesichter haben können, zwei Exemplare aus entgegengesetzten Himmelsstrichen — warum bleibst Du stehen, Mädchen? So muß also ich dafür zu Dir hingehen? So. Fürchte Dich nicht vor einem Jäger. Guten Tag.

Tintomara. Guten Abend.

Ferdinand. Ein naiver Blick. — Laß mich Deine Hand fassen! — Was thut das? — Guten Abend sagst Du? Ja, der Schatten im Walde verbreitet wirklich ein Dämmerlicht; wohin willst Du?

Tintomara. Wohin ich will?

Ferdinand. Du hast Augen wie nur eine Person auf der Welt. Du bist ein gutes Mädchen, und ich möchte Dir gerne helfen, wenn Du hier nach etwas suchst. Schiebe das Kopfzeug ein wenig über die Stirne zurück, und ziehe es an den Wangen auf die Seite — gönne mir dies kleine Vergnügen — fürchte Dich nicht vor mir — es ist nicht gefährlich — durchaus nicht.

Tintomara. Thue mit meiner Kleidung, wie Du willst.

Ferdinand. Wie ich will? So nimm das Kopfzeug ganz weg, hier im Walde ist es warm.

Tintomara. Gerne, das Ganze ist ja ein Einfall von Dir.

Ferdinand. Himmel und Erde! was seh ich?

Tintomara. Du wolltest es ja so.

Ferdinand. Tintomara!

Tintomara Was willst Du noch mehr, Viktor? Ist die Verkleidung nach Deinem Geschmack, oder soll etwas daran anders sein?

Ferdinand. Verkleidet? Nein, jetzt bist Du nicht verkleidet. So bist Du in Deinem einzig wahren Costüm. Alles sagt mir das — Dein Gang, Deine Hände, Dein Himmel —

Tintomara. Es sind nicht meine Kleider, aber sie passen.

Ferdinand. Du bist jetzt in Allem und Jedem anders — Du überirdisches Mädchen — Du mußt mich aufklären — Nicht nur die Kleider, sondern Dein ganzes so stilles, feines und leises Benehmen, Dein Gang — Dein Blick, so von dem Glanze des Kummers getrübt —

Tintomara. Ich bin nicht fröhlich, Viktor.

Ferdinand. Tintomara, welch' einen Einfall hab' ich gehabt! Und welche Grille trieb Dich von einer andern Seite herzukommen, als ich erwartete.

Tintomara. Wohin willst Du jetzt, daß wir gehen.

Ferdinand. Dort hinauf zu unsern Büchsen und zu dem Auerhahn.

Tintomara. Viktor, halte meine Hand.

Ferdinand. Du zitterst.

Tintomara. Laß uns geschwind dort hinauf eilen.

Ferdinand. Ist es wahr, was ich sehe? Ein so — ein so unendlicher Glanz floß noch nie aus Deinen Augen. Nein, es ist wahrhaftig eine Thräne, die in diesem Himmel glänzt.

Tintomara. Laß es sein.

Ferdinand. Bei Gott, Unbekannte, Wunderbare entdecke, was es ist? Ich kenne Dich noch nicht lange, Dein Inkognito in dieser Gegend, Dein angenommener ausländischer Name — Alles tritt mehr und mehr vor meine Gedanken. Verzeihen Sie die Kühnheit eines Unbekannten, edles Mädchen, wie soll ich Sie nennen? Ein Geheimniß will ich nicht entweihen, aber ein Unglück würde in mir eine Stütze, eine sichere Hilfe finden. Ich erschrecke vor dem, was ich gethan habe — Wer Sie auch sein mögen, verzeihen Sie meinen vielleicht unhöflichen Scherz.

Tintomara. Verzeihe mir, wenn ich Dir wehe gethan habe, mein Viktor.

Ferdinand. Ich bin so erschrocken, so verwirrt —

Tintomara. Laß mich diesen Namen noch gebrauchen, der mir zur Musik meiner Seele geworden ist! Tintomara will mich noch Du nennen oder hörte ich nicht recht? Wir leben in den Zeiten so furchtbarer Begebenheiten, daß ich nicht weiß, welch' ein großes Geheimniß ich hier ahnen soll. Vielleicht beuge ich hier die Kniee vor einer — vor einer Dame von unbekannter Geburt — von hoher — von der höchsten —

Tintomara. Steh auf, Viktor.

Ferdinand. Wem auch die theure Hand gehören mag, der mein Mund jetzt zu nahen wagt, so wisse, ich bin kein ganz Unwürdiger. Mache mich, Du hohes Mädchen, mit einem so großen Theil Deines Unglücks bekannt, als nöthig ist um zu retten und zu helfen.

Tintomara. Ich bin tief betrübt.

Ferdinand. Denke von uns an der Meeresküste nichts Schlechtes. Ein furchtbares Ereigniß, das nicht über meine Lippen kommen darf, hindert mich zu erklären, wer ich und mein Freund am Marmorbruche sind. Aber glaube mir, ich bin ein Edelmann — ich will Alles für Dich thun Alles! und ich vermag vielleicht Etwas. Warum bist Du betrübt?

Tintomara. Viktor.

Ferdinand. O verbirg Deinen Schmerz nicht. Er spricht so unbeschreiblich aus Deinem ganzen Wesen. Ich erkenne alle Züge des muntern feenähnlichen Geschöpfes wieder, das die Wälder umher durch die leichtesten Sprünge, durch die scherzhaftesten Unternehmungen, ach, durch Bewegungen von unerklärlichem Reiz verherrlichte — und doch ist jetzt Alles, Alles verändert! Ein Schleier der feinsten Dunkelheit zittert über Dein ganzes Gesicht. Dein himmlischer Blick sieht mit einer Milde auf mich herab, die mich beseligt — und doch auch erschreckt! Großer Gott! was ist denn der Gegenstand Deines Schmerzes.

Tintomara. Steh auf, Viktor, ich bin tief, tief betrübt.

Ferdinand. Worüber?

Tintomara. Du liebst mich.

Ferdinand. Ein Blitzstreich in einem einzigen Wort!

Tintomara. Steh auf — und laß mich Dich befragen, mein Viktor, laß mich Dir Etwas erzählen.

Ferdinand. Tintomara, was ist hier noch zu fragen? was zu erzählen?

Tintomara. Kanntest Du den schönen Mannerhjelm?

Ferdinand. Herrmann Adolph Mannerhjelm, den Unglücklichen, der sich um einer Hexe willen selbst den Tod gab? Ich kannte ihn. Er stahl endlich in der Verzweiflung eine Perle aus ihrem Haar, als sie ihm lieblos den Rücken wandte; er zerstieß die Perle, verschlang sie in einem Glas Wein und starb. War er mit Dir verwandt? forderst Du Rache?

Tintomara. Warst Du mit Hedensköld bekannt?

Ferdinand. Mit dem jungen Freiherrn Hedensköld? Mit dem, der auf seinem Engländer in vollem Lauf gegen das Hagathor rannte und sich die Stirne daran zerschmetterte? Es soll wegen einer verführerischen Zauberin geschehen sein — solche gibt es in der Hauptstadt. — War der Beklagenswerthe aus Deiner Familie? Was willst Du, daß ich thun soll?

Tintomara. Hörtest Du von Severin Nichols?

Ferdinand. Dem Neffen von Zacharias Nichols? Gewiß, auch er vermehrte ja die Zahl der Verlorenen. Sein Körper wurde am Morgen nach der Nacht, wo er die Gunst eines schönen Gespenstes innerhalb der Mauern der Oper vergebens angerufen hatte, bei Strömsborg wieder gefunden?

Tintomara. Diese Hexe, diese Zauberin, dieses Gespenst war eine und dieselbe Person.

Ferdinand. Abscheuliches Wesen!

Tintomara. Hörtest Du nie, wer sie war?

Ferdinand. Nein, ich habe den giftigen Abschaum dieser Hauptstadt bis auf den Namen geflohen.

Tintomara. Aber warum gingen sie Alle um ihretwillen zu Grunde?

Ferdinand. Weil sie wie von einem Henker in reizender Schattengestalt auf der Folterbank der Eifersucht nach dem selbstgezimmerten Richtblock gezogen wurden. — Weil —

Tintomara. Weil?

Ferdinand. Sie sie nicht wieder liebte.

Tintomara. Viktor — ich bin diese!

Ferdinand. Tintomara!

Tintomara. Diese Hexe, diese Zauberin, dieses Gespenst — sieh hier in mir!

Ferdinand. Ewiger!

Tintomara. Lebe wohl, Viktor, lebe wohl. Ach ich liebe Dich nicht.

Zehnte Scene.

Stafsjö.

Die Baronin. Aber, mein Bruder, Du wirst doch einsehen, daß ich als Frauenzimmer unmöglich Untersuchungen anstellen kann?

Der Onkel. Und ich eben so wenig. Angenommen, Lazuli wäre wirklich ein Mädchen, ein zartes schönes

Mädchen, wie seine ganze Person kund gibt, welche Fragen sollte ich da machen? Es ist eine Unmöglichkeit.

Die Baronin. Aber wenn sich ein großes Geheimniß von gefährlicher Beschaffenheit darunter verbirgt?

Der Onkel. Um so nothwendiger ist's für Lazuli sein Inkognito für sich zu behalten, und wir müssen so delikat sein, wie er.

Die Baronin. Aber meine Töchter —

Der Onkel. Sind nach Allem, was ich bemerke, durch diesen Umgang mehr als durch irgend etwas Anderes wieder hergestellt worden.

Die Baronin. Aber, mein Bruder, Lazuli muß von hier fort.

Der Onkel. Lazuli ist nunmehr ganz mein Pflegekind und bleibt, wo ich wohne. Aber ich selbst kann abreisen, das kann geschehen.

Die Baronin. Nicht so, mein bester Bruder. Aber in Kürze — ich will nicht —

Mamsell Julie (kommt herein). Fremde, Fremde! ein Wagen mit vergoldeten Wappen rollt an den Hof.

Die Baronin. Dummes Hinderniß.

Der Onkel. Glücklicher Aufschub! Den Teufel muß man etwas tiefer untersuchen, als bis zum Kinn; überdies ist man kein Betrüger, wenn man so Violine spielt, wie der junge Lazuli.

Eilfte Scene.

Staffsjö. Bibliothek.

Amanda. Es gibt nur zwei Fälle — entweder fiel Ferdinand in jener Nacht, und dann ist er nicht mehr für mich vorhanden. Oder war es Seine Majestät selbst, die fiel. — Aber Ferdinand, zum Königsmörder gestempelt, ist doch für mich verloren. Sie sagen ja auch, daß er selbst mit seinem Porträt geschrieben habe, er werde nie mehr zurück kommen, obschon man mir diesen Brief vorenthalten hat, um meine Vernunft zu schonen. Ewig geliebtes

Bild! Du kannst nicht entweiht werden, wenn ich mir erlaube, Freundschaft für einen Andern zu empfinden. Ja, mag Lazuli auch ein Jüngling sein, das thut doch nichts — ich werde nicht mehr darüber nachgrübeln.

Zwölfte Scene.

Stafsjö. Die Orangerie.

Adolphine (allein). Liebliche Pflanzen! Und doch werdet ihr nur von der Kunst getrieben, nicht von dem eigenen wärmenden Athemhauch der Natur. Wieder eine verwelkte Anemone — Verhaßter Fremdling! der Herr mag noch so vornehm sein; dieses Wesen mit Speisen, Kleidung, Ausrüstung und tausend Anordnungen mißfällt mir. Mama ist sehr schwach für Fremde, das gestehe ich, ich würde mich nichts um solche Leute bekümmern. — Ha! es kommt Jemand, wie ich höre.

Lazuli. Mein Fräulein!

Adolphine (wendet sich um). Sieh da, Lazuli!

Lazuli. Ah — ich glaubte, es sei Amanda.

Adolphine. Amanda? Du hast mir nichts zu sagen?

Lazuli. Adolphine — O doch, wer ist der vornehme Fremde?

Adolphine. Ich kenne den ärgerlichen Menschen nicht.

Lazuli. Die Baronin sieht mich nicht freundlich an, ich verlasse Stafsjö

Adolphine. Was hör' ich? Nein, Lazuli, das thust Du nicht, das darfst Du nicht thun.

Lazuli. Ich liebe krumme Gesichter nicht.

Adolphine. Ach Lazuli, sei nicht so reizbar — meine Mutter findet in Deinem Namen ein merkwürdiges Geheimniß.

Lazuli. Das ist mir nicht neu.

Adolphine. Aber kann Dich nichts für die Blicke meiner Mutter entschädigen?

Lazuli. Adolphine!

Adolphine. Ich möchte Dich etwas aus dem innersten Herzen heraus fragen, aber Lazuli — ich kann nicht, kann unmöglich fragen. Und ich brauche Dich auch nicht zu fragen. Du hast mir gesagt, daß Du mein Freund seist.

Lazuli. Und ich bin's.

Adolphine. Siehst Du die Blumen in dieser Orangerie?

Lazuli. Wieder eine verwelkte Anemone; ich liebe die Orangerie-Luft nicht. Komm in den Wald hinaus, Du sanftes, schwesterliches, liebenswürdiges Wesen, komm mit mir hinaus, Adolphine, dort wirst Du eine Luft, einen Duft fühlen! Dort wirst Du wieder ein Mädchen werden, frisch wie der Wind auf der Woge, willst Du?

Adolphine. Ach wenn ich dürfte!

Dreizehnte Scene.

Stöfsjö. Amanda's Zimmer.

Lazuli (unter der Thüre). Darf ich herein kommen?

Amanda. Ach Lazuli! aber schließe die Thüre hinter Dir.

Lazuli. Ich habe Dir diese Agraffe wieder zurück zu geben.

Amanda. Meine Agraffe?

Lazuli. Ich nahm sie einmal; ich wollte sie haben, ich bin nachher verhindert worden —

Amanda. Warum nahmst Du meine Agraffe, Lazuli?

Lazuli. Ich wollte sie haben.

Amanda. Du fragtest mich nicht um Erlaubniß.

Lazuli. Julie hatte damals so nothwendig mit Dir zu sprechen, Amanda. Es bedurfte es ja auch nicht, daß ich Dich um Verzeihung bat — oder?

Amanda. Lazuli!

Lazuli. Wenn es so ist, so verzeih' mir. Da ist Deine Agraffe; darf ich sie hinthun, wo ich sie wegnahm?

Amanda. Du willst die Agraffe nicht behalten?

Lazuli. Behalten?

Amanda. Du hast eine sehr weiße und elastische Hand. Du nimmst so leicht, gibst Du eben so leicht?

Lazuli. Die Agraffe ist Dein, Amanda, nimm!

Amanda. Eben deßhalb. Wenn Du willst, so behalte sie als ein Andenken von mir.

Lazuli. Als ein Andenken von Dir? Ich vergesse Dich nie.

Amanda. Nie? Du vergißt mich nie? Es liegt viel in diesen Worten. — Ist es gewiß, mein Freund?

Lazuli. Ich begreife nicht, warum ich Dich je vergessen sollte. Ich möchte gerne mit Dir sprechen, etwas ganz Geheimes, etwas Wichtiges. Ich habe Dich in der Orangerie gesucht.

Amanda. Was, Lazuli?

Lazuli Ich verlasse Stafsjö, ich kann unmöglich hier in dieser Gegend bleiben. Aber noch weiß ich nicht recht, wie es bewerkstelligt werden soll und wann.

Amanda. Um Alles in der Welt, Lazuli, Du willst uns verlassen?

Lazuli. Ich mag die Baronin nicht.

Amanda. Sch! was sagst Du? wir sind nicht sicher hier, was hast Du mir zu sagen?

Lazuli. Bist Du so gesund, daß Du auszugehen wagst?

Amanda. Ich bin weit besser. Einem hab' ich das zu danken.

Lazuli. Gutes, schönes Herz! ich weiß, wen Du meinst. Aber traue mir nicht zu viel Gutes zu. Wie süß, wie schön es ist, Schwestern zu haben, an die man sich anschließen kann, das habe ich früher nie empfunden; hier aber hab' ich es — doch muß ich Stafsjö verlassen! Die Menschen sind gegen mich so hart, so seltsam. — Aber sprich, wo werden wir ungestört und vertraulich mit

einander sprechen können? Ich habe Dinge von Wichtigkeit mit Dir zu berathen.

Amanda. Jetzt, oder wann?

Lazuli. Möchtest Du nicht gesunder werden, als Du bist?

Amanda. Gesunder, Lazuli? Wer würde es mehr wünschen als ich.

Lazuli. Du wirst draußen gesunder werden als hier innen.

Amanda. Im Salon? Aber dort können wir nicht sicher mit einander sprechen.

Lazuli. Im Salon ist keine frische Luft.

Amanda. Also im Garten? Aber dort geht bald der Eine, bald der Andere spazieren. Meine Mutter —

Lazuli. Im Garten ist keine frische Luft.

Amanda. Dann weiß ich keinen Ausweg.

Lazuli. Doch — im Walde.

Amanda. Im Wald? Ach wenn ich dürfte!

Vierzehnte Scene.

Der Marmorbruch. Das Musikzimmer.

Clas Heinrich (allein). Die Geigenstunden werden immer häufiger. Am Mittwoch, am Freitag, am Sonntag und jetzt am Dienstag — ja dieses Zimmer soll das Musikzimmer heißen, zur Erinnerung an Tintomara. Es sieht aus, als ob sie sich im Marmorbruch wohler zu fühlen anfange als in Staffsjö. Sie, sage ich? Ich bin etwas offenherzig gegen meine Wände. Was soll ich von meinem Ferdinand glauben? Ist er von einem Berggeist verführt — ich finde ihn wenigstens immer seltener daheim. Wenn mich nicht die dem Menschen angeborne Furcht vor der Entdeckung oder bloßen Berührung großer oder merkwürdiger Geheimnisse abhielte, so würde ich ihn mit meiner großen Entdeckung erfreuen — denn jedenfalls ist mir der Aufenthalt im Marmorbruch interessanter geworden, seitdem ich weiß, daß dieses interessante Inkognito ein Mäd-

chen ist — doch was weiß ich denn eigentlich? Sollte ich mich nicht getäuscht haben? Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Sind die Violinen in Ordnung? Gut. Mein Zögling muß bald hier sein. Ach! ah! wer kommt denn da über den Hof her, um mich zu stören? Eine Bätin, ein Mädchen von Peter Mattson. Welche Dummheiten! Nun, so tritt ein, was gibt es denn?

Tintomara (in der Tracht eines Bauernmädchens). Guten Tag, Georg.

Clas Heinrich. Was?

Tintomara. Kennst Du mich nicht, Georg?

Clas Heinrich. Was bedeutet das? — Mein Zögling, in Wahrheit! Verzeihen Sie mein Erstaunen — ich habe Sie früher nicht so gekleidet gesehen.

Tintomara. Du siehst mich verkleidet, aber Du bist ein Mann von Ehre und Güte, Du wirst Dich nicht wundern.

Clas Heinrich Nichts kann mich daran hindern. Tintomara, mein ganzes Wesen ist nur Verwunderung über diesen Anblick. Das haben meine Augen in ihren kühnsten Stunden nicht einmal geahnt.

Tintomara. Beurtheile mich noch nicht schlimm, Georg. Ich habe mir diese Kleider verschafft und mich hier umgekleidet. Sie passen zu meiner Stellung. Durch diese Verkleidung will ich die Auftritte in Staffsjö vermeiden, die mich belästigen.

Clas Heinrich. Auftritte? Verkleidung? ist es denn ganz gewiß, daß Tintomara jetzt verkleidet ist? das sieht in meinen Augen tausendmal besser und richtiger aus.

Tintomara. Georg, Georg! darf ich Dich um einen großen Gefallen bitten?

Clas Heinrich. Tintomara —

Tintomara. Wenn Du eine Dämmerung über meinem Wesen siehst, die heute gleichsam wie ein Netz auf meiner Fröhlichkeit liegt, so verzeih' mir. Ich will heute nicht spielen.

Clas Heinrich. Nicht spielen?

Tintomara. Ich will Dich bitten, mit mir Rath zu schlagen. Ich habe ein großes Zutrauen zu Deinen reinen, freien, ehrlichen Augen. Bist Du nicht gut?

Clas Heinrich. Aber sage mir —

Tintomara. Wenn ich durch das Fenster hier hinaussehe, wie heißt das Wasser?

Clas Heinrich. Die Brovik.

Tintomara. Und das offene Land an dem jenseitigen Ufer?

Clas Heinrich. Das ist der Vikbolander Bezirk.

Tintomara. Geht er bis Stockholm?

Clas Heinrich. Naive Frage! Was meinst Du damit? Du siehst nach dem Vikbolande mit Blicken hinüber, wie wenn Du nach dem Himmelreiche sähest. Tintomara weiß wohl, daß Stockholm nicht —

Tintomara. Liegt Stockholm nicht in der Nähe?

Clas Heinrich. Diese Verhüllung Deiner Kenntnisse paßt nicht übel zu Deinem übrigen Inkognito. Doch zu was soll das zwischen uns dienen? Du hast ja Vertrauen zu mir, so sagtest Du eben.

Tintomara. Du hast ein Boot, Du fischest; hilf mir nach dem fröhlichen offenen Lande hinüber. Dort wird mich wohl ein Mensch nach Stockholm führen können.

Clas Heinrich. Nach Stockholm? Sprichst Du im Ernst, reizende Maske? Du gedenkst doch nicht uns zu verlassen?

Tintomara. Warum nicht?

Clas Heinrich. Aber hier müssen neue wunderbare Ereignisse eingetreten sein. Was für Gründe hast Du? Ist etwas Neues in Staffsjö geschehen?

Tintomara. Willst Du aus freiem und reinem Gemüth der Mann sein, dem ich mich anvertrauen kann? Ich hoffe auf Dich.

Clas Heinrich. Ich erstaune.

Tintomara. Mich verfolgt Haß — aber am meisten Liebe.

Clas Heinrich. Liebe?

Tintomara. Mich verfolgt die Liebe, Georgino. Wenn ich kein Herz hätte, so würde mir das gleichgültig sein.

Clas Heinrich. Wenn Du keines hättest? Ich denke, Du solltest das Gegentheil sagen.

Tintomara. O wenn ich doch ohne Herz wäre!

Clas Heinrich. Ich darf nicht länger glauben, daß Du scherzest, obschon es mir schwer wird, mir nicht unaufhörlich irgend eine neue Wendung eines äußerst feinen Inkognitos darunter zu denken. Sprich aufrichtiger mit mir, wunderbar, schöner, und was noch besser ist, edler Tintomara. Ich wage es zu sagen, ich bin ein redlicher Mann, Du kannst Dich mir anvertrauen.

Tintomara. Wenn ich kein Herz hätte, wenn ich ein Tiger wäre, wie sie Alle mich nennen, wenn ich es wirklich wäre, o wie einfach! wie leicht!

Clas Heinrich. Du, ein Tiger?

Tintomara. Nun, ich bin leider kein Tiger, und darum eben schmerzt es mich, das zu sehen, was ich sehe.

Clas Heinrich. Was siehst Du Unerklärliches?

Tintomara. Versprichst Du mir mit Hand und Mund nur ein einziges Ding, Georg, nur ein einziges, so will ich Dir mein Geheimniß sagen.

Clas Heinrich. Süßes Mädchen, laß mich Dich so nennen — ob wahr oder nicht, aber Dein Anzug gibt mir die Erlaubniß dazu. Hier ist meine Hand! Sie müssen in Staffsjö hart gegen Dich gewesen sein!

Tintomara. Versprich mir, Georg, daß Du mich nicht liebst!

Clas Heinrich. Ein düsterer lächelndes Licht hat nie um das innere Wesen meiner Seele geschwebt; ich fasse nicht —

Tintomara. Und daß Du mich nie lieben wirst.

Clas Heinrich. Ich fasse nicht, welch ein Zauber in Worten liegt, die so zurückstoßend lauten.

Tintomara. Und daß Du mich nie lieben wirst!

Clas Heinrrch. Tintomara, Mädchen! welch' ein Begehren!

Tintomara. Nenne mich, wie Du willst, Mädchen, Zögling, Jüngling, gleichviel, aber laß mich einmal eine Freude haben — eine Freude von Dir.

Clas Heinrich. Von mir?

Tintomara. Ja, von Dir. Alle Andern lieben mich, verwelken, sterben, vergehen — was hab' ich nicht erst vor Kurzem dort oben im Walde mit ansehen müssen? — Ihr lügt ihr lügt, ich bin kein Tiger.

Clas Heinrich. Welch' eine Miene unter diesen halbgesenkten Wimpern! Ich verstehe Dich nicht.

Tintomara. Ist es gewiß, daß Du mich nicht liebst?

Clas Heinrich. Ist hier kein Abgrund, der aus zauberhafter Ferne mich tief zu sich hinunter zieht — unter dem dunkel lachenden Rhein, als wolle er zurückstoßen?

Tintomara. Sprich nicht für Dich selbst, sondern sieh mich an.

Clas Heinrich. Kann der Himmel, kann die Unschuld einen so reizenden Anblick gewähren?

Tintomara. Können wir nicht zusammen über die Brovik fahren, Georgino? Ist es unmöglich? Du fährst mit Deiner Hand so unruhig und heftig über die Stirne. Können wir, o mein Georg, können wir nicht nach dem andern glücklichen Strande hinüber rudern?

Clas Heinrich. Wenn ich mit der Hand über die Stirne fahre, so bedeutet dies, daß ich die erstaunlichsten, gefährlichsten Gedanken von mir jage.

Tintomara. Denke nicht so viel; das taugt nichts. Ach! können wir nicht fortfahren? Es sieht da hinüber so schmal aus.

Clas Heinrich. Tintomara, hier wird es Ernst! Das muß jetzt ein Ende nehmen. Willst Du ein Duett spielen, so bin ich bereit. Wo nicht —

Tintomara. Georg!

Clas Heinrich. Ich bin nicht unhöflich, es wird mir schwer, Dich zu bitten — o mein Gott! — Aber

darunter liegt etwas verborgen Wohnst Du wirklich in Staffsjö, wie Du gesagt hast, so begib Dich dahin, wenn wir gespielt haben. — Begib Dich dahin, mit oder ohne diese Kleider, die Du gekauft hast, wie Du gesagt. — Ach! was sag' ich! ich weiß selbst nicht, was ich sage —

Tintomara. Ob ich wirklich in Staffsjö wohne? Kann Georg glauben, daß ich lüge?

Clas Heinrich. Lügen? Ein unverzeihliches Wort! Das hab' ich nicht gesagt.

Tintomara. Ich will von Staffsjö fort, Georg. Ich befand mich früher schlimm dort, jetzt aber schrecklich. Ich will sogleich aus diesem Lande fort.

Clas Heinrich. Aber das kann jetzt nicht geschehen, mein schönes Mädchen.

Tintomara. Leb' wohl! — Ich muß also noch einmal nach Staffsjö heimgehen, wie ich sehe. Ich muß einen andern Ausweg suchen. Georg, ich glaubte, Du wolltest mir helfen.

Clas Heinrich. Helfen — Aber — Eine Ueberlegung bis zum nächsten Mal, bis wir uns treffen, kann nichts schaden. Mein Boot bedarf der Ausbesserung.

Tintomara Leb' wohl!

Clas Heinrich. Wann kommst Du das nächste Mal nach dem Marmorbruch? Deine Violine kann ja liegen bleiben.

Tintomara. Nicht mehr — das Spiel ist aus.

Clas Heinrich Aber um Gottes willen! werde ich Dich nicht noch einmal sehen? Um Gottes Barmherzigkeit willen, Geliebte, nimm die Violine nicht unter den Arm!

Tintomara. Dein Boot ist entzwei, o Georg.

Clas Heinrich. Tintomara, um's Himmels willen, wenn ich Dich beleidigt, wenn ich Dich verletzt habe — nur ein Wort — geh nicht — ein verzeihendes Wort — nur ein schönes Wort — geh' nicht um aller Engel willen, ein Wort —

Tintomara. Adieu.

Fünfzehnte Scene.

Stassjö. Ein schwach erleuchtetes Zimmer.

Amanda. Abscheuliche!

Adolphine. Was hast Du mir vorzuwerfen?

Amanda. Abscheuliche! Abscheuliche!

Adolphine. Amanda! Amanda!

Amanda. Abscheuliche! Abscheuliche! Abscheuliche!

Adolphine. Du weißt, daß ich närrisch war, und ich kann es wieder, wieder, wieder werden.

Amanda. Du weißt, daß ich wahnsinnig war, und sei nicht zu sicher, ich kann es noch einmal, noch einmal werden.

Adolphine. Wie — ich muß mich setzen.

Amanda. Aber ich will stehen, wie der Schatten Deines Gewissens vor Dir stehen.

Adolphine. Mein Gewissen ist rein und weiß, rein und weiß, rein und weiß.

Amanda. Ja, ich bin rein und weiß gekleidet.

Adolphine. Weißer Schatten, es geht vor meinen Augen herum, es geht herum, es geht herum. O setze Dich und steh' nicht.

Amanda. Es geht herum, ich habe keine Kräfte mehr zum Stehen, ich setze mich (mit diesen Worten nahm Amanda einen Stuhl, setzte sich aber gerade über von Adolphine und so nahe, daß ihre Knie zusammen stießen. Sie setzten das Gespräch ununterbrochen fort und ihr beständiges Geberdenspiel dabei bestand darin, daß die, welche sprach, sich mit dem Kopf tief über die Andere herab beugte und gleich darauf sich wieder erhob, worauf die Andere ihrerseits sich herab beugte; und die beiden Unglücklichen glichen zusammen — man verzeihe einen Ausdruck, der hart und kalt lautet, aber einen ganz anderen Sinn enthält — sie glichen einer mechanischen Einrichtung, einem Pumpwerk, das beständig auf der einen Seite hinauf geht, während es auf der andern hinab sinkt).

Adolphine. Ich will erzählen.

Amanda. Ich will auch erzählen.

Adolphine. Lazuli ging in den Wald.

Amanda. Ich ging auch hin.

Adolphine. Lazuli und ich hatten Etwas im Geheimen mit einander zu sprechen.

Amanda. Lazuli und ich hatten unter vier Augen Etwas auszumachen.

Adolphine. Lazuli ging mit stolzen Schritten in den Wald.

Amanda. Ein hoher Zorn saß auf Lazulis stolzen Augbrauen.

Adolphine. Denn Lazuli war ergrimmt auf die bösen Blicke der Baronin.

Amanda. Das Zornige und Stolze stand ihm so gut.

Adolphine. Er war so prächtig mit seinem Donnerwetter unter den Locken.

Amanda. Was hattest Du dabei zu thun?

Adolphine. Was hattest Du dabei zu thun?

Amanda. Er wollte Abschied von mir nehmen und unter vier Augen berathen —

Adolphine. Er wollte vertraulich mit mir sprechen und sich Raths erholen —

Amanda. So sagte er selbst, er hatte mich nach dem Kolmord bestellt

Adolphine. Mich hatte er nach dem Walde bestellt und wollte mit mir sprechen, so sagte er selbst.

Amanda. Du Neidische, konntest Du eine so schöne Freundschaft nicht dulden?

Adolphine. Du Ungerechte, Du Eifersüchtige, eine so unschuldige Freundschaft hättest Du dulden sollen.

Amanda. Wie hast Du gelogen, als Du sagtest: Lazuli sei ein Mädchen!

Adolphine. Wie hast Du gelogen, da Du sagst, Deine Freundschaft sei nur Freundschaft.

Amanda. Du hast selbst gelogen, Du hast selbst gelogen!

Adolphine. Du, Du hast selbst gelogen!

Amanda. O Adolphine, meine Schwester! was sind das für Worte zwischen uns?

Adolphine. Was sind das für Worte zwischen uns, o Amanda, meine Schwester?

Amanda. O wenn ich daran denke, wie Du zur Rechten von ihm standst und ich zur Linken auf jenem Fels.

Adolphine. Er sah rechts nach mir, um einige Linderung zu bekommen, als Du zur Linken alle Deine vielen Erklärungen machtest. O Schmach!

Amanda. Er wandte sich gleich wieder links zu mir, um Deine Ausrufe zur Rechten nicht hören zu müssen. Diese Schande!

Adolphine. Seine Augen blitzten vor Zorn, wenn er zur Linken sah. Wie stand ihm das so gut!

Amanda Mit Aerger und Zorn sah er zur Rechten herab Dieser edle Zorn kleidete ihn so gut.

Adolphine. Was glänzte nicht unter seinen Wimpern, als er Zeuge von dem sein mußte, was er von Dir hörte und sah? Im Walde knien, Du, Du!

Amanda. Als er Zeuge sein mußte, wie Du auf die Knie fielst und ihn beschworst, nicht fortzureisen. Was ging das Dich an? Gott! und im Walde, Du, Du!

Adolphine. Er fuhr mit der Hand über die Augen vor Zorn über Dein Benehmen zur Linken

Amanda Nein, er trocknete eine Thräne, denn er schien Mitleiden mit Deinem Benehmen zur Rechten zu haben.

Adolphine. Und in einem Nu flog er zwischen uns weg durch die Bäume. Er flog fort, vielleicht doch, doch, doch nach der schrecklichen Brovik.

Amanda. Und da lagen wir allein —

Adolphine. Auf den Knien einander gegenüber —

Amanda. Nachdem er fort war, der dazwischen gestanden. —

Adolphine. O Schande! o Schmach! —

Amanda. O Gram! o Verzweiflung! —

Adolphine. Das würde nicht geschehen sein, wenn —

Amanda. Wenn Du nicht auch gekommen wärst und Alles verhindert, verderbt, zerstört hättest. O Himmel!

Adolphine. Wenn Du nicht gesungen hättest! O daß Du meinen letzten Funken, meine letzte Freude so zerstören mußtest! Ihr ewigen Engel, ach! warum glaubte ich Deiner ersten Aussage, daß er ein Mädchen sei! Nie werde ich Dir mehr trauen.

Adolphine. Ich glaube Dir nie mehr, denn Du willst mein einziges, mein letztes Feuer zerstören und auslöschen! Aber sieh, jetzt folge ich Dir, ich spüre Dir nach.

Amanda. Wohin Du gehst, folge ich Dir, denn ich glaube Dir nicht mehr.

Adolphine. Ich gehe, wo Du hingehst, ich schleiche hin, wo Du hinschleichst.

Amanda. Ich stelle mich neben Dich, wo Du auch stehen magst.

Sechszehnte Scene.

Der Marmorbruch.

Clas Heinrich. Du siehst ja aus, wie ein Bär, Capitän. Wie lange willst Du so unrasirt herum gehen?

Ferdinand. Ich gehe unrasirt, vor wem ich will, und zeige mich rasirt bei dem, wo es mir gefällt.

Clas Heinrich. Du gleichst Einem entsetzlich, von dem ich jede Nacht träume.

Ferdinand. Von wem träumst Du jede Nacht?

Clas Heinrich. Von Ankarström

Ferdinand. Von nichts Schlimmerem? Ich träume jede Nacht von Einem, der mehr Böses gethan hat, als Ankarström.

Clas Heinrich. So unrasirt, ungebürstet und zerrissen ging auch Ankarström gerne aus, nur daß Du um einen Kopf größer bist; denn er war ein kleiner Mann und auch Dein Bart ist um einen Zoll länger.

Deine Augen sind blutrünstig, so groß und weit Du sie auch aufsperrst. Du galtst immer für einen schönen Mann, mein Capitän, jetzt aber bist Du auf ein Mal — verzeihe, daß ich es ausspreche — abscheulich schön geworden.

Ferdinand. Und Du, Major, bist schauerlich schön geworden.

Clas Heinrich. Für wen sollte ich mich auch putzen, wenn ich fragen darf.

Ferdinand. Vor fünf bis sechs Tagen hattest Du kürzere Nägel und keine so spitzigen Blicke.

Clas Heinrich. Vor fünf bis sechs Tagen meinte auch ich keinen so rauhen Bärenpelz an Dir zu sehen, wie Dein Backenbart jetzt zeigt.

Ferdinand. Comment? Mein Backenbart!

Clas Heinrich. Monsieur!

Ferdinand. Au diable sans — culotte que vous êtes!

Clas Heinrich. Miserable! coquin!

Ferdinand. Ah! — Sieh da die Violine an der Wand! Gehört sie Dir oder ihr?

Clas Heinrich. Ihr? Welcher ihr? So — Du weißt?

Ferdinand. Ja, mache nur große Augen. Leugne, daß Du nicht gewußt habest, daß Dein Zögling ein Mädchen sei Hier in der Kammer gab es wahrhaftig selige Stunden, während ich allein draußen stand und nach den Mücken auf meiner einfältigen Schießbahn gaffte.

Clas Heinrich. Du wußtest es, Du, vielleicht schon lange. Ha, wahrscheinlich wird es dort oben im Walde an tausend Stellen wonnige Momente gegeben haben, o mein Gott! während ich hier saß und am Tenor griff, den sie hieher gebracht hatte, während ich hoffte und glaubte.

Ferdinand. Meinst Du, ich habe im Walde Freuden genossen? Wenn es so gewesen wäre, so wäre es

nur gerecht gewesen, denn ich brachte Tintomara hieher, aber Du, Wassermann —

Clas Heinrich. Prahle nicht zu viel! Mich forderte sie selbst auf, mit ihr über die See, über die Brovik zu fahren — ja, sieh mich nur wüthend an, sie wollte, daß ich sie entführen sollte —

Ferdinand. Mit Dir reisen? Tod und Pest! Also deßhalb war es! Jetzt weiß ich die Ursache ihrer letzten Worte — dafür will ich bezahlt werden!

Clas Heinrich. So viel Wohlwollen hatte sie für mich, daß sie zu mir zuletzt kam. (Bei sich.) Ach, das ist schon lange her. (Laut.) Ohne Verkleidung, sie kam in ihrer Mädchentracht, um mich zu überraschen und mich um einen ausgezeichneten Gefallen zu bitten.

Ferdinand. So?

Clas Heinrich. Sie hatte diese hübsche, durch ihre Einfachheit anziehende Mädchentracht von den Leuten hier im Marmorbruch gekauft. —

Ferdinand. Gekauft? Sie hat sie genommen — wenigstens hat Elsas Tochter noch kein Geld bekommen. (Bei sich.) Gott! Tintomara hat diese Kleider mitgenommen. — Ach, nach was fragt sie? Sie hat Hände, die nehmen! Großer Gott! wenn ich das Bild einer Hexe in meine Seele einprägen konnte! — Kann Einer zählen, wie Viele sie getödtet hat? Einer Hexe, die immer nimmt, und nie gibt. — Sie hat mich selbst aufgefordert, dies von ihr zu glauben. — Ach, mit welchen Augen forderte sie mich dazu auf! In welcher Stellung bat sie mich, mich vor ihr zu fürchten! Ich rechne alle möglichen Gründe zusammen, die mir Haß und Abscheu gegen sie einflößen könnten; ich addire alle Fehler, lege alle erdenklichen Mängel und Schlechtigkeiten dazu; ich rechne Tag und Nacht — und doch ist die Summe meiner ganzen Addition — Liebe.

Clas Heinrich. Ha! Du denkst recht lange bei Dir selbst über meine Worte nach! Ja, ja!

Ferdinand (laut). Prahle nicht zu viel und wisse

daß ich es war, der ihr diese Kleider verschaffte Ich wollte sie in ihrer wahren Gestalt sehen; ich bat sie, sich umzukleiden, sich in die Tracht zu kleiden, die ich mitbrachte, und sie that es im Walde.

Clas Heinrich. Im Walde? Du lügst — Donner und Feuer!

Ferdinand. Ich lügen? — Wer sagt das einem Offizier?

Clas Heinrich. Lasse den Kragen los, laß los, Wahnsinniger! Was jetzt!

Ferdinand. So, stehe da und behalte Deine Ohrfeige Ich bin nicht von denen, die lügen.

Clas Heinrich. So unsinnig Du auch bist, so glaube ich doch, daß Du so viel von einem ehrlichen Kerl in Dir hast, um mir zu sagen, ob die Büchse, die Du unter dem Arm hast, geladen ist?

Ferdinand. Sei ohne Furcht. Ich schieße nicht im Zimmer. Und Du, Clas Heinrich, daß Du mir das verschweigen konntest, daß Du so listig herum gehen und verschweigen konntest, was sie war, — mich zum Besten haben konntest, daß ich Dich unwissend glaubte, — Du schlechter Kamerad!

Clas Heinrich. Was hab' ich Dir Böses gethan?

Ferdinand. Mehr Böses, als der selige König. Und nach dessen Leben trachtete ich.

Clas Heinrich Was — was willst Du mit dem Büchsenkolben thun? — Ha, welch ein Knall! — Willst Du die Violine mit dem Gewehr zerschlagen? —

Ferdinand. Die Duette sollen aufhören.

Clas Heinrich. Wer meine Violine berührt, berührt mich, sagt Viotti.

Ferdinand. Er hätte besser daran gethan, wenn er gesagt hätte: Wer meine Violine zerschlägt, der mordet mich.

Clas Heinrich. Soll ich das auf mich beziehen?

Ferdinand. Schluck es hinunter.

Clas Heinrich. Wir treffen uns.

Pause.

Clas Heinrich. Ferdinand!

Ferdinand. Clas Heinrich!

Clas Heinrich. Ich erinnere mich Deiner noch vor der Fronte, Deiner schönen Compagnie. Ausgesucht schöne Leute, Alle, und Du der Stattlichste von Allen! Jetzt läßt Du den Kopf hängen, über die Mündung herab, nach dem Doden herab.

Ferdinand. Major! ich erinnere mich der Zeit, da ich Dich verehrte, da ich Dich hochachtete, da ich in Dir einen Vorgesetzten sah, der mir zum Muster dienen sollte! Ich, ich liebte —

Clas Heinrich. Du liebtest mich und jetzt sollen wir Feinde sein?

Ferdinand. Todfeinde!

Clas Heinrich Dahin hat uns der Königsmord gebracht. Und nicht einmal in ritterlicher Glorie stehen wir einander jetzt als Feinde gegenüber, wie wir einst im Hopfengarten standen.

Ferdinand. Nein, wir stehen zerlumpt und haarig da

Clas Heinrich. Dahin hat uns das Reh gebracht.

Ferdinand. Schweige mit dem Reh, Wassermann.

Clas Heinrich. Schweige selbst, lumpiger Schütze, mit den verfehlten Schüssen.

Ferdinand. Schweige, sag ich, Du Wasserkranker, Du zärtlicher Geigenspieler! Du hättest nie sehen sollen — darin lag das Unglück.

Clas Heinrich. Verflucht! Du hättest nie einsehen sollen — darin lag es.

Ferdinand. Leb wohl, Wassermann. Du sollst mich kennen lernen und erfahren, daß das Reh dem Schützen gehört und daß der Wassermann sich mit dem Fischen begnügen muß. Diable a quatre.

Siebzehnte Scene.

Der Wald.

Clas Heinrich. Wohin, nach welcher Stelle, in welche Gebüsche soll ich gehen? Welch ein Paradies! o Gott, und ich war nie dabei! Er hat sich heute rasirt, und das bedeutet Etwas; er sucht eine Zusammenkunft. Ich habe ihn oft von dem Lindenplatze sprechen hören, dort haben sie sich gut amüsirt. Tod und Pulver! Dahin, dahin, dahin!

Achtzehnte Scene.

Der Wald.

Ferdinand. Ich oder Keiner. Kein Anderer — das ist wenigstens eben so viel.

Neunzehnte Scene.

Vor dem Hofe Staffsjö.

Amanda. Sie hat das Haus verlassen und geht auf einem der zwei Wege von Staffsjö nach dem Lindenplatze, das ist gewiß. Ich geh auf dem andern.

Zwanzigste Scene.

Im Park vor Staffsjö.

Adolphine. Sie bemerkte nicht, daß ich sie durch die Thüre nach dem einen Wege hin fortschleichen sah. Aber sei fröhlich, mein Herz. Ich gehe den andern.

Einundzwanzigste Scene.

Der Kolmord. Mondschein, helles Wetter.

Die Linde mit dem kleinen, schönen Rasenplan davor. Aller Gegenstände hatte sich der weiße Glanz des Mondes

auf eine reizende Weise bemächtigt; alle Schatten schienen wunderbar zur Hälfte beleuchtet; die hohe Krone der Linde zitterte mit tausend Blättern in Grün und Silber.

Tintomara saß auf dem Stein unter der Linde, allein und schweigend, vermuthlich um von ihrem geliebten Walde Abschied zu nehmen.

Tintomara sah sich rund um. Der Abend war so angenehm warm. Nichts war ihr hier unbekannt, jeder Stein, jedes Gebüsch, die vier Wege, von denen zwei von Süden von der Brovik und zwei von Norden von Staffjö nach dem kleinen Rasenplatz liefen, wo sie sich alle durchschnitten, so daß sie selbst unter der Linde mitten in dem Kreuze saß, das die Wege bildeten — jeder Baum, jeder grauhaarige Stumpf, jeder abgerissene Knorren war ihr bekannt — und doch bildete der malerische Schimmer von oben aus allen Dingen an diesem Abend ein neues Panorama für sie. Viele entfernte Büsche schienen im Dämmerlichte zu Riesen verlängert, viele Bäume zu Zwergen verkürzt. Aber die vier Wege, von denen jeder eine lange Perspektive tief in den Wald hinein eröffnete, waren kohlschwarz — wie große, schwarze Linien nach vier Seiten hin — denn eine dichte Umgebung von Gewächsen aller Art verhinderte den Mondschein, auf sie herein zu kommen. Tintomara hatte kein Instrument, kein Gewehr bei sich. Sie war in die hübsche Bauernmädchentracht gekleidet, die sie schon mehrmals benützt hatte, der Kopf war gegen die Brust gesenkt. Endlich unterbrach sie ihr Schweigen und begann die Weise zu singen, die sie schon früher einmal an der Linde in ihrem Innern gehört und den umstehenden Bäumen vorgesungen hatte. Die Worte lauteten diesmal ein wenig anders:

Mich findet Niemand,
Niemand finde ich,
Fichte, Tanne und Haselstaude nicken im Winde —
Alle sehen nach mir,
Ich sehe nach Allen.

Fichte, Tanne und Haselstaude, Wachholder, Buche
und Linde,
Neigen sich im Winde,
Beugen sich im Winde,
Eines weiß ich, das besser, als spielen und singen:
Dank und Lebewohl Dir, meine hohe, schöne Linde!

Dank und Lebewohl,
Mein Wald, meine Wolken,
Fichte, Tanne und Hasel nicken im Winde —
Vögel, lebt wohl!
Lebt wohl, ihr Luchse!
Fichte, Tanne und Hasel, Wachholder, Buche und Linde,
Neigen sich im Winde,
Beugen sich im Winde —
Eins weiß ich, das schlimmer — — —

Tintomara hielt plötzlich inne und ihr Kopf wandte sich zur Seite, denn ihr scharfes Gesicht meinte zu bemerken, daß sich wirklich etwas nahte; und es war ihr, als ob Alle die, von denen sie in ihrer singenden Phantasie Abschied nahm, herbei kämen, um auch von ihr Abschied zu nehmen. Sie sah, wie es sich auf den vier Wegen regte, sie sah, wie es sich auf einmal in allen vier Wegen aus der schwarzen Ferne her, auf sie los bewegte. Es näherte sich abgemessen und stille, aber gleichmäßig in all den schwarzen, langen Oeffnungen; es näherte sich in jeder von ihnen so vorsichtig, als ob Jeder von den Andern unbemerkt sein wollte.

Als es näher kam, erhob sich Tintomara zur Hälfte erschrocken vom Stein und stand gegen die Linde gestützt, um Alles genau beobachten zu können Sie fand jetzt eine Verschiedenheit, indem auf den beiden Wegen von Süden zwei dunkle, auf den beiden Wegen von Norden dagegen zwei weiße verschleierte Gestalten herankamen.

Als diese vier Wesen so nahe gekommen waren, daß sie nur noch einige Ellen von der Linde entfernt waren,

stieß Tintomara einen lauten, durchdringenden Schrei aus und streckte die Arme vorwärts. In dieser Bewegung lag vielleicht mehr Furcht als Drohung; aber als alle vier jetzt so nahe gekommen waren, daß sie einander selbst gewahr werden mußten, da die Wege hier zusammenstießen, stieß Tintomara einen neuen noch durchdringenderen Schrei aus, und ein unwillkürlicher Unwille oder die Furcht trieb sie, nicht nur mit den Händen zu drohen, sondern sie bewegte auch die Füße wie tretend gegen die Gegenstände dieser schauerlichen Scene.

„Verfluchte, fort."

Diese Worte hörte man schnell, kurz und sehr hart, aber doch so stark, daß sie nicht wohl von Tintomara kommen konnten. Entweder war es die Wirkung jenes Schreis oder der Schreck über Tintomaras drohende Bewegung mit den Händen und Füßen oder vielleicht am meisten ein Entsetzen aller vier darüber, daß sie sich nicht allein, sondern mit noch drei Andern am Lindenplatze sahen. — Genug, in einem Nu sanken die zwei weißen Gestalten auf den nördlichen Staffsjö-Wegen wie Staub zusammen, und die zwei dunkeln flohen auf den südlichen Wegen fort, wie von einem unwiderstehlichen Schrecken gejagt. — Doch nicht weit — denn ein Schuß ging los und auch sie stürzten nieder (Beide, wenigstens so viel die unter der Linde Stehende in der Finsterniß entdecken konnte.) Der Schall des Schusses wiederholte sich in erneuerten Echos vor Tintomaras lauschendem Ohr; sie schlug die Hände zusammen, wie man ein Kind thun sieht, wenn es sich sehr freut. War es Freude darüber, sich von dem schrecklichen Anblick befreit zu sehen, oder war es der Ausdruck des Vergnügens an dem erfrischenden Klang des Schusses, der durch den zitternden Silberschimmer des Mondes hinlief? — Lange dauerten diese frischen Echos und der Mond selbst schimmerte immer höher, immer freier, immer zaubervoller.

Eilftes Buch.

Der Mannequin
oder
die Mannequine.

Erste Scene.

Staffjö.

Am Vormittag nach dem zuletzt geschilderten Abend waren die verwittwete Baronin M. und ihr Bruder, der Oberjägermeister, der Onkel des Hauses, in einer Berathung unter vier Augen begriffen, deren Wichtigkeit man aus der Heftigkeit abnehmen konnte, die sich in ihren Geberden kund gab. Hie und da sahen sie durch die Fenster auf einen eben vorgefahrenen Wagen vom reichsten Aeussern, umgeben von einer prunkenden Bedienung.

„Meine Schwester," fuhr der Onkel fort, „Du hast doch wohl nicht versäumt, all Deine Höflichkeit und Aufmerksamkeit aufzubieten? Selbst gegen die Bedienung dieses Mannes muß man artig sein. Der Fremde, der vor einiger Zeit hier war, war ein Nichts gegen ihn; ja, er war nur als ein Vorläufer zu betrachten."

Artig? Ich konnte nicht mehr thun, als ich gethan habe, und wenn Seine Majestät selbst Staffjö mit einem Besuch beehrt hätte. Seine Excellenz — soll ich ihn so nennen?

„Ja, thue es. Er ist zwar eigentlich nur Präsident, Kammergerichtspräsident, aber er wird gewiß bald Excellenz, und es schadet nichts, wenn wir ihm mit einem angenommenen Titel ein wenig schmeicheln."

Also Excellenz. Die Excellenz fährt gewiß diesen Vormittag fort. Hast Du Etwas heraus bringen können? Was hältst Du denn eigentlich von einer so großen Ehre?

„Staffjö's Bewohner verdienen diese Ehre recht wohl."

Ohne Zweifel, mein Bruder. Aber mit der Familie

Seiner Excellenz sind wir nie in gutem Einvernehmen gestanden.

„Offen gesprochen, meine Schwester. Es ist nicht ohne, daß dieser Besuch eine kleine Ausspürung bezweckt. Das kommt von den unglücklicherweise beabsichtigten aber zum Glück wieder abgebrochenen Parthien mit Deinen Töchtern. Ich begreife nicht Aber man scheint zu vermuthen, daß diese geächteten Königsmörder als Verlobte unseres Hauses noch Schutz bei uns genießen.“

Aber das ist ja unmöglich! Ich habe der Excellenz meinen wahren Haß gegen sie und gegen alle Uebeldenkenden dargelegt.

„Unbegreiflich! Man scheint zu glauben, daß sie im Geheimen von uns verborgen werden oder sich wenigstens in der Gegend befinden.“

O das ist abscheulich! kann man denn nie einen solchen Fleck los werden?

„Befiehl' Deinen Leuten, Deinem ganzen Haus die größte Aufmerksamkeit, die größte Unterthänigkeit an, wo sie nur die Excellenz oder einen seiner geringsten Diener sehen.“

Aber, mein Bruder, er reist in des Königs eigenem Wagen — es steht G. A. R. in dem Wappen. Das bedeutet doch Gustavus Adolphus Rex.

„Wie, meine Schwester? Weißt Du das nicht? Nein! Es bedeutet Gustav Adolph Reuterholm.“

Aha!

„Aber das kommt auf Eins heraus. Er ist der eigentliche König oder wird es bald sein“

Der dritte Mann im ganzen Königreich! Das ist ein hoher Platz, mein Bruder, ein unaussprechlicher, ein unendlicher Platz! Seine Majestät selbst ist natürlich der Erste; aber er ist minderjährig. Seine königliche Hoheit der Regent ist der Andere und die Excellenz Reuterholm, welcher wie man sagt den Willen Seiner königlichen Hoheit am besten ausführt, ist der dritte Mann. Der dritte

Mann unter drei Millionen Menschen! Hat man in dieser Vermuthung Recht, Bruder?

„Nein, man hat Unrecht, liebe Schwester. Der dritte ist Nro. 1. Du kannst immerhin glauben dieses R. das Du auf dem Wappen siehst, bedeute Rex.“

Reuterholm Nro. 1 in Schweden?

„Ja, ich bin Freimaurer und ich darf Dir sagen, daß Reuterholm Primas ist.“

Primas?

„Gleichviel! Grüble nicht darüber nach; er ist Nro. 1 oder wird es bald sein. Der Herzog ist Nro. 2, wie Du eben selbst sagtest, und der Minderjährige ist Nro. 3.“

Aber ich glaube nicht, daß Du daraus Gefahr für uns prophezeien darfst, weil Seine Excellenz oder Schwedens erster Mann, wenn ich Dir glauben soll, während seiner Reise nach der Hauptstadt eine Nacht in Staffsjö verweilt?

„Nun, so freue Dich einstweilen über die Ehre. Ist die Post gekommen?“

Mein Bruder, es ist gut, daß Du mich daran erinnerst. Ach, wir Unglücklichen! Meine Ahnungen treffen ein und Du hast Unrecht gehabt.

„Wie so?“

Ich habe Briefe über eine Sache bekommen, die gegenwärtig die Aufmerksamkeit der ganzen Hauptstadt, ja wahrscheinlich des ganzen Reiches auf sich zieht. Es ist ein Ereigniß, das nicht neu ist; aber während des ersten Eindruckes des Königsmordes hatte Niemand Sinn dafür. Jetzt ist es erst aufgekommen. —

„Was ist es denn?“

Der reichste Juwelenschmuck des Hofes ist gestohlen worden!

„Was Du sagst!“

Es geschah schon im letzten Frühjahr. Die Polizei und alle Bezirksämter haben keine Spur davon gefunden. Der Werth des Verlustes soll unermeßlich sein.

„Und das in unserm armen Schweden?“

Diese schreckliche Diebsgeschichte steht im Zusammenhang mit einem Morde der schauerlichsten Art.

„Mit einem Mord? das ist ja abscheulich.“

Man war dem Dieb auf der Spur, schreibt meine Correspondenz aus Stockholm, und die Polizei ging in das Haus wo man gewiß war, den Faden des Gewebes zu finden. Das kleine Haus hatte nur zwei Bewohner: eine Mutter und eine Tochter. Als man hinein kommt, liegt die Mutter todt und vergiftet da, und die Tochter ist verschwunden sowie auch der Schmuck, den man seither nicht wiedergefunden hat.

„Hat man die schändliche Tochter erwischt?“

Der Brief sagt: Nein, sie sei so ganz verschwunden, daß man auch nicht das Geringste von ihr habe entdecken können. Man weiß nicht einmal ihren rechten Namen. Man hat in allen Paßbüchern des Landes und in allen Häfen nachgesehen, aber fruchtlos! Man hat in allen Kirchenbüchern, in allen Taufregistern nachgesehen; es findet sich nichts.

„Ja, wenn sie sich nicht in einem Taufbuch findet, dann ist sie überhaupt nicht auf der Welt, denn sie muß doch nothwendig geboren sein. Das Alles ist eine Chimäre, ein Geschwätz von den Liljensparres, um merkwürdig zu erscheinen, und sich unentbehrlich zu machen, die häßlichen Kerls!“

Nein, mein Bruder. Sie ist vorhanden, und was das Schlimmste ist, ich weiß wo sie ist.

„Um so besser! was ist es denn dann für eine Noth?“

Das Verschwinden von der gemordeten Mutter weg, geschah an einem Tag, dessen Datum hier im Briefe steht; und wenn ich darüber nachdenke, so war der folgende Tag gerade der, wo wir von Stockholm abfuhren und den jungen Herrn bei uns hatten, der etwas ganz Anderes wurde, als wozu ich ihn bestimmt hatte. Ja, mein Bruder, Lazuli ist es, dem man in ganz Schweden nachspürt.

„Du bist kindisch.“

Ich bin nicht kindisch. Als meine unglücklichen Töchter mir das Geheimniß mittheilten, daß Lazuli ein Mädchen sei, so geschah es mit Angst und mit der Versicherung, daß die größte Gefahr mit Entdeckung dieser Sache verbunden wäre.

„Aber diese Fabel ist ja schon längst im Reinen. Sie haben ja keine Gründe für ihre närrische Vermuthung gehabt, und es ärgert mich, die Behauptung dieser Mädchenschaft wieder aufgerührt zu hören, eine Behauptung, die meinen jungen artigen Protégé betrifft, den ich wie einen Sohn liebe."

Lazuli ist ein artiger junger Mann, ich gebe es zu. Aber ich sperre ihn ein, er wird auf diese Weise weit artiger und weniger gefährlich werden.

„Du bist mystisch."

Ohne Freimaurerei begreife ich wohl, wie es aussieht; und meine unglücklichen Kinder sind verloren, sie bekamen ihren Verstand nur wieder, um ihn ganz zu verlieren. Dieser Lazuli ist ein schrecklicher junger Mann.

„Aber, meine Schwester, wenn ich das auch annehme, auf was Du hinzudeuten scheinst, so sehe ich kein Unglück darin. Als mein Pflegesohn ist er keine so üble Personage, daß er nicht jeder meiner Niecen anstehen könnte, und Vermögen werde ich ihm schaffen."

Was, mein Bruder?

„Wie ich Dir sage. Welche würde wohl am besten für ihn passen? Amanda ist, denke ich, am musikalischsten."

O mein Bruder, sie sind beide närrisch! Gott verzeih Dir, wie Du da sprichst! Du sprichst von Parthien, und Du weißt nicht in welchem Zustand Mamsell Julie sie gestern Abend gefunden hat, und wie sie nach meinen Kammerjungfern gehen mußte, welche sie heimgetragen haben.

„Heimgetragen?"

Ja, es ist vorbei. Ich habe kein Geheimniß mehr vor Dir; so wisse denn: das ist aus Liebe geschehen. Sie sind verloren, sie liegen auf ihren Zimmern im Bette.

„Wenn ich nur wüßte, welcher er seine Liebe geschenkt hat, so würde die Sache bald im Reinen sein.“

O dieser verhaßte Verderber, Zerstörer, Verführer, Sänger, Leser! Was die gräßliche Königsnacht am Verstand meiner armen Kinder nicht that, das that er in dieser Nacht.

„Ich schaudre. — In dieser verwichenen Nacht? Aber meine liebe Schwester, Du bist voller Hirngespinnste.“

Gewiß!

„Er ist ja ein Mädchen, so sagtest Du eben selbst — das Juwelen gestohlen und seine Mutter vergiftet hat — dem man über das ganze Reich hin nachspürt.“

Ja, ja, so war es. Aber sage, was Du willst, mein Bruder, ich hasse ihn Ich sehe in diesem Taugenichts das größte Unglück meiner Familie. Ich will ihn nicht mehr an meinem Tische sehen, er soll sich nicht unterstehen, vor mich zu treten, ich weise ihm die Thüre, ich lasse ihn hinauswerfen!

„Ich schütze ihn.“

Es ist ein Glück, daß er durchgegangen ist.

„Wie? Lazuli?“

Ich höre mit Vergnügen, daß er von meinen Blicken gepeinigt, schon lange darauf bedacht war, uns zu verlassen. Wo er heute Nacht war, weiß Niemand, ich hoffe, daß er für immer fort ist.

„Gott! mein Lazuli fort?“

Onkel, Du benimmst Dich ganz wie meine Kinder. Die armen Wesen! Ich mußte bei jeder einen Domestiken am Bette sitzen lassen, um sie zurück zu halten Denn sie rufen auch wie Du: „Lazuli fort! Lazuli geht fort!“ und sie wollen aus ihren Betten empor, um Abschied zu nehmen. O mein Haus! —

Bei diesem Ausruf öffnete sich die Thüre und Mamsell Julie trat ein mit der Meldung, daß das Dejeuner dinotoire bereit sei, um im großen Speissaal servirt zu werden und daß Seine Excellenz sich bereits dort befänden.

Mit einer Miene der Befürchtung, daß bei einer Sache,

die sie mit der ausgesuchtesten Vorsorge ausgeführt wissen wollte, Etwas fehlen möchte, ging sie von dem Oberjägermeister begleitet hinab.

Der Saal von Staffsjö bot den glänzendsten Anblick dar. Wir wollen die Hauptsache des Dejeunes, den Tisch, gar nicht erwähnen, der sich unter den Chrystallvasen, den silbernen Schaalen und einem geschmackvollen Blumenkorbe bog, welch letzterer mit seinem lebendigen Duft mitten über dem Ganzen stand. Wir wollen nicht einmal auf das Couvert sehen, das einzig in seiner Art auf diesem Tische für Seine Excellenz selbst bestimmt war, und aus den feinsten Damastservietten bestand, umgeben von Messer, Gabel und Löffel, alle drei stark vergoldet oder vielleicht aus purem Gold.

Die größte Aufmerksamkeit zog der Präsident Reuterholm selbst auf sich der sich jetzt dem Tische näherte und an demselben Platz nahm. Die Baronin setzte sich nicht, obschon eine einladende Miene des vornehmen Gastes sie dazu aufzufordern schien, sondern sie war beständig zu Fuß um den Tisch herum, aufmerksam und eifrig beschäftigt. Der Onkel hielt sich dadurch aufrecht, daß er sich an die entfernteste Kante des Salon-Kamins lehnte; und weiter unten gegen den Hintergrund des Saales an der Thüre zum Vorzimmer stand eine erschrockene schweigende Reihe von Menschen in ihren besten Kleidern, die mit Augen und Mäuler gaffend, jedoch fröhlich gaffend, dieser öffentlichen Speisung anwohnten.

Das Dejeuner hatte nicht lange gedauert, als ein dumpfes Gemurmel an der Thüre auf ein Ereigniß im Vorzimmer deutete, obschon Niemand die erhabene Stille zu unterbrechen wagte, welche im ganzen Speisesaal herrschte.

Schnell machte die zahlreiche Schaar an der Thüre Jemand Platz, der mit leichten Schritten und zu Aller Verwunderung ohne Furcht in den Saal trat, der Onkel am Kamine erkannte das Gesicht seines Lazuli, verstummte aber bei dem Anblick einer saubern gestreiften Bauernmäd-

chentracht, welche sich unterhalb dieses wohlbekannten Gesichtes um den ganzen feinen Körper schmiegte.

Die Eintretende hatte kaum die Mitte des Saals erreicht, als Reuterholm der zur Hälfte den Rücken gegen die Leute an der Thüre gewendet hatte, sich beim Laut dieser Schritte, die ihm recht naseweis vorkamen, zur Seite wandte. Plötzlich sprang er von seinem Stuhl auf, ging die eine Hand wie zum Gruß ausgestreckt auf die Eintretende zu und sagte: „Was seh ich? Azouras hier?"

Aber ohne seine Hand zu nehmen, antwortete sie nur: „Ich will mit nach Stockholm fahren."

„Sie wählen eine unpassende Zeit, schöne Azouras."

„Eben jetzt ist es passend für mich, von Staffsjö fortzukommen."

„Ich meine unpassend," fuhr die Excellenz mit einer kleinen Verwirrung fort, wie wenn er das Wort zu berichtigen suchte, ich will damit sagen, man hat gewisse Entdeckungen gemacht, gewisse Dinge enthüllt, die ein Inkognito, ja einen entfernten Aufenthaltsort nicht unnütz machen würden."

„Hm!"

„Remy hat in den Gängen in jener entscheidenden Nacht etwas gesehen, was er hätte nicht sehen sollen. Man spricht von einer verlockenden Person — man spricht nicht nur davon, man spürt sogar nach."

Bei dem sonderbaren Nachdruck, den hier Reuterholm auf gewisse Dinge seiner Worte legte, flog eine schnelle Flamme, die einem hohen Zorn nicht unähnlich war über Azouras Gesicht. Eine lockende Person! rief sie, ich muß sagen — ja in Wahrheit, ich muß sagen — mein Herr Gustav Adolph Reu —

„Verwegen! willst Du vor meinen Augen das Trumpfaß ausspielen?" Mit diesen Worten unterbrach er sie, trat einen Schritt zurück und sein Gesicht blitzte.

Bei einem in Wahrheit so furchtbaren Anblick fuhr Azouras zwar mit dem Nacken ein wenig zur Seite, wich aber nicht um einen Schritt zurück. Sie trat im Gegen-

theil um einen halben Schritt näher. Ihre Augen öffneten sich zu großen Kugeln, deren Pupillen beinahe wie von fühlbarem Feuer in Mitten der bläulichen Emaille flammten. Sie sagte:

„Ja wohl, tritt nur Du zurück. Ich weiß, wer mich zum Locken verlockte! Und ich kann ein Lied davon singen."

Jetzt trat der vornehme Gast noch um einen Schritt zurück. Eine unwillkührliche tiefe Bläffe verbreitete sich über sein ganzes wohlgebildetes Gesicht, ohne Zweifel durch den grundlosen und ungerechten Argwohn veranlaßt, den er gegen sich ausgesprochen hörte und von dem er befürchtete, daß irgend ein Unwissender ihn glauben könnte, besonders in einer Zeit, die so von schwarzen Intriguen erfüllt war, daß eine Sache und eine Person leicht verwechselt werden konnte. Er beschloß schnell, sie mit sich fortzunehmen und sprach mit halber Stimme: „Du hast Recht. Wir werden nach Stockholm fahren."

Azouras fuhr ebenfalls in halbem Ton wie für sich selbst sprechend, jedoch, ohne daß ihr glänzender Blick seine erblassende Beute losließ, fort: Ich liebte die Dreizehnjährige; ich habe ihn geliebt wie meinen eigenen Bo — ja ich liebe ihn stets, obschon meine Mutter mir gesagt hat, daß das nicht Liebe sei. Allein darnach frage ich nicht. Für den Knaben konnte ich wohl einige Schritte in den Gängen thun, da man mir sagte, es würde zum Glück und Wohl des Knaben beitragen, obgleich ich nicht wußte, was für ein Glück man damit meinte oder daß das daraus entstehen könnte, was daraus entstand. Jetzt ist es geschehen; und Du Herr Gustav Adolph, der den Namen des dreizehnjährigen trägt und seine Macht hat, während jener heran wächst, Du der da sitzt und regiert, Du sollst jetzt nicht herkommen und mir sagen, man spüre nach. — Spürt man aber wirklich nach, so werde ich freiwillig hinzutreten und sagen, wer es war, der zum Voraus die Folge seiner That wußte, welche der arme Eleve nicht wußte, die ach! bei allen Pantomimen nur daran gewöhnt war, den

Plan auszuführen, den irgend ein Tanzmeister ihr gegeben hatte.

„Ha, ha, ha!“ rief Reuterholm mit einem gellenden Gelächter, das die Stimme des Mädchens übertönte. Vielleicht schmeichelt es ihm aber, auch zu hören, daß man ihn für den eigentlichen Regenten des Landes halte, eine Meinung, die ganz falsch war, da der Herzog wirklich selbst regierte (und dies im Grunde mehr that, als Reuterholm ahnte, wie aus der letztern bekannten Verabschiedung hervorgeht), welche Meinung jedoch damals wie auch viele andere unwahre Gerüchte öfters gehört wurde. „Ein Tanzmeister!“ rief er, „ja eben über einen solchen heitern Mann möchte ich mit Ihnen sprechen — und — doch setzen Sie sich zu Tische, schöne Azouras.“

Da Azouras sich nicht näherte, sondern wieder ihre Lippen öffnete, so stand er auf und nahm sie bei der Hand. „Wir haben wenig Zeit und eine lange Reise. Wir werden im Wagen mehr mit einander sprechen, doch essen Sie jetzt und trinken ein wenig. Der Wein ist nicht schlecht.“

Da er sich mit einem Adlerblick, den er schräg über die Achsel warf, nach einem Teller für einen neueingeladenen Gast umsah, so sprang die Baronin mit elastischer Leichtigkeit selbst nach dem Schenktisch, und kam mit einem ihrer feinsten, ächten, goldgeränderten Teller zurück, welchen sie der Person vorsetzte, die sie früher Lazuli zu nennen gewohnt gewesen war. Dann entfernte sie sich sogleich wieder nach dem Tischende, wo sie sich aufstellte.

Die Excellenz schnitt heftig und nachlässig einige von den besten Geflügelstücken auf den Teller, wie wenn er den schönen Mund seiner Begleiterin nicht schnell genug stopfen könnte. Er ergriff eine Flasche, um Wein einzuschenken, wobei er aufs Neue mit einer unfreundlichen Miene über die Achsel zu der Baronin sagte: „Ist hier kein anderer Wein, kein süßer Wein, kein Damenwein?“

Die Baronin verneigte sich mit einem höchst betrübten Gesicht und seufzte: Euer Excellenz!

„Entschuldigen Sie, Madame,“ antwortete Reuterholm

mit einer leichten Verneigung des Kopfes, die höflich sein sollte, „ich hätte einsehen sollen, daß sie auf dem Lande sind." Das Mädchen aß nicht unbedeutend von dem, was die Excellenz ihr vorlegte. Der Geschichtsschreiber muß bemerken, daß sie am Abend vorher nichts gegessen hatte noch auch am Morgen, und daß sie einer weiten Reise entgegen sah; sie konnte also Grund zum Essen haben. Er selbst setzte sich zwar hie und da zu ihr, meistens aber stand er und war so flink und artig mit dem Anbieten der Teller, Schaalen und allerhand guter Dinge, daß er einem sehr vornehmen Hofmeister glich, wobei die Baronin eine Soubrettenrolle spielte, ein so niederes Amt, daß es in unserer Muttersprache nicht einmal einen Namen hat. Jedermann weiß aus der Geschichte, wie wenig diese Artigkeit mit dem Charakter des stolzesten Mannes im damaligen Schweden übereinstimmte. Die Baronin und der Onkel kannten diesen Reuterholmschen Hochmuth so gut wie irgend Jemand; eben deßhalb zitterten sie, als sie einsahen, daß nur die allerhöchsten Gründe und nur die allerwichtigste Befürchtung ihn zu dem vermögen konnte, was er jetzt that. Die Person im Mädchencostüm stach recht und auffallend gegen die steife Etikette der übrigen Gesellschaft ab, indem sie Teller, Gläser und Chokoladetassen mit nachlässiger Gewandheit behandelte. — Dann sagte sie zur Excellenz gewandt:

„Ehe ich abreise, geben sie hier 20 Reichsthaler ab."

„Zwanzig Reichsthaler," wiederholte er und knüpfte seinen Rock auf.

„Ich brauche dieses Geld," fuhr sie fort, „ich muß es gewissen braven Leuten schicken, die hier in der Umgegend an einer Bai wohnen und von denen ich diese Kleider bekommen habe. Geben Sie mir doch lieber 28 Reichsthaler; 8 Reichsthaler will ich dem Bedienten hier geben; sie haben mich den ganzen Sommer über in Staffsjö gehabt."

Reuterholm langte in seine Tasche, und nahm 20 Reichsthaler in die eine und 8 in die andere Hand.

Welcher der anwesenden Personen soll ich die 20 Reichsthaler geben? fragte er.

„Geben Sie sie dem guten Herrn dort am Kamin, sagte das Mädchen mit einem freundlichen Blick gegen den Onkel. „Der Herr hat mein Pflegevater sein wollen und ich bin ihm die größte Dankbarkeit für alles das schuldig, was er an einem 17jährigen Fremdling gethan hat. Gehen Sie zu der großen Bai, mein Herr Onkel — doch wie heißt denn ihre Bai da unten am Wasser?" unterbrach sie sich selbst, indem sie sich mit einem Kopfnicken gegen die Baronin wandte.

Wie befehlen Sie? Wir haben keine Bai — außer der Brovik — falls diese —

„Ja, der Brovik — an der Brovik wohnen Leute, deren Tochter diese Kleider gehört haben, geben Sie ihr dies Geld."

Der Onkel nahm diese 20 Reichsthaler mit einem genirten und unmusikalischen Gesicht. Mein Herr, sagte Reuterholm, nehmen Sie auch diese 8 Reichsthaler. Sie wissen besser als ich, wem sie mit Recht zugehören. — Der Onkel mußte auch sie nehmen und sah nach der Thüre, wo unter den übrigen Personen Mamsell Julie stand, die bei dieser Gelegenheit den längsten Hals machte.

Reuterholm hustete; sein vornehmster Lakai trat aus dem Haufen hervor. „Geh hinunter, Crispin, und öffne den Koffer; suche ein passendes leichtes Oberkleid und eine Kopfbedeckung."

Crispin ging und kam nach einer Weile mit einem blauen feinen Mantel, der roth gefüttert war, und einem runden Männerhut von grauem Kastor im Futteral zurück. Die Excellenz nahm den Hut aus dem Futteral, näherte sich der Person am Tische und sagte: „Deine Verkleidung als Bauermädchen ist für die Reise mit mir nicht recht passend; hilf diesem Umstand wenigstens dadurch ab, daß Du einen Mantel umlegst und diesen leichten Hut nimmst." Sie lächelte ihm Beifall zu.

Azouras trat nun mit ihrem kleinen grauen Kastor-

Hute in der Hand zu der Baronin hin und sagte: „Ein Wort zum Abschied. Ich danke Ihnen für alles Gute und Böse in Stafsjö, Frau Baronin. Grüßen Sie Ihre Töchter, und bitten Sie sie, sich selbst mit aller Macht zu lieben, so wird es Ihnen nie an einem Gegenstand für ein gutes und wohlthuendes Gefühl fehlen. Ich habe gesehen, daß sie gewisse Medaillons verwahren. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so gebrauchen Sie hier die Kur, daß Sie die Medaillons Ihren Töchtern anhängen und sie bitten die Gesichter darauf zu betrachten. Je mehr sie ihren Geist daran heften können, desto weniger werden ihre Gedanken nach andern Richtungen hin schweifen."

Die Baronin verneigte sich ohne ein Wort zu erwidern. Azouras ging nach der Thüre, wo Alle schweigend Platz machten, sie stieg die Treppen hinab und Reuterholm folgte nach. Die Wagenthüre wurde von Crispin geöffnet — da hörte man einen Schrei von den obern Fenstern des Hauses.

„Geben Sie auf Ihre Fenster Acht, Frau Baronin," sagte Azouras; drückte dann ihren Hut so tief über die Augen herab, daß eine Thräne darin nicht bemerkt wurde, und stieg in den Wagen, der mit der Excellenz und seinem Raub fortrollte.

Es war ein tragisches Schauspiel für die Mutter, als sie nach den bezeichneten Fenstern hinauf sah. Zwei weiße Gestalten hingen an den Pfosten in der offenbaren Absicht sich heraus zu stürzen, aber hinter ihnen zeigten sich die dunkleren Arme der Dienerinnen, nicht unähnlich groben Ketten, welche die unglücklichen Thiere in einer Menagerie zurückhalten.

Zweite Scene.

Stockholm.

Spät am Abend führte Reuterholm seine Gefangene nach einem kleinen Zimmer. Sie waren in der Hauptstadt angekommen und hatten zusammen gespeist.

„Hier ist Dein Aufenthaltsort," sagte er mit einer harten und strengen Stimme. „Eben erst aus Italien zurückgekehrt, hatte ich Dich vor Deinem Verschwinden aus Stockholm kaum mehr als einmal gesehen, aber durch meinen Intendanten habe ich doch Deine ganze Beschaffenheit, Deinen ganzen Stolz, Deine ganze Schlauheit erfahren. Glaube jedoch nicht, daß Du mir entfliehen könnest. Du wirst die Strafe für Deine grenzenlose Kühnheit und die Kränkung meiner Person früher erfahren als Du ahnst. Ruhe jedoch diese Nacht ohne Furcht."

Er sah genau nach allen Schlössern der Zimmerthüren und hatte besonders viel mit einer kleinen Thüre in einer Ecke zu thun. Ohne gute Nacht zu nehmen ging er seiner Wege.

Tintomara sah sich um; sie fand das Schlafzimmer höchst elegant möblirt. Faltenreiche Umhänge von rothem Tafft hingen um das Bett, und sie lächelte über den Luxus, der sogar im Bette längs der ganzen einen Seite an der Wand Spiegelglas angebracht hatte. Zwei Wachslichter brannten auf dem Tisch, und ehe sie sich niederlegte, setzte sie sich in einen Lehnstuhl an dem Mahagonitisch, indem sie bald die Vergoldung ihres Stuhles betrachtete, bald über ihre Abenteuer und die Reden der Excellenz während der Reise nachdachte.

In Gedanken, die sie nicht mit Worten ausdrückte, versunken, fühlte sie die Einladung des Schlafes zur süßen Vergessenheit des Lebens noch nicht. Ein Foliant in braunem französischem Einband und mit G. A. R. auf dem Rücken, lag auf dem Tisch. Sie schlug ihn auf, blätterte und sah, daß er Kupferstiche enthielt.

Sie verstand anfangs nicht, was sie vorstellten. Sie sah eine große Menge Menschen mit Körpern, die mehr oder weniger unverhüllt, aber höchst widrig anzuschauen und deren Gesichter sehr traurig waren. Eine Menge Maschinen, Seile, Stricke und Geräthschaften von sonderbarer Gestaltung lagen um sie herum. Sie schlug die eine Platte nach der andern auf und ein unheimliches

düsteres Gefühl bemächtigte sich ihres Gemüthes immer mehr. Endlich begriff sie den Sinn. Diese Menschen waren offenbar versammelt, um andere Menschen auf die künstlichste Weise zu quälen und zu verdrehen. Mit Abscheu starrte sie auf das, was sie entdeckte, und doch wurde es ihr schwer, nicht weiter zu sehen. Ein Wesen lag auf einer Bank, die Füße mit Stricken umwunden, die dann um ein Rad gingen; auch die Hände waren mit andern Stricken in entgegengesetzter Richtung gebunden. Was mußte mit dem Wesen geschehen, wenn das Rad herum gedreht und die Seile angespannt wurden? — Sie schauderte.

Sie sah noch mehr und schauderte.

Sie sah Windewerke, Sägen, furchtbar große Zangen, Kammräder, Pendelwerke — und überall lagen Menschen dazwischen, zusammen oder auseinander gezogen, zur Hälfte gebrochen, nach allen Theilen hin zerstückelt, außer an Kopf nnd Herz, um noch lebend fühlen, leiden zu können.

Mit höchst aufgeregtem Gemüthe warf Tintomara das Buch hinweg, und Seufzer um Seufzer erleichterte ihre Brust. Sie ging zu Bette, entkleidete sich und legte sich nieder. Sie war von einer Wehmuth ergriffen, die früher nie in ihrer Seele geherrscht hatte. Sie fühlte sich so verlassen, sie dachte zwar nicht an die Zukunft, aber das Bild ihrer Mutter stand lebendig thränenvoll vor ihr. Früher so frei und froh in der Natur und in einer Umgebung von Gegenständen aller Art, war es ihr nie eingefallen, von allen äußeren Dingen abgezogen sich im Geist zu einem einzigen großen über der Welt wohnenden, tröstenden, höheren Wesen zu erheben. Hie und da hatte sie zwar von Gott sprechen hören, aber kein eigentliches Wissen, kein kindlicher Bund, keine heilige Verrichtung, kein Sakrament, kaum ein Kirchengang hatte ihre Gedanken nach einer so hohen Richtung geleitet. So lag sie da und der Schlaf schien der einzige Gott zu sein, den sie kannte und der mit seinen milden himmlischen Händen ihre Gefühle und ihre lebenden Gedanken all-

mälig zusammenlegte. Einer Sache jedoch gedachte sie noch, ehe sie einschlief. — Sie that das so oft und so gerne — sie gedachte der Zeit, da sie noch von ihrer Mutter gewiegt wurde, sie gedachte ihrer Mutter, als sie noch so schön, noch nicht von Elend verzehrt war, und wie sie über ihr Kind in der Wiege mit dem Zeigefinger ein Zeichen machte, das die Mütter vielleicht aus den Zeiten der Wunder hergeerbt haben, das aber durch den innigen einfältigen Sinn, womit es geschieht, so unschuldig wird. Vielleicht — ein Umstand, den Tintomara nicht verstehen konnte — vielleicht hatte ihre Mutter noch öfter als andere Mütter dieses heilige Zeichen über ihrem schlafenden Kinde wiederholt, gleichsam als ein Haus- oder Nothsakrament in Ermangelung des großen, das sie an ihrem Mädchen versäumt hatte. Tintomara streckte jetzt ihre rechte Hand aus der Decke hervor und machte selbst mit dem Zeigefinger über ihrem Kopf das Zeichen, das einem kleinen in die Luft geritzten Kreuze glich. Möge diese Selbstsegnung ihr verziehen werden, da sie ja nie eine andere erhalten hatte! Eine friedvolle Zuversicht ging dabei durch ihr ganzes Wesen, ihr Kopf sank gegen den Rand der seidenen Decke und bebte nicht mehr vor dem verrätherischen Staat, von dem sie umgeben war. Ehe sie mit ihrer ausgestreckten Hand das Licht löschte, hatte sie sich schon gegen die Wand gewendet und ihre Augen schlossen sich mit einem Blick in den Spiegel, wo sie sich liegen sah. Mit einem Nicken sagte sie sich selbst gute Nacht, da sonst Niemand da war, der es hätte thun können.

Sie schlief anfangs ruhig und ohne Träume. Eine Weile tiefer in der finstern Nacht — sie wußte selbst nicht, ob es Traum oder Wachen war — meinte sie ihre Augen durch die Beleuchtung des Zimmers geöffnet zu sehen. Sie wandte sich nicht um, sie bewegte sich nicht im geringsten im Bette, aber in dem Wandspiegel des Bettes, den sie vor ihren Augen hatte, konnte sie die meisten Gegenstände im Zimmer bemerken. Sie sah, wie sich eine männliche Figur mit sehr unsicheren Schritten und mit einem Lichte

in der Hand auf den Zehen nach einer Thüre schlich. Sie erkannte keinen Reuterholm in dieser Gestalt. Die Gestalt war eher kurz als lang; das Gesicht sanft, und obschon eben nicht schön, doch von angenehmen Zügen; die Stirne war etwas breit; die Augen blau und groß; das Haar unbedeutend.

In dem Halbschlummer oder Traum, in dem sich Tintomara befand, gab sie sich nicht genau Rechenschaft davon, wo sie dieses Gesicht früher schon gesehen habe; aber ganz unbekannt war es ihr nicht. Indessen empfand sie ein leichtes Entsetzen, als diese Figur sich dem Bette näherte. Der Mann schien Alles mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten, und maß die Decke von den Füßen der Liegenden bis zu ihrem Nacken mit Blicken, welche eine Mischung von Zurückhaltung und Begierde, Unentschlossenheit und Kühnheit aussprachen. Er streckte hie und da die Hände aus und trat einen Schritt näher wie zu einem raschen Unternehmen, dann aber blieb er auf dem halben Wege stehen und änderte seinen Entschluß. Das Mädchen, das Alles im Spiegel bemerkte, unterhielt sich dabei besonders mit dem Anblick des Lichtes, das unaufhörlich in neuen Richtungen herum flackerte wie die Irrwische auf einer Wiese.

Einmal kam die Figur so nahe, daß sie die Hand schwach auf dem Seidenzeug der Decke rascheln hörte; aber sogleich fuhr die Hand wieder weg. — Es war, als ob ein magischer Schirm sie mit einer unsichtbaren Schranke umgebe, die in die Luft gezeichnet, aber hinreichend stark sei, um den sich Nähernden abzuhalten.

Sie sah ihn merklich den Kopf schütteln; warum? das konnte sie nicht wissen, aber es kam ihr so spaßhaft vor, daß sich ein leichtes Lächeln — vielleicht allzu kindisch in dieser gefährlichen Stunde — in ihren Augen ausbreitete, ohne daß sie jedoch etwas hören ließ. Aber als sie sich selbst im Spiegel betrachtete, fand sie, daß sie sehr offene Augen hatte, und begegnete in ihnen wieder jenem ächeln.

Die Mannsgestalt, welche unter häufigen Körperwindungen Alles ärgerlich musterte und einem Militär gleich sah, der die Festung, welche er zu stürmen gedenkt, von allen Seiten betrachtet und untersucht, wo der Wall am leichtesten zu übersteigen sei — diese Figur warf endlich auch die Augen in den großen Spiegel, der in der Wandseite des Bettes angebracht war. Ein neues Entzücken verbreitete sich über seine Züge, da er hier den Umriß der Decke von den Füßen an mustern konnte, und sein Blick verfolgte den Seidezeug Schritt für Schritt aufwärts. Als er aber an ihr Gesicht kam, sah er, wie ihre Augen im Spiegel sich öffneten und ihn selbst unschuldig, doch schalkhaft belächelten. — Ein unwillkürlicher Schreck faßte ihn, da er so unvermuthet sah, daß er einen Zeugen seiner ganzen, feigen Durchsuchung gehabt hatte — oder vielleicht hatte er noch einen andern, tieferen Grund zum Zittern beim Anblick dieser, gerade auf ihn gerichteten Augen — aber fort stürzte er! Mit seinem Licht in der Hand sprang er nach der kleinen Thüre, schlich sich durch sie hinaus und verschwand; und als zuletzt ein schwacher Laut die Vereinigung des Schlosses mit dem Thürpfosten anzeigte, war es wieder schwarz in Tintomara's Spiegel; und die finstern Schlafzimmer umschloß in seinem Kreise ein engelhaftes Mysterium.

Dritte Scene.

Stockholm. Baron Reuterholms Arbeitszimmer.

Reuterholm. Was schreibt mein Resident aus Hamburg? Uebergehen Sie die Titel und beginnen Sie bei Primo.

Der Sekretär. „Die Renten von dem Holsteinischen Gute betragen zusammen —"

Reuterholm. Ich weiß; übergehen Sie das, gehen Sie auf Sekundo über.

Der Sekretär. „Den Juden habe ich auf Ew. Excellenz Reklamation vom Bürgermeister in Hamburg

heraus bekommen, und er ist jetzt persönlich in meinen Händen, einstweilen als Gast bis auf Ew. Excellenz weitere Befehle. Der Thätigkeit der Loge habe ich sehr viel bei seiner Entdeckung zu danken. Ew Excellenz Erlaubniß in Betreff dessen, was im Fall eines halsstarrigen Leugnens angewendet werden könnte, habe ich zum Theil benutzen müssen, und der Patient hat jetzt sechs große Juwelen überliefert, er behauptet jedoch, die neun übrigen seien schon verschleudert Endlich bat er, an Ew. Excellenz selbst schreiben und ein versiegeltes Bekenntniß abschicken zu dürfen, das nach seinem Vorgeben von großer Wichtigkeit sein sollte. Ich gab ihm daher Schreibzeug und sein Dokument folgt anbei."

Reuterholm. Liegt Cohens Papier in der Meldung des Residenten?

Der Sekretär. Ja, und mit einem schiefen Andreaskreuz versiegelt.

Reuterholm. Der weiße Hund! Nehmen Sie den Lack sauber hinweg, damit das Siegel nicht beschädigt wird, dessen heiliges Zeichen er durch seine Benützung zu entweihen wagte. Oeffnen und lesen Sie das Dokument des Juden.

Der Sekretär. „Ew. Excellenz und hohe Gnaden! Verzeihen Sie meiner elenden Schreiberei, aber meine Finger sind beinahe ganz zerstört, wie der Herr Resident wohl weiß. Aber hören Sie doch meine wahrhaftige Angabe, obschon Sie glauben werden, daß sie von einem verfluchten Juden komme. Ich kann, wenn es erlaubt wird, Ew. Excellenz große Dienste leisten und bin jetzt so frei, dieselben unterthänigst anzubieten. Es war von Kindheit auf meine Absicht, die ich mir als Lebensziel vorsetzte, ein reicher und mächtiger Mann zu werden; und Ew. Excellenz weiß wohl, daß ein solcher Versuch wohl der Mühe werth ist Und da meinte ich, als Jude gelange man am sichersten zu guten Finanzen. Denn ich bin nicht als Jude geboren, sondern von christlichen Eltern in Schleswig. Aber als ich nach Schweden kam, nahm ich

den Namen von den Brandenburgischen Juden aus dem Geschlecht Cohen an, das sich weit verzweigt; und da die Stockholmer, Ew. Excellenz ausgenommen, sehr leicht zum Besten zu haben sind, so galt ich denn auch wirklich für einen ächten Benjamin Isaak Cohen, obschon die wahren Juden mich mit scheelen Augen ansahen, da ich weißer war und es auch nicht über mich bringen konnte, alle ihre sakermentischen Gebräuche mit zu machen. Da erreichte ich meinen Hauptzweck: ich sammelte Geld und nahm an Macht zu. Jetzt zeigte sich das weit verbreitete Mißvergnügen, das Ew. Excellenz wohl kennt, und die große Verschwörung entstand unter einem Theil des Adels gegen Seine Höchstselige erschossene Majestät, woran jedoch Ew. Excellenz keinen Antheil hat. Aber verzeihen Sie mir, daß ich daran Antheil nahm, da der Adel zu der bevorstehenden Regimentsveränderung Geld brauchte und mir versprach, daß die Summe, die ich zum Erfolg der Sache zusammen bringen würde, als Staats-Anlehen betrachtet und mit guten Procenten bezahlt werden würde. Wer ihrer Ansicht nach zum König genommen werden sollte, ob der Kleine selbst, der es jetzt ist, oder der es wenigstens dem Namen nach ist (da Ew. Excellenz der wahre sind), oder ein Anderer, das weiß ich nicht zu sagen. Ich aber sollte, wenn ich mich recht erinnere, Stockholms das heißt des ganzen Schwedens Finanzminister werden. Aber die Verschwörung mißlang, da Seine Majestät nicht gleich nach dem Schusse fiel, sondern in Gnaden lebte, und wir mußten Alle das Land verlassen. Was nun aber den Schmuck der Königin betrifft, so verzeihen Ew. Excellenz, daß ich ihn mir geschickter Weise verschaffte als eine Geldgrube für den Dienst des Staates bei der großen, bevorstehenden, adeligen Regimentsveränderung. Aber eben, als ich die Juwelen in die Hände bekam, witterte ich das Unglück und beschloß, dem sichern Tode dadurch zu entgehen, daß ich mich für todt ausgab. Um diesen Zweck zu erreichen, schoß ich mich vor die Stirne, so daß mein Schuß über den ganzen großen Markt von Stockholm

gehört werden mußte. Doch verzeihen Ew. Excellenz, daß ich nur meinen weißen Hund erschoß, dessen Blut auf dem Boden liegen blieb und für mein eigenes gelten mußte. Dann verschaffte mir mein Bruder in Juda, Einer Namens Ephraim, alsbald einen Sarg und ich zeigte mich darin in meiner Glorie vor all' Denen meiner Glaubensgenossen, die mich sehen wollten; und deren waren nicht viel. Alles geschah sehr schnell. Die Juwelen wurden unterdessen untergebracht, dann stieg ich eilig aus dem Sarg. Der weiße Hund wurde dafür hinein gelegt und der Deckel zugeschlagen. Als die Polizei kam, um nach dem Deckel zu sehen, sagten Einige von meinen jüdischen Bekannten, daß sie mich im Sarge haben liegen sehen, so ward ich denn glücklich begraben. Indessen führ ich aus dem Lande ab, und Ew. Excellenz verzeihen, daß ich die Juwelen mitnahm, die jetzt mir zu Gute kommen mußten, da sie dem Staate nicht hatten nützen können. Und es war hohe Zeit; denn ich hörte, die Polizei habe schon am Tag, nachdem ich abgegangen war, erfahren, daß ich noch lebte. Aber ich reiste nach Deutschland hinüber, und da Ew. Excellenz mich jetzt in Hamburg gefaßt haben, so erbiete ich mich Ew. Excellenz zu dienen, wenn ich sicher nach Ihrer Residenz Stockholm kommen kann. Ich will dann den Judenhund entfernen und mich als ein Christenmensch zeigen, was ich immer war und Ew. Excellenz viel Geld verschaffen. Denn das sind nur eitle Geschichten, was Apelqvist Seiner Höchstseligen Majestät vorschwatzte, wie er in seinem kleinen, sonderbaren Haus am Drottningsholm Wunderwerke thun wollte; aber er brachte kein Gold heraus Wenn jedoch Ew. Excellenz mir Apelqvists Laboratorium auf der Laubinsel überlassen wollten, so verspreche ich, unter Ew. Excellenz Augen den Stein der Weisen zu finden und aus jedem Metall, das mir Ew. Excellenz zu chemischen Verwandlungen geben will, reines Gold heraus zu schaffen."

Reuterholm. Der Unverschämte! Ich glaube, er

bietet mir an, mich zu betrügen? Laß hören, wie er seine Kenntniß darthut!

Der Sekretär. „Ew. Excellenz möge ja nicht glauben, daß ich ein alchymistischer Spitzbube sei, obschon ich einen Judennamen getragen habe. Ich lernte die Chemie, als ich Christ war, und übte sie dann als Jude aus; das wird Ew. Excellenz wohl einsehen, denn wie hätte ich sonst so reich werden können? Das wäre ich noch, wenn Ew. Excellenz höhere Weisheit mich nicht ergriffen und die große Geschicklichkeit Ihres Residenten mich in einen Gefangenen verwandelt hätte. Wenn mich aber Ew. Excellenz auch nicht Gold machen lassen will, so nehmen Sie mich doch zu Gnaden an und geben Sie mir einen christlichen Dienst im Staate, am liebsten beim Finanzministerium, das ich kenne. Und beurtheilen Sie meine Schreiberei nicht nach diesem Dokument hier; denn Jedermann weiß, daß ich, obschon kein Eingeborner, gut Schwedisch sprach, als ich in Stockholm war, und es auch leidlich schrieb. Aber in diesem halben Jahr bin ich auf deutschem Boden und zumeist in Dänemark gereist. Es kann daher wohl sein, daß mein Schwedisches etwas mit Ausländischem vermischt ist, und da ich die große Naturgabe habe, mir Alles, was ich um mich höre und sehe, schnell anzueignen, so mag es geschehen sein, daß ich jetzt etwas weniger Schwedisch bin, als im vorigen Jahr, weil ich im Dänenlande herum fuhr. Aber dem ist bald abgeholfen, wenn mich Ew. Excellenz nach Stockholm einladet, wo ich in einem Monat fertig zu werden verspreche; denn es ist vielleicht kein größerer Unterschied zwischen der schwedischen und dänischen Schrift, als daß man im Schwedischen å setzt, wo man im Dänischen aa gebraucht und das ist bald gelernt. Sollte ich jedoch keinen Platz im Ministerium bekommen, so erbitte ich mir die große Gnade, mich aus den Händen von Ew. Excellenz Residenten in Hamburg zu befreien; darum bitte ich unterthänig. Und wenn es keinen andern Ausweg gäbe, so würde ich

es für weit besser halten, die Treppen in der Hamburger Freimaurerloge zu säubern —"

Reuterholm. Nimmt denn sein Kauderwelsch kein Ende? Seine Finger sind wahrhaftig sehr gesund.

Der Sekretär. Nur noch einige Zeilen — „als der Gefangene eines Menschen zu sein, der keine Treppen bauen kann. Ach, wäre ich Ew. Excellenz eigener Gefangener, der Sie der größte Freimaurer auf der Erde sind, nächst dem, der die Erde selbst mauerte, und nächst Adam, der zuerst auf Erden mauerte! — Aber diesen Herrn Residenten kann ich nicht leiden. Retten Sie mich Armen aus der Hand dessen, der keine Kenntnisse hat, aber lange, lange, unerträgliche Nagelzangen anwendet! — Befreien Sie mich! — Ew. Excellenz unterthänigster Dienstmann

Benediktus Ivar Erantzius.
Ehedem
Benjamin Isaak Cohen"

Reuterholm. Schreiben Sie zur Antwort: Wenn Cohen die noch fehlenden neun Juwelen von dem Schmuck der Königin an's Licht bringe, so möge er sich bei mir anmelden, und wir wollen dann sehen, ob sich im Reich eine passende Stelle für ihn finde. Bis dahin soll er sich nicht für einen Christen ausgeben, noch getaufte Namen oder heilige Zeichen im Siegel gebrauchen, sondern ein Jude bleiben.

Der Hofmeister (hereinstürzend) Ew. Excellenz!

Reuterholm. Was schreien Sie so, bleicher Narr! Was gibt es?

Der Hofmeister. Der Gefangene ist entwischt.

Reuterholm. Der sitzt in Hamburg in guter Verwahrniß.

Der Hofmeister. Ich meine unterthänigst den Gefangenen, der mit Ew. Excellenz selbst vom Lande herein kam.

Reuterholm. Ah — Abraxas!

Vierte Scene.

Das Stockholmer Schloß.

Eines von den kleinen Zimmern in dem Theil des königl. Schlosses, der gegen den Logard geht. Karminrothe Wände mit Seidenzeug drappirt und mit stark vergoldeten Leisten eingefaßt. Auf einem schwarzen, ausgezeichnet schön gebohnten Ebenholztische liegen verschiedene Bücher aufgeschlagen, deren Blätter vielfach eingebogen und deren Einbände etwas abgerieben sind. Die Vorhänge sind aus weißem Atlas mit grünen Silberfransen. Mitten im Zimmer steht eine junge Person von geradem und etwas steifem Wuchs; länger als man für ihr Alter erwarten sollte, aber zu schmal, besonders an den Schultern, um den Ausdruck einer schönen Körperbildung rechtfertigen zu können. Er hat auffallende Gesichtszüge, große Augen und einen nicht übel gebildeten Mund mit etwas dicken Lippen. Vor ihm steht eine andere junge Person in einfachem geschmackvollem Frauenkleide.

Der König. Sprich aus, Azouras. Ich habe Dir stets mit großem Vergnügen zugehört, und heute ist das noch mehr der Fall, da Du Dinge von so unerwarteter Wichtigkeit vorbringst

Azouras. Gustav Adolph!

Der König. Ich hab' es mir zum höchsten Grundsatz gemacht, meine großen Vorfahren zum Muster zu nehmen; ich lese viel in der Geschichte.

Azouras. Mein König!

Der König. Ich studire die Rechtslehre und die Religion. Ich studire die Abhandlung meines Lehrers über die Aufklärung Azouras, ich habe mir vorgenommen, mit der Zeit der Vater meines Landes zu werden und schon rechne ich alle seine Bewohner zu meinen Angehörigen.

Azouras. Mein Verwandter!

Der König. Was willst Du noch mehr?

Azouras. Sei Gustav Adolph!

Der König. Ich bin es.

Azouras. Sei König!

Der König. Ich habe in meinem Reich eine Vor-

mundschaftsregierung, denn ich befinde mich in den Jahren, wo man Vormünder haben muß.

Azouras. Sei nicht stumm! —

Der König. Ich bin minderjährig, und es geht nur nach dem Recht, daß das Reich an meiner Statt unter einer vormundschaftlichen Regierung steht. Ich kenne die Regierungsform.

Azouras. Laß Dich nicht beschränken — nicht von so unnöthigen Banden beschränken. Eine schlechte Person, eine höchst schlechte — ich habe ihn jetzt kennen gelernt — regiert und herrscht, wie wenn er Regent wäre.

Der König. Meinst Du Seine Königliche Hoheit, meinen Onkel?

Azouras. Nein — den hab ich nur wenig gesehen. Ich meine den, der regiert.

Der König. Wer kann das sein?

Azouras. Einer, der Alles thut, was er will; ein schlechter, sehr schlechter Mensch — ein gewisser Reuterholm.

Der König. Vereifere Dich nicht so; das ziemt sich nicht in diesen Zimmern.

Azouras. Gebrauche Gewalt, Gustav Adolph! Vertreibe ihn.

Der König. Ich werde mit Seiner Königlichen Hoheit, meinem Onkel, darüber sprechen.

Azouras. Ich habe Dinge bei ihm gesehen und gelesen, und ich habe Sachen gehört! Es ist ein grausamer, ein schrecklicher Mann, ein — O sieh mich an, mein König! ich habe kein Haus und keine Heimath, ich habe keine Mutter mehr, hilf mir!

Der junge König wollte ihm ohne Zweifel antworten, aber in demselben Augenblick öffnete sich eine Thüre, ohne daß eine Meldung voraus ging, was eine unmögliche Unschicklichkeit gewesen wäre, wenn der Eintretende sich nicht als Herzog Karl dargestellt hätte.

Herzog Karl. Was sehe ich? Euer Majestät ist nicht allein?

Der König. Geh' in die Zimmer da, la Tourne-

rose. Euer Königl. Hoheit hat ohne Zweifel Sachen von großer Wichtigkeit vorzubringen?

Herzog Karl. Mein königl. Neffe hat, wie ich hoffe, einen Augenblick für seinen Onkel?

Der König. Womit kann ich zu Gefallen sein? Ist in der Regierung Etwas geschehen?

Herzog Karl. Ich habe eine frohe Neuigkeit. Der Schmuck der Königin, nach dem man so lange gefahndet hat, ist wieder gefunden und der Dieb verhaftet. Es ist ein dänischer Jude.

Der König Hat der Jude den Schmuck gestohlen?

Herzog Karl. Ja.

Azouras (kommt zurück). Das ist nicht wahr!

Herzog Karl. Schöne Aktrice, bleibe ein wenig dort, wohin Dich die ausgezeichnete Gnade Seiner Majestät für einen Augenblick verwiesen hat. Wir sprechen hier von Dingen, die Dich nichts angehen.

Azouras. Das ist nicht wahr!

Der König. Die Regierung wird vermuthlich ein großes Warnungsexempel an einem so großen Uebelthäter statuiren. Was meint Eure Königl. Hoheit dazu? Schon als Diebstahl von so ansehnlichem Belauf ist die Sache von Wichtigkeit. Daß er in der Königsburg begangen wurde, macht das Verbrechen noch schwerer. Wird es wohl eine Lebensfrage? In welchem von unsern Gefängnissen sitzt der Dieb?

Herzog Karl. Der Jude ist in Hamburg entdeckt worden. Er ist verhaftet und wird hieher gebracht werden. Er stahl den Schmuck im letzten Frühjahr in Stockholm.

Azouras. Das ist nicht wahr!

Der König. Du erlaubst Dir eine Sprache, die für diese Zimmer nicht ziemt.

Herzog Karl Was hast Du für Gründe, schönes Mädchen, Dich so eifrig in einer Sache zu äußern, die Du nicht kennst?

Azouras. Ich — ich selbst habe den Diamanten-

schmuck aus der rothen Saffianschatulle da drinnen im kleinen Zimmer genommen.

Der König. Du?

Herzog Karl. Das ist eine artige Aktrice, daß sie einem Juden so wohl will, um sein Verbrechen auf sich zu nehmen.

Der König Sprich! ist es wahr, daß Du eine so schreckliche Missethat verübt hast.

Azouras. Ich hab' es gethan, aber nicht als Missethat.

Der König. Aber es ist eine Missethat, eine grobe, eine die sich auf eine halbe Million beläuft.

Azouras Ich habe keine Missethat gethan, Gustav Adolph Ich bin nicht grob, mein König.

Herzog Karl. Kürzen wir diese scherzhafte Scene ab. Da die Juwelen und der Dieb sich in Hamburg gefunden haben, so kann dieser pikante Einfall eines lustigen Mädchens nicht zu einem Gegenstand des Ernstes gemacht werden. Geh' hinaus, sylphidenähnliche Grazie, Du findest einen von Seiner Majestät Kammerdienern im äußern Zimmer, und Du wirst einen Wagen bekommen, der Dich in Deine Wohnung zurück führt. Zu Reuterholm vielleicht? Ist es nicht so — Verstehst Du mich nicht — geh' fort, geh'! geh'!

Der König. Du bleibst.

Azouras. Ich habe nie daran gedacht, wieder zu Reuterholm zu gehen. Ich bin hieher gekommen, um von meinem König und meinem — ein Zimmer zu bekommen. Ich habe keine Mutter mehr, keine Wohnung, keinen Frieden! Gebt, mir das.

Herzog Karl. Sie ist unwiderstehlich! Woher hat Eure Majestät diese Bekanntschaft? Ich habe sie nie gesehen — Welch' eine eigene Kühnheit? — Die Regierung wird Dir Alles geben, was Du bedarfst, reizende Unterthanin. Zimmer, schöne Kleider, Alles — Aber geh' jetzt, geh'.

Der König. Bleibe. Niemand kann sie lieber

haben als ich. Wir haben zusammen angenehme Beschäftigungen gehabt, wie sie diesen Gemächern ziemen, und wenn diese Beschäftigungen auch dem Hofe nicht bekannt geworden sind, ja nicht einmal Seiner Majestät, meinem seligen Vater — denn ich glaube kaum, daß er diese Dame einmal gesehen hat — so weiß doch ich, wie edel unsere Gespräche waren. Allein jetzt — Eure Königl. Hoheit — man muß hier untersuchen.

Herzog Karl. Ich sehe nicht ein, warum?

Der König. Auf Dein Gewissen, Azouras Tintomara la Tourne-rose, bist Du ein Dieb?

Azouras. Pfui! Gustav Adolph.

Der König. Es ziemt mir nicht, mich von Dir verhöhnen zu lassen. Du sagst, Du habest den Schmuck aus der Saffianschatulle in meinen Zimmern genommen. Das ist furtum — Diebstahl.

Azouras. Es war einmal eine Kranke, deren ganze Krankheit darin bestand, daß sie keine Freude mehr hatte. Sie hieß Clara und war meine Mutter. Ich wollte sie gesund machen.

Herzog Karl. Ein schöner Zug.

Azouras. Sie konnte durch eine große Freude gesund werden. Ich kann das nicht ausführlich erzählen; aber ich nahm den Schmuck eines Abends fort, um ihn meiner Mutter zu zeigen. Ich hatte im Sinne, ihn am nächsten Tage wieder herzutragen.

Der König. Nehmen, um wieder zu bringen — das ist ein Diebstahl, der in eine eigene Klasse gehört. Warte — furtum-furtum — Wie heißt es doch Regent?

Herzog Karl. Was weiß ich von Latein.

Der König. Nehmen und wieder bringen wird Anleihen genannt, womit jedoch die Bedingung verbunden ist, daß das Nehmen mit Erlaubniß des Besitzers geschieht; aber hier wird die Erlaubniß vermißt. Wie sollen wir es nennen? Wir meinen, es sei ein Zwangsanleihen gewesen?

Herzog Karl. Beschließe Dein Mährchen, Aktrice.

Hast Du den Schmuck am Tage nachher nicht wieder hergebracht?

Azouras. Laß mich darüber schweigen.

Herzog Karl. Daraus geht hervor, wie schwach Deine Dichtungsgabe ist. Dein Stückchen taugt nichts. Wir halten uns an den wahren Dieb. Du magst Dich auch noch so sehr für ihn verwenden. (Leise.) Verlaß uns — geh — verstehst Du Deinen eigenen Vortheil nicht? Deine eigene Rettung? Geh' — geh' — geh'!

Der König. Das ist wahr. Das Zurückbringen fand nicht Statt. Da kann man es auch nicht ein Zwangsanlehen nennen, denn in beiden Fällen, mag das Anlehen gezwungen oder freiwillig sein, so muß die Sache doch am ausgemachten Tag zurück gebracht werden. Ist es nicht so Königl. Hoheit? Nein, es gehört zum furtum, es ist Diebstahl. Aber vor welchen Richterstuhl wird die Sache kommen? Nun, zum Burggericht? Erinnert sich Eure Königl. Hoheit aus unserem und des Reiches Hof- und Staatskalender, wer gegenwärtig in unserem obern Burggericht residirt?

Herzog Karl. (Für sich.) Mauvaise comedie d'un Roi-garçon! Wie werde ich dieses arme Mädchen von ihm und seinen Grundsätzen losbekommen, an denen sie ganz gewiß strandet, so sehr er ihr auch selbst wohl will! (Laut.) Ich hab' es wirklich vergessen. Aber, mein Neffe, es wird eine schlimme Tragödie für dieses Mädchen werden, wenn sie an das Burg- oder Schloßgericht gewiesen wird.

Der König. Recht muß geschehen. Es thut mir leid.

Herzog Karl. Recht ohne Zweifel; hier aber handelt es sich eben darum, was Recht ist? Den geraden Weg zum Burggericht halte ich für höchst ungerecht

Der König. Das Burggericht muß aber ja das Verbrechen behandeln, die in der Burg geschehen? So hab' ich gelesen.

Herzog Karl. Aber hier lassen sich andere Aus-

wege finden, mein Neffe. Wir wollen nicht so gerade zu auf eine Sache losgehen, die einen Menschen, eine interessante Person, eine von Eurer königl. Majestät selbst mit Wohlwollen beschenkte, Person unglücklich machen würde. Recht und Menschlichkeit dürfen nicht mit einander streiten, wenn es aber einmal geschieht, so ist es eine Pflicht einen Ausweg zu suchen.

Der König. Recht kommt von rectus, wie auch richtig, Gericht. Alles hat dieselbe Wurzel. Rectus ist lateinisch, und das ist die Wurzel von Recht; das kann nicht schief gehen. Hier gibt es nur Wege, aber keine Auswege.

Herzog Karl. Du hast Deine Grammatik schlecht gelesen: es kommt nicht von rectus. Wer das glaubt und darnach handelt, der stößt sich und alle andern Menschen vor den Kopf. Nein, Recht kommt von ratio.

Der König Ratio bedeutet Vernunft.

Herzog Karl. Ja, und darin liegt das Recht. Alles was unvernünftig ist, ist Unrecht.

Der König Ich halte es für meine königl. Pflicht, mich während meiner Minderjährigkeit auf meinen Beruf als künftigen Herrscher vorzubereiten. Das Recht soll zu jeder Zeit mein Hauptaugenmerk sein.

Herzog Karl. Junger Monarch! bedenke dann, daß das Recht seine einzige Wurzel in ratio hat; c'est la raison, qui vaut tout. Wenn Eure Majestät das bedenken, so kommt eine glückliche, eine selige Zeit über Schweden.

Der König. Ich habe das Recht stets als eine gerade Linie, als ein Lineal betrachtet.

Herzog Karl. Dieses Bild aus der Schule ist allerdings nicht unpassend, aber ein Lineal hat zwei Seiten.

Der König. Beide sind gerade, Eure königl. Hoheit. Ich bediene mich in meinem Schreibhefte beider; ohne Unterschied und vermeide nur die, wo die Dinte noch naß ist.

Herzog Karl. Hier halte das Bild fest. Das

Regierungslineal hat auch zwei Seiten, die eine ist gerade, aber die andere nach einer Kurve gekrümmt, deren Benützung zum Wohle der Menschheit die Vernunft hie und da für nothwendig erachtet.

Der König. Ich habe die Theorie der Kurven nicht studirt. Ich bin an der ebenen Trigonometrie stehen geblieben. Eure königl. Hoheit, ich halte mich an das Lineal.

Der Herzog Karl, der seinen Scherz fortgesetzt und absichtlich diese Wortspiele hereingezogen hatte, um Gustav Adolphs Aufmerksamkeit von dem Mädchen abzuziehen, Alles in der menschlichen und wohlmeinenden Absicht, ihr Gelegenheit zu einer unbemerkten Flucht aus dem Zimmer zu geben, sah, daß all seine Bemühungen an der Hartnäckigkeit scheiterten, womit sie da blieb und ihn jetzt selbst unterbrach.

Azouras. Vernimm ein wichtiges Wort, mein König.

Der König. Du magst sprechen.

Azouras. Berathe Dich jetzt mit diesem Herrn über den Gegenstand, den wir überlegten, als er hereinkam.

Der König. Von Zimmern und Platz für Dich?

Azouras. Das bekomme ich schon. Das ist eine Nebensache. Aber da dieser der Regent und Seine königl. Hoheit selbst ist, so ziehe ihn über die beste Art und Weise zu Rath, wie man Reuterholm vertreiben kann.

Herzog Karl. Was bedeutet das? Sprich, Aktrice, wer hat es gewagt, Dich zu einer so unerhörten Kühnheit zu bereden? Hast Du mit Seiner Majestät über Reuterholm gesprochen?

Azouras. Eure königl. Hoheit, nehmen Sie sich selbst vor Reuterholm in Acht. Niemand hat mich darum gebeten, aber ich habe bei ihm gewohnt, ich habe mich von ihm fortgestohlen, ich weiß von mir selbst, was ich über ihn sage. Er ist schlecht, sehr schlecht. — Ach, mein Herr!

Herzog Karl. Weißt Du, von wem Du sprichst, Unglückliche?

Azouras. Von einem Mann — einem abscheulichen, einem —

Herzog Karl. Sage mir gleich, ob Du mit einem anderen Menschen, als mit Seiner Majestät über diesen Gegenstand und auf diese Weise gesprochen hast?

Azouras. Nein.

Herzog Karl. Du kannst also gerettet werden, und Du wirst es, wenn — (er schellt.)

Remy kommt herein.

Remy, nimm einen von den Hofwagen und fahre dies Frauenzimmer sogleich zu Baron Reuterholm, zu dessen Haus sie wahrscheinlich gehört. S'il se trouve qu'elle vous parle, vous aurez soin de n'y penser, Remy, de n'y reflectir. Elle a la tête tournee, vous comprenez. Allons.

Azouras (Unter der Thüre.) Gustav Adolph! Gustav Adolph! man führt mich zu dem verhaßten, wilden, schrecklichen Menschen zurück! Hilf mir, o hilf! hilf! ich will nicht. —

Fünfte Scene.

Stockholm. Ein Zimmer.

Abscheulicher! O Euch ruf' ich an, ihr Genien des Guten und Schönen, rettet, rettet mich! werdet ihr mich erhören? rettet mich!

Erster Herr. Ich verspreche es und werd es halten.

Zweiter Herr. Aber ich glaube nicht, daß sie darauf eingeht. Entschleiert?

Erster Herr. Ich verspreche es.

Zweiter Herr. Wirklich?

Erster Herr. Ich verspreche es.

Zweiter Herr. Aber da ist noch Etwas, was

mich abhält, die Sache zu glauben. Sie ist zwar in Allem ein unbedeutendes Ding, eine Aktrice, ein Nichts, wenn Du so willst; aber an einem Punkte ist sie Regentin, Königin.

Erster Herr. An welchem Punkte, wenn ich fragen darf?

Zweiter Herr. Im Auge.

Erster Herr Thut nichts.

Zweiter Herr. Ich habe mich von diesem Auge in einer schwachen Stunde in die Flucht jagen lassen; und was meinst Du? nicht etwa durch einen blitzenden Blick, nicht durch einen Blick stolzen Zorns — nein, durch ein Lächeln, ein schalkhaftes Lächeln.

Erster Herr. Das lautet nicht übel.

Zweiter Herr. Schalkhaft, aber doch eine Hoheit darin, eine so niederschmetternde, verscheuchende, vernichtende Hoheit — o es ist närrisch! Und überdies nicht einmal aus dem wirklichen Auge, sondern aus einem Spiegel, in den dies Auge sah und lachte. O es ist zu toll!

Erster Herr Das denk' ich auch. Laß uns jetzt über die Ausführung sprechen. Ich verspreche, daß es in jeder beliebigen Stellung geschehen soll; wähle die interessanteste.

Zweiter Herr. Ah.

Erster Herr. Zaubre das reizendste Gemälde aus Deiner Einbildungskraft hervor; sage nur, wie es geschehen soll. Oder um die Sache zu einer schnelleren Entscheidung zu bringen, will ich eine Figur herauf holen lassen, die ein Jahr lang geruht hat, für diesen Endzweck aber sehr tauglich ist. (Er schellt; ein Bedienter kommt.) Bringe das Infentarstück Nro. 13 aus dem unterirdischen Vorrath herauf.

Bediente geht.

Bediente kommen mit Nro. 13 zurück.

Erster Herr. Sieh' hier einen Mannequin von der ausgezeichnetsten Gattung. Ist er nicht gut gemacht? Sämisches Leder vom Kopf bis zu Fuß.

Zweiter Herr. Ganz wie ein Mensch! Ein sehr gut gemachtes Bild. Feines sämisches Leder, aber sehr kalt, sehr kalt, mein Freund.

Erster Herr. Er ist mit Roßhaar gestopft, und da er den Winter über drunten im Gewölbe stand, so hat das Roßhaar noch seine Kälte beibehalten. Ja, er ist beinahe eiskalt. Es war ein tüchtiges Roßhaar. Thut nichts. Sergell benützte diesen Mannequin zuletzt, und machte mehrere unsterbliche Werke nach ihm als Muster. Man darf nur an den Gliedern des Bildes drehen, so nehmen Arme, Hände und Alles die Stellung an, die man wünscht und bleiben darin. Dieser Mannequin ist ungewöhnlich stark, stärker als alle andern, die ich gesehen; denn in allen Gliedern sind Stahlfedern und hier im Rücken ist ein Druck von einer solchen mechanischen Vollkommenheit und Kraft, daß, wenn man darauf stößt, beide Arme augenblicklich vorwärts springen. Wir haben diese gut gemachte Maschine früher benützt; es war bei verschiedenen phantasmagorischen Vorstellungen. Jetzt kann er zum Muster dienen, um uns zu zeigen, in welcher Stellung —

Zweiter Herr. Mannequin ist ein lächerlicher Name.

Erster Herr. Das französische Wort bedeutet eigentlich Jemand, der von einem Andern in Bewegung gesetzt wird, und alle Stellungen nach dem Willen dieses annimmt.

Zweiter Herr. Ganz richtig. Aber diese Maschine darf nicht le Mannequin, genannt werden, sondern la Mannequine, da sie jetzt eine weibliche Person vorstellen soll. Ha, ha, ha!

Erster Herr Bringe die Figur in die Stellung, welche Du als Muster wünschest. Ich verspreche, daß sie sich genau in derselben Stellung zeigen und so stehen bleiben soll. Genau so.

Zweiter Herr. Laß sehen — ja! So, so — die Arme offen und ein wenig ausgestreckt wie in Erwartung.

So — den Kopf ein wenig geneigt, wie in schwärmerischer Sehnsucht.

Erster Herr. Gut!

Zweiter Herr. Juste ciel! quelle image, eblouissante! Jouissance jusqu' a phrénesie!

Erster Herr. Nichts angezogen?

Zweiter Herr Nein, außer etwa einen Flor oder ein feinmaschiges seidenes Netz, das über den Kopf und bis ganz herabhängt. So wird es noch reizender.

Erster Herr. Bon.

Sechste Scene.

Stockholm. Ein düster beleuchtetes Zimmer.

Reuterholm (allein). So ist es. Wenn Etwas ordentliches daraus werden soll, so muß er fortwährend von einem Andern in Bewegung gesetzt werden und seine ganze Stellung nach dem Willen dieses annehmen, und dieser Andere, der ihn leitet, muß ich sein. Ah dieser Kammerherr! ja, ich will ihn wirklich le Mannequin nennen. Das ist mir lieb, mein Kammerherr! „Kavalier am Hof der Herzogin?" Nein, nur Kavalier der Hoffräulein sollte er heißen! Aber ich sehe ein, weder die Dankbarkeit für das was ich an ihm gethan, noch meine interressanten Geheimnisse fesseln ihn genugsam. Es muß noch eine dritte Triebfeder dazu kommen, die mächtig und groß ist und ganz in seinem Charakter liegt. Das ist seine Neigung zu dem Pikanten, zu den Weibern. Daß er ein wenig bei Jahren ist, macht nichts So werden alle Lücken in seiner Zeit ausgefüllt, und er wird sich von dem leiten lassen, der ihn leiten muß, weil er es kann.

(Es schellt; ein Bedienter tritt ein). Hole den herauf, der in Nro. 5 sitzt. (Der Bediente geht). Sonderbare Hartnäckigkeit! aber ich will sie besiegen.

Der Bediente tritt nach einer Weile mit Azouras herein.

Reuterholm. Nun wohlan! mein vornehmer Gast, was sagst Du zu dem neuen Schlafzimmer? Was sagst Du zu Frühstück, Mittag und Abendessen?

Azouras. Ich bin eine Gefangene.

Reuterholm. Hast Du also endlich Deine wahre Stellung erkannt, hast Du eingesehen, daß Ausflüchte vergebens sind? Sieh' mir in's Gesicht.

Azouras. Nein.

Reuterholm. So sollst Du meinen Zorn hören, wenn Du ihn nicht sehen willst. Du, deren Naseweisheit so außerordentlich ist, daß ich keinen Namen für Dich in der Sprache finde, Du, die mich in Gegenwart der Leute erniedrigt und genöthigt hat, Dir aufzuwarten, nicht viel besser als ein Hofmeister. —

Azouras. Ich bat Dich nicht darum.

Reuterholm. Du hast Dich unterstanden und unterstehst Dich noch immer, mich Du zu nennen.

Azouras. Du nennst mich auch Du.

Reuterholm. Du hast das Unerhörteste gewagt — Du verläumdest mich bei dem kleinen König. Ja, ich glaube beinahe, Du würdest mich vertreiben wollen.

Azouras. Ach ja!

Reuterholm. O Gipfel der Schande und des Zorns! eine Mücke so kühn singen zu hören. Azouras! Du kennst mich doch, und glaubst Du, daß ich Dich vernichten kann?

Azouras. Gnade, Ew. Excellenz! ich habe über 36 Stunden nicht den geringsten Streifen von Licht gesehen. — Ach hier innen ist ein so heiterer Tag! — Ich will nicht länger in der Kammer da unten bleiben; es ist dort so finster.

Reuterholm. Aber ich will es so. Sage mir, Du stolze Aufrührerin, hast Du Deine Wohnung genau betrachtet. Du hast geschmeidige Finger um Ausgänge zu öffnen, Du hast hübsche Füße, um Dich darauf fortzustehlen. Hast Du Alles untersucht? Hast Du Fenster, Lucken und Thüren entdeckt, durch die Du hinaus kommen

könntest. Kannst Du wohl jetzt Besuche machen, die ich nicht erlaube?

Azouras. Es ist keine Thüre, kein Fenster da, Ew. Excellenz, nur eine Lücke, vor der der häßliche Kerl Tag und Nacht sitzt. Ich kann nicht hinaus.

Reuterholm. Glaubst Du jetzt, daß Du gehorchen mußt? Hast Du genug von mir gesehen, um zu wissen, was ich mit dem thun kann, den ich nicht liebe? Hast Du einige von meinen Gewohnheiten vernommen?

Azouras. Ich habe die Bilder gesehen.

Reuterholm Nun wohlan!

Azouras Ew. Excellenz kann mich zerstückeln, erwürgen, mit Stricken oder mit Zangen auseinander ziehen lassen — meine Mutter! meine Mutter! meine Mutter!

Reuterholm. Was weiter?

Azouras. Ew. Excellenz kann mich ersticken, hängen, langsam verbrennen lassen — in so entfernten, verborgenen, tief unten liegenden Zimmern, daß kein Lebendiger davon weiß, daß Niemand helfen kann. — Ach Ew. Excellenz —

Reuterholm. Du schauderst zurück; das ist vernünftig. Alles das kann ich und soll ich unfehlbar. Es fragt sich nur, ob Du glaubst, daß ich es auch will.

Azouras. Was? was? was? — Gnade, Ew. Excellenz!

Reuterholm. So ist es — Azouras Tinto — Ich will nicht — ich will Dich nicht zerstückeln, ich will Dich nicht erwürgen lassen —

Azouras. Gnade!

Reuterholm. Ich will Dich nicht mit Stricken oder rothen Zangen auseinander ziehen lassen, ich will Dich nicht hängen lassen.

Azouras. Gnade, Gnade! die Wendungen in Ew. Excellenz Reden entsetzen mich.

Reuterholm. Was meinst Du denn, Azouras? verstehst Du so schlecht, was ich sage? Ich will nicht,

sage ich ja. Diese Wendung meiner Rede muß Dich erfreuen, wie ich vermuthe.

Azouras. Gnade — O ihr düstern Schatten — Ich bitte und flehe —

Reuterholm. Aber ist denn Dein Kopf oder Dein Gehör verwirrt? Ich will nicht, sage ich, ich will Dich nicht ersticken, nicht verbrennen, weder bei schnellem, noch bei langsamem Feuer!

Azouras. Ich bitte und flehe —

Reuterholm. Um was?

Azouras. Daß Ew. Excellenz mich nicht lieben möge.

Reuterholm. Nichts Schlimmeres? Du schmeichelst in der That auf eine ganz eigene Weise, sonderbare Närrin. Ist meine Liebe Dir noch fürchterlicher, als mein Haß? Immerhin! schadet nichts. Du wirst dann wenigstens einsehen, daß Du keinen Ausweg hast, denn einem von den beiden mußt Du Dich nothwendig aussetzen.

Azouras. Schenke mir Deinen Haß.

Reuterholm. Den sollst Du haben; aber vorher sage mir noch — denn eine Tugend hast Du, Du bist sehr offenherzig, was ist denn in meinem Aeussern so Abschreckendes, so Häßliches für ein Mädchen, daß Du meinen Haß der Liebe selbst vorziehst?

Azouras. Lassen Sie mich schweigen, Ew. Excellenz.

Reuterholm. Nein, sag' es offenherzig. Denn Männer und Weiber, und mein Portrait wie mein Spiegel, sie führen alle eine ganz andere Sprache als Du.

Azouras. Sie haben Recht in dem, was sie sagen.

Reuterholm. Nun wohl; ich bin im Ganzen genommen vielleicht nicht so ausgezeichnet unangenehm, oder wie? Sei aufrichtig! Bin ich so widrig von Aussehen, meine schöne Azouras?

Azouras. Ew. Excellenz ist schön.

Reuterholm. So — aber —

Azouras. Ach — Ew. Excellenz ist häßlich, abscheulich, gemein und recht schlecht. — O meine Mutter! meine Mutter! meine Mutter!

Reuterholm. So? Nun, wir wollen einen Gegenstand fahren lassen, der nicht hieher gehört. Ich muß Dir mit wenig Worten sagen, daß Du hier in der Kammer Etwas auszuführen hast, und zwar in einer Viertelstunde. Es ist nicht schwer, wenn Du gehorsam bist; aber Haß und Strafe, die Du bei mir suchst, sollen Dein Loos sein, wenn Du meinen Befehl nicht pünktlich vollziehst. Du verstehst mich. Gehorche, oder Du sollst — Du erinnerst Dich doch dessen, was Du gesehen hast?

Azouras. O Ew. Excellenz befehlen Sie, was soll ich thun?

Reuterholm. Du siehst hier mitten im Zimmer eine Figur, ein stehendes Bild.

Azouras. Das dort mit der Haut von weißem Leder?

Reuterholm. Ja, eine Mannequine. Du siehst, welche Stellung das Bild hat. Der Kopf ist ein wenig gesenkt, die Arme sind etwas vorwärts gestreckt, gleichsam um zur Umarmung einzuladen. Alles, was ich von Dir fordere, ist, daß Du selbst die nämliche Stellung einnimmst, NB. ganz dieselbe.

Azouras. Gerne, Ew. Excellenz.

Reuterholm. Dort siehst Du einen Alkoven, vor dem die großen Gardinen hängen. Dahinter kannst Du Dich entkleiden. Dann schiebst Du dieses Lederbild hinter die Gardinen und stellst Dich selbst hier im Zimmer an seinen Platz, NB. ganz auf denselben Platz, verstehst Du? Und diese Stellung wirst Du ununterbrochen beibehalten und stille stehen.

Azouras. Aber —

Reuterholm. Da ist ein großes, seidenes Netz mit so feinen Maschen, daß es wie Flor aussieht; das wirst Du vom Kopfe bis zu Fuß über Dich herunter

hängen. Du wirst es auf dieselbe Weise über Dich hängen, wie ich es jetzt über die Mannequine werfe. (Er hängt das Netz über das Bild.) Auch befehle ich Dir, heiter zu sein. Dein melancholisches Gesicht paßt nicht für diese Gelegenheit. Sei nicht mehr über das erschrocken, womit ich Dir gedroht habe. Davon geschieht Dir nicht mehr als den Andern, wenn nur einige Vernunft, einiger Gehorsam da ist. Azouras, Du hast Grund, Dich erhaben, stolz und freudig zu fühlen; denn das, was ich Dir befehle, ist Dein eigener, höchster Triumph Du, Azouras — ich schmeichle nicht. — Du hast die schönsten Formen in Stockholm, in Schweden, in Europa. Ich bin gereist und ich weiß, was ich sage.

Azouras. Verachten Sie meine Bitte nicht!

Reuterholm. Was? Azouras zu meinen Füßen? Auf den Knien? Ach steh' auf, liebliche feenähnliche Grazie!

Azouras. Ach wunderbare Schatten in meiner Heimath, gebt mir Worte, um recht zu sprechen, um meine Worte richtig anzubringen.

Reuterholm. Was ist das?

Azouras. Ich fürchte mich vor dem Schrecklichsten, was mir geschehen kann.

Reuterholm. Die Stellung dieses Bildes anzunehmen?

Azouras. Es ahnt mir —

Reuterholm. Steh' auf! steh' auf!

Azouras. Ich stehe nicht auf, bis Ew. Excellenz ihr gnädiges Versprechen erneuert.

Reuterholm. Welches Versprechen?

Azouras. Was Ew. Excellenz mir gnädig gab; daß Sie mich nicht umfassen wollten mit ihrer —

Reuterholm. Mit meiner Liebe? Nein, das verspreche ich und werde es halten.

Azouras. Daß ich, wenn ich die Stellung dieses Bildes angenommen habe, nicht genöthigt werde näher zu —

Reuterholm. Zu mir zu treten? Nein, das verspreche ich.

Azouras. Dann athme ich frei. Dann werde ich gehorchen und Alles gerne thun. Kann ich vollkommen gewiß sein, daß dies Alles nicht auf eine Neigung von Ew. Excellenz deutet?

Reuterholm. Nein, ich betheure es. — Steh' jetzt auf, Sonderbare, Lieblose.

Azouras Dann bin ich frei und glücklich. Ew. Excellenz soll mit mir zufrieden sein.

Reuterholm. Aber Du darfst nicht lange zögern. Sobald Du dies Bild hineingeschoben und Dich in seine Stellung auf diesem Platz hier im Zimmer gestellt hast, so schelle hier mit dieser kleinen silbernen Glocke zum Zeichen daß es geschehen ist.

Azouras. Ich werde schellen.

Reuterholm. Ich gehe. Azouras, fürchte Dich nicht und gehorche.

Reuterholm ging und Azouras besah sich das Zimmer. Sie fand sich ganz allein und ging zu dem Bilde mit dem seidenen Netze hin. Als sie die Mannequine anfühlte, zog sie die Finger schnell vor der ungewöhnlich starken Kälte in der Figur zurück und trat hinter die großen Gardinen des Alkoven. Hinter diesen sitzend zog sie Schuhe und Strümpfe aus; blieb aber dabei stehen und vergnügte sich mit dem, was sie bei solchen Gelegenheiten oft that, nemlich daß sie die Hände neben die Füße legte und so alle Viere mit einander verglich. Sie zögerte mit ihrem weiteren Entkleiden. Die ängstliche Stimmung wollte sie nicht verlassen. Es kam ihr höchst sonderbar vor, daß Reuterholm seinen Befehl mit so großen Drohungen begleitet hatte. Es war der armen Aktrice ihr ganzes Leben lang etwas so Gewöhnliches gewesen, ein anderes Costüm anzuziehen, daß es ihr beinahe wie ein Werktagsgeschäft vorkam. Warum also so große Drohungen wegen einer solchen Kleinigkeit? „Kann ich mich auf die Excellenz verlassen?" fragte sie sich selbst. „Das erfahre ich leicht,

wenn ich schelle. Wenn ich schelle, so werde ich sehen, was erfolgt." — Ohne weiteres Bedenken zog sie die Glocke und ein reiner Silberklang tönte durch das Zimmer.

Augenblicklich öffnete sich eine andere Thüre, als die, durch welche Reuterholm hinaus gegangen war, und ein Mann stürzte herein. Er sprang mit großer Lebhaftigkeit herzu, entweder um durch die Schnelligkeit sich selbst an einem feigen Stehenbleiben und bei Seite wanken, oder um Jemand anders am Entfliehen zu hindern — genug, er fuhr mit offenen Armen gerade gegen die stehende Figur mit dem seidenen Netze und umarmte sie äußerst heftig. Er kam dabei mit den Händen an die Feder im Rücken der Maschine. In einem Nu schlang das Bild seine Arme um ihn, und auch die Beine desselben flogen vorwärts und umfaßten ihn wie scharfe Krebsscheeren.

„Hu — eiskalt."

Mit diesem Ausruf fiel der Hereingetretene zu Boden, und die Mannequine, aus deren doppelter Stahlfedern-Umarmung er sich nicht loszumachen vermochte, stürzte zugleich mit ihm um.

Azouras, erschrocken über diesen Auftritt, eilte aus dem Alkoven hervor und durch die Thüre hinaus, durch welche der heftige Mensch eben herein gekommen war. Sie sprang fort, um Hilfe zu suchen. Sie kam in ein großes, prachtvolles Zimmer mit hohen Bücherkästen von Mahagoni. Es war vermuthlich eine Bibliothek; aber sie hatte keine Zeit, um die Augen auf die Bücher oder die zahlreichen Reihen der großen, reich beschlagenen Meerschaumpfeifen zu werfen, welche Wände und Ecken zierten. Sie eilte von hier hinaus und kam so in ein anderes Zimmer, und so von Zimmer zu Zimmer und endlich in einen Saal. Auch hier war kein Mensch; aber von einem nahe gelegenen Zimmer aus hörte sie eine laute Munterkeit und mehrmals wiederholtes Gelächter.

Sie näherte sich der Thüre und hörte, daß innen eine Gesellschaft war, die nach den Stimmen zu urtheilen, dem größten Theil nach aus Frauenzimmern bestand. „Das

ist unglaublich, ungeheuer, unbeschreiblich! ha, ha, ha! Doch das findet sich nur in Büchern! Hat Rosen keine Geschichte der Art mehr?" — Wenn Ihre Königliche Hoheit, die Frau Herzogin, befehlen, antwortete eine Stimme, so — „Ja, ich befehle es! Ha, ha, ha! — aber die Mariage des Mort — vivants, meine Hoffräuleins! So etwas hab' ich noch nie gehört, und ohne Zweifel findet sich das auch nur in Büchern; denn sähe man es in der Wirklichkeit, so müßte man sterben vor Lachen; so aber darf man wenigstens doch leben; ha, ha, ha!"

Azouras, die bei dem Gedanken an ihren armen Umgefallenen nicht länger zu zögern wagte, öffnete leise die Thüre, trat über die Schwelle und sagte:

„Hilfe, schnelle Hilfe für einen höchst unglücklichen Mann, der hier in diesen Zimmern auf dem Boden liegt."

Bei diesen Worten stand der ganze Hofzirkel der Regentin auf. Sie selbst — Jeder, der die damalige Herzogin, Hedwig Elisabeth Charlotte, kannte, weiß, daß sie mit der größten Lebhaftigkeit und beinahe Geschwätzigkeit in ziemlich freien Gegenständen die liebenswürdigste Theilnahme an den Menschen, auch an den geringsten in ihrer Umgebung vereinigte, und wenig nach der Etikette fragte, wenn es sich darum handelte, einem Leidenden oder Unglücklichen schnell beizuspringen — sie selbst war daher von allen Anwesenden diejenige, welche ihren Entschluß zuerst faßte, einen silbernen Leuchter mit brennendem Wachslicht vom Tische nahm und nach der Thüre sprang. „Wo, wo ist der unglückliche Mensch?" fragte sie mit muntern Geberden; „ich habe die Mariage des Mort—vivants noch so im Kopfe, daß ich ein wenig konfus bin. — Wohin? wohin — zeigen Sie — wohin sollen wir gehen?"

Nach einem Zimmer am Ende des Stockwerks, antwortete Azouras.

Die Herzogin Regentin eilte fort und die vom Hofe, welche ihren raschen Schritten folgen konnten, kamen mit ihren Lichtern in den Händen nach, so daß der Zug durch

die Zimmer einer beweglichen Reihe von flammenden Sternen glich, die von der Heimath des Hohen zum Beistand des Gefallenen forteilten. Azouras blieb. Sie wollte nicht mehr hinein und freute sich, dem eleganten Zuge entschlüpfen zu können, ohne bemerkt zu werden. Sie war um so mehr erfreut, als, nachdem alle Uebrigen im Zug der Herzogin verschwunden waren, ein einziges Hoffräulein noch im Zimmer zurück blieb, zu Azouras hin ging, sie freundlich bei der Hand nahm und deutlich zeigte, daß sie sie nicht verachtete, obschon die arme Azouras nichts an ihren weißen Füßen hatte.

Zwölftes Buch.

Sie wird sich getödtet wähnen, aber sich erstaunt in einem lebendigen Zustande fühlen und nach Höfen und Zimmern geführt werden, die sie dereinst ihr Himmelreich nennen wird, wenn sie aufgeklärter sein wird und Einsicht von solchen Dingen bekommt.

Erste Scene.

Stockholm. Bei Baron Reuterholm.

Reuterholm. Kann seine Verkältung bedenkliche Folgen haben, Herr Assessor?

Hagström. Die Erkältung war sehr stark; doch ist sie für gegenwärtig als Krankheit betrachtet, gänzlich gehoben. Er ist wieder frisch und gesund, ja er lacht sogar selbst über das ganze Abenteuer. Sehr wahrscheinlich ist es indessen, daß die Sache einen Rheumatismus, einen verderbten Magen und vielleicht Gichtleiden für das ganze Leben zur Folge haben wird.

Zweite Scene.

Stockholm. Bei dem Hoffräulein Gräfin von Rudenskjöld.

Azouras. Was schreibst Du, mein Fräulein?

Fräulein v. Rudenskjöld. Ich habe die Gewohnheit, alle Begebenheiten, alles, was ich sehe und höre, aufzuzeichnen. Das kann einmal von Nutzen sein.

Azouras. Wie glücklich fühle ich mich in diesen Zimmern, und hier darf ich also wohnen? Darf bei Dir, auf Deinem Sopha sitzen, in diesen kleinen, gemüthlichen Zimmern? und ich darf in dieser einfachen, schönen Frauenzimmerkleidung gehen? Ich gefalle mir mehr darin, als in meinen früheren, prächtigen Opernkostümen. Friede und Ruhe umgeben mich. Aber Du schreibst so fleißig, mein Fräulein?

Fräulein v. Rudenskjöld. Eben jetzt zeichne ich all' das Schreckliche und Abscheuliche auf, das Du mir von dem entsetzlichen Menschen erzählt hast.

Azouras. Ja, Du wirst Dich dann nicht über meine Unhöflichkeit wundern, daß ich der Herzogin nicht selbst den Weg durch die Zimmer zeigte. Ich sah, daß sie mit ihrem Hof und ihren Wachslichtern auch ohne mich den rechten Weg ging.

Fräulein v. Rudenskjöld. Ich werde das nie eine Unhöflichkeit nennen.

Azouras. Außer Reuterholm selbst verabscheue ich auch einen Herrn, der immer in Verbindung mit ihm steht; aber ach! — gleichviel — jetzt fühle ich mich frei, wie ein Vogel. Wie gut warst Du nicht, mein Fräulein, daß Du der Herzogin nicht folgtest, sondern da bliebst und Dich zu mir wendetest, ja mich schnell von dort weg und hieher in Deine Heimath führtest. Ich kann dieses Glück kaum fassen.

Fräulein v. Rudenskjöld. Wir wollen nicht die Fremden vor einander spielen. Ein gemeinschaftlicher,

hoher Freund führte uns zusammen. Seine Majestät hat mir einen Wink gegeben.

Azouras. Gustav Adolph?

Fräulein v. Rudensköld. Einen Wink, Dir bis auf Weiteres eine Freistätte bei mir zu geben, so bald es Dir gelingen sollte, aus Deiner Einkerkerung bei Reuterholm loszukommen. Aber nimm Dich in Acht, daß er Dich nicht wieder —

Azouras. Mein Fräulein! zeichne dann noch mehr auf. Ich habe noch viel zu erzählen, denn ich kenne ihn. Und versprich mir heilig, ein Werk auszuführen.

Fräulein v. Rudensköld. Was für ein Werk?

Azouras. Mit Gustav Adolph zu sprechen, ihn ermahnen, König zu sein, und den Menschen zu vertreiben. Ich habe meinen Gustav Adolph bereits dazu aufgefordert.

Fräulein v. Rudensköld. Was hast Du gewagt?

Azouras. Ich hab' es angefangen. Aber ich darf den jungen König vielleicht nie mehr allein sehen. Er ist so umgeben, und mich würden sie sogleich fangen, denn sie kennen meine Meinung. Aber Du hast das Ohr des Königs, und Du hast auch Freunde. Vollende mein Werk.

Fräulein v. Rudensköld. Das ist höchst gefährlich, und daran darf man jetzt nicht denken.

Azouras. Aber vergiß es nicht.

Dritte Scene.

Stockholm. Bei Baron Reuterholm.

Reuterholm (allein). Das Wesen entflieht mir mit einer Kunst und einem Glück, die beide so groß sind, daß ich nicht weiß, was das größte ist. Wo mag sie wohl sein? Ich muß sie furchtbar erschreckt haben. Das ist närrisch! aber es freut mich ungemein, diese Wirkung meiner Erfindung zu sehen. Ich bin kein Narr; ich hänge, foltere oder verbrenne die Leute nicht; und es ist merkwürdig, daß man überhaupt glaubt, so Etwas könne in unserm kalten Schweden und in unserer Zeit noch angehen.

Indessen aber bewirke ich durch imaginäre Foltern und durch den Schrecken, den ich den Leuten einjage, eben so viel, als die Inquisition durch ihre wirklichen Folterwerkzeuge zu Stande brachte. Nur durch Kupferstiche und Gemälde, nur durch Phantasmagorien, durch finstere Zimmer und unterirdische Stimmen bringe ich die Leute zu Allem, was ich wünsche, ohne daß ich ihnen eine Sehne zu verziehen brauche. Ich bin mir nicht bewußt, jemals einem Menschen etwas Böses gethan zu haben. Aber durch meine Erfindung, durch dieses Einwirken auf die Einbildungskraft erziele ich eben so große Resultate; wie einst Kardinal Ximenes oder Philipp II.; und ich frage, ob nicht meine Methode besser, für das Zeitalter passender und hübscher ist, als die ihrige? — Es wird gehen. Wenn ich nur die sonderbare Närrin erwischen könnte; sie ist mir eine höchst nothwendige Triebfeder an beiden Orten, ja auch bei dem Garçon, denn ihre Reden und Ermahnungen, daß er mich vertreiben solle, sind gerade durch ihre Offenheit und Planlosigkeit so ohne alle Gefahr für mich, daß sie mir eher gefallen. Sie machen ihren Umgang für den jungen König pikant und entfernen jeden Gedanken, daß ich eigentlich sie und ihn ohne sein Wissen leite. Aber gefangen und ein wenig ernsthaft gedrückt muß sie werden. Sonderbar! daß ein ausländischer Agent hier während meines Aufenthalts in Rom auf den Gedanken kam, diesem anziehenden Wesen heimlichen Zutritt zum Schlosse zu verschaffen, so daß sie frühzeitig eine unterhaltende Spielkamerädin für den kleinen Gustav Adolph wurde, ohne daß der selige König Gustav etwas davon wußte, noch sie kannte. So spinnt Einer das Garn und ein ganz Anderer webt den Zeug. Das Dumme daran ist nur, daß ein so unangenehmer und ungerechter Verdacht, als ob ich an der Mordthat bei der Maskerade Antheil genommen oder wenigstens davon gewußt habe, ihr nur einfallen konnte. Es mußte Jemand meinen Namen mißbraucht haben. Wer mag dieser Fremde gewesen sein? Wie soll ich einen so schwarzen Punkt

aufklären? Gibt es noch eine Tiefe unter meiner Tiefe? Der Agent veranlaßte sie in jener entscheidenden Nacht, in den Gängen des Theaters. — Es ist übrigens ärgerlich, daß sie mir solche Dummheiten sagen konnte, wie in Staffjö. Doch sie soll gebändigt werden! Daß sie mich gehörig fürchtet, das seh ich; allein wenn sie sich vor meiner Liebe noch mehr fürchtet, als vor meinem Haß, so könnte mich die Lust anwandeln, sie meine Liebe empfinden zu lassen Ja wahrhaftig! die Sitte, um Haß zu flehen, wenn die Bitte von gewissen Gesichtern ausgeht, mahnt an etwas ganz Anderes, als an Haß. Es ist eine ganz neue, reizende, seltsame Manier. Doch gleichviel! sie darf nicht entdecken, wie sehr es mir daran liegt, sie da zu behalten; sie könnte mich noch einmal zu einer Staffjö-Komödie nöthigen. Die Capriciosa! mich flieht sie beständig, aber sie soll anderer Meinung werden. Sie ist gewiß im Umkreis von Stockholm? Ha, da fällt mir Etwas ein! Sie bat ja den König um Haus und Heimath und vielleicht auch um Geld; aber da der roi-garçon noch sehr wenig geben kann, so endigte ihr Ansuchen diesmal mit einer Schickung nach mir, und ich will nicht glauben, daß sie einen so gefährlichen Versuch bald erneuert. Aber — sie verbirgt sich sicher in einem der Hofcirkel? Welcher ist der verrückteste? Die Armfeld'sche Kotterie! Da haben wir's! Ganz gewiß verbirgt sie sich bei Madeleine Rudensköld. Gut — mein römischer Kammerdiener, Crispino, gilt so viel, wie ein Sbirre. (Er schellt; der Bediente tritt ein.) Crispin, Du erinnerst Dich doch noch des Gesichtes der Person, die mit mir von Staffjö hergefahren kam?

Crispin. Ja, Ew. Excellenz.

Reuterholm. Du sollst einen Auftrag erhalten, der Deinem Taschenbuch Borten eintragen wird.

Vierte Scene.

Stockholm. Bei Fräulein von Rudensköld.

Die Kammerjungfer. Ein Bote vom Schlosse, der der Gräfin Geschenke von Seiner Majestät bringt.

Fräulein v. Rudensköld. Ah, der Gute! Sieh da, Shawls, Hüte, Kopfschmuck; aber warum so viel?

Die Kammerjungfer. Der Hoflakai sagt, wenn das gnädige Fräulein eine Bekannte haben sollte, — ja, falls das Fräulein Jemand bei sich habe, der solche Dinge wollte oder bedürfte — so sollten die Geschenke mit dieser getheilt werden.

Fräulein v. Rudensköld. Ich will selbst mit dem Hoflakai sprechen. Probire Du einstweilen die Hüte, Azouras. (Geht hinaus.)

Azouras (für sich.) Nein — davon paßt nichts.

Fräulein v. Rudensköld (kommt zurück.) Seiner Majestät Gnade ist so groß, daß er uns grüßen und ausdrücklich erklären läßt, wenn das Mitgeschickte nicht passe, so dürfe es bei Hartins und Frau Gerenius am Münzmarkte ausgetauscht werden; und Seine Majestät würde es am liebsten sehen, wenn man in diesem Fall selbst nach der Bude führe um etwas ganz Neues und ganz Passendes auszuwählen.

Azouras. Mir paßt keine einzige dieser Kopfbedeckungen.

Fräulein v. Rudensköld So beeile Dich, Seiner Majestät Gnade zu benützen, Du bedarfst dieser Dinge. Drunten steht ein Hofwagen, fahre darin zur Bude Laß es Dir doch angelegen sein, Dich so wenig als möglich zu zeigen. (Azouras geht hinaus.) Der gute Gustav Adolph! Doch, ist denn sein Taschengeld jetzt größer geworden? — Wie? was seh ich? sie kommt wieder zurück!

Azouras. Ich fahre nicht.

Fräulein v. Rudensköld. Warum?

Azouras. Ich erkannte das Gesicht eines der Männer, die hinten auf dem Wagen standen. Er heißt Crispin und ist ein Reuterholmer.

Fünfte Scene.

Stockholm. Bei Baron Reuterholm.

Reuterholm Verstehst Du die Sache jetzt besser?

Crispin. Ja.

Sechste Scene.

Stockholm. Bei Fräulein von Rudensköld.

Azouras. Ein Paar Mal. Aber ich verstehe beinahe nichts von den Predigten. Dagegen thut es mir wohl, die Orgel zu hören.

Fräulein v. Rudensköld. So thue also, wie ich sage, und laß uns heute zusammen nach der Kirche fahren. Du wirst sehen, daß es Dir eine große Freude machen wird. Wir fahren z. B. nach Clara.

Azouras. So hieß auch meine Mutter. Laß uns hinfahren.

Siebente Scene.

Stockholm. Die Clarakirche.

Fräulein Rudensköld und ihr Gast saßen auf einem der Bänke in der hellen und schönen Kirche von Norrmalm, die ein Ueberrest des früher berühmten Sct. Claraklosters ist und noch diesen Namen trägt. Die Predigt war zu Ende, und die mächtigen, vollen Töne der Orgel, welche die geschickten Hände eines ausgezeichneten Organisten dem Werke entlockten, schwebten in unsichtbaren Engelchören um die hohen Wölbungen der Kirche, senkten sich dann zu den Zuhöhrern hinab und drangen warm in ihre Herzen.

Azouras sprach kein Wort. Sie sang auch nicht, denn sie wußte keinen Psalm, und Fräulein von Rudensköld sang nicht, weil sie das in der Kirche nicht zu thun pflegte. Während des Orgelspiels erlaubte sich jedoch das Fräulein mancherlei über Doktor Asplunds Predigt, die so schön, und über die Bekanntmachungen nachher, die so widerwärtig gewesen seien, zu äußern. Da aber ihre Nachbarin, ohne eine Antwort zu geben, fortfuhr, ihre Augen beinahe unbeweglich und mit großen Blicken vorwärts zu richten, wie wenn man hinaus schaut, ohne etwas Be-

stimmtes zu betrachten, so änderte das Fräulein den Gegenstand der Unterhaltung. Sie sprach innige und freundliche Worte über das schöne Westgötland und ihre Verwandten daselbst, zu denen sie ihre von so vielen großen Gefahren in der Hauptstadt bedrohte Freundin bei Gelegenheit zu schicken gedachte.

Schnell bei einem Tonfall in der Musik, der eine Cadenz schloß, fuhr Azouras mit einem Kopfniken zusammen, blinkte schnell mit den Augenwimpern und ein leichter Seufzer gab zu erkennen, daß sie von einem innern, betrachtenden, unerklärlichen Zustande wieder zu ihrer Freundin und zu sich zurück kam. Etwas Unbeschreibliches von höchst trauriger Färbung, und beinahe schwarzem Teint, schimmerte in ihrem Auge und mit einem kindlichen Blick auf Fräulein von Rudensköld sprach sie: „Sage mir, was stellt das große Gemälde dort hinten vor?"

Das Altargemälde? Weißt Du das nicht? das Altargemälde in Clara ist eines der schönsten, das wir haben.

„Was geschieht dort?" fragte Azouras.

Das Fräulein sah zur Seite; sie wußte nicht, daß ihre Nachbarin auf der Bank ein Mädchen ohne Taufe, ohne Christenthum, ohne die geringste Kenntniß von der heiligen Religion, daß sie eine Heidin war — ja weit weniger als eine Heidin, denn eine solche hat doch ihre Lehre, wenn auch keine christliche. Fräulein von Rudensköld glaubte, die Frage des Mädchens rühre nur von einer zufälligen Vergeßlichkeit her und antwortete: Nun, Du siehst, daß es einer der gewöhnlichen Stoffe ist; aber ungewöhnlich gut gemalt. Hoch oben, zwischen den übrigen Personen auf dem Gemälde bemerkst Du eine zur Hälfte liegende Figur, die todt ist — sieh', welchen Ausdruck der Maler in jeden Zug gelegt hat — das ist der Erlöser.

„Der Erlöser?"

Ja, Gottes Sohn, wie Du weißt; oder Gott selbst.

„Und er ist todt?" erwiderte Azouras mit einem verwunderten Gesicht bei sich selbst. „Ja, ich glaub' es; es ist so; es ist göttlich, todt zu sein."

Fräulein v. Rudensköld sah ihre Nachbarin mit großen Augen an. Du mußt diesen Gegenstand nicht mißverstehen. Es ist etwas Menschliches leben und leben zu wollen. Das kannst Du auch aus dem Altargemälde abnehmen, denn alle andern Personen, die Menschen sind wie wir, leben.

„Laß uns von hier hinaus gehen! Eine Angst bedrückt mir die Brust.“

Was meinst Du?

„Laß uns gehen, laß uns gehen!“ Das Mädchen stand auf und obschon der Gottesdienst noch nicht ganz zu Ende war, mußte Fräulein von Rudensköld ihr folgen. Aber als sie an die Kirchthüre gekommen waren, blieb Azouras plötzlich stehen und sagte: „Es spricht Etwas zu mir, ich weiß nicht, was es ist; aber es ist eine große Gefahr. Geh', mein Fräulein, geh' zu Deinem Wagen und fahre allein heim. Ich fühle, daß ich Dir nicht folgen kann.“

Sonderbare Grille!

„Die Abgesandten des Schrecklichen haben ja schon entdeckt, daß ich bei Dir wohne. Er, der Macht genug hatte, um mich von meinem König, meinem — meinem großen Beschützer wegzureißen, er wird mich auch bei Dir oder in Deiner Gesellschaft ergreifen lassen können. Gerathe ich einmal in seine Hände, so vergehe ich. Ich folge Dir nicht.“

Aber was gedenkst Du zu thun?

„Ich weiß es nicht. Aber ich bleibe noch hier, bis meine Angst vorüber ist. Geh, meine Süße — Du sollst von mir hören.“

Fräulein Rudensköld entfernte sich von ihr, ging zur Kirche hinaus und über den Kirchhof nach dem östlichen Thore, das in die Odenstraße führt. Eben als sie im Begriff war, in den Wagen zu steigen, näherte sich ein Mann und stellte sich mit artigen Geberden vor den Fußtritt. Er wollte wissen, ob sie allein sei? — „Ich weiß nicht, wer das Recht hat, eine solche Frage an mich zu

stellen? Sie sehen ja, daß ich allein bin!" antwortete sie und suchte den Naseweisen durch einen vornehmen Blick zu entfernen. — Man muß eine einfache Frage nicht für frevelhaft ansehen! entgegnete er; aber wenn meine gnädige Gräfin jetzt allein ist, so haben Sie die Gnade, mir zu sagen, ob Sie auch allein hergekommen sind? — „Crispin," sagte Fräulein von Rudenskföld und fixirte den Verkleideten scharf, „sagen Sie Ihrem Herrn, daß er meine Antwort am Hofe erhalten soll." — Diese Worte verblüfften den Entdeckten; er wich verlegen zur Seite. Das Fräulein sprang in den Hofwagen und fuhr heim. Dennoch war Crispin überzeugt, daß der Gegenstand seiner Nachforschungen in der Nähe sei, und er ließ daher die Umgebungen der Kirche nicht aus den Augen. Er schickte seine zahlreichen Handlanger nach den verschiedenen Straßen um die Kirche herum und sie umzingelten dieselbe fast ganz.

Das Mädchen blieb indessen fortwährend innen. Sie trat in einen Winkel bei der Orgel und sah die Leute allmälig hinaus wandern, ohne bemerkt zu werden. Endlich hörte sie den Meßner und den Kirchendiener ihrer Wege gehen. Als die letzte Kirchenthüre zugeschlagen wurde, trat Azouras aus ihrem Versteck hervor. Von der ganzen Welt abgeschlossen, von allen Menschen getrennt, fand sie sich als die alleinige Bewohnerin eines großen und hellen Gebäudes, in dem die Mittagssonne alle Gegenstände vergoldete.

So vollkommen unbekannt sie auch mit unsern heiligen Kirchengebräuchen und der Bedeutung der Dinge war, die sie um sich sah, so hatte sie doch früher einige Male, als ihre Mutter noch gesund war, dem Gottesdienst zum Zeitvertreib beigewohnt und dabei ihre Aufmerksamkeit auf Manches gerichtet. Die Personen, mit welchen sie in den Gängen und Sälen der Oper lebte, gingen beinahe nie in das Gotteshaus; und im Allgemeinen war das Kirchengehen in diesem ganzen Zeitraum nicht sehr in der Uebung. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn ein Kind, das kein Mitglied der Gemeinde war, und niemals

von einem Priester eine Belehrung erhalten hatte, das versäumte, was selbst die Eingeweihten nicht fleißig beobachteten.

Sie ging in dem Kirchengange vorwärts, und niemals hatte das düster, schreckliche Gefühl der Verlassenheit sie mit einer solchen Macht erfaßt, wie jetzt; denn es war mit den Ahnungen einer großen drohenden Gefahr vereinigt. Ihre Brust klopfte heftig; sie sehnte sich — sehnte sich unaussprechlich — aber wohin? Nach ihrem wilden, freien Wald, wo sie flink wie ein Reh umhergesprungen war? Oder wohin?

Sie trat gegen das Chor vorwärts und näherte sich dem Altarkreis. „Hier erinnere ich mich, daß ich einmal — aber es ist lange her und es steht nur wie ein Schatten vor meinem Gedächtniß — daß ich einmal viele Leute hier knien sah; das muß ihnen zu Etwas gedient haben. Wie, wenn ich auch so thäte?"

Doch dachte sie, es würde unanständig für sie sein, auf dem zierlichen Knieschemel des Altarringes selbst sich niederzulassen. Sie faltete daher ihre Hände und kniete außerhalb des Chors auf den Steinboden. Aber was sollte sie jetzt weiter thun oder sagen? Wozu sollte das Alles dienen? Wohin sollte sie sich wenden?

Sie wußte es nicht. Sie sah in ihre Gedanken hinab wie in eine unermeßlich schweigende Wohnung. Kummer und Furcht gingen in leisen Wallungen, in schimmernden, gebrochenen Wellen durch ihr Gefühl. Ach, eine Stütze! eine Hülfe! — wo? wo? wo?

Sie blickte stille umher, sie sah Niemand. Sie war gewiß, der schrecklichsten Gefahr zu begegnen, so bald die Thüre geöffnet wurde, wenn nicht Hülfe von innen kam.

Sie wandte die Augen zurück nach der Orgel und flehte in ihren Gedanken die langen, blinkenden, symetrisch dastehenden Pfeifen um Hilfe an; aber alle ihre Munde schwiegen jetzt.

Sie sah nach der Kanzel hinauf; dort stand Niemand.

Auf den Bänken saß Niemand. Sie selbst hatte ihre letzte Freundin von hier und von sich entfernt.

Sie wendete den Kopf wieder nach dem Chore empor. Sie erinnerte sich, daß damals, als sie so viele Leute hier herum versammelt gesehen, auch zwei Geistliche in ihren Gewändern innerhalb der Schranken herum gegangen waren und den Knienden Etwas dargeboten hatten. Ohne Zweifel war es Etwas zur Hülfe gewesen! Aber jetzt, jetzt war Niemand da drinnen. Wohl lag sie mit gefalteten Händen und verlangenden Augen auf den Knien, aber Niemand, Niemand, Niemand bot ihr das Geringste. Sie weinte.

Sie sah durch die großen Kirchenfenster hinaus nach dem klaren Mittagshimmel. Ihre Blicke irrten über den weiten, feinen Azurglanz, der sich unermeßlich nach allen Richtungen hin erstreckte; aber an nichts konnte ihr Auge haften. Kein Stern schien jetzt und das Bild der Sonne selbst wurde von den Fensterpfosten verdeckt, obschon seine milde, goldene Flut über die Welt hinrann.

Sie mußte also ihren Blick wieder herein wenden und er senkte sich zu Boden. Ihre Knie ruhten auf einem Grabstein und sie sah mehrere ähnliche umher. Sie las die eingehauenen Namen auf den Steinen, sie waren alle schwedisch, und richtige, gebräuchliche Namen. „Ach!“ sagte sie seufzend zu sich selbst, „ich heiße nicht wie die Andern! Meiner Namen waren viele, ich entlehnte sie von — Ach und mußte sie oft wechseln. Einen eigenen bekam ich nicht. O, wenn ich doch einen einzigen hätte, wie andere Menschen! Mich hat Niemand in seinem Buche aufgeschrieben, wie ich von Andern hörte, daß sie aufgezeichnet sein sollen. Nach mir fragt Niemand. Ich habe mit Niemand Etwas zu schaffen.“

„Arme Azouras!“ flüsterte sie leise über sich selbst. Sie weinte sehr.

Es war nicht jemand Anders, der da sagte: „Arme Azouras Tintomara!“ Aber es war doch ein inneres, höheres, unsichtbares Wesen, dem es um das äußere, niedere

sichtbare Wesen in einer und derselben Person leid zu thun schien. Sie weinte bitterlich über sich selbst. „Gott ist todt,“ dachte sie und sah wieder zu dem großen Gemälde hinauf. „Aber ich bin ein Mensch, ich muß leben!“ Und sie weinte immer bitterer.

Die Mittagszeit verging und die Stunde des Abendgesanges schlug. Die Glocken im Thurme begannen, ihre dumpfe Stimme hören zu lassen und Schlüssel rasselten im Schloß. Da fuhr das heidnische Mädchen empor, und beinahe wie ein feiner Nebel flog sie hinweg und verschwand am Altare. Sie verbarg sich wieder in ihrer Ecke. Es war ihr, als ob sie sich Freiheiten im Chor der Kirche herausgenommen hätte, wozu sie kein Recht hatte; und als ob sie in der jetzt eintretenden Gemeinde Leute sähe, die ein Recht zu Allem hätten.

Aber als die Harmonien der Orgel sich mit der süßen Sommerluft in der Kirche zu verschmelzen begannen, da stand Azouras lauschend da und fühlte schnell, wie die Qual aus ihrer Brust schwand. War es auf die Thränen die sie vergossen hatte, oder milderte ein Unbekannter in diesem Augenblick die Angst ihres Herzens.

Sie meinte jetzt nicht mehr, daß es gefährlich sein würde die Kirche zu verlassen. Sie schlich sich hinaus, ehe der Abendgesang zu Ende war, kam auf den Kirchhof und ging dem nördlichen Thore zu. Unbegreifliche kindische Vergessenheit! Warum dachte sie jetzt nicht an den Abgesandten ihres grausamen Verfolgers.

Sie ging auf dem nördlichen Damme hinaus, und setzte ihren Weg auf der Clarastraße fort. Wurde sie beunruhigt? Nein. Kam Crispin? Nein.

Waren er und seine Begleiter mit Blindheit geschlagen oder waren sie vielleicht heimgegangen, als die Thurmuhr zeigte, daß die Mittagsstunde für die Leute des Präsidenten längst da sei? Wir kennen die höhere Ursache der Schickungen nicht; noch wissen wir, welche geheime Macht diese Menschen veranlassen konnte, so nachlässig zu sein.

Achte Scene.

Stockholm. Bei Baron Reuterholm.

Reuterholm. Was ist es Crispin?

Crispin. Ich betheure Ew. Ex. Aber ich werde künftig meine Sache besser machen; ich werde Wunderwerke thun.

Neunte Scene.

Stockholm. Straßen.

Wohin ging das fliehende Mädchen von der Kirche aus? Sie setzte ihren Weg auf der Clarastraße fort, durchschnitt die Meister-Samuelsgasse, die Brauergasse, die alte Königsholmsgasse, und ging so lange fort als die nördliche Kirchenstraße währte. Es ist allgemein bekannt, daß diese Straße kein eigentliches Ende hat; aber ganz im Norden an einer Einfriedigung beginnt ein Graben oder eine riesenhafte Gasse, auf deren einem Ufer ein schmaler Pfad zur Rechten und winkelrecht gegen die Kirchenstraße geht: hier herum wachsen Weiden. Verfolgt man den Pfad zur Rechten, so kommt man endlich an die berühmte Brausebank.

Ich nehme es für ausgemacht an, daß Herr Hugo selbst die Brausebank kennt. Meinen jungen Zuhörern vom Jagdschloß muß ich aber sagen, daß dies keine eigentliche Bank, sondern eine hölzerne Brücke ist, die quer über die Königinstraße geht, und unter welcher von der Holländerstraße her zu gewissen Jahreszeiten viel Wasser fließt oder braus't.

Jetzt war es dort trocken.

Als das Mädchen sich näherte, meinte sie einen Ellbogen unter der Brausebankbrücke zu bemerken, und ein Paar Mal starrten ein Paar Augen hervor. Sie ging jedoch bis zur Königinstraße; denn umkehren wollte sie nicht.

Als sie an dieser Straße angekommen war, welche die Zierde der nördlichen Vorstadt ist, hörte sie Regiments-

musik und sah eine Truppenabtheilung von der weißen Garde hinaus marschiren. Da sie jedoch keine Lust hatte in Gemeinschaft mit Menschen zu kommen, ging sie dafür nördlicher, und fand die Straße ziemlich leer.

Sie betrachtete das große Kinderhaus, ohne sich aufzuhalten; stieg den Königsberg hinauf, ging an dem nachmals so berühmten bontbijou vorbei; und als sie an das Kniggische Haus vorüber kam mit seinen hohen grünen Eisengittern, seiner Thüre von demselben Metall und dem palastartigen Hofe, da warf sie einen sehnsüchtigen Blick nach den Fenstern hinauf, wie wenn sie sagen wollte: hier könnte man heiter und sicher wohnen; ich habe kein Haus und keine Heimath!

Jetzt kam sie an die große Sternwarte auf dem grünen majestätischen Hügel; aber sie ließ ihn zur Rechten und ging der Nordthorstraße zu. Indem sie nach allen Seiten schaute, freute sie sich die Plätze so leer zu finden. Zwar kam eben ein zerlumpter Kerl um die Ecke der Königinstraße und ging auch über den Platz des Observatoriums; aber das beunruhigte sie nicht.

Sie setzte ihren Weg auf der langen Nordthorstraße fort, kam an die Einmündungen der Karlbergsallee zur Linken und die Sauerbrunnenstraße zur Rechten vorbei und ließ den Bremerischen Garten hinter sich. Die Nordthorstraße hatte damals noch keine Baumreihen auf beiden Seiten wie jetzt. Ihr ganzer Werth bestand nur darin, daß sie gerade war, und daß man auf ihr zur Stadt hinaus kommen konnte. Ich kann nicht sagen, ob das Straßenpflaster ganz auf demselben Punkte aufhörte wie jetzt. Ich glaube wirklich, daß ein gutes Stück vor 1790 keine Steine dort waren, und daß es erst während des ersten Dritttheils des jetzigen Jahrhunderts der Straßenpflasterung vorbehalten war, die großen Fortschritte zu machen, die wir jetzt bemerken. Wo sich aber auch damals der Schlußpunkt befunden haben mag, so ist es doch gewiß, daß ein Ach! G e f ü h l durch die Füße der Wandlerin fuhr, als sie sie auf den ungepflasterten Grund setzte, nicht weil es ihr

wehe that, sondern weil sie sich erinnerte, wie das Land schmeckte. In der Freude darüber wandte sie sich um und sah noch keinen Menschen außer den zerlumpten Burschen am Anfang der Nordthorstraße.

Sie kam an das Nordthor. Noch war hier kein großer planirter Thorhof mit behauenen Granitsäulen und herrlichen Gardisten. Doch hatte das Nordthor damals eine Zierde, die seither weggekommen ist, nämlich eine hohe Baumpforte in Gestalt eines Triumphbogens. Die Fußgängerin trat durch dasselbe und die dortigen Herrn sprachen kein Wort; sahen einander jedoch freundlich an wie Dienstkameraden thun, die ein Amt versehen, das ihnen für den Augenblick keine Beschäftigung gibt.

Als sie außer dem Thore und an den Weg zum Stallmeisterhof vorbei gekommen war, wandte sie sich um und nickte der Stadt ein Lebewohl zu. In demselben Augenblick trat der Lumpenkerl durch das Thor und seine Miene sagte ihr gleichsam: Guten Tag.

Sie sah ihn scharf an, konnte jedoch keinen Crispin oder andere Reuterholmer in ihm entdecken. Doch war sie zu weit entfernt, um die Gesichtszüge genau unterscheiden zu können und die Gefahr konnte in einer tieferen Verkleidung wahrlich nur um so größer sein. Sie beschleunigte ihre Schritte, um in den Hagapark zu gelangen, dessen Sommerpracht sie, gesichert, wie sie hoffte, vor den Bewohnern der Stadt und der Landstraße, genießen wollte.

Als sie auf den weichen grünen Grund des Parks gekommen war, fühlte sie eine starke Lust zwischen den Bäumen herum zu springen, wovon sie nicht einmal der Gedanke an ihre Kleidung abhielt, welche in Fräulein v. Rudensköld Gesellschaft einen höheren Ton angenommen hatte, als sich mit lustigen Sprüngen vereinen ließ. Doch sprang sie nicht fort; denn nur einige Schritte hinter ihr sah sie in den zerlumpten Kleidern — ihren Bruder.

„Imanuel!“

Er machte einen Satz vorwärts mit dem Zeichen der

größten Freude; doch hielt er mitten im Sprung inne. Er wagte es nicht sie zu umarmen; er wollte niederknien.

„Verzeih'! verzeih' mir alles Böse, was ich gethan habe!" rief er.

Zehnte Scene.

Haga. Unter den Bäumen hinter der Orangerie.

Azouras. Komm, hier sieht uns Niemand. Ich will Dir weiter sagen, wie ich denke, Manuel! Aber thue auf den Punkt hin, was ich will. Bist Du ganz vom Regiment frei?

Imanuel. O nein! der Musikdirektor hob mir meinen Platz während meiner Haft auf. Ein wackerer Mann! Aber ich bin erst neulich herausgekommen, wie Du siehst. Ich bin ein wenig zerlumpt und ich halte mich verborgen —

Azouras. Armer Junge! aber ich will Dir helfen, wenn Du mir hilfst.

Imanuel. Ich Dir helfen, Dir, die so fein und stattlich ist. Jetzt hast Du Bekanntschaften, die Etwas werth sind, wie ich sehe.

Azouras. Ich kenne zwar den König, aber das hilft nichts. Und den andern Herrn, der bei Reuterholm oder in seinem Gefolge zu mir kommt, den verabscheue ich! Ach ich bedarf Deiner Hilfe, Manuel.

Imanuel. Was werde ich thun können?

Azouras. Sieh, da nimm dies Halstuch, und geh' zu Fräulein v. Rudensköld.

Imanuel. Deren Hausnummer und Quartier Du mir vorhin sagtest? Ist sie es, die —

Azouras. Und grüße sie von mir und sag' ihr, daß ich nie mehr kommen werde, denn es würde nur zu ihrem und meinem Verderben sein. Aber sage ihr nicht, wo ich bin noch was ich sinne, denn da würde sie meinen, ich wäre es nicht im Stande. Bitte sie nur mir Geld zu schicken, wenn welches vom Könige angekommen ist.

Imanuel. Aber sie wird einem Lumpenkerl nicht glauben.

Azouras. Sie wird das Halstuch erkennen und Dir glauben.

Imanuel. Ja, daß ich das Halstuch gestohlen habe, wird sie glauben. Du weißt, Leute wie uns erkennt man nicht für —

Azouras. Manuel! reiße ein Blatt von dem Mehlbeerbaum und gib's mir.

Imanuel. Da ist ein großes frisches Blatt.

Azouras. Mit der Stecknadel kann man schon schreiben: Azouras Lazuli Tintomara la Tourne-rose. So, Manuel! mit diesem Blatt in der Hand wird man Dir glauben.

Imanuel. Ach das ist das erste Mal, daß ich Deinen Namen geschrieben sehe. Verzeihe, daß ich das Blatt küsse.

Azouras. Er ist auch sonst nirgends auf der ganzen Welt verzeichnet. — Aber gehe und sag' das dem Fräulein v. Rudensköld. Wenn Du mit Geld zurück kommst, wollen wir theilen. Du mußt kaufen: erstens ein Klarinett (anstatt des Deinigen, das ich in meinem armen Bündel bei Reuterholm liegen habe — das werden wir nie mehr zu Gesicht bekommen, Manuel), dann einen hübschen einfachen männlichen Civilanzug, und dann — ist Deine Uniform noch da?

Imanuel. Als Klarinettist? Ja, wenn ich sie nur wieder finde.

Azouras. Die muß so weit abgeändert werden, daß ich sie brauchen kann. Du mußt zum Herrn Musikdirektor gehen, Manuel, und da er Dich schätzt, so wird er auch thun, um was Du ihn bittest. Du mußt sagen, Du habest einen Bruder, der in der Regimentsmusik das Clarinett blasen könne und der einmal Deinen Platz zu bekommen wünsche, weshalb Du den Herrn Direktor bätest, daß er jetzt gleich Deinen Bruder an Deiner Statt anfangen lasse,

um sich in den Dienst einzuschießen, während Du Dich selbst ein wenig von Deiner Haft erholest und —

Imanuel. Und mich nun ein wenig herausesse? Das habe ich nöthig. Aber ich habe keinen Bruder.

Azouras. Der bin ich.

Imanuel. Aha — ich verstehe. Das wird gehen. Ja wahrhaftig! als Pfeifer bei der weißen Garde wird Dich kein Teufel, nicht einmal ein Reuterholmer finden.

Azouras. Wo wohnst Du?

Imanuel. In der Kaserne — wo wohnst Du?

Azouras. Bei Dir, wenn ich darf.

Eilfte Scene.

Stockholm. Bei Baron Reuterholm.

Crispin. Sie ist in der ganzen Stadt nicht zu finden.

Reuterholm. Vorhin habe ich Dir Borten an Dein Taschenbuch versprochen; aber jetzt bekommst Du den Strick um den Leib, und dann schicke ich Dich die Bank hinauf, Du weißt schon welche, wenn es Dir nicht gelingt. Sie muß sich finden, sage ich — Abraxas!

Zwölfte Scene.

Der Burghof im Stockbolmer Schloß. König Gustav Adolph und Herzog Karl in Uniform.

Die Garde-Regimenter defiliren.

Der König. Eins, zwei! eins, zwei! Unsere gelbe Garde hat die geradesten Leute. Eins, zwei! Das Regiment der Königin Wittwe hat den besten Schritt Eins, zwei! eins — die weiße Garde hat eine gute Musik.

Der Herzog. Das ist das Verdienst des Musikdirektors.

Der König. Aber auch das derer, die blasen, mein Herzog.

Der Herzog. Die Linien formiren sich; die Musik-

chors stellen sich im Burghofe auf. Von welchem Punkt aus will Eure Majestät zusehen?

Der König. Ich nehme meinen Platz mitten im Hof ein, von dort aus sehe ich sie Alle.

Der Herzog. Sie zeigen heute eine gute Haltung.

Der König. Ich habe manche Fehler an der Uniformirung entdeckt und schon längst aufgezeichnet. Wenn meine Minderjährigkeit zu Ende ist und ich die Regierung angetreten habe, so werde ich Reformen eintreten lassen. Meine Garden haben einen leeren Nacken.

Der Herzog Sie haben dort ihr Haar.

Der König. Aber ihre Rücken geben keinen schattirten Anblick. Ich habe im Sinn lange Zöpfe einzuführen, ein schwarzer Streif auf jedem Rücken wird sich gut ausnehmen.

Der Herzog. Aber nicht alle Leute haben so langes Haar.

Der König. Ich habe gelesen, daß es möglich sei, Zöpfe aus spiralförmig gewickeltem hartem Leder zu machen, wo nur am Ende ein kleiner Büschel Haar steckt. Diese Zöpfe werden im Nacken an der Kleidung befestigt und bilden eine große Gleichheit im ganzen Regiment. Ueberdies haben sie den Vortheil, daß sie abgelegt werden können, wenn der Mann sich in der Kaserne aufhält oder sich zum Schlaf niederlegt.

Der Herzog. Man kann es probiren, aber es ist eine Nebensache.

Der König. Ich führe es bestimmt ein. — Unsere weiße Garde gefällt mir heute am Besten. Da der Direktor ihrer Musik seinen Dienst so gut versieht, so bitte ich Eure königl. Hoheit als Regent dem Mann ein Paar freundliche Worte auf der Parade zu sagen.

Der Herzog. Da bedarf es keiner Worte. Wenn es aber Eurer Majestät gefällig ist, so wollen wir ihm und seinen Burschen näher treten. Der Direktor wird hierin eine Auszeichnung sehen.

Der König. Wir wollen es thun.

Der Herzog. Es geht wirklich heute gut. Machen die Leute mir nicht Ehre?

Der König. Ja, Herr Herzog. Die Leute machen Ihnen Ehre — und ich benütze diese Gelegenheit gegenseitiger Befriedigung, um Eure königl. Hoheit, meinen Onkel, um Etwas zu bitten, worüber ich jetzt ein Paar Worte sprechen will. Ein Fräulein am Hofe der Herzogin — ich unterlasse es ihren Namen zu nennen — hat zu mir geschickt und um eine Summe Geldes nicht für sich sondern für eine Person gebeten, der auch ich wohl will. Sie hat der Person bereits geschickt, was sie selbst geben konnte und was nicht unbedeutend war. Allein sie wünscht noch so viel dazu, damit das Geld zu einer gewissen Reise ausreiche Mir scheint diese Reise ebenfalls nützlich für diese Person zu sein — aber (leise) ich habe nicht so viel Taschengeld, als ich möchte. Geben Sie mir nur Taschengeld zum voraus, mein Onkel. (Laut). Es ist ja eine Kleinigkeit.

Der Herzog. Wer ist denn die Person, die abreisen soll?

Der König. Ich nenne den Namen nicht gerne auf offener Parade. Lesen Sie aber auf diesem grünen Blatt, das mir das Fräulein geschickt hat.

Der Herzog. Aha — und diese Person möchte reisen? Wo ist die Person?

Der König. Das ist noch ein Geheimniß; aber auch ohne die Reise bedarf sie des Geldes sehr.

Der Herzog. Sie bedarf es? Ein liebenswürdiger, schöner, obschon wunderbar gebildeter Name! Entschuldigen Eure Majestät, daß ich das Blatt in der Geschwindigkeit an meinen Mund führe. Du bist bedürftig? das sollst Du nicht sein.

Der König. Wann bekomme ich Geld?

Der Herzog. Ich will es heute schicken. Aber Eure Majestät selbst braucht nichts vorzustrecken. Eure Majestät braucht Ihr Geld selbst, ich will das Geld von dem meinigen hergeben — ich —

Eine Stimme aus dem Musikchor der weißen Garde: Nein!!!

Der Herzog. Was ist das?

Der König. Die Musik spricht! Das ist gegen die Ordre.

Der Herzog. Sonderbar!

Der König. Die Musik soll wenigstens nie sprechen und Nein sagen —

Der Herzog. Sonderbar — Ist es möglich?

Der König. Wenigstens nie Nein sagen, wenn der Herzog Regent spricht.

Der Herzog. Unmöglich! Aber sollte es doch sein —

Der König Ich bitte Eure königliche Hoheit, meinen Onkel, dem Musikdirektor einige verweisende Worte auf der Parade zu sagen, damit dergleichen nicht mehr auf unserer Parade vorkommt.

Der Herzog. Da bedarf es keiner Worte. Wenn es aber Euer Majestät gefällig ist, so wollen wir uns schnell von ihm und seinem Corps entfernen. Er wird darin eine Ungnade sehen und sich in Acht nehmen.

Der König. Wir thun es.

Der Herzog. Hören Sie, Herr Adjutant, schicken Sie mir einen Boten, der sogleich zum Präsidenten Reuterholm abgehen kann.

Dreizehnte Scene.

Kaserne der weißen Garde. Vor einem Fenster.

Sergeant. Verlaßt Euch auf mich; aber wer ist es?

Crispin. Es muß ein ganz Neuangenommener sein.

Sergeant. Ein Neuer? Ich weiß. Da ist Einer, der sich Philipp nennt.

Crispin Zeigt mir ihn durch das Fenster; aber verdeckt mein Gesicht.

Sergeant. Schaut hier zu der Scheibe herein, und dann in die Ecke des Saals. Aber die verwünschten Kerls gehen hin und her und machen einen Lärmen, daß man weder sehen noch hören kann. Sie werden aber gleich hinaus gehen und sich in Linie aufstellen, um abzumarschiren. Schon weht die Fahne.

Crispin. Dort in der Ecke sehe ich eine Matratze auf dem Boden.

Sergeant. Sitzt Niemand auf der Matratze, der ein Klarinett in der Hand hat und sich übt? Nein, er ist aufgestanden, oder ist er, glaub' ich, in den Sack gegangen.

Crispin. In den Sack?

Sergeant. Ja, die Matratze ist eigentlich keine Matratze, sondern ein großer Sack mit Häckerling darin, glaub ich. Philipp ist so schlau, daß er in die Matratze geht und Nachts darin schläft. Seht, jetzt hat er sich gesetzt.

Crispin. Recht! der ist es, denn ich meine, ich erkenne sein Gesicht. Thut jetzt, wie ich gesagt habe. Hier für den Anfang.

Sergeant. Ich danke; tretet ein wenig bei Seite, während ich hinein gehe.

Vierzehnte Scene.

Kaserne der weißen Garde. Innen.

Sergeant. Aber das ist heute doch ein verfluchter Lärm bei der Musik.

Der erste Hautboist. Das Regiment wird eine so ausgezeichnete Beschimpfung nicht vergessen, und da hilft keine Schmauserei, sage ich! Das ist ein Fleck, der sich nicht mit Wasser und nicht mit Rum abwaschen läßt, noch mit spanischem Wein und Liqueur. Vom Branntwein will ich gar nicht sprechen.

Waldhornist. Abbitte! Abbitte! Sackerlott!

Sergeant. Der Schimpf ist ein verflucht großer

Schimpf; aber ich muß Euch sagen, das Regiment bekümmert sich nichts darum. Die Musik muß ihre Last allein tragen.

Zweiter Hautboist. Unsere Last wäre leicht getragen, wenn —

Erster Hautboist. Ja, der Teufel soll es holen, daß der Direktor uns Ueberzählige auf den Hals ladet, die keine Ordre verstehen.

Sergeant. Was hat Euer neuer Ueberzähliger gethan? Ja so, er hat in B-Moll geblasen! nun, das soll der Teufel holen.

Erster Hautboist. Uns geschieht die größte Ehre und dieser kleine Teufel muß sie in Schande verwandeln.

Sergeant. Der König war Euch ganz nahe, das sah ich. Er glaubte bei wackeren Leuten zu sein.

Erster Hautboist. Pah der König — der Regent war es, der zu uns herkam, und seine Augen waren von der Musik entzückt, das sah man klar.

Sergeant. Aber er ging so schnell wieder fort. Er bekümmert sich den Teufel um die Bursche, dachte ich. Das Regiment hat keine Ehre an seinen Hautboisten, dachten wir Alle in dem ganzen Zug.

Erster Hautboist. Herr Gott Sakrment! die Hautboisten schwiegen wie gute Kinder; aber es war ein Klarinettist, der im Glied schwatzte. — Bringt den kleinen Jungen dort von der Matratze her — bringt ihn her — bring ihn her, Du! — Ist hier keine Subordination?

Sergeant. Klarinettisten und Hautboisten, das ist ganz dasselbe, derselbe Plunder. — Alle sind Seiner königlichen Majestät Taugenichtse, und damit gut.

Erster Hautboist. Nein! das ist ein verdammt großer Unterschied! Alle Musik besteht aus zwei Gattungen: aus Hautboisten und Waldhornisten, und die erstern haben die rechte Hand im Regiment, das sag' ich.

Sergeant. Was sagst Du, Feldwebel, soll er abbitten?

Feldwebel. Ich sage der Klarinettist soll abbitten

und zwar vor der ganzen Mannschaft, die in dem Saale liegt.

Sergeant. Nun, so stellt den Milchbart in die Mitte des Zimmers. — Gehorsamer Diener, mein Herr Extra-Klarinettist, hier soll ja eine Abbitte geschehen, wie ich höre?

Azouras. Hm!

Feldwebel. So, jetzt horcht die weiße Gardkaserne! Fang' jetzt an, mein hübscher Kamerad, und glaube nicht, daß wir so bös sind, wie es aussieht. Amüsire uns mit einer kleinen Abbitte. Ha, ha, ha!

Die Waldhornisten. Ha, ha, ha!

Der Feldwebel. Fall auf die Knie, Philipp! Mache der Mannschaft das Vergnügen, ehe wir hinaus gehen und uns aufstellen. Beeile Dich, die Fahne flattert.

Sergeant. Wahrhaftig! es sieht aus, als ob er Euch zu Willen sein wollte.

Azouras. Was will man denn?

Erster Hautboist. Nun, Du sollst bekennen, daß Du die ganze Musik mit Deinem Schwatzen verderbt hast.

Azouras. Was hab' ich denn gesagt?

Erster Hautboist. Du hast Nein gesagt.

Azouras. Gegen wen?

Erster Hautboist. Gegen — ja genug, Du riefst Nein auf der Parade im Schloßhof, und das konnte das ganze königliche Schloß auf sich beziehen und wüthend darüber werden. Gestehe laut vor der ganzen Mannschaft mit einem deutlichen Ja, daß Du ein Spitzbube, ein sehr schlechter Kerl bist.

Azouras. Wer im königlichen Schlosse Nein gesagt hat, der sagt in der Kaserne nicht ja.

Sergeant. Gut geantwortet, sehr gut!

Erster Hautboist. Du bist mir ein halsstarriger Teufel, eine Stahlfeder, glaub ich! Kennst Du die Kriegsartikel?

Sergeant. Du bist ein stolzer Junge, Philipp, sei standhaft.

Feldwebel. Keinen Zank! was ist das für ein Höllenspektakel!

Erster Hautboist. Ich bin Dein Vorgesetzter während der Abwesenheit des Direktors, weißt Du das, Schlingel? Schämst Du Dich nicht, ihn zu vertheidigen —

Sergeant. Ich würde das nicht dulden, Philipp, sei standhaft.

Erster Hautboist. Drängt ihn in die Ecke — so Kameraden! Jeder der auf die Ehre der königlichen Musik hält, soll dem Jungen ein Denkzeichen geben.

Sergeant. Vertheidige Dich.

Azouras. Ich habe gegen Keinen etwas — aber berührt mich nicht — reißt meine Kleider nicht auf — O Manuel! Manuel! — Laßt mich am Halse los, laßt die Weste gehen.

Erster Hautboist. Du glatthäutiges Kinn! ja rufe Du den kleinen Mann. Er ist fortgegangen und versetzt die Krausennadel. Aber ich will einen solchen Jungen lehren. Seht, Herr Feldwebel, Ihr seid unser Zeuge, er zieht den Säbel!

Feldwebel. Still, ihr Bestien!

Sergeant. Ein Klarinettist gegen drei lange Hautboisten, das heiß ich einen Jungen!

Erster Hautboist. Tod und Teufel! er hat mich in den Hals gestochen —

Waldhornist. So schlachtet man große Schafe.

Erster Hautboist. Schämst Du Dich nicht! so lange ich spreche, soll Niemand sagen, daß ich geschlachtet bin. Ich muß mich setzen, das war ein Satansstreich —

Feldwebel. Wie? Blut? halt ein!

Alle. Einen blutigen Säbel im Saal! unter der Fahne! gegen Kameraden!

Erster Hautboist Gegen Vorgesetzte!

Zweiter Hautboist. Er hat Blut vergossen. Das wird eine Arkebusade absetzen, denke ich

Feldwebel. Achtung! ein Corporal mit zwei

Mann heraus — der Extra-Klarinettist geht in den Arrest.

Fünfzehnte Scene.

Stockholm. Bei Baron Reuterholm.

Crispin. Es ist gelungen!
Reuterholm. Gut.

Sechzehnte Scene.

Das Stockholmer Schloß.

Reuterholm. Sie ist in meinen Händen und ich bin ihr eben so wenig böse, als Eure königliche Hoheit der Herzog, unser gnädigster Regent, selbst; aber ich halte es für sehr heilsam, daß sie einen ernsten Schreck kennen lerne.

Der Herzog. Dieses Camäleon, das unter allen Gestalten und Trachten die ganze Welt verhöhnt hat, muß allerdings eine starke Rüge bekommen, die ihrem Charakter eine passende Haltung gibt und sie nur noch reizender macht. Aber dennoch, warum haben Sie es so weit kommen lassen?

Reuterholm. Ich hatte zwar nicht die Absicht, daß der veranstaltete Streit zu gezogenen Säbeln, Subordinationsvergehen und endlich einem Todesurtheil führen sollte; aber wer kann die künftige Richtung des Feuers berechnen, wenn man eine Flamme von dürrem Laub anzündet.

Der Herzog. Nicht ohne ein tragisches Gefühl bedenke ich, was das arme Mädchen bei Dir ausgestanden haben mochte, mein lieber Reuterholm, und was ihr Abscheuliches begegnete, als sie, um nur nicht zu Dir zurückzukommen, sogar die rohe Gesellschaft einer Kaserne vorzog. Azouras in einer Kaserne! Ich sehe im Geist, wie die feinen, graziösen Bewegungen ihrer Glieder sich zwischen den grotesken Gestalten der Soldaten ausnehmen! Ei, ei! mein lieber Reuterholm, was hast Du gethan?

Reuterholm. Dieses Wesen war in vergangenen Jahren einer rohen Gesellschaft nicht ganz ungewohnt; sie wurde beinahe darin auferzogen, und ich bin überzeugt, daß sie vorbereitet ist.

Der Herzog. Hat das Kriegsrecht sein Urtheil gefällt? wie ist der Ausspruch?

Reuterholm. Daß das Erschießen klar sei. Der Kriegsartikel Nro. 40 besagt es ausdrücklich. Es ist der Säbel gezogen worden und Blut geflossen.

Der Herzog. Ist das Todesurtheil schon an die Regierung zur Bestätigung eingesandt?

Reuterholm. Es kommt im heutigen Conseil vor.

Der Herzog. Ha, ha, ha! das wird ein ernsthaftes Spiel! Wozu dienen jetzt die herrlichen Zimmer, die wir für sie einrichteten, und zwar so schön, als ob sie — ich will nicht sagen für eine Königin — aber für eine Delavallière, eine Jeanne Poison. eine Cavaubernière, eine Dubarry — bestimmt wären? Wer sollte jetzt den Wohlgeruch dieser kostbaren ausländischen Blumen und der reich parfümirten Möbel einathmen? Wer sollte seine außerordentliche Schönheit in einer Toilette spiegeln, deren Glas vom Boden bis zur Decke geht und mit magischer Kunst so gedreht werden kann, daß sie die erstaunlichsten Scenerien hervor zaubert? Wirst etwa Du, Reuterholm, und noch Einer sich allein darin spiegeln? oder werdet ihr Euch vielleicht in einander spiegeln? ha, ha, ha?

Reuterholm. Sie befindet sich jetzt auf dem geraden Wege dahin. Dieser Ausgang meines Planes ist mir nicht unlieb. Dieses Todesurtheil liefert sie vollkommen in meine Hände.

Der Herzog. Aber in einem Lande wie Schweden müssen die Formen respektirt werden. Hier müssen alle Paragraphen genau befolgt werden. Vom Arm des Gesetzes und der allgemeinen Haft ist sie nicht zu erretten, und ich sehe nicht ein —

Reuterholm. Eben weil hier in Schweden die Formen so genau und vollständig beobachtet werden, eben

deßhalb ist es so leicht, sie zu umgehen und zu thun, was man will.

Der Herzog. Nun, mein lieber Reuterholm, ich bin in der That neugierig, Deinen Plan zu hören.

Reuterholm. Wenn mein Herzog es erlaubt, werde ich einen solchen Vorschlag thun, daß dadurch drei Zwecke zugleich erreicht werden. Erstens wird das Gesetz und das Gebot einer bestimmten Strafe befriedigt, zweitens erhält die Widerspenstige eine Strafe, die stark genug ist, um sie ganz demüthig zu machen und auf welche ihr die herrlich geordnete Wohnung sehr gut zu Statten kommen wird; drittens soll die ganze Sache eine Wendung zum Vergnügen und Zeitvertreib erhalten, welche sie für die Hofzirkel und die ganze Hauptstadt zu einem Feste, zu einem großen, glänzenden und anziehenden Schauspiel machen wird.

Der Herzog. Das wäre merkwürdig! Wenn Du so entgegengesetzte Dinge vereinigen kannst, so werde ich Dich einen Zauberer nennen; schwedische Urtheile pflegen nicht lustig zu sein.

Reuterholm. Um aber diese Endzwecke zu erreichen, muß die Sache und ihr eigentliches Ziel vor der Hand für den Hof und den jungen König, für das Publikum und vor Allem für die Verbrecherin selbst ein strenges Geheimniß bleiben.

Der Herzog Darf ich hören, wie Dein Vorschlag lautet?

Reuterholm. Erlauben Sie mir, ihn im Conseil vorzutragen.

Siebzehnte Scene.

Stockholm. Straße.

Imanuel. Dort liegt das Gefängniß. Ach nach mir fragt Niemand; aber wenn der Herr etwas ausrichten kann, so thue er es um Gottes willen — thue er es um Alles in der Welt! Für ihn wollte ich ja —

Der Volontär. Lebt wohl; ich thue es aus eigenem Antrieb.

Achtzehnte Scene.

Stockholm. Ein Gefängniß.

Der Kerkermeister. Nein, nein, mein bester Freund! hier kommt Niemand herein, am wenigsten Einer, der trotzig spricht und ein so finsteres Gesicht hat, ein so schwarzes, sollt' ich sagen.

Der Volontär. Herr Kerkermeister! ich bitte, ich bitte nur um eine kurze Unterredung mit dem Gefangenen.

Der Kerkermeister. Nein, nein, gewiß nicht! wer sind Sie denn eigentlich?

Der Volontär. Ich bin erst kürzlich in die Stadt gekommen. Wer ich bin? Ich habe als Volontär bei der weißen Garde Dienste genommen.

Der Kerkermeister. Als Volontär? Ich verstehe; der Herr ist was Rechtes, der mit Fleiß ein einfacher Mann sein will, das ist hübsch. Aber ich habe leider strengen Befehl, nicht den Geringsten herein zu lassen, ohne die ausdrückliche Erlaubniß der Regierung.

Der Volontär. Sehr vornehm für einen kleinen gefangenen Musikanten, das muß ich sagen. Das ist ungerecht, mein Herr, ich stehe in einem gewissen Verhältniß zu — ich habe Sachen von Wichtigkeit mit ihr — mit ihm zu reden.

Der Kerkermeister. Um so schlimmer für den Herrn Volontär. Allein das verführerische Gesicht des Herrn, seine grimmige Physiognomie, wollte ich sagen —

Der Volontär. Gehört nicht hieher.

Der Kerkermeister. Nun, verstehen Sie mich nur: ein solcher Herr, meine ich, sieht nicht darnach aus, als ob es sich für ihn schicke, als Gast zu einem Gefangenen geführt zu werden; weit eher um selbst als Gefangener herein geführt zu werden, wenn es das Glück so will — das Unglück wollt' ich sagen.

Der Volontär. Ist denn ein Grund zu so einer unnatürlichen Strenge vorhanden?

Der Kerkermeister. Es stehen mehr Wunder mit dem Gefangenen in Verbindung als man sieht.

Der Volontär. Was meint der Herr —

Der Kerkermeister. Es ist mir nicht erlaubt das Allergeringste zu meinen. Aber der Gefangene steht in nahem Verhältniß zum Hof, wo er sehr gut bekannt und sehr beliebt ist.

Der Volontär. Beliebt — Großer Gott! beliebt? wie ist das möglich?

Der Kerkermeister. Ja, beliebt, meine ich; denn es kommen oft Boten, sehr wohlmeinende Boten.

Der Volontär. Schon diese Bekanntschaft mit dem Hof — schreckliche Neuigkeit! Aber wenn sie — wenn er so beim Hofe beliebt ist, wie kann er dann gefangen sein?

Der Kerkermeister. Ja, das mein ich eben, das ist es, was ich nicht begreife.

Der Volontär. Du lachst — Adieu, Du Satan! Aber ich schwöre, ich werde hier einen Ausweg finden.

Der Kerkermeister. Ja, gewiß! wenn der Herr durch dieselbe Thüre hinaus geht, durch welche er herein kam — anders nicht. Adieu!

Neunzehnte Scene.

Stockholm. Nordbrücke.

Herr Cronhjort. Wir haben außerordentlich schönes Wetter, Frau Admiralin.

Die Admiralin. Es ist in dieser Jahrszeit zu einförmig hier auf den Straßen. Es ist so einsam, so öd, so stumm, wohin man das Gesicht wendet.

Herr Cronhjort. Waren Sie neulich in Haga oder Solna? Freitags werden Sie wohl hinaus gehen? Seit Ihres Mannes Tod müssen Sie sich zerstreuen, gnädige Frau.

Die Admiralin. Was soll denn am Freitag geschehen?

Herr Cronhjort. Ei, hat die Frau Admiralin noch nichts von der größten Neuigkeit des Tages gehört? Ein junger Mensch soll im Solnawalde erschossen werden. Gleich hinter Norrbacka hat man einen außerordentlich schönen Platz unter den Bäumen zur Schießbahn ausgewählt.

Die Admiralin. Aber mein Gott! wer ist denn die Person?

Herr Cronhjort. Ein Klarinettist von der weißen Garde. Es wird ein großes Fest werden und man sagt, der königliche Hof werde selbst dazu kommen.

Die Admiralin. Nun, das ist denn doch unmöglich. Die Königlichen sollen zusehen, wie ein armer Musikant zum Tode geht?

Herr Cronhjort. Ja, es klingt übertrieben; aber seltsame Umstände sollen mit dem Ereigniß verknüpft sein.

Die Admiralin. Geheimnisse?

Herr Cronhjort. Einige sagen, er werde auf dem Richtplatze begnadigt werden; Andere, das sei nur ein Geschwätz. Ich für meine Person reite hinaus; es mag regnen wie es will. Aber ich glaube nicht, daß es regnen wird, der Himmel sieht göttlich aus.

Die Admiralin. Und die Königlichen sollten bei dem kläglichen Hingang eines so armen Teufels zugegen sein? Nein, mein Herr Cronhjort! ich habe noch nie den Fehler gehabt, Alles zu glauben, was der Herr mir zu sagen beliebte.

Herr Cronhjort. Es wird allerhand darüber gesprochen, was nachzusagen nicht räthlich ist. Man flüstert, der Musikant sei erst eine kurze Zeit Musikus; eigentlich sei er aber von einer hohen Stelle entflohen und habe sich nur unter dieser Maske verborgen, um der Strafe für ein höchst vornehmes Verbrechen zu entgehen.

Die Admiralin. Aber um Christi willen, dann ist er ja kein Musikus! Ich werde in den Solnawald

gehen! Waren Sie dort, Herr Cronhjort, und haben Sie gesehen, ob man für das Volk Gerüste baut zum Sitzen?

Herr Cronhjort. Ich sah heute Morgen dort große Zurüstungen. Man hatte einen prächtigen hohen Baum für den Delinquenten ausgewählt.

Die Admiralin. Eine Tanne? sagen Sie, Herr Cronhjort? ich liebe die Tannen, sie sehen aus wie die Masten auf stattlichen Dreideckern.

Herr Cronhjort. Nein, ich glaube nicht, daß es eine Tanne war, wenn ich mich recht erinnere, so war es ein Laubbaum, der mit seinen Zweigen vortheilhaft gegen das große Nadelholz daneben abstach. Am Stamm war ein hohes Fußgerüste, damit der Unglückliche recht sichtbar würde.

Die Admiralin. Soll er an den Stamm festgebunden werden?

Herr Cronhjort. Ja, ich glaube, er wird an den Stamm gestellt werden, so daß er dort sicher steht. Aber ich erinnere mich nicht mehr, was man darüber sagte. Auf einer Erhöhung im Wald sah ich mehrere prächtig ausgeschmückte schneeweiße Zelte für den Hof. Besonders ein königliches Zelt für Seine Majestät den König mit vergoldeten Fransen, goldenen Kronen und Löwen.

Die Admiralin. Nur für den Hof? Sah Herr Cronhjort keine Gerüste für Personen von Rang?

Herr Cronhjort. Es lagen viel Baumaterialien auf dem Boden umher Gott weiß, was daraus werden mag.

Die Admiralin. Nun, man wird Gerüste bauen und dann den Platz abkehren. Es wäre doch sonderbar. — O die Admiralität vergißt man nicht unter Seiner königlichen Hoheit dem Herzog Karl. Verschaffen Sie mir einen Wagen auf Freitag. Seien Sie so gut und leisten Sie mir Gesellschaft; geht das an, Herr Cronhjort?

Herr Cronhjort. Gehorsamster Diener! Ich habe so oft das Glück —

Zwanzigste Scene.

Solnawald. Freitag Nachmittag.

In dem großen k. Zelt. Im Hintergrunde sitzt Ihre königl. Hoheit, die Herzogin, umgeben von ihrem Hofe; mitten im Zelte stehen vier Personen, der König, Herzog Karl, Reuterholm und Fräulein von Rudenskjöld, Alle in Hofkleidern, und zwischen ihnen die Gefangene

Herzog Karl. Willst Du nicht um Gnade bitten?

Azouras. Ich bitte um die Gnade, Seiner Majestät, meinem Verwandten, die Hand küssen zu dürfen, ehe ich sterbe.

Reuterholm. Verwegene! was sind das für Worte?

Der Herzog. Sie ist von der Todesangst verwirrt und weiß nicht, was sie sagt.

Der König. Da ist meine Hand, Azouras, ich verzeihe Deine Worte. Ich bin betrübt.

Azouras. Ich knie und küsse diese zarte Hand, die ich nie groß und so stark sehen werde, wie ich wünschte. Ich danke für die Gunst, daß ich gestern nur von einem Wächter in der Ferne begleitet, in Hagas grünem Hain herumgehen und von dem Abschied nehmen durfte, was ich liebe. Die Haine dufteten so schön — ich danke Dir, mein König! Der Brunsvik lag so lieblich da — ich danke Dir, Gustav Adolph! Und auf der andern Seite sah ich Bellevue, wo meine Mutter gestorben ist

Reuterholm. Welch' eine gefährliche Freiheit gab man —

Der König. Ich habe die Erlaubniß beim Regenten ausgewirkt.

Der Herzog. Eine Kleinigkeit! Kommen Sie näher, Fräulein v. Rudenskjöld! Geben Sie den Leinwandmantel und das Uebrige. — Azouras! Du bist zum Tode verurtheilt, weil Du das Schwert gezogen und Blut vergossen hast — das Urtheil wird vollzogen werden. Aber Du bist zugleich eine Frevlerin anderer und mannigfacher Art. Du bist Schuld an Vielem, was das Publikum nicht kennt und worüber keine Untersuchung gehalten worden

ist. Wir verurtheilen Dich dafür nicht zu einer besonderen Strafe, weil sie alle in die Todesstrafe einbegriffen sind, aber zu Erhöhung Deiner Züchtigung sollst Du in Deiner letzten Stunde die Zeichen Deiner tiefen, Deiner schweren Vergehen auf Dir tragen. Obschon Weib, hast Du männliche Tracht angenommen und darunter das Verbrechen begangen, für welches Du bestraft wirst Du wirst daher im Tode in einer Kleidung stehen, die Dein Geschlecht nicht auszeichnet, sondern durch ihre Unbestimmtheit ein Spiegel Deiner eigenen Zweideutigkeit in dieser Beziehung ist. Es ist ein dünner, weißer Mantel mit weiten Aermeln. — Treten Sie heran, Fräulein v. Rudensköld und werfen Sie ihn der Delinquentin über. — Er geht bis zu den Füßen herab. So! ziehen Sie ihn jetzt um den Leib mit dem Gürtel zusammen; so sieht er wie ein Männerrock und wie ein Weiberrock aus.

Reuterholm. Betrachte diese Zweideutigkeit Deiner Kleidung als eine große und öffentliche Schande.

Der König. Ein schlanker Leib! Es war meine Spielkamerädin. Das vergesse ich ihr nie.

Der Herzog. Wie es beim Erschießen üblich und nothwendig ist, soll über dem Herzen ein auf weite Entfernung sichtbares Zeichen als Zielpunkt angeheftet werden, damit die Gewehre darauf gerichtet werden können. Nehmen Sie diesen viereckigten rothen Fleck und befestigen Sie ihn auf dem Herz der Verbrecherin.

Fräulein v. Rudensköld. Ich bitte um die Gnade, das schreckliche Zeichen nicht auf meine geliebte Freundin heften zu dürfen.

Reuterholm. Wenn Seine königl. Hoheit, der Regent, erlaubt, so werde ich diesen kleinen Dienst vollziehen.

Der Herzog. Tritt heran, Reuterholm, und hefte es! Dieser rothe Lappen sieht ganz wie eine große Raute aus — das paßt ja recht gut zum ersten Theil Deines

Namens, mein Freund! Ja wahrhaftig! „Das sind andere Rauten," wie die Admiralitätsjungen zu sagen pflegen

Reuterholm. Eure königl. Hoheit, lassen Sie uns nicht scherzen, sondern ernst bleiben. — Geben Sie mir das Zeichen, Fräulein Madeleine. Leihen Sie mir wenigstens einige Stecknadeln, um es anheften zu können. So!

Azouras. Du wildes Thier! Du stehst jetzt da und heftest das Todeszeichen auf meine Brust — Du bist in meinen Augen schlimmer als ein wildes Thier — finsterer als das ärgste Thier des Waldes! Aber ach, mit diesem Zeichen gibst Du mir die Macht, Dir zu entfliehen.

Reuterholm. Welch' eine magische Anziehungskraft liegt in diesem wilden, feurigen Blick! Ich danke dem Himmel, daß diese ganze Geschichte ein Scherz ist.

Der Herzog. Azouras, Du hast aus dem königl. Schlosse einen Haarschmuck von unberechenbarem Werthe fortgenommen. Was auch Deine Absicht dabei gewesen sein mag, so ist doch der größte Theil dieser Kostbarkeit durch Dich für immer verloren. Zum Zeichen dieses großen Verbrechens sollst Du im Tode einen Kranz auf dem Kopf tragen — geben Sie ihn her, Fräulein von Rudensköld — worin jede Blume ein Juwel bezeichnet, das Du gestohlen hast —

Der König. Die Blumen sehen sehr klein und elend aus.

Reuterholm. Sie sind mit Fleiß klein. Der Kranz soll nicht zur Ehre, sondern zur Schande sein.

Der König. Eine so erbärmliche, einfache Nyponblume in der Mitte —

Der Herzog. Dieses bedeutet den großen Rubin, der flammend in dem Diadem der Königin saß.

Der König Fünf kleine, weiße Sternblumen auf beiden Seiten —

Der Herzog. Die bezeichnen zusammen die zehn großen Diamanten!

Der König. Eine ganz kleine grüne Alchimilla hinter ihnen auf jeder Seite —

Der Herzog. Die bedeuten die zwei großen Smaragden.

Der König. Und endlich eine kaum sichtbare, blaue Veronika an jedem Ende —

Der Herzog. Die bezeichnen die zwei Saphire, womit der entwendete Juwelenschmuck an jeder Seite schloß.

Der König. Und der Kranz selbst! Er ist elend und traurig mit dünnen, rothbraunen Heidekrautstengeln zusammen geflochten. Man hätte bessere Blumen nehmen können, denke ich.

Azouras. Ich bitte in meiner letzten Stunde um die Gnade, daß Eure königl. Majestät mir selbst den Kranz auf den Kopf setze.

Reuterholm. Wie?

Der König. Es ist bewilligt.

Der Herzog Da ist noch ein grünes Blatt, worauf die Freche ihren Namen geschrieben und dasselbe ohne weiteres als Bittschrift an den Hof zu schicken gewagt hat. Das Blatt soll da oben im Kranz auf dem Kopf der Verbrecherin befestigt werden, um dem Publikum öffentlich zu zeigen, daß ihr Name Azouras Lazuli Tintomara la Tourne-rose war

Azouras. O, macht mir kein Verbrechen aus meinem armen Namen! Ich selbst habe ihn auf das Laub geschrieben, kein anderer Mensch auf Erden hat ihn je schreiben wollen — der Name wird bald verwelken, meine Herrn, wie das Laub schon gethan hat! O, meine Herrn, kehren sie das nicht in Schmach und Schande! Ich bitte, ich flehe darum, das Laub nicht auf dem Kopfe tragen zu müssen.

Der König. Bewillige es, Regent

Der Herzog. Es soll geschehen, da Eure königl. Majestät es wünschen. Da, nimm Dein Blatt wieder.

Azouras. Es war nur für Fräulein von Rudenskföld bestimmt. Mein Fräulein, nimm (Azouras reißt unvermerkt eine Stecknadel heraus, womit Reuterholm das Zeichen auf ihre Brust geheftet hat und ritzt schnell die Worte: „Gedenke des Werkes!" auf das Blatt über ihren Namen), nimm mein Fräulein und bewahre dies Mehlbeerblatt zum Andenken an mich.

Fräulein v. Rudenskföld. Auf meinem Herzen!

Azouras. Herr Reuterholm, ist mir noch eine Schande aufbehalten?

Der Herzog (für sich.) Es wird mir schwer, diese Komödie zu Ende zu spielen. Möchte doch Niemand meine Rührung bemerken!

Azouras. Man schweigt. Es ist keine Schmach mehr übrig; — so will ich denn jetzt meinem König nahen und die mir bewilligte höchste Ehre genießen. Ich beuge ein Knie — befestige den Kranz auf mein Haupt.

Der König. Ich thue es hiemit — ich wünschte Dir bessere Blumen; ich kann nichts davor.

Azouras. Ich danke, Gustav Adolph. Keine Königin trägt einen reicheren Haarschmuck, als ich in dieser Stunde! möge der Hof mich jetzt betrachten! Der König hat mit eigener Hand mein Haar geschmückt.

Der Herzog. Das schmeckt nach stolzem Blut.

Reuterholm. Und erfordert eine starke Züchtigung.

Der Herzog. Remy, führe die Delinqentin zu der Wache hinaus; sie soll dieselbe unter den zu der Hinrichtung bestimmten Baum stellen und sie daran binden.

Der König. Es ist doch schade, daß ich minderjährig bin. Ich sehe an ihrer Bläße und an ihrem zunehmenden Zittern, daß ihre Stärke und ihr Stolz zu Ende sind, daß sie nur mit Schreck und Schauder sich

zur Zeltthüre führen läßt. — La Tourne rose wendest Du Dich für immer von uns?

Azouras. Adieu! . . . .

Der König. Sie ist fort! aber es ist Schade um sie, mein herzoglicher Onkel. Recht muß geschehen und soll geschehen. Aber konnte die Regierung nicht Gnade verleihen?

Der Herzog. Gedulden sich Eure Majestät.

Remy (kommt zurück.) Die Delinquentin steht unter dem Baum und die Truppen haben ein Viereck um sie gebildet, wie befohlen war Ein Pfarrer, der Doktor Petreijus von St. Jakob, bittet um Audienz.

Der Herzog Der hat die Delinquentin zum Tode vorbereitet. Laß ihn vor.

Der König. Hat dieser Doktor nicht auch Ankarström vorbereitet? Ist diese Gleichheit mit Fleiß und zur Schande angeordnet worden, Reuterholm?

Der Herzog. Geben sich Eure Majestät zufrieden.
Lasse den würdigen Pfarrer eintreten.

Petreijus (tritt ein). Ich bitte in Unterthänigkeit um ein Wort, ehe die Hinrichtung beginnt.

Der König. Setzt den Hut auf, Doktor, — es ist ein Doktorshut.

Petreijus Der Hut liegt gut im Grase, Eure Majestät. Es ist das Gras des Herrn. Hier sind Papiere. —

Reuterholm (für sich). Sottise d'un Roi — garçon d'un Roi minorenne! Parler comme, ça d'un chapeau! et dans un moment comme ça!

Der Herzog. Was ist der Wunsch des Herrn Doktors?

Petreijus. Hören Sie mich, hören Sie mich! die Todesstrafe kann nicht vollzogen werden. Ein großes Hinderniß ist dazwischen getreten.

Der Herzog. Was will das heißen?

Petreijus. Ich habe während der Vorbereitung des Delinquenten die schrecklichste Entdeckung gemacht! Eure Majestät! Der Verbrecher kann den Tod nicht erleiden Er hat keine Kenntniß von Gott, er hat keinen rechten Glauben, er weiß nichts von unsern heiligen Sakramenten, er ist nicht konfirmirt worden und hat das heilige Abendmahl nicht genossen — ja er ist — ich schaudre, das Letzte und Schrecklichste auszusprechen — er ist kein Christ, er ist nicht getauft.

Der König. Was?

Petreijus. Nach dem Gesetz kann er den Tod nicht erleiden, denn Euer Majestät, dazu ist zuerst eine christliche Vorbereitung nöthig und dazu ist erforderlich, daß man ein Christ ist.

Der König. Er ist nicht getauft? er hat das Abendmahl nicht genossen? und ist bald 17 Jahre?

Petreijus. Es ist erstaunlich!

Der König. Ist die Kirchenordnung unter Seiner Majestät, meinem Vorgänger und Vater, so schlecht beobachtet worden?

Petreijus. Es ist unbegreiflich!

Pause.

Der Herzog. Da tritt, glaub ich, ein Kavalier aus dem Kreis des Hofes hervor. Was will der Oberhofstallmeister.

Essen. Eure königliche Majestät! Eure königliche Hoheit!

Der Herzog. Was will Baron Essen?

Essen. Mein Herzog, mein Regent! ich habe eine merkwürdige Botschaft darzubringen. Sie kommt aus dem Lande der Abgeschiedenen; aber hören Sie mich. Aus den Worten, die hier innen fielen, hab' ich ersehen, daß das Geschlecht dieser Verbrecherin Eurer königl. Hoheit und dem Hofe bekannt ist, obschon das Publikum und auch Doktor Petreijus nichts davon weiß, wie sich aus seinen Aeußerungen ergibt. Ich stehe daher nicht an, hierinnen

als Weib von ihr zu sprechen. Ich habe in Betreff dieses Mädchens eine theure Pflicht zu erfüllen, welche die theuerste Hand meiner Seele auferlegte.

Der Herzog. Ich erstaune — was kann der Herr Baron mit dieser Person gehabt haben? Das wird lustig —

Essen. Ich habe nichts mit ihr gehabt. Eure königl. Hoheit weiß, daß ich in jener unglücklichen Nacht, welche einen Trauerflor über das schwedische Reich verbreitete, der letzte Begleiter Seiner Majestät des seligen Königs Gustav war und mit ihm auf die Maskerade ging.

Reuterholm (für sich.) Ha! was soll daraus werden?

Essen. Seine Majestät sah in jener Nacht das Gesicht dieses Mädchens. Er folgte ihr, wurde wunderbar von ihr gefesselt und — doch Eure königl. Hoheit, ich sehe — es wird mir schwer zu sprechen — ich bitte um eine Gunst. —

Der Herzog. Stehen Sie doch auf, Sie sind nicht unter denen, Herr Baron, die gewöhnt sind ein Knie zu beugen. Was begehren Sie, Baron Essen?

Essen. Nur das, daß der Herr Herzog in dieser Stunde, in diesem Augenblick nicht lache. — So habe ich den König Gustav III nie gesehen, und was er mir über dieses Mädchen sagte, war wunderbar anzuhören, obschon es nur wenige Worte waren. Er glaubte, sie sei für das Theater bestimmt, er wollte sie davon gerettet wissen, wie er sagte.

Der Herzog. Gerettet? vom Theater gerettet?

Essen. Er gab mir im Geheimen, aber ernstlich den Auftrag, sie davon zu retten. Die Oper wurde geschlossen; es konnte also nicht mehr von einer Anstellung dabei die Rede sein. Ich habe deßhalb nicht geglaubt, daß des Königs Worte eine weitere Pflicht für mich enthielten. Und ich weiß noch nicht, ob ich es jetzt so ansehen soll. Vielleicht sind ihre Verbrechen so groß, daß

von Gnade nicht die Rede sein kann; aber wenn es möglich ist, Ew. Königliche Hoheit, so vernehmen Sie durch meinen Mund ein Wort, das Seine Majestät, der König Gustav III aus dem Reich der Schatten zu seinem Bruder, dem Regenten, spricht —

Der Herzog Ein Wort um Gnade? Es ist sonderbar heute! Mein junger König kommt zu mir und bittet um Gnade, es kommt ein Bote der Religion und bittet um Gnade, zu mir ruft eine Stimme von den Todten — und der Bote, der spricht, ist ein König und ein Bruder — Alles um Gnade! um Gnade! um Gnade! Soll ich allein grausam sein? soll ich allein da stehen, entblößt von der Güte der Hoheit? Soll ich der Letzte sein, wenn es sich um Gnade handelt? Nein, das war nie meine Art. Mein Herz macht es mir zum Gesetz, dabei der Erste zu sein. Höre mich, mein Hof, und ihr Alle! Lang vorher, ehe diese Bitten kamen, hatte ich schon auf Gnade gedacht und sie ertheilt Ich habe in der Regierung diese peinliche Frage vorgehabt, die in juridischer Beziehung eine höchst eigene und interessante Beschaffenheit zeigte und Ihr sollt hier unter uns den richterlichen Ausspruch und die Beweggründe desselben vernehmen Das Publikum draußen wird Zeuge von dem Resultat sein. Komm näher, meine Herzogin, tretet näher, Hoffräuleins und Kavaliere! Lies vor, Reuterholm! Aber um Eines bitte ich ebenfalls heute — seid fröhlich. Es handelt sich ja nur um ein Fest, um ein Schauspiel, um eine Freude. Wir haben jetzt genug Ernst gehabt.

Reuterholm. Die Begründung des Urtheils beginnt ungefähr so: Da kein Regierungsakt unternommen und ausgeführt werden darf, der nicht den Gesetzen und der Reichsverfassung gemäß ist, so folgt daraus, daß sobald ein unvorhergesehener Fall eintritt — ein Fall, der nicht in seinem ganzen Umfange bereits wortgetreu in das Gesetz aufgenommen und dadurch bestimmt ist — daß so bald ein solcher Fall zur Berathung und Entscheidung vorkommt,

ein besonderes Gesetz für diese Gelegenheit gemacht werden muß, lex in casu, worauf dann gerecht geurtheilt und das Urtheil vollzogen werden kann.

Die Herzogin. Sehr juridisch oder gesetzlich, wie man sagt. Ganz der Ordnung gemäß.

Reuterholm. Unter dieser Voraussetzung, als Grund und unabweichliche Richtschnur bei Entscheidung jeder unvorhergesehenen Gesetzesfrage, muß gegenwärtiges in der Kaserne der weißen Garde gegen Karl XI. annoch geltende Kriegsartikel begangenes Vergehen beurtheilt werden. In diesen heißt es unter Titel 5 über Gewaltthätigkeit und Entblößung der Waffen, Artikel 40: „Geschieht es im Zorneswuth, unter der Fahne, im Lager, in der Garnison, in der Feldschlacht oder im Feld überhaupt, so soll der, der es thut, erschossen werden.“ Die Strafe lautet also deutlich auf Erschießen. Aber die Kriegsartikel setzen voraus, daß der Verbrecher nothwendig ein Militär sein müsse, welcher wieder ohne Frage ein Mann sein muß. Nun ist er aber ein Weib. Es zeigt sich also hier gleich ein vom Gesetzgeber nicht vorhergesehener Fall Wie soll daher das lex in casu gemacht werden? Unstreitig der für den andern Fall gegebenen Vorschrift so entsprechend, als möglich. Das Erschießen muß also vor sich gehen, aber — nur zur Hälfte. Bei einer andern Todesstrafe wäre eine solche Abweichung schwer, um nicht zu sagen, unmöglich. Wir finden es z. B. nicht leicht, einen nur zur Hälfte zu köpfen, noch sehen wir ein, wie das Hängen zur Hälfte geschehen könnte; noch —

Der Herzog. Genug der Einleitung. Jedermann sieht ein, daß sie der gesetzlichen Länge nicht entbehrt; und daß Alles in der Länge recht wird, daran darf Niemand zweifeln. Ich will in Kürze den Ausspruch verkünden. Da sich Hindernisse gegen die wirkliche Todesstrafe erhoben haben, weil der Schuldige ein verkleidetes Weib ist, das rechtlicherweise die Strafe, mit Kugeln niedergestreckt zu werden, nicht ganz erleiden darf, die nur,

nach dem deutlichen Geist des Gesetzes, für wirkliche Militär festgestellt worden ist; da sich aber auch keine vollständigen Gründe vorfinden, um die Verbrecherin ganz von der Strafe zu befreien, entweder weil sie kein Christ ist, wie Doktor Petreijus wünscht, oder auch, weil sie sich als Weib herausgenommen hat, eine dem männlichen Geschlecht anerkanntermaßen zukommende Ungesetzlichkeit zu begehen, — so finden wir es für dienlich, daß die Strafe hier vor sich gehen muß, zu welchem Ende wir in Hinweisung auf das Recht, zu begnadigen, die Todesstrafe in ein scheinbares Ableben verwandeln, so zwar, daß das Erschießen mit Pulver, aber ohne Blei, bewerkstelligt werden soll.

Die Herzogin. Es liegt also wohl im Sinne der Gesetzgeber, die Delinquentin tüchtig mit Pulver zu verbrennen?

Der Herzog. Nein, es wird sorgfältig ein so großer Abstand von dem Ziel genommen werden, daß nur Rauch, aber kein Feuer hinkommen kann.

Die Herzogin. Das läßt sich hören.

Der Herzog. Die Todesangst, die die Delinquentin indessen ausgestanden hat, sehen wir für keinen geringen Theil der Strafe an, woraus wir eine Verbesserung und Milderung ihres Charakters erwarten. Und es ist unser Wille, daß nach vollzogener Strafe die Delinquentin, an welcher dann der Forderung des Gesetzes Genüge gethan ist, an den Ort abgeführt werde, den wir für sie anordnen wollen, und wo die weitere Erziehung dieser reizenden Heidin in gehöriger Ordnung vor sich gehen soll.

Reuterholm. Sie wird sich getödtet glauben, aber sich erstaunt in einem lebendigen Zustand finden, und nach Zimmern und Räumen geführt werden, die sie, wie ich sicher hoffe, einst ihr Himmelreich nennen wird, wenn sie mehr darüber aufgeklärt sein wird und Einsicht in solche Dinge bekommt.

Der Herzog. Laßt uns jetzt diesem ganzen Scherze

ein frohes und angenehmes Ende verschaffen. An's Werk! Hr. Adjutant —

Adjutant. Eure königliche Hoheit?

Der Herzog. Gehen Sie zum diensthabenden Offizier der Wache und befehlen Sie, daß man alle Kugeln aus den Patronen nehme, worauf man laden und sich bereit halten wolle bis wir das Zeichen geben.

. . . .

Vor dem Zelte im Solnawald war eine weite Aussicht zwischen den hohen geradstämmigen Tannen. Kriegsleute gingen ab und zu, um die letztgenannten Befehle auszuführen, und in der Entfernung weiter im Walde an einem dunkeln großen Stein, der zur Stütze für die Musketen diente, sprachen einige Leute mit einander, während sie ihre Patronen öffneten.

„Aber warum sollen wir unsere Kugeln herausnehmen?“ fragte ein Volontär. Der Gardist sah sich um, ehe er darauf Antwort gab, und als er bemerkte, daß sie allein waren, flüsterte er: „Man hat große Entdeckungen gemacht, es ist kein gewöhnlicher Gefangener, es ist ein Weib.“ — „So,“ sagte der Volontär ohne große Verwunderung. — „Ja,“ fuhr der Gardist fort, „ein solches kann man nicht todtschießen, siehst Du, und überdies — la, la! la, la!“ — „Was meinst Du damit?“ — Sie hat gute Freunde auf dem Schloß, sagte der Gardist kaum hörbar. Siehst Du den Wagen dort am Weg; sie wird mit Staat von hier fortfahren. Alles ist ein Lustspiel; ja meiner Treu! sie hat sehr gute und vornehme Freunde auf dem Schlosse; sie wird, wie das Sprichwort sagt, aus den Armen des Todes in die der Liebe eilen. — „Ha!“ sagte der Andere mit halber Stimme, „hier ist nichts, nichts zu verlieren, kein Augenblick!“

Der Gardist sah seinem Kameraden, dem Volontär, dessen blitzende Augen in diesem Augenblick hinter dem schwarzen Steine verschwanden, verwundert nach. „Der

Mann ist nicht an den Dienst gewohnt," murmelte der Gardist bei sich selbst.

Weiter unten näher am Zelt zeigte sich eine andere Gruppe von mehreren Personen, und unter diesen verschiedene bessere Uniformen. Ein Lieutenant rief: „Eilt Euch, Ihr Leute! sind die Kugeln noch nicht aus den Patronen? So, jetzt liegen sie alle da." — Der Adjutant trat hinzu. „Laßt mich sehen," sagte er, „man soll mir genau so viel Kugeln überliefern, als Schützen kommandirt sind. Man muß die größte Genauigkeit beobachten. Es wurden 16 Mann zum Erschießen kommandirt. Eins, zwei, drei, vier; ich muß 16 Kugeln haben, Herr Lieutenant; fünf, sechs, sieben, acht — und dort auch acht — so, jetzt ist es recht. Lassen Sie jetzt antreten und die Schützen mit Patronen laden, wie sie sie jetzt haben, ohne Kugeln. Stellen Sie sie dann auf fünfzig Ellen Entfernung von der Delinquentin auf und geben Sie Acht, daß auf das Zeichen vom königlichen Zelte Alle bereit zum Feuern sind und die Gewehre auf das viereckige rothe Zeichen gerichtet haben, das auf der Brust des Verbrechers sichtbar ist." — Sehr wohl!

Herr Hugo war doch im Solnawald? Es gibt außerhalb Stockholm kaum einen so romantischen Anblick, als man hier unter den Bäumen rund herum genießt. Ohne Zweifel ist der Wald in der Einsamkeit am schönsten, und die große Volksversammlung, welche die Neugierde an diesem Nachmittag herbei gerufen hatte, und die nur eine starke Wache von dem Gefangenen fern halten konnte, bildete von allen Seiten in der Wildniß ein Gemälde, das weit mehr auffallend als angenehm war. Die stattlichen Zelte auf einer Höhe, die Hofwagen, die schnaubenden Pferde und die glänzenden Uniformen waren ebenfalls Gegenstände, die, obschon sie die Gegend mit ihren schimmernden Figuren belebten, von einem stillen betrachtenden Gemüthe doch lieber fortgewünscht worden wären.

Aber auch mitten unter so vielen Leuten kann man

sich einsam, sehr einsam fühlen. Der schöne hochgewachsene Baum, unter dem auf einem hohen Fußgerüste der Gefangene mit einem weißen Bande, das ihm um den Leib ging, und mit seinem Gürtel vereinigt war, angefesselt stand — dieser Baum stand ungefähr in der Mitte der ganzen Versammlung in einer bedeutenden Entfernung von einem Viereck umgeben, das von einer ernsten schweigenden Mannschaft in ihren besten Kleidern gebildet war. Auf dem ganzen großen Plan rund um den Baum und innerhalb des Vierecks war also kein Mensch und der Gefangene stand in seiner Verlassenheit da. Keine Hand stützte die seinige. Der Kopf neigte sich zur Brust herab, er neigte sich unter seiner hohen großen Krone, die Laubkrone des Baumes Der Gefangene war auf der Seite aufgestellt, die gegen die Solnakirche geht. Die Aussicht vom Baume in den Wald in dieser Richtung war malerisch schön. Die Nachmittagssonne war am Zenith auf der westlichen Seite so weit herab gesunken, daß um diese Stunde die Spitze des Solnakirchthurms gerade mit der Sonne zusammen traf, und von einer lebendigen Einbildungskraft konnte diese für eine goldene Kugel gehalten werden, die zur Zierde der Thurmspitze selbst diente.

Die 16 Schützen, die in der Nähe des Vierecks mit dem Rücken gegen die Kirche gekehrt standen, hatten bereits eine Zeit lang ihre Gewehre gegen die Brust des Gefangenen gehalten, und dieser, selbst ein nicht ungeübter Schütze, konnte an den in den Sonnenstrahlen blinkenden Musketenläufen deutlich erkennen, wie gerade ihre Mündungen auf sein Herz zielten. Vielleicht erhob sich der Blick oft von diesen schimmernden Linien, die selbst wie Sonnenstrahlen im Walde aussahen, nach dem Kirchthurme hin. Aber ach! auch auf der Spitze der Kirche saß — eine Kugel!

Lange genug währte diese Stunde des entsetzlichsten Anblicks und der schrecklichsten angstvollsten Erwartung, als man endlich eine Bewegung in der Oeffnung des

königl. Zeltes wahrnahm. Der Hof kam und entwickelte eine Gallalinie zwischen den wilden, grünen Pflanzen. Vor Allen erschien der minderjährige König, an dessen Seite das Fräulein von Rudenskföld ging, und der Herzog Regent, neben dem sich Reuterholm hielt. Der Letztgenannte sah sich mit einem feurigen Herrscherblick um, um zu entdecken, ob Alles bereit sei, damit das Zeichen zum Feuern gegeben werden könnte.

Das Zeichen wurde gegeben.

Diese 16 Mann waren so gut exerzirt, daß sie ihre Schüsse zu gleicher Zeit abbrannten und der Schall klang durch die Luft, wie wenn es die sechzehnfache Stimme aus der Mündung eines einzigen Laufes gewesen wäre. — Ein schwacher und kurzer Schrei antwortete vom Baume her.

Der Rauch bildete eine helle, blaugraue Wolke, die von einem leichten Wind unter die Krone des Baumes getrieben wurde, und die Gefangene ganz verhüllte. Aber bald verdünnte sich die Wolke immer mehr in wellenähnlichen geringelten Gestalten und begann den ganzen übrigen Theil des Baumes mit Laub und Zweigen in einen zitternden Nebel einzuhüllen. Die Gefangene selbst war jedoch noch durch den Duft sichtbar.

Aber als die Wolke sich so sehr verdünnt hatte, daß sich der Kranz oder das Haardiadem der kleinen Blumen auf dem dunkeln Haar der Gefangenen erkennen ließ, da eilten der Herzog, Reuterholm, der König und Fräulein v. Rudenskföld, alle vier zugleich hin, um eine Person im Triumph herab zu heben, die jede von ihnen auf ihre Weise als ihren Liebling betrachtete. Die ernsten Gardisten standen mit Bärten da, deren Haare sich erwartungsvoll sträubten, und von der ganzen unzähligen Versammlung hörte man weder einen Laut noch eine sonstige Bewegung Aller Augen waren wie Gewehre auf den Baum gespannt und schossen Blicke auf Blicke. Doch erhoben sich bisweilen die Augen von einigen der ältesten Gardisten gegen die westliche Seite des Himmelsgewölbes, wo sie in

den Wolken einen weit ausgedehnten rothgesprengelten Schimmer mit scharfen Ecken und Kanten von Purpur über die fernen Wälder hinter Solna hinfließen sahen. Beim Anblick dieser blitzähnlichen Carminflammen, die häufig durch dunkle zickzackige Streifen unterbrochen waren, hätte man bei einer andern Gelegenheit ausgerufen. So schön auch heute Abend das Wetter ist, so wird es doch gewiß morgen oder späterhin stürmisch werden. Allein diese Bemerkung machte jetzt kein Gardist, kein Wesen, kein Mensch, keine einzige Person in der ganzen Versammlung, denn Niemand ließ das geringste Wort hören.

Und mit diesem allgemeinen großen Schweigen Hr. Hugo schweigt auch die Geschichte.

Ende.

Ich forschte lange unter den Papieren von Ribbingsholm nach, Herr Hugo, um Aufschluß über den Umzug der beiden Fräulein Amanda und Adolphine von Staffjö nach dem schönen Schloß bei Glan in Ostgötland zu erhalten. Aber es findet sich eine große Lücke in ihrer Geschichte: von dem Augenblick an, wo wir sie wahnsinnig an den Fensterrahmen von Staffjö hängen sahen, bis zu dem Zeitpunkt, da sie mehrere Jahre nachher in dem obern Stockwerk von Ribbingsholm erschienen und Hand in Hand durch den langen Salon hinwanderten, abwechslungsweise bei Verstand und einander schwesterlich pflegten, wie ich sie selbst auf meiner Ostgötareise sah und in der Einleitung beschrieb. Welche innere Kämpfe und Zustände sie durchgemacht hatten, kann ich nicht angeben. Ich vermuthe jedoch, daß die verwittwete Baronin, ihre Mutter, den Rath der fortreisenden Lazuli beherzigt habe, und so die zwei unglücklichen Schwestern allmälig mehr und mehr dahin kamen, sich selbst zum Gegenstand ihrer warmen Liebe zu machen. Ein inniges Hinschauen auf die beiden Porträts hielt vielleicht ebenfalls ihre Augen ruhig, und trennte sich von andern verwirrenden Bildern. Und beruhigte Augen geben auch nach und nach dem Verstand Ruhe, Herr Hugo.

Auch gestehe ich, daß mir der Ausgang von Azouras Schicksal nicht ganz klar dünkte. Alle sagten mit einem Munde, sie sei getödtet worden. Allein jeder, der einmal an der Quelle der Wissenschaften saß, und besonders der, welcher gewöhnt ist, aus dem klaren Brunnen der Geschichte zu trinken, wird nur durch eine vollkommen deutliche Erzählung befriedigt und will vor Allem über die Entwicklung und das Ende eines Ereignisses Licht haben. Ich empfand in diesem Falle ein peinliches Gefühl. Ich durchsah mehrmals die zerstreuten, mir gütigst mitgetheilten Blätter, welche die Urkunden meiner Geschichte bildeten. Ich suchte auch die zu entziffern, welche am schlechtesten geschrieben waren. Ich nahm meine Zuflucht zu Bibliotheken und forschte in den gedruckten Büchern nach, welche die Geschichte Schwedens zu jener Zeit behandeln Ich las Alles, was ich über die Vormundschaftsregierung von 1792 bis 96 bekommen konnte; allein nirgends war Etwas über eine Azouras Lazuli Tintomara oder ihren Tod zu finden, obschon die gedruckten Protokolle über Fräulein v. Rudensköld, Armfelt und Andere in der Untersuchungssache der „verrätherischen Umtriebe," die einige Zeit nachher Statt fand, eine Sache ans Licht zu bringen scheinen, welche mit Azouras in Verbindung stehen könnte. Jedermann weiß, daß die geheime Geschichte von nahe liegenden Zeiten immer im Dunkel steht, und daß oft Jahrhunderte nöthig sind, bis Aufklärungen und Dokumente aus Privat- und Staatsarchiven zum Vorschein kommen, welche eine klare Kenntniß hierüber verbreiten. Dies scheint auch mit Tintomaras Geschichte der Fall zu sein. Vieles von dem, was in dieser Erzählung vorkommt, habe ich durch Dokumente erwiesen gesehen. Nur hie und da fand ich einen kleinen Anachronismus. Beinahe Alles, was von König Gustav III. Tod und der Verschwörung handelt, habe ich zu meiner Freude in gedruckten Büchern bestätigt gefunden, so weit es die Sachen betraf. Dagegen fand ich beinahe Nichts von dem, was diese Papiere über Reuterholm sagen.

Schade, daß noch keine ausführliche Biographie über diesen berühmten Günstling des Regenten veröffentlicht wurde, welche ein Licht über seine geheimen Umtriebe und die große Ungnade, in die er endlich fiel, werfen könnte. — Da sich also kein solches Buch vorfindet, so muß ich mit aller Achtung vor den Ribbingholmschen Papieren erklären, daß sie bis auf Weiteres keine höheren historischen Ansprüche machen dürfen, und ich wage, deßhalb die hier geschilderten Scenen noch von keinem andern Standpunkte aus zu betrachten als von dem der Poesie.

Ein sehr häßlich und schlecht geschriebener Wisch, auf dem ich sogleich den „Jägermeistersstyl" des sogenannten Stafsjö Onkels wieder erkannte, gab mir einige Winke, welche ich Herrn Hugo gerne mittheile, falls sich etwas daraus machen läßt und eine so unklare und dunkle Erzählung nicht verschmäht wird. Die Sache scheint in großer Eile und in heftiger Gemüthsbewegung zusammen gesudelt zu sein. Ich weiß nicht, ob der Onkel selbst beim Erschießen im Solnawalde gegenwärtig war, aber aus mehreren angeführten Umständen scheint dies beinahe hervor zu gehen, und es erscheint auch nicht unglaublich, wenn man sich seiner Liebe für sein Pflegekind Lazuli erinnert. Er konnte ja in eigenen oder seiner Schwester Geschäften um diese Zeit nach Stockholm gereist sein. Wenn man annehmen darf, daß er unter der neugierigen Menge zugegen war und mitten im Haufen stand, so könnte von diesem Gesichtspunkte aus der Inhalt des kleinen Papiers theilweise sich erklären lassen, und es möchte wohl ein in der darauf folgenden Nacht in Eile geschriebener Brief an seine Schwester, die Baronin M., sein. — Hie und da sind die Worte leserlich, aber dazwischen kommen lange Reihen, die ich außer Stands bin heraus zu bringen. Die am wenigsten undeutlichen Fragmente lauten also: „Was ist das? — — das Viereck soll strenge geschlossen bleiben! Rief — — — — meine Geliebte! erschossen — — ach! ach! — — Verrätherei! Verrätherei! Verrätherei! — —

— aber zur Linken stürmte ein wahnsinniger Laut und Klagelärm auf den Platz herein, und der Herzog befahl Stille — — Kommando — halt! Niemand darf sich rühren; Alle sollen untersucht werden; jeder Körper — — — so daß Reuterholm krank in das Zelt getragen wurde — — — — auf das Wasser stand das Fräulein wieder auf — — seht! o mein Gott! das rothe Zeichen ist von einer Kugel durchbohrt, der weiße Mantel ist durchbohrt, die Brust durchbohrt, das Herz durchbohrt! Was ist das für eine Kugel — — — — aber Niemand hörte, bis der Herzog rief: Herr Adjutant! — Ja, ich bin hier! — — Paßt diese in die Kugelformen des Regiments — — eckig, wie von einer Nesselbüchse, abscheulich! Nein! so sehen unsere Kugeln nicht aus — — Verrätherei! nehmt sie fest! nehmt sie fest! — — Das braucht es nicht, ich stehe hier! — Es war eine tiefe, sehr starke Stimme, ein großer Soldat von finsterem Gesicht, und er stand unter den Schützen unten am Viereck. Ich konnte von der Entfernung aus nicht genau bemerken, wie er aussah."

Der Schluß dieses Briefes ist am deutlichsten geschrieben und lautet also: „Und in der Nacht, als die Sonne unter, aber der Mond aufgegangen war und hell über die Bäume hinscheinte, da geschah es, daß die Wirklichkeit auf die Dichtung folgte und eine wahre Arkebusade an der Stelle derer anbefohlen wurde, welche nur eine fingirte hätte sein sollen. Das Kriegs- oder Standrecht ging schnell vorwärts. Der, welcher erschossen wurde, soll ein großer schöner Volontär von magerem dunkelbraunem Gesichte gewesen sein. Und bei jedem Verbrechen, dessen man ihn anklagte, legte er immer selbst ein neues hinzu, so daß es im Ganzen 4, 5 oder 6 wurden, ich erinnere mich nicht mehr recht; aber Alle waren todeswürdig. „Erstens: ich habe gegen das Leben meines Königs komplottirt; zweitens: ich habe meinen Major meuchlings im öden Walde erschossen, wo er noch liegt; drittens; ich habe meine Geliebte auf mein eigenes Herz zielschießen gelehrt — oder

auf das Herzaß in der Scheibe — aber ich zog die Kugel aus, und mit der ausgezogenen Kugel, die ich treu verwahrt hatte, erschoß ich viertens: heute Abend sie selbst. Meine Herrn im Standrecht! geben Sie mir den Tod — — — — — Da begann der milde Herzog Karl und sagte — — — — aber der Volontär behauptete hartnäckig, daß er bei gesundem Verstande sei, und es geschah nun auch mit ihm — — — und ich ritt heim, denn obschon ich Jägermeister bin, so hatte ich doch heute mehr Schüsse gehört, als ich wünschte.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

In unserem Verlag ist ferner erschienen:

Schiller's Heimathjahre.

Vaterländischer Roman

von

Hermann Kurtz.

3 Bände.

8. Elegant geheftet.

Preis 6 Thlr. oder 10 fl.

Wenn es schon ein höchst glücklicher Gedanke des Verfassers zu nennen ist, Schiller, den edelsten Dichter der Nation zum Helden eines Romans zu machen (obgleich er ihn nicht als solchen vorgeschoben hat), so muß das Interesse für das Werk noch gesteigert werden, wenn man erfährt, daß die in demselben erzählten Züge aus dem Jugendleben Schiller's **historisch wahr** sind, welche die künstlerische Phantasie des Verfassers von „Schiller's Heimathjahre," nach mündlichen Ueberlieferungen von noch lebenden Zeitgenossen Schiller's, in Ein lebensvolles Gemälde gebracht hat, wozu Schwaben, das an Naturschönheiten so reichbegabte, den Rahmen bildet. Doch nicht allein Schiller der Unvergeßliche, wird in diesem Roman gefeiert, mit eben so viel Pietät wie Kunst hat der Verfasser dem Dichter Schubart in dem Werke ein Denkmal gesetzt, das von der Gegenwart mit nicht minderem Dank und Anerkennung aufgenommen werden wird, wie sie die nicht allzulange Vergangenheit dem unschuldig verfolgten Dichter zollte; das Ganze aber bildet ein Gemälde von deutschen Zuständen, wie sie sich in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts darstellten, mit einer poetischen Wahrheit, ja mit einer solch dramatischen Lebendigkeit geschildert, die den Verfasser: Hermann Kurtz, ohne Widerrede an die Seite der ausgezeichnetsten Novellisten der deutschen Literatur stellen wird!

Stuttgart, im September 1846.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Almqvist, Carl J. L.,

Der Königin Juwelenschmuck Roman in zwölf Büchern

Stuttgart 1846

L.eleg.g. 16 t-18,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573138-6